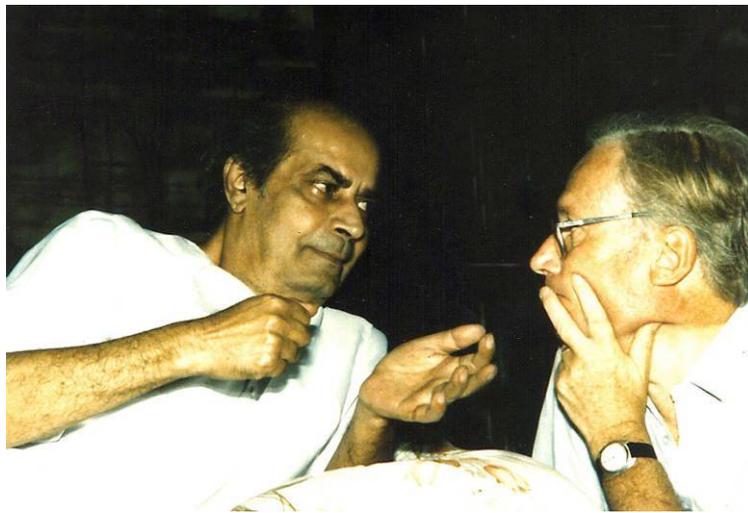


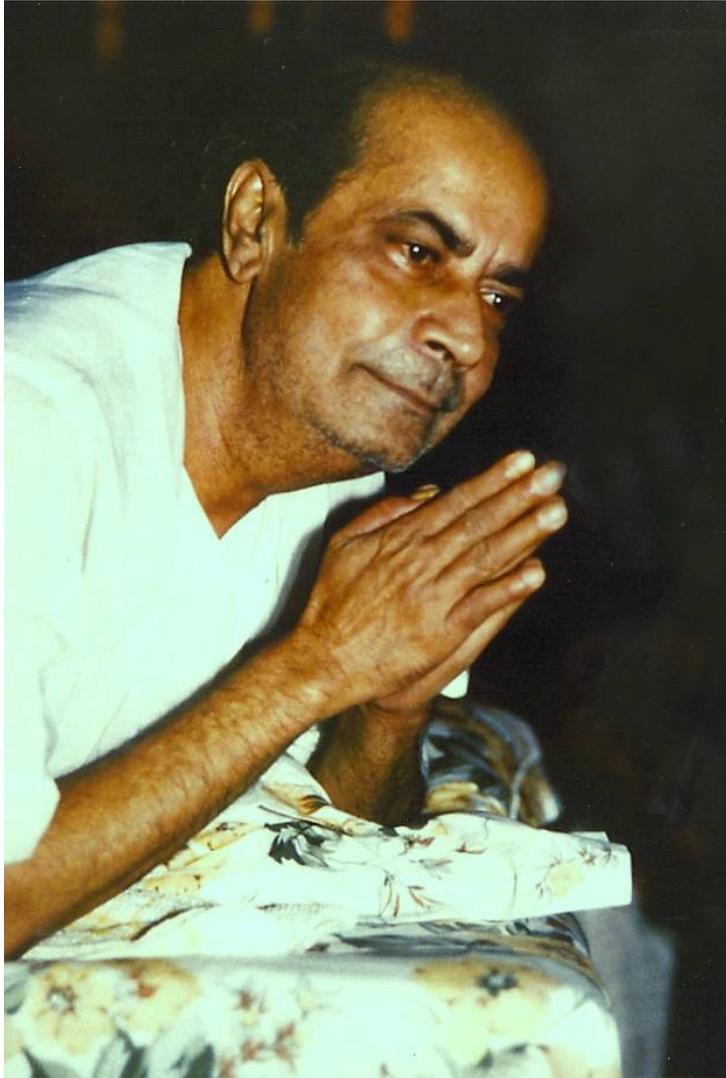
Peter Meyer-Dohm

Der Duft des Herzens

Begegnungen mit Dadaji



The Fragrance of the Heart, Madras 1995
Deutsche Ausgabe 2011



We have come here to make love to Him,
to be bathed in His Love and to vibrate His Love
through the actions that come our way.

Dadaji

Inhalt

Vorwort zur englischen Originalausgabe

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Kapitel 1	Kein menschliches Wesen kann jemals ein Guru sein	1
Kapitel 2	Weißt du, was Leben ist?	18
Kapitel 3	Immer in Seinem Schoß	39
Kapitel 4	Lauf nicht hinter Gurus her	55
Kapitel 5	Seit der Geburt versunken in Gott	69
Kapitel 6	Versteck dich nicht	86
Kapitel 7	Lass dich im Strom Seines Willens treiben	97
Kapitel 8	Schließe Seine Manifestation nicht aus	115
Kapitel 9	Die Schlechteste der Zeiten und doch die Beste	136
Kapitel 10	Für eine Weile im Stall	155
Kapitel 11	Stufen des Lebens	168
Kapitel 12	Such nicht nach Ihm, lass dich finden	182
Kapitel 13	Utsava – in Ihn eintauchen	197
Kapitel 14	Sei kein modischer Mystiker	217
Kapitel 15	Sei geduldig und lass Gott das Übrige tun	228
Kapitel 16	Erinnere dich Seiner – Erwinnere dich Meiner	244
Kapitel 17	Ertrage Prarabdha mit Standhaftigkeit	266
Kapitel 18	Im Einklang mit Ihm	290
Kapitel 19	Sharanye: Erwinnere dich immer Seiner	322
Epilog		345
Glossar		355
Anmerkungen		369
Literatur zu Dadaji		377

Vorwort zur englischen Originalausgabe

Dies ist ein Buch mit einer außergewöhnlichen Geschichte. Es war 1979 ursprünglich als Beitrag eines Ökonomen zum Verständnis der menschlichen Rolle als ‚Haushalter‘ auf unserem Planeten Erde geplant - ein eher vage definiertes Unternehmen, weil ich das Buch unter Einbeziehung der Weltsicht von Dadaji schreiben wollte, dem ich im Juni 1978 zum ersten Mal begegnet war. Bei diesem Versuch war ich als Ökonom nicht erfolgreich, denn es entwickelte sich eine Liebesgeschichte – das ist die beste Beschreibung meiner Beziehung zu Dadaji und zu Gott.

Wahre Liebesgeschichten haben immer eine gewisse Intimität, wenn sie sich zwischen menschlichen Wesen und zwischen einem Menschen und Gott ereignen. Darum habe ich mich lange gescheut, meine tiefen Gefühle und profunden Erfahrungen mit dem Göttlichen öffentlich zu machen. Tatsächlich brauchte ich viele Jahre und eine ganze Portion Mut, die umfangreiche Korrespondenz mit Dadaji zusammen mit meinen Tagebuchkommentaren anderen Lesern zugänglich zu machen. Einige meiner Briefe an Dadaji waren bereits publiziert worden, aber machten aus meiner Sicht wenig Sinn ohne Dadajis Antworten. Darüber hinaus vermag eine Korrespondenz, die losgelöst von den Zusammenhängen des wirklichen Lebens ist, wie sie sich in meinen Tagebuchnotizen niedergeschlagen haben, dem Leser nicht den vollen Duft der Liebe vermitteln, die mein ganzes Leben durchdrungen hat, während die Beziehung zu Dadaji blühte.

Bis heute habe ich unbewusst und manchmal auch bewusst versucht, mich hinter der akademischen und beruflichen Reputation und der Fassade eines selbstkontrollierten, rationalen menschlichen Wesens zu verbergen. Dieses Buch aber verdankt sich sowohl den wunderbaren und oft erstaunlichen Erfahrungen, die sich in dieser Liebesgeschichte ereigneten, als auch der wachsenden Überzeugung, dass andere daran teilnehmen könnten und sollten.

Als ich schließlich 1987 mit der Niederschrift dieses Buches begann, fand ich es so zu sagen bereits geschrieben vor. Ich konnte meine Eintragungen ins Tagebuch, Dadajis Briefe an mich und meine Zeilen an ihn sowie eine große Zahl anderer Briefe und Notizen verwenden. Ja, das Buch war bereits geschrieben, wie Dadaji es in einem Brief bereits Ende 1979 ausgedrückt hatte; es hatte nur den „Duft des Herzens“ zu erwarten, um das Licht des Tages zu er-blicken. Als die Entscheidung feststand, die Geschichte meiner Erfahrungen mit Dadaji so authentisch und offen wie möglich zu schildern, wurde in der folgenden Zeit das Schreiben zu einem natürlichen Teil des täglichen Ablaufs. Erstaunlicherweise hatte Dadaji das vorhergesehen. Das Schreiben dieses Buches zog sich über einige Jahre hin, weil meine Pflichten als Bildungsökonom und Manager die meiste Zeit beanspruchten.

Ich muss bekennen, dass es mir anfangs schwer fiel, so offen zu sein, wie es diese Liebesgeschichte erfordert. Ich hatte nichts Vergleichbares gelesen und konnte mich daher nicht an einem bekannten Muster orientieren. Meine Frau Uta und enge Freunde waren sehr hilfreich. Und immer wenn ich beim Marsch durch die vielen Kapitel des Manuskripts ‚weiche Knie‘ bekam, fand ich mich durch außerordentlich starke Wellen der Liebe in mir ermutigt und unterstützt. Sie wallten in mir bei der Erinnerung an Ihn auf, an Gott, die

Höchste Wirklichkeit und Wahrheit oder wie man sonst diese transzendente Kraft nennen mag. Dieselbe Erfahrung mache ich beim Schreiben dieses Vorworts.

Obgleich meine Muttersprache Deutsch ist, habe ich dieses Buch in Englisch verfasst, um Dadajis vielen englischsprachigen Freunden die Gelegenheit zu geben, es zu lesen. Ich bin traurig, dass das Buch erst nach Dadajis Tod 1992 fertig wurde. Da Englisch für mich eine Zweitsprache ist, bin ich Ann Mills, die das wundervolle Buch über Dadaji *The Truth Within* herausgegeben hat, von Herzen dafür dankbar, dass sie bereit war, das Manuskript editorisch zu betreuen. Mit ihr fand ich jemanden, der Dadaji sehr nahe stand und der nicht nur mein Englisch korrigieren konnte, sondern auch in der Lage war, viele wertvolle Hinweise zu geben, die den Text klarer machten und vertieften. Ich danke ihr für ihre Geduld und die bewährte Freundschaft.

Ich habe auch meinen lieben Freunden Abhi Bhattacharya und Prof. Dr. Lalit Pandit für viele klärende Hinweise zu danken; Abhi erwies sich als eine wahre Schatztruhe voller Geschichten über Dadaji. Dr. Nanilal Sen war ebenfalls mit seinen Kommentaren hilfreich, die sich aus seinem tiefen philosophischen Verständnis von Dadajis Botschaft ergaben. Die Liste derer, denen ich ebenfalls zu danken habe, würde zu lang werden, wenn ich die Namen all derer aufzählte, die mir hier und dort mit speziellen Hinweisen geholfen haben; manchmal waren sie sich gar nicht bewusst, dass mir ihre Bemerkungen wertvoll waren. Niemals aber kann ich sie vergessen, „durch die ich die Chance hatte, auf Seine Liebe zu stoßen“, wie mir einmal Dadaji schrieb – meine Frau Uta. Ohne ihre kritische Ermunterung und die stetige liebende Begleitung durch die vielen Jahre persönlicher Transformation würde ich es nicht gewagt haben, dieses Buch zu schreiben.

Wer könnte sich an der Lektüre erfreuen? Ich brauche sicher nicht zu betonen, dass die Geschichte meiner Begegnungen mit Dadaji für jene von besonderem Interesse sein wird, die ihn persönlich oder durch andere Bücher kennen gelernt haben. Sie teilen meine Bewunderung und Liebe für ihn und verfügen so über ein Verständnis für meine Liebesgeschichte. Zu diesen möglichen Lesern gehören zahllose Menschen in Indien, die Dadaji begegnet sind oder seinen Namen gehört haben. Auch kamen viele Besucher aus anderen Ländern nach Kalkutta, um Dadaji zu treffen und er begegnete Tausenden mehr in den zwölf Jahren, in denen er in Europa und den USA reiste.

Unter denen, die mit Dadaji in persönlichen Kontakt kamen, waren manche prominente Wissenschaftler, die Artikel über ihn verfassten, wie Ilya Prigogine, Linus Pauling, Eugene N. Kovalenco, Pauline Arneberg, Sarvepalli Radhakrishnan und andere. Dadaji interessierte sich sehr für Mitglieder der *academic community*, aber auch bekannte Schriftsteller wie Henry Miller, Kushwant Singh und Harindranath Chattopadhyaya verfassten Texte, die von ihrer Bewunderung für Dadaji zeugen. Und dann gibt es eine Vielzahl von Männern und Frauen aus allen Lebensbereichen – Richter, Wissenschaftler, Administratoren, Manager, Politiker, Ärzte, Künstler, Hausfrauen, Musiker, Studenten, Ingenieure, Journalisten – die in eine nahe und persönliche Beziehung mit Dadaji gekommen sind und davon schriftlich Zeugnis abgelegt haben. Ich weiß nicht, ob dies Buch viele von ihnen erreichen wird, aber ich hoffe, dass das geschieht und dass sie sich an Dadaji, den wundervollen ‚Älteren Bruder‘ erinnern.

Diejenige, die zu diesem Buche greifen, obwohl sie zuvor nie von Dadaji gehört haben, lassen sich in Gruppen unterteilen. Da sind einmal die Menschen, die entweder Inder sind oder zumindest eine gewisse Bekanntschaft mit der indischen Kultur haben; ihre Akzeptanz zu finden dürfte einfach sein. Aber ich möchte ihnen sagen, dass ich selbst weder ein Inder noch ein Indologe oder sonst ein wirklicher Experte indischer Kultur und Philosophie bin. Diese Leser könnten Dadajis Interpretationen der uralten Konzepte und Ideen allerdings nicht in Übereinstimmung mit der indischen Tradition finden. Eine andere Gruppe von Lesern könnten Wissenschaftler sein, die vielleicht wissenschaftliche Redeweise, Methoden und Begriffe oder die Bezugnahme auf Entdeckungen der modernen Wissenschaft vermissen. Ich weiß nicht, ob sie meine Geschichte akzeptieren oder nicht. Sie handelt von einer Wirklichkeit, die jenseits des Verstehens ist und befindet sich auch nicht immer im Einklang mit Ergebnissen der herrschenden Wissenschaft. Aber da kann ich nicht helfen.

Ich hoffe sehr, dass die Gruppe, zu der ich mich selbst zähle, dieses Buch schätzen wird – jene Menschen, die Gott lieben, die im Einklang mit Ihm sind, der allein der Guru ist und die Wahrheit in uns. Er ist bei uns alle Zeit, vierundzwanzig Stunden täglich bis zum Ende unserer Tage. Dadaji hat immer von Ihm als dem “Nächsten und Liebsten“ gesprochen. Und Dadaji lebte in Ihm in so starkem Maße, dass es mir schwer fällt, zwischen ihm und Ihm zu unterscheiden. Es ist meine große Hoffnung, dass mehr und mehr Frauen und Männer in bewussten Kontakt mit dieser inneren Quelle kommen, die Er ist, die Liebe.

Destedt, im Frühling 1993

Peter Meyer-Dohm

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Eine deutsche Fassung von *The Fragrance of the Heart: Encounters with Dadaji* (1995 als private Edition in der *Kalakshetra Press*, Madras, erschienen) ist lange geplant gewesen. Als ich dann vor einigen Jahren mit dem Übersetzen begann, zeigte sich, dass durch den Ablauf der Zeit hier und da eine Überarbeitung des Textes notwendig geworden war. Einige Fragen, welche die Originalausgabe offen lassen musste, hatten sich inzwischen geklärt, neue Einsichten wurden gewonnen und auch die Verwendung meiner Muttersprache ermöglichte an dieser und anderer Stelle eine sprachliche Differenzierung oder Straffung. Gleichwohl ist die deutsche Ausgabe eine Übersetzung geblieben, was mir zu erwähnen darum wichtig erscheint, weil das Buch *The Fragrance of the Heart* eine Leserschaft fand, aus der einzelne Stimmen mir zum Teil unbekannter Menschen erstaunliche Erlebnisse bei ihrer Lektüre berichteten. Sie lassen sich zusammenfassen als innere Begegnungen mit Dadaji. Ich habe mich daher bemüht, im deutschen Text die ‚Grundmelodie‘ des englischen Originals zu erhalten.

Der Leser, dem die indische Gedankenwelt fremd ist, aus der heraus Dadaji spricht und in die ich selbst eingetaucht bin, wird vielleicht manche Parallelen zu Aussagen westlicher Mystiker entdecken. Da dieses Buch aber der Bericht von einer persönlichen Erfahrungsreise und keine systematische Abhandlung ist, habe ich auf Hinweise auf ähnliche oder verwandte Aussagen und Quellen bewusst verzichtet. Es hat mich gefreut, dass Menschen, die in ihrer christlichen Religion spirituelle Erfahrungen machen durften, vielen Aussagen meines Berichts zugestimmt haben. *Religion is One*, sagt Dadaji.

Wenn man eine solche Arbeit unternimmt, bedarf man nicht nur des Zuspruchs, sondern auch eines Partners, der sich in den entstehenden Text sprachlich und gedanklich einfühlt. Zuspruch und Hilfe meiner Frau waren für mich, wie immer, unverzichtbar. Unserer Freundin Patricia Hoffmann danke ich für die kritische und zugleich nachempfindende Lektüre des Manuskripts und die sich daraus ergebenden Korrekturen und guten Gespräche. Und ich danke den Lesern der Originalausgabe, die mir mit ihren Kommentaren zu einem tieferen Verständnis von Dadaji verholfen haben, insbesondere dem 2009 verstorbenen Dr. Nanilal Sen.

Destedt, im Frühling 2011

Peter Meyer-Dohm

1 Kein menschliches Wesen kann jemals ein Guru sein

Aufgaben eines Verlagsexperten waren es, welche mich 1962 im Auftrage des Auswärtigen Amtes und des Bundesamtes für Wirtschaft zum ersten Mal nach Indien führten. Es ging darum, in Verhandlungen mit indischen Sachverständigen verlegerisch und technisch die Pläne für eine große Schulbuchdruckerei zu konkretisieren, die der damalige Bundespräsident Theodor Heuß bei seinem kurz zuvor erfolgten Staatsbesuch in New Delhi als ‚Geschenk des deutschen Volkes‘ angekündigt hatte. Zugleich erfüllte sich für mich mit dieser Reise ein lang gehegter persönlicher Wunsch, das Land und seine Menschen kennen zu lernen. Viele weitere Indienreisen folgten, hauptsächlich im Zusammenhang mit meinen späteren Forschungsarbeiten als Ökonom, der an dem Beitrag von Bildungsinvestitionen zur wirtschaftlichen Entwicklung in Ländern der damals so genannten Dritten Welt interessiert war. In Indien habe ich nie bewusst den Kontakt mit Gurus, Sadhus oder anderen ‚heiligen Männern‘ gesucht, sondern es dem Zufall überlassen, ob ich ihnen begegnete, was aber selten der Fall war. Durch Erzählungen und Lektüre hatte ich vieles über die erstaunlichen Fähigkeiten (*siddhi*-s) erfahren, die diesen Menschen manchmal zugeschrieben werden, aber Wunderkräfte machten mich nicht neugierig, was mehr mit Desinteresse als mit Zweifeln an solchen Fähigkeiten zu tun hatte. Mir war die Begegnung mit Menschen wichtiger, bei denen mir das Herz warm wurde, weil ich Weisheit, Güte und Liebe spüren konnte. Und das war auch der Fall, als ich Dadaji zum ersten Mal begegnete – nicht in Indien, sondern in Deutschland.

In den ersten Junitagen des Jahres 1978 klingelte morgens in meinem Dienstzimmer das Telefon. Damals war ich Rektor der Ruhr-Universität Bochum und auch Vorsitzender des örtlichen Zweiges der Deutsch-Indischen Gesellschaft (DIG), deren Ziel die Förderung kultureller Kontakte zwischen Indien und Deutschland ist. Der Anrufer war Dr. Chandrakant Khetani, ein indischer Arzt, der seine Praxis in der Nachbarstadt Witten hatte. Er berichtete, ein gewisser Dadaji, der nach Khetanis Andeutungen ein indischer ‚Wundermann‘ sein musste, werde ihn besuchen, und fuhr fort: „Ich war gestern mit ihm in London zusammen. Er kommt zum Wochenende nach Witten und hat mich gebeten, ein Treffen mit Leuten vorzubereiten, die ihn kennen lernen möchten. Ich weiß, dass Sie gute Beziehungen zur Presse haben und mir daher vielleicht helfen könnten, in der Zeitung anzukündigen, dass jeder am Samstagnachmittag zu mir nach Witten kommen kann, der Dadaji sehen möchte.“

Mit dieser Sache wollte ich nicht in Verbindung gebracht werden und antwortete unmutig: „Lassen Sie die Finger davon, denn Sie wissen ja nicht, wer da alles bei Ihnen aufkreuzen wird. Am besten kommen Sie zu mir nach Hause, damit wir überlegen, was man tun könnte.“ Nach diesem Gespräch ärgerte ich mich, den Arzt, übrigens auch ein Mitglied der Bochumer DIG, eingeladen zu haben, um mit mir über etwas zu sprechen, was mich nicht im mindesten interessierte. Am Abend erschien dann Dr. Khetani mit einem Paken von Zeitungsausschnitten, die einen gut aussehenden Mann, diesen Dadaji, mit verschiedenen prominenten Leuten zeigten und über Wunderheilungen und ähnliches berichteten. Auf

Grund meiner zahlreichen Indienbesuche hatte ich ein gewisses Verständnis für indische Wundergläubigkeit und für die Bereitschaft entwickelt, Menschen als ‚Heilige‘ zu verehren; aber was mir Dr. Khetani über diesen Dadaji erzählte – er konnte Gegenstände aus dem Nichts materialisieren, durch Berührung seines Fingers Namen unter Glas auf Zifferblätter von Uhren schreiben und überdies unheilbare Krankheiten auf der Stelle kurieren – klang mir doch ziemlich unglaubwürdig und machte mich noch skeptischer.

Mit starken inneren Vorbehalten gab ich dem ansonsten vertrauenswürdigen und sympathischen Dr. Khetani einige Anschriften von Mitgliedern der DIG, die er vielleicht einladen könnte. Mein Besucher wollte aber auch wissen, ob ich selbst käme, worauf ich sehr zurückhaltend reagierte: „Nein, ich glaube nicht, ich werde wahrscheinlich zu tun haben.“ Nachdem sich Dr. Khetani verabschiedet hatte, erzählte ich Uta, meiner Frau, von der Sache und fügte hinzu, dass wir in der DIG keine Kontakte mit reisenden Mantra-Verkäufern und Pseudo-Yogis haben und auf keinen Fall einen Guru-Tourismus fördern sollten. Aber meine Frau sagte: „Lass uns doch diesen Dadaji einmal anschauen.“ Es war ihr nachdrücklicher Wunsch. Nach einigem Zögern stimmte ich zu, würde mir doch ihr Urteil und ihre intuitive Menschenkenntnis bei meiner eigenen Meinungsbildung helfen.

Am Samstag, dem 10. Juni 1978, fuhren wir zu Dr. Khetanis Haus und klingelten am Eingang mit dem Arztschild. Niemand meldete sich, worauf ich schnell zu meiner Frau sagte: „Wir gehen am besten wieder nach Haus, er ist nicht da.“ Aber da hatte ich nicht mit ihrer Beharrlichkeit gerechnet: „Nun bin ich den ganzen Weg nach Witten gekommen, da will ich auch in dieses Haus!“ Sie machte einen entschlossenen Eindruck. Wir gingen also um das Haus herum und fanden tatsächlich einen Hintereingang. Nach dem Klingeln öffnete Dr. Khetani und bat uns hinein, wo er uns Abhi Bhattacharya vorstellte, einen bekannten indischen Filmstar, der Dadaji begleitete. Wir stiegen eine enge Treppe hinauf und stellten fest, dass bereits etwa fünfzehn Mitglieder der DIG anwesend waren, darunter auch professionelle Kenner indischer Kultur und Philosophie. Ich fühlte mich etwas unbehaglich, weil ich ihre Adressen weitergegeben hatte, ohne zu wissen, was bei diesem Treffen geschehen würde.

Diese Frage beantwortete sich zunächst mit dem Auftreten eines bärtigen Amerikaners, Harvey Freeman, der ausführlich über Dadaji berichtete, ohne die unerklärlichen Heilungen und andere Wunder auszulassen. Nach etwa einer Stunde fragte ich mich, ob dieser Dadaji überhaupt da ist. Just in diesem Augenblick erschien ein Inder auf der Szene, gewandet in ein weißes Leinentuch, das er wie eine römische Toga trug, und legte sich auf ein für ihn bereitgestelltes Sofa. Das war also Dadaji. Ich betrachtete ihn, während er seinen Blick über die Versammlung schweifen ließ, ohne jemanden besonders zu fixieren. Und dann steckte er sich eine Zigarette an. Ich war plötzlich hellwach: Ein Guru, der raucht! Für mich war das eine Überraschung, denn es entsprach keineswegs dem Bild, das ich mir von Leuten seines Schlages gemacht hatte. Ein indischer Guru, ein ‚Heiliger‘, mit einer Zigarette - sehr interessant!

Der Vortrag des Amerikaners wollte kein Ende nehmen. Plötzlich sagte Dadaji: „Stopp!“ In die eintretende Stille hinein forderte er uns lächelnd und in einem stark gebrochenen

Englisch auf, Fragen zu stellen. Dazu schien niemand bereit, so dass ich selbst ihn bat, mehr über den „Namen Gottes“ zu sagen, den Harvey Freeman häufig erwähnt hatte. Dadaji schien zu zögern und Harvey schaltete sich ein: „Der Name ist in dir.“ Keine weitere Erklärung.

Mit meiner Frage aber hatte ich wie erhofft das Eis gebrochen. So erkundigte sich nun mein Freund Siegfried Kuska, ob Dadaji Yoga praktiziere. Dadaji fragte zurück: „Was ist Yoga?“ Und nach einer kurzen Pause gab er selbst die Antwort: „Jeder Beruf, unsere tägliche Arbeit ist Yoga.“ Darauf wollte ich wissen, ob nicht das ganze Leben Yoga sei, was Dadaji bestätigte. Ein anderer Fragesteller erkundigte sich, was er von Zeremonien halte. Dadaji sprach sich deutlich gegen Zeremonien und Rituale als „Mittel, um Gott zu erreichen“, aus. All dieses sei „Bluff und sehr egozentrisch.“ Mit sarkastischen Worten verurteilte er das „Geschäft mit Yoga und Mantras“: „Alle diese so genannten Bhagwans, Maharishis, Babas und Gurus betrügen unschuldige Menschen, um Geld zu machen! Kein menschliches Wesen kann jemals ein Guru sein!“ Ich war von diesen klaren Worten fasziniert - nicht so sehr, weil sie etwa meiner Meinung entsprachen, sondern weil ich das sichere Gefühl hatte, einer überzeugenden Autorität zuzuhören.

Dann hatte ein Indologe eine Frage, deren genauen Inhalt ich vergessen habe. Soweit ich mich erinnern kann, handelte es sich um die Erdachse, den Berg Meru, und die Position unseres Erdballs im Universum entsprechend klassischer indischer Schriften; es war eine ziemlich komplizierte und, wie mir schien, examinerisch motivierte Frage. Mir jedenfalls wurde nicht ganz klar, was der Fragende denn eigentlich wissen wollte. Dadaji sah ihn an und begann in einem gebrochen artikulierten Englisch eine Antwort, die zumindest mir kaum verständlich war. Die Situation begann mir peinlich zu werden und ich stellte fest, dass ich meinen Arm gehoben hatte. Als Dadaji zu mir blickte, fragte ich ihn: „Darf ich versuchen, eine Erklärung auf Englisch zu geben? Sie können dann überprüfen, was ich sage.“ Nach diesen Worten fühlte ich mich noch unwohler in meiner Haut, denn ich hatte angekündigt, eine Frage zu beantworten, die mir selbst unklar geblieben war, und das auch noch auf Englisch und nicht in meiner Muttersprache. Dadaji lächelte, nickte zustimmend und lehnte sich auf dem Sofa zurück. Er hatte seinen Blick abgewandt und ich begann tapfer mit meiner dann etwas lang geratenden Antwort, die aber wohl die Zuhörer zu befriedigen schien. Auch mir schien sie schlüssig zu sein und war auf überraschende Weise neu für mich, denn im Augenblick meines Sprechens hörte ich den Inhalt zum ersten Mal. Der Indologe nickte zustimmend und ich hatte bereits wieder vergessen, was ich gesagt hatte. Verwirrt von dieser Erfahrung konnte ich mich nicht mehr auf die folgenden Fragen und Antworten konzentrieren. Ich grübelte darüber nach, was geschehen war. Dadaji lag vorn auf dem Sofa, lächelte hin und wieder bei einer Frage oder Antwort oder schaute wie unbeteiligt aus dem Fenster. Dann vernahm ich eine andere Frage und die aus meiner Sicht unklar bleibende Antwort, meldete mich und die Erfahrung wiederholte sich.

Das Treffen mit Dadaji entsprach kaum den Erwartungen, die gemeinhin in westlichen Breiten an den bekannten indischen Exportartikel ‚Guru‘ geknüpft sind. Dadaji zeigte sich eher als ein Anti-Guru. Nach zwei Stunden hatten sich jene Zuhörer verabschiedet, die entweder vergeblich auf so genannte Wunder warteten oder nun die Kompetenz dieses

Mannes bezweifelten, von dem sie eine Auslegung heiliger Schriften oder eloquent vorgetragene Worte der Weisheit erwarten zu können glaubten. Außerdem hatte er keine Techniken spiritueller Entwicklung im Angebot.

Die Zahl der Anwesenden verminderte sich nochmals, als Dadaji fragte, wer an „*diksha*“ interessiert sei. Ich wusste mit dieser Frage nichts anzufangen, denn *diksha* war ein mir unbekannter indischer Begriff, meldete mich aber ebenso wie meine Frau und drei oder vier weitere Gäste. Dadaji erhob sich und forderte uns auf, ihm zu folgen. Wir stiegen ein Stockwerk höher, wo Dadaji Uta und mich zu sich in sein Zimmer bat und uns anwies, auf dem Fußboden zu seiner Rechten und Linken Platz zu nehmen, während er selbst auf einer Bettkante saß. Dann legte er jedem von uns eine Hand auf den Kopf. Er bat Abhi Bhattacharya, der mit ins Zimmer gekommen war, uns zu fotografieren. Ich widersprach, denn ich sah mich schon mit einem Bild in der Zeitung. Aber Dadaji suchte mich zu beruhigen: „Es ist nur für mich.“ Wer weiß, dachte ich, kann man dieser Aussage trauen? Und wofür braucht er ein Foto? Ich protestierte weiter, aber in einem ruhigen Augenblick wurde doch ein Bild von uns Dreien geknipst. Was sollte ich machen? Dann verließen wir Dadajis Zimmer und setzten uns auf Stühle, die in einem kleinen Flur standen. Ich hatte kein gutes Gefühl wegen des Fotos. Andererseits war die Begegnung mit diesem Dadaji, der nicht einmal nach unseren Namen gefragt hatte, etwas Besonderes. Jahre später zeigte er mir lächelnd das kleine Bild und erinnert mich an meinen Protest. Aber da hatte ich schon einen erfahrungsreichen Weg mit ihm hinter mir.

Etwas später kam Dadaji und versuchte Uta und mir nochmals zu erklären, was er bereits vor dem größeren Kreis gesagt hatte: „Kein menschliches Wesen kann jemals ein Guru sein. Ich bin es nicht, es ist nicht dieser einfache, ungebildete Mensch – *Er* ist es, der alles bewirkt. Ich weiß nicht, wie die Dinge passieren, ich bin nur ein Zeuge Seiner Taten.“ Dann erzählte er uns etwas über das Bild eines Sri Sri Satyanarayan, das an der Wand hing. Wenn Dadaji „*Er*“ sagt, so verstand ich, ist diese Personifikation oder symbolische Darstellung der Höchsten Wirklichkeit oder Wahrheit gemeint. „*Er* allein ist der Guru,“ wiederholte Dadaji viele Male. „*Er* ist der Guru in uns. Wahrheit kann nicht über die Ohren ins Bewusstsein gelangen. Sie kann auf solchem Wege nicht kundgegeben oder verstanden werden. Sie kommt allein von innen.“

Nach einiger Zeit fragte Dadaji Dr. Khetani, ob der ‚*Puja*-Raum‘ fertig sei. Als Dr. Khetani nickte, führte mich Dadaji in ein kleines, leer geräumtes Zimmer. An einer Wand hing ebenfalls ein Bild von Sri Sri Satyanarayan und davor befand sich auf dem Boden so etwas wie ein kleiner Altar mit drei brennenden Kerzen, Früchten, Nüssen und anderen Gaben (*prasad*). Dadaji hieß mich auf einer Matte zu seiner Linken Platz zu nehmen. Dann streifte er seine Kleidung vom Oberkörper und setzte sich neben mich. Ich hatte mich vor dem Bild als dem Symbol der Höchsten Wirklichkeit zu verneigen und er führte seine Hand meine Wirbelsäule aufwärts. Dann saß ich wieder aufrecht und Dadaji machte einige Striche über meine rechte Brust und mein Herz. Ich erhielt ein Blatt weißes Papier, das ich zwischen meinen Handflächen zu halten hatte, während ich „*Ram, Ram, Ram*“ sagte, eine in Indien weit verbreitete Anrufung Gottes. Zu meinem großen Erstaunen hörte ich in mir eine deutliche Stimme zwei Namen nennen. Dadaji hieß mich auf das Papier blicken und ich fand

darauf diese Namen in roter Handschrift: *Gopal Gowinda*.¹ Nach einer kurzen Zeit der Stille erklärte Dadaji, dieses sei die „Offenbarung des *Mahanam*“, des Großen Namens, ich solle mich immer beim Einatmen an *Gopal* und beim Ausatmen an *Gowinda* erinnern.

Mir fiel ein, dass die beiden Teile des *Mahanam* – *Gopal* und *Gowinda* - Namen des Gottes Krishna sind. Dadaji schien diesen Gedanken aufgefangen zu haben, denn er sagte: „Nicht Krishna, sondern seine Essenz!“ Während der Manifestation des *Mahanam* hatte ein wunderbarer, unbekannter Duft den Raum erfüllt, den der Mensch neben mir auszuströmen schien. Dadaji bat mich, alles meiner Frau zu berichten, die zugleich mit mir *Mahanam* innerlich empfangen habe. „Ihr seid eins“, sagte er.

Das eigentliche Erlebnis für mich war Dadajis Nähe: Die Erscheinung eines Menschen, der in einer mir bisher unbekanntem Weise eine unpersönliche Liebe ausstrahlte. Ich verließ das Zimmer in tiefen Gedanken und ging zu Uta zurück, die auf dem Flur gewartet hatte. Später, als auch die anderen *Mahanam* empfangen hatten, wurde ich noch einmal in den *Puja*-Raum gerufen. Ich hatte mich wieder vor dem Bild zu verneigen und Dadaji sprengelte etwas Wasser auf meinen Scheitel, wobei sich erneut der herrliche Duft ausbreitete. „Ich bin nur deinetwegen nach Deutschland gekommen, denn ich kenne dich seit langem,“ sagte Dadaji. „Du hast nur deine Pflicht zu erfüllen – aber erinnere dich immer Seiner. Und nun gebe ich dir *Charanjala*,“ fügte er hinzu. Er nahm eine Flasche frischen und reinen Wassers, das ich zu schmecken bekam. Darauf wurde die Flasche fest verschlossen und Dadaji hielt sie mit beiden Händen. Das Wasser begann opalfarben zu schillern. Als er die Flasche öffnete, strömte ein wunderbarer Duft heraus. Dadaji sagte, dieses *Charanjala* könnte für Uta hilfreich sein, wenn sie, wie geplant, wegen einer Operation im Krankenhaus liegt. Er verließ mit mir das Zimmer und ging zu Uta, der er einen Anhänger mit dem Bild Sri Sri Satyanarayans gab. Er strich auch entlang ihrer Wirbelsäule und über Brust und Herz, wobei sich wieder der wunderbare Duft ausbreitete. Wir empfanden uns reich beschenkt und fuhren nach Haus.

Für einen Mitteleuropäer ist dieses alles sehr ungewöhnlich, aber die Offenbarung von *Mahanam* hatte für mich nichts Unwirkliches. Sie war im ursprünglichen Sinn des Wortes natürlich und wurde von mir in einem Zustand mentaler Nüchternheit begleitet, weit entfernt von jeder Form emotionaler Verzückung. Allem, was geschah, war ich mit gesteigerter Aufmerksamkeit zugewandt, nahm alles ohne Überraschung als Tatsache wahr, fotografierte gewissermaßen alle Vorgänge innerlich, so dass ich sie heute noch klar vor mir sehe. Ich beobachtete aus einer Art aufmerksamer Distanziertheit oder Neutralität heraus. Und als ich am folgenden Tag noch einmal alles in Gedanken Revue passieren ließ, waren es nicht die Handlungen und ungewöhnlichen Geschehnisse, die ins Gewicht fielen, sondern es war Dadajis Persönlichkeit, die Liebe und Güte ausstrahlte. Im Vordergrund stand etwas, was sich nur schwer beschreiben lässt – ein erhebendes Glücksgefühl. Das war auch Utas Eindruck, die die Begegnung mit Dadaji ebenfalls tief empfunden hatte.

Wie bei den meisten stand bei mir die Erfüllung der täglichen Pflichten im Vordergrund. Aber darüber hinaus folgte ich einem inneren Bedürfnis, mich mit der Frage „Wer bin ich?“ auseinander zu setzen. Soweit ich heute erkennen kann, gab es dafür einen doppelten Grund – einen inneren und einen äußeren. Der äußere Grund ist mit meiner Jugend während der Nazi Herrschaft und des Zweiten Weltkriegs verbunden. Ich gehörte zu der großen Zahl von Jugendlichen, die unter dem Einfluss der NS-Ideologie standen und bereit waren, für das zu kämpfen, was sie für das ‚Recht der Deutschen‘ hielten. Als der grausame Krieg zu Ende war, entdeckten wir, dass unser naiver jugendlicher Idealismus von einem Regime nationalistischer, militaristischer und rassistischer Verbrecher missbraucht worden war. Wir waren verurteilt, in einem zerstörten Land mit der Erinnerung an Auschwitz und andere Zeugnisse schrecklichster Barbarei zu leben.

Ich war eben fünfzehn Jahre alt geworden, als der Krieg zu Ende ging, und kam in der Nachkriegszeit durch meine Eltern mit der Deutschen Friedensgesellschaft in Kontakt, einer pazifistischen Organisation, für die der damals bekannte und beim Publikum beliebte Filmschauspieler Viktor de Kowa überzeugend warb. Doch die Menschen, die ich in dieser Organisation traf, enttäuschten mich durch ihre von mir als engstirnig empfundene politische Ideologie. Aber ich erfuhr auch von Mahatma Gandhi, in dem ich später einen Menschen mit einem tiefen spirituellen Hintergrund entdeckte – eine verehrungswürdige Persönlichkeit, ein lange gesuchtes menschliches Vorbild, nach dem ich mich – unabhängig von der ganz anderen Kultur - richten konnte und das in mir eine tiefe Zuneigung zu Indien entstehen ließ. Gandhis Ideen der Gewaltlosigkeit und einer gerechten Gesellschaftsordnung, die auf einer allumfassenden Liebe und gegenseitigem Verstehen gegründet ist – *sarvodaya*² - war zusammen mit den praktischen Konzepten von Vinoba Bhave³ vorübergehend für mich eine attraktive Alternative zu den großen Gegensätzen Kapitalismus und Kommunismus. Aber wie lässt sich eine Gesellschaft tiefgreifend ändern? Während meines 1950 begonnenen volkswirtschaftlichen Studiums wurden einige Fragezeichen eher ideologischer Natur meiner Orientierung an Gandhi angefügt.

Inzwischen war in mir das Verständnis dafür gewachsen, dass „das individuelle Problem das Weltproblem ist,“ wie es J. Krishnamurti formuliert hat. Um die Welt zu ändern oder ihr zu helfen, hat man in erster Linie sich selbst zu ändern. Aus dieser Erkenntnis heraus begann ich eine intensive, sich über ein Jahrzehnt erstreckende *Hatha-Yoga*-Praxis bei indischen Lehrern und beschäftigte mich in meiner Freizeit mit indischer Philosophie. Dr. Egon Tuchfeldt, mein bereits habilitierter Kollege am Lehrstuhl von Prof. Dr. Karl Schiller, Universität Hamburg, führte mich nach meiner Promotion 1956 in das weite Feld der Theosophie ein und bestärkte mich aus innerer Überzeugung nachdrücklich in meinem Streben nach Selbsterkenntnis. Er wurde zu einem engen Freund und Ratgeber, dem ich in diesen Jahren meiner spirituellen Entwicklung sehr viel zu verdanken habe. 1958 wurde ich Mitglied der Theosophischen Gesellschaft Adyar, einer Organisation, die unter dem Motto ‚Keine Religion ist höher als die Wahrheit‘ steht.

Unter den Autoren, die mir halfen, die alten philosophischen und religiösen Schätze Indiens zu entdecken, welche wiederum meine innere Beziehung zu diesem Land stark beeinflussten, stand der Philosoph Sarvepalli Radhakrishnan (1888–1975) an erster Stelle. Er war ein

international anerkannter Botschafter indischer Geistigkeit im Westen. Da er viele Jahre an der Universität Oxford gelehrt hatte, war er besonders kompetent, *Östliche Religionen und westliches Denken* zu vergleichen, wie der Untertitel seines Buches *Die Gemeinschaft des Geistes* lautet. Viele seiner Werke sind ins Deutsche übersetzt worden und ich war sehr beeindruckt durch die zwei Bände seiner *Indischen Philosophie* und die Bücher *Religion und Gesellschaft*, *Meine Suche nach der Wahrheit*, *Weltanschauung der Hindu* und *Erneuerung des Glaubens aus dem Geist*. Ich kämpfte mich auch durch seinen umfangreichen wissenschaftlichen Kommentar zur *Bhagavadgita*.

Bei dieser mannigfaltigen und in die Tiefe gehenden Lektüre hat mich besonders die Überzeugung des großen indischen Philosophen angesprochen, dass es in unserer zerrissenen und unruhigen, vielfach bedrohten Welt eine Bewegung in Richtung auf eine Religion gibt, welche die Möglichkeit und Notwendigkeit der Einheit des Menschen mit sich selbst lehrt; das bedeutet zugleich seine Einheit mit der Natur und jenem Ewigen Geist, von dem die sichtbare Welt nur eine Manifestation ist. Das Gewährwerden des eigenen Seins ist das Gewährwerden der Einheit mit allem. Einheit – daran entzündete sich und entzündet sich auch heute noch meine Sehnsucht.

Als S. Radhakrishnan 1962 indischer Staatspräsident wurde, fand das den starken Beifall westlicher Intellektueller, die in ihm einen ‚Philosophen auf dem Thron‘ sahen. Er versah dieses Amt bis 1967. Natürlich war ich überrascht, als ich erfuhr, dass S. Radhakrishnan 1973 nach einer Begegnung mit Dadaji in Madras in einem Zeitungsartikel Folgendes schrieb: „Es ist wirklich eine wunderbare und einzigartige Erfahrung, Dadaji zu treffen, und sei es nur für eine kurze Zeit. Es ist tatsächlich kein Treffen, sondern eine geistige Vermählung, wie er so oft erläutert ... Dadaji ist ein Wunder, verbunden mit unendlichen Wundern, das dem Verständnis der größten Seher aller Zeiten trotzt“.⁴ Aber diese Würdigung wurde mir erst bekannt, als ich Dadaji zum zweiten Mal begegnete, diesmal in Kalkutta.

Mein wachsendes Interesse für indische Philosophie und Religion, Yoga und Theosophie ist wahrscheinlich nicht verständlich ohne den bereits angedeuteten inneren Grund. Ich erinnere mich deutlich, dass ich während meiner Kindheit immer ein besonderes Gefühl von Gottes Nähe hatte. Diese Gewissheit tat sich in plötzlichen Ausbrüchen tiefer innerer Freude kund. Da ich mit den Traditionen der protestantischen Kirche aufgewachsen bin, die mir meine Eltern vermittelten, stieg in diesen köstlichen Momenten, in denen ich Ihn in mir erfuhr, immer der Anfangsvers eines alten Kirchenliedes von Christian Fürchtegott Gellert in mir auf:

Gott, Deine Güte reicht so weit,
so weit die Wolken gehen;
Du krönst uns mit Barmherzigkeit
und eilst, uns beizustehen.

In solchen Augenblicken schien alles um mich herum in einer überwältigenden Weise nur von Ihm zu sprechen, ob es nun die blühende Natur oder später die Ruinen des schrecklichen Krieges waren. Als Erwachsener musste ich dann lernen, dass es besser ist, solche

unmittelbaren inneren Erfahrungen und Gewissheiten, von denen man nur Zeugnis ablegen, die man aber nicht ‚beweisen‘ kann, für mich zu behalten. In unserer westlichen, vom Materialismus und nüchterner Wissenschaft geprägten Gesellschaft wird vieles, das mit einer Höheren Wirklichkeit zu tun hat, als emotionale Schwärmerei abgetan – und Spott kann sehr verletzen! Es war mir völlig unmöglich, mit anderen über Ihn und Seine Existenz zu streiten. Aber denen, die mir nahe waren, konnte ich meine innere Freude und unerschütterliche Gewissheit nicht verbergen, dass Gott immer bei uns ist und wir in Ihm sind.

Solche Erfahrungen führten mich dazu, Ihn zu verehren, der aus meiner Sicht kein Eigentum einer einzigen Religion sein konnte. Und so erfuhr ich nach und nach die christliche Kirche mit ihren amtlichen Vertretern nicht als Vermittler, sondern als Hindernis zwischen Ihm und mir, obgleich ich eine tiefe innere Beziehung zu Jesus Christus hatte und immer noch habe.

Hier ist nicht der Raum, den Weg näher zu beschreiben, den ich gehen musste, bevor ich meine erste Begegnung mit Dadaji hatte. Ich traf ihn in einer Lebensphase, in der ich neben meinen täglichen und beruflichen Pflichten mit ausgedehnten Studien der theosophischen und indischen Literatur beschäftigt war. Ich hatte einige Atem raubende Erfahrungen mit einem speziellen Yoga und mit Meditationen machen können, die ich selbst für mich entwickelt hatte. Zu dieser Zeit folgte ich einer täglichen spirituellen Disziplin, was jedoch der Umwelt außerhalb meiner Familie verborgen blieb; alles, was dazu außen bekannt wurde, war meine offenkundige Liebe zu Indien. Für mich als Wirtschaftswissenschaftler war dieses Land das bevorzugte Forschungsfeld unter den Entwicklungsländern geworden und das Ergebnis war die Begegnung mit beeindruckenden indischen Menschen, meist Akademikern, Philosophen und Künstlern.

Die Begegnung mit dem indischen Subkontinent war für mich darum so bedeutsam, weil ich dort auf Menschen traf, manchmal auch unter den Intellektuellen, die über Gott und Wahrheit in einer mir vertrauten Weise dachten und die ganz offen über ihre inneren Erfahrungen und ihre innere Entwicklung sprachen. Man muss dieses Indien mit seinem Herzen entdecken - damit war ich vom ersten Tage an erfolgreich.

Kurz gesagt, ich war auf der Suche nach Ihm in meiner Innen- und der Außenwelt und glaubte an die Verantwortlichkeit jedes Menschen, sich selbst zu entwickeln - der einzige Weg, der Menschheit zu helfen. Wenn man nicht dauernd bemüht ist, sich selbst zu formen, sich selbst zu öffnen für das, was alles Verstehen übersteigt, verrät man Ihn.

Es machte mir keine Schwierigkeiten, diese Weltanschauung mit meinen Pflichten für die Familie und als Lehrstuhlinhaber in Einklang zu bringen. Das einzige, was ich manchmal vermisste, waren Menschen - außer meiner Frau und einer kleinen Gruppe von sehr engen Freunden - mit denen ich über meine inneren Erfahrungen sprechen konnte, die für mich zu einem vollständig privaten Bereich gehörten.

Das war die Situation, als ich Dadaji 1978 in Witten traf. Ich war damals nicht in der Lage, die wahre Bedeutung seiner Worte zu begreifen, als er sagte: „Es genügt, sich Seiner zu erinnern“, und dass man „nicht nach Ihm zu suchen braucht, da Er vierundzwanzig Stunden

des Tages bei uns ist.“ Vielmehr fuhr ich mit meinen täglichen Yoga- und Meditationsübungen fort und glaubte, damit auch im Einklang mit Dadajis Philosophie zu sein. Das heißt, *Mahanam* wurde zum Bestandteil der täglichen Meditationspraxis und ich beobachtete eine Intensivierung der Erlebnisse.

Auf Grund von Tagebucheintragungen kann ich diese Entwicklung verfolgen. Noch unter dem Eindruck der ersten Begegnung mit Dadaji am Vortage schrieb ich eine veränderte Fassung meines biblischen Lieblingstextes (1. Kor. 13) nieder:

Tagebuch 11. Juni 1978

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und Er spräche nicht aus mir, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also dass ich Berge versetzte, und Er täte es nicht durch mich, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und es geschähe nicht aus Ihm heraus, der in mir ist, so wäre ich nichts.

Diese Umformulierung hatte mich sehr bewegt, so dass ich weiter schrieb:

Es ist Er, der uns seit ewigen Zeiten geholfen hat; Er, der sich in vielerlei Namen offenbart und immer wieder von diesen verhüllt worden ist; Er, der in *Mahanam*, im Großen Wort, lebt; Er, der durch das Wort *wirkt*, das Wort *ist*; Er, der der Funke der Flamme ist und zugleich die Flamme selbst; Er, der All-Einzige, der Ewige; Er, in Dem wir leben, weben und sind; Er, innen außen, Eins.

Obwohl mir Dadaji gesagt hatte, dass es genüge, mich Seiner im *Mahanam* zu erinnern und ansonsten meine täglichen Pflichten zu erfüllen, tauchte bei mir die Frage auf: Kann es denn wirklich ausreichen, sich lediglich Seiner zu erinnern, also an Ihn zu denken? Die folgenden Wochen waren von unterbewussten Zweifeln bestimmt und meine Eintragungen ins Tagebuch dokumentieren, dass ich nach wie vor im Banne bestimmter und vertrauter Denkmuster stand. „Gott hat einen Plan und dieser Plan heißt Entwicklung,“ notierte ich zum Beispiel unter dem 26. August 1978. Eine solche Feststellung ist verständlich im Lichte Teilhard de Chardins, um einen katholischen Autor zu nennen, dessen Bücher ich aufmerksam gelesen hatte. Die Entwicklung der Menschheit ist ebenfalls ein Thema hinduistischer Mythologie mit ihren Vorstellungen des ewigen Kreislaufs der Geburten und der Zeitalter (*yuga-s*); in diesen Kontext indischen Denkens gehört auch die Selbstentwicklung als ein ständiges, sich in Meditationen und Exerzitien äußerndes Bemühen, das die Kette der Wiedergeburten der individuellen Seele beenden soll. Natürlich kann ich nicht ausschließen, dass mein Denken auch von Vorstellungen beeinflusst wurde, die mir als Ökonom aus der Entwicklungsforschung vertraut waren. Ich brauchte eine lange Zeit, bis ich Dadajis Aussagen wirklich begriff: Die Höchste Wirklichkeit oder Wahrheit ist Eins und unteilbar, „das Eine ohne ein Zweites“ im Sinne des *advaita*. Aus dieser Sicht sind die Konstruktionen von Zyklen, Stufen und evolutorischen Prozessen dann aus unseren Denkstrukturen und Denkgewohnheiten heraus zu erklären. Gott ist Liebe, von uns erlebbare Liebe – und Liebe plant nicht.

Aber mein schwerwiegendstes Missverständnis dessen, was Dadaji gesagt hatte, lag in der Auffassung von *Mahanam* als einer Art Mantra, worunter man magische Wörter und Sprüche versteht, die mit spiritueller Kraft geladen sind. In diesem Sinne war, wie ich bereits andeutete, *Mahanam* Teil meiner täglichen Meditation geworden, was für mich überraschende Erkenntnisse zur Folge hatte. So erschloss sich mir, dass die indischen Götter nicht nur Symbole der Einen Höchsten Wirklichkeit, sondern auch miteinander verbunden und in ihrem tiefsten Kern gegeneinander austauschbar sind: Sie haben ein und dieselbe „Essenz“. Während ich in der Meditation deutlich Subrahmanya auf seinem Thron sitzen sah, Vel, die berühmte Lanze, in der Hand, erschien er mir plötzlich als Krishna mit der Flöte. Aber bedeutender als diese Verwandlung war das blendend weiße Licht, das aus einer dahinter liegende Quelle zu strahlen schien und das Gottesbild in sich auflöste.

Man wird vielleicht fragen, wie es zu solchen Erlebnissen kommt. Ich fürchte, darauf keine befriedigende Antwort geben zu können. Erfahrungen dieser Art sind in solchem Maße mit der eigenen inneren Entwicklung und Wahrnehmung verknüpft, dass es zu viel Raum brauchte, den Ursprung zu analysieren. Die folgende Erklärung mag daher genügen.

Schon als junger Mensch habe ich mir immer wieder die Frage gestellt, was ich denn wirklich aus eigener, direkter Wahrnehmung und unmittelbarer Erfahrung weiß und was nur Wissen aus zweiter Hand ist, ein Gehörtes, von anderen einfach übernommenes Wissen oder aber bloß phantasievoll Erdachtes, Eingebildetes. Unmittelbare, allereigenste Erfahrung: Das war auch kein gläubiges Erfassen, sondern Erleben einer ganz anderen inneren Wirklichkeit, vor der Worte versagen müssen. Oft war ich Leuten begegnet, die lediglich Traditionen und heiligen Schriften folgten und dabei Annahmen äußerten, die sie nicht selbst geprüft hatten. Was wusste ich *selbst* aus eigenem Gewahrwerden heraus, was waren meine *eigenen*, selbst und direkt gewonnenen Erfahrungen und Einsichten? Oder wiederholte ich nur Geschichten und Berichte über Fakten, die ich gehört oder gelesen hatte, verhielt mich aber so, als ob ich sie selbst erlebt hätte? Ich suchte die lebendige Berührung mit dem Geist der Schriften, die ich las - mit seltenem Erfolg. Stattdessen häufte ich ein umfangreiches Wissen an.

Einerseits erlebte ich Menschen mit einem unerschütterlichen Glauben an ein bestimmtes Weltbild, das sie vertrauensvoll und oft kritiklos von religiösen Autoritäten übernommen hatten. Sie bezogen sich ständig auf heilige Texte oder das Zeugnis anderer, die im Rufe standen, die Kenntnis von ‚höheren Welten‘ zu haben. Andererseits gab es die faszinierenden Berichte der Mystiker und Seher, der *rishi-s* und anderer Menschen mit ihrer eigenen inneren Schau. Deren Existenz war für mich eine Art von Versprechen, dass Erkenntnisse erster Hand tatsächlich erworben werden können. Vielleicht würde ich mich nicht entschieden haben, meinen eigenen Weg zu gehen und mit einer ganzen Reihe von zum Teil selbst entwickelten Methoden zu experimentieren, wenn ich nicht hin und wieder überwältigende Erfahrungen einer entgrenzten Einheit mit allem um mich herum gemacht hätte.

Im Zuge meiner Suche nach direkten, selbsteigenen und nicht nur vermittelten Erfahrungen kam ich in eine sozusagen sympathetische Beziehung zum Gott Subrahmanya, der hauptsächlich in Südindien unter dem Namen Muruga verehrt wird. Ich wurde nie ein

Anhänger oder Verehrer dieses einen Gottes und beteiligte mich auch nie an seinem Kult. Aber Subrahmanya war für mich zu der Zeit der ersten Begegnung mit Dadaji die mich innerlich am stärksten ansprechende Personifikation des All-Einigen Gottes. Subrahmanya wird von seinen Verehrern als die „Verkörperung des ewigen Duftes des Lebens“, als die „Symphonie der Schönheit, Wahrheit und Liebe“ angesehen. Für die Tamilen Südindiens ist Muruga auch der „Flammende Gott“ (*Cevvel*), die höchste Quelle der Energie, der Gott, der die Unwissenheit (*avidya*) mit der Lanze tötet. Die heiligen Schriften stellen ihn als den großen Integrator unter den Göttlichkeiten dar. In ihm vereinigen sich zwei polare Ströme der Gnade, die in Shiva, seinem Vater, und Parvati, seiner Mutter, verkörpert sind.⁵

So wie Christen über Jesus Christus, Mutter Maria und die Heiligen meditieren, tat ich es mit Subrahmanya, weil seine Gestalt und die damit verbundenen Legenden mich auf unerklärliche Weise berührten und in mir liebende Verehrung entstehen ließen. Die Hindu-Tradition nennt einen solchen emotionalen Bewusstseinszustand *saguna-bhakti* (liebende Verehrung einer persönlichen Gottheit). In der *Bhagavadgita*, der wohl bedeutendsten und bekanntesten klassischen Schrift des Hinduismus, bildet diese Form der Verehrung zusammen mit *nirguna-bhakti*, der liebenden Verehrung der unmanifesten und unpersönlichen Gottheit oder der Höchsten Wirklichkeit oder Wahrheit, einen speziellen Yogaweg, den *Bhakti-Yoga*.

Ich war, wie gesagt, nie einer der konventionellen Anhänger des Subrahmanya-Kultes und habe auch nie an rituellen Handlungen teilgenommen. Stets war mir bewusst, dass sich uns auch in Christus, Buddha, Krishna und anderen die Höchste Wirklichkeit offenbaren kann. Von Subrahmanya fühlte ich mich aber in einer mir unerklärlichen, ganz persönlichen Weise angezogen.

Drei Wochen bevor ich Dadaji zum ersten Mal traf, wurde mir die Tatsache bewusst, dass ein Gottesbild, das eine Hilfe für die liebende Verehrung ist wie zum Beispiel das des Subrahmanya, auch eine Beschränkung sein kann.

Tagebuch 29. Mai 1978

Die Figur des Gottes kann sich vor die Erkenntnis stellen. Die Figur muss durchdrungen werden - *dahinter* ist die Wahrheit. Aber was ist mit dem persönlichen Gott ... ? Es muss gelingen, über die ‚erfundene Personifizierung‘ hinaus zu gelangen.

Nachdem ich *Mahanam* wie ein Mantra meinen täglichen Meditationen hinzugefügt hatte, saß ich eines Tages vor dem Bild des Sri Sri Satyanarayan, das mir Dadaji geschenkt hatte. Verglichen mit den Götterbildern, die ich aus Indien kannte, erschien mir dieses sehr ungewöhnlich. Der einfache Druck zeigt keine mit Juwelen geschmückte Gottheit, nichts besonders Auffälliges oder Symbolisches – zumindest auf den ersten Blick: Ein älterer Mann sitzt, eingehüllt in ein grau-gelbes Tuch, auf einer Kiste oder einem rechteckigen Block, ein zarter Glanz umgibt wie ein Halo oder Hof sein Haupt. Die Füße ruhen auf einer Matte in Form einer Lotosblüte.

Bisher war es mir nicht gelungen, der Aussage dieses Bildes näher zu kommen. Aber als ich in einem selbstvergessenen Augenblick auf das Bild schaute, vollzog sich ein seltsamer Wandel. Die Gestalt bewegte sich, dabei undeutlicher werdend, in den Hintergrund und wurde durch ein geometrisches Bild ersetzt: Hinter der Spitze eines klar gezeichneten gleichschenkligen Dreiecks, das über einem Viereck stand, schien ein strahlender Kreis wie eine aufgehende Sonne! Ein faszinierendes Erlebnis, das mir plötzlich den Inhalt des Bildes zu vermitteln schien, denn Viereck, Dreieck und Kreis sprachen mich als Symbole der materiellen und spirituellen Welten und der Höchsten Wirklichkeit an – und, noch bedeutender, ‚hinter‘ diesen Symbolen war Stille und Leere als Ausdruck der Höchsten Wahrheit. Alles zusammen, die Person, die Symbole und die Dimension des Nicht-Symbolischen, stellte eine informationsreiche und bewegende Erfahrung dar. Dies ereignete sich im September 1978. Kurz vorher notierte ich eine Einsicht in mein Tagebuch, zu welcher ich während der Meditation gelangt war.

Tagebuch 4. September 1978

In der Meditation nichts erwarten! Erwartungen sind mentale Bilder, die aus der Vergangenheit gespeist werden und sich vor das Erleben stellen. Die Gefahr einer Kulissenwelt ist sehr groß.

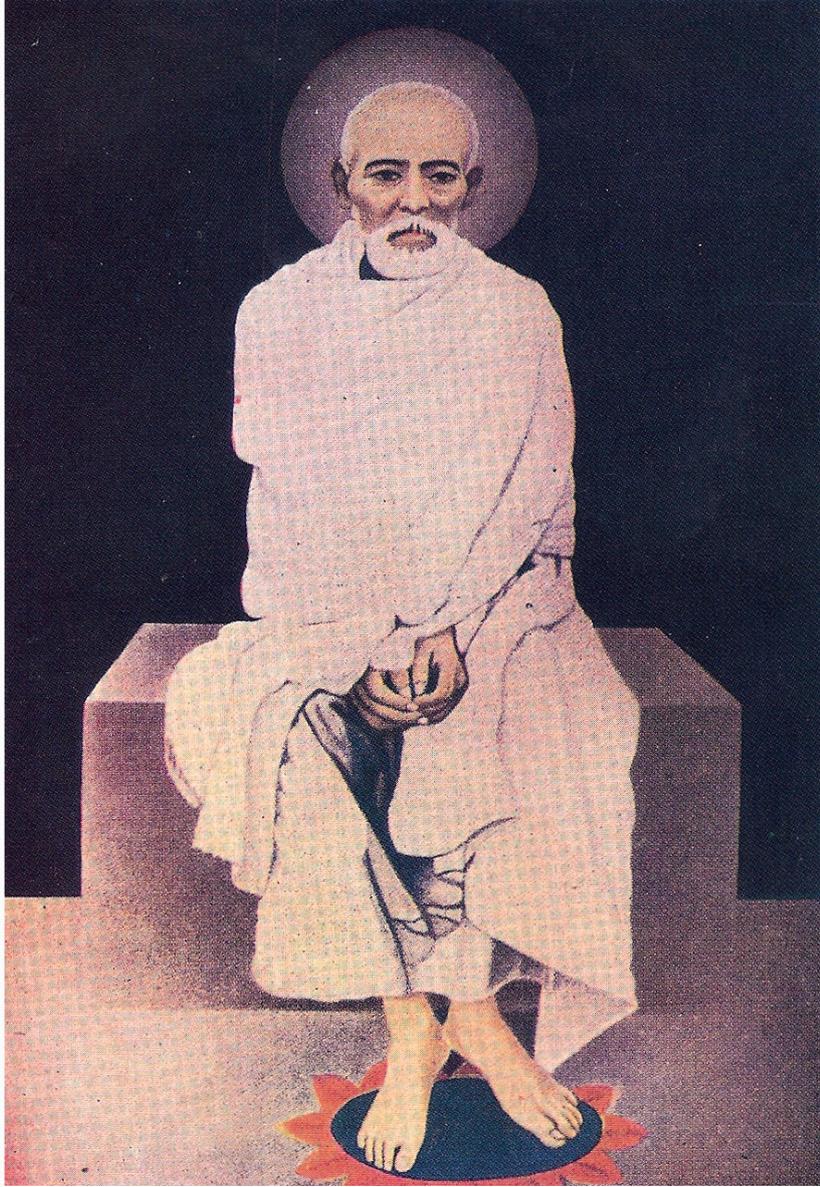
Hängen wir nicht selbst die Kulissen unserer Erwartungen und mentalen Konstruktionen vor den Hintergrund der Bühne des Lebens, auf der wir agieren? Wo ist die Offenheit für ein unerwartetes, nicht von uns erahntes, ganz anderes Geschenk, wo das innere Sehen, das nichts sehen *will*, nur empfangend ist und nichts deutet? Diese und ähnliche Fragen ließen mich nicht los.

Eines Tages, als ich vom Fenster meines Arbeitszimmer aus die Eklipse des Mondes erlebte, erfasste mich eine intensive Sehnsucht nach dem Göttlichen – nicht als Person oder als Symbol verstanden, sondern ein ungerichtetes Verlangen nach dem wunderbaren, aus meiner Kindheit bekannten Gefühl, in Seiner Liebe und Einheit zu sein.

Tagebuch 16. September 1978

Ich kann von meinem Fenster aus eine Mondfinsternis beobachten. Langsam wandert der Erdschatten über den Mond und erinnert daran, dass die Sonne auch nachts scheint, wofür der Mond dann Zeugnis ablegt, wenn sich das Weltliche nicht vor die Sonne schiebt. Manchmal scheint mir das Licht, das ich innen wahrnehme, noch mondhaft – indirekt. Wie wird es sein, wenn es Tag wird? Dann liegt alles in neuem Licht und der Spiegel des Mondes – jenes *glass darkly* – wird nicht mehr gebraucht.

Während der Meditationen des folgenden Tages erschien mir ein lächelnder Dadaji. Ein lebhaftes Bild, aber zwischen ihm und mir war eine Art Nebel, der ihn teilweise verhüllte. Ich spürte den dringenden Wunsch, ihm zu schreiben.



Sri Sri Satyanarayan

Bochum, 17. September 1978

Lieber Dadaji,

ich hatte heute das starke Gefühl Ihrer Gegenwart und beeile mich, Ihnen zu schreiben. Leider bin ich nicht in der Lage, nach Kalkutta zu kommen, um an der Sri Sri Satyanarayan Puja im Oktober teilzunehmen. Aber ich hoffe ernsthaft, Sie Ende Dezember oder Anfang Januar zu treffen, vorausgesetzt, Sie sind in Indien. –

Im Augenblick plane ich meine Reise und möchte Ihnen später einige mögliche Daten nennen. Zunächst aber will ich mich für Ihren Besuch in Deutschland bedanken, der mich Zeuge der bemerkenswerten Phänomene werden ließ, die Sie hervorgebracht haben. Aber bedeutender als dieses war die ‚Philosophie‘, die Sie verkörpern. Das war es, was mich am stärksten angezogen hat. Als Sie erwähnten, mich schon lange zu kennen, war dies ganz natürlich für mich, denn ich kenne IHN – vielleicht unter einem anderen Namen – seit langem. Wir sind immer auf der Suche nach unserer eigenen Wahrheit, die SEINE Wahrheit ist, und manchmal fühlen wir mehr als an anderen Tagen, dass in der Kammer unseres Herzens Liebe wohnt und darauf wartet, frei gelassen zu werden. An manchen Tagen ist der Himmel bewölkt, aber wir wissen, dass die Ewige Sonne unsichtbar durch die Wolken unseres Bewusstseins scheint. Wir sind fähig und bereit, unseren Weg allein zu gehen, aber wir sehnen uns nach SEINER Liebe. In einigen strahlenden Augenblicken ist ER mir nahe gewesen, was mich wünschen ließ, alle Zeit in IHM zu wohnen, SEINER Ewigen Gegenwart Ausdruck zu geben, IHN durch mich scheinen zu lassen, denn ER ist in meinem Herzen und im Herzen aller Schöpfung. –

Meine Frau und ich danken nochmals für die Gelegenheit der Begegnung mit Ihnen!
Mit brüderlichen Grüßen Ihr Peter Meyer-Dohm

Bereits zwei Monate früher hatte ich versucht, einen Brief an Dadaji zu schreiben, um auf eine gedruckte Einladung zu einer Versammlung in Kalkutta zu antworten, die als *Sri Sri Satyanarayan Puja* angekündigt war, worunter ich mir nichts vorstellen konnte. Ich war zunächst nicht zum Kommen bereit gewesen, aber in der Zwischenzeit hatte ich mich entschlossen, an einem internationalen wissenschaftlichen Seminar in Madras in der ersten Januarhälfte 1979 teilzunehmen. Das würde mir Gelegenheit geben, auch Dadaji in Kalkutta zu besuchen.

Nachdem ich den Brief abgesandt hatte, wurde ich in Erwartung einer Antwort zunehmend ungeduldig. Ich hatte immer wieder das Gefühl von Dadajis Nähe. Aber die erstaunlichste Erfahrung machte ich eines Tages nach Abschluss meiner täglichen Übungen und Meditationen.

Tagebuch 22. September 1978

Ich setzte mich nieder und der Blick fiel auf das Bild Sri Sri Satyanarayans. Die Figur wanderte auf mich zu – nein, sie schien zu schweben – und ging in mein Herz ein. Von da an schien ich in die Figur hineinzuwachsen: Eine Art ‚Personifikation‘ fand statt. Das war ein seltsames, strahlendes Gefühl. Ich konnte es nicht ausleben, weil die Zeit knapp wurde.

Am 10. Oktober 1978 traf Dadajis Antwort auf meinen Brief ein.

Kalkutta, 25. 9. 78

Mein lieber Peter,

ich beziehe mich auf deinen Brief vom 17. September.

Wie freundlich von dir, einen solchen bemerkenswerten Brief zu schreiben! Er zeigt in klaren Zügen, wie einfach und offen du in deiner Überzeugung und emotionalen Verankerung bist. Es ist daher kein Wunder, dass du ein starkes Gefühl Seiner Gegenwart – natürlich nicht seines zerbrechlichen Körpers – hin und wieder hast. Ja, du bist für den Dienst an der Wahrheit bestimmt, deren Suche du so viele Jahre deines Lebens gewidmet hast. Es ist nicht verwunderlich, dass dein Dadaji dich seit langem kennt. Wie faszinierend du schreibst: „In Suche nach deiner Wahrheit, die Seine Wahrheit ist!“ Die Menschen vergessen meist, dass sie sich betrügen, wenn sie sich die Wahrheit in eigenen Bildern vorstellen. Wahrheit kann man nicht erwerben; sie kann nur gelebt werden. Er ist in dir und du bist in Ihm. Es ist unsere Pflicht, Seine Wahrheit und Liebe durch uns scheinen zu lassen. So ist die vollständige, liebende Ergebung im *Mahanam*, der Kette und Schuss des Gewebes unserer Existenz ist, der einzige Weg. –

Du kannst gern im Dezember oder Januar nach Kalkutta kommen, wie es dir am besten passt. Mache dir keine Gedanken, Gott wird für dich sorgen.

Du bist für mich wie ein Sohn oder ein jüngerer Bruder, wie immer du es sehen willst. Überlasse alles Ihm und du wirst damit die bestmöglichen Arrangements haben.

Meine Liebe dir und deiner Frau, brüderlich dein Dadaji

Ich war voller Freude über Dadajis warmherzige Zeilen. Seine Aussage, dass Wahrheit, die zugleich Höchste Wirklichkeit ist, nicht durch unser eigenes Wollen wie ein Wissen erworben, sondern nur gelebt werden kann, erschien mir außerordentlich wichtig. Aber war mir damals bereits bewusst, was das bedeutete? Versuchte ich nicht immer noch, auf verschiedenen Wegen zur Wahrheit zu gelangen?

Tagebuch 8. Oktober 1978

Ich stehe in Flammen – anders kann ich es nicht beschreiben. Wenn vor mir das Wort „Ich“ aus der Feder erscheint, dann meint das eine Hülle, das Vehikel eines Bewusstseins, das einmal hell und klar aus Quellen hinter der *persona* (Maske) strömt, dann wieder von deren Farben abgetönt wird. Vieles ist so neu, so voller Wunder; Staunen ist meine Gebärde. Vieles wird mir erfahrbar gemacht, wird gelehrt durch Einsicht von innen her. Dem entspricht ein Wunsch, mehr auf die Quellen zuzuschreiten – und zugleich mich nicht von den Realitäten des Tages zu entfernen ...

Gegen Ende Oktober, während des 25. Jubiläums der zentralen Deutsch-Indischen Gesellschaft in Stuttgart, traf ich den Indologen Dr. St. wieder, der auch zu dem Treffen mit Dadaji in Witten gekommen war. Er war einer derjenigen, „die so ihre Zweifel hatten bei diesem Herrn aus Kalkutta.“ Und so stellte er Nachforschungen in Indien an.

Tagebuch 29. Oktober 1978

Dr. St. überraschte mich mit einem Brief aus Kalkutta, den ihm ein Freund geschrieben hatte und der auch Passagen über Dadaji enthielt. Da war die Rede von einem Gerichtsprozess wegen Betrug – aber mit der Bemerkung, das könne einem in Indien rasch angehängt werden. Dadaji sei ein fragwürdiger Mann mit zweifelhaftem Ruf. Es gäbe Menschen mit besonderen Kräften, die im Ausland auf Menschenfang gingen, statt die breiten und spirituell armen Schichten daheim anzusprechen. Also ein mit viel Vorurteil und wohl auch auf dem Hintergrund mangelhafter Informationen geschriebener Brief. Mir war seltsam zumute, als ich die Zeilen las. Was ist wahr? Ich muss mich auf meine Intuition verlassen. Man wird wohl immer wieder vor Prüfungen gestellt. Übrigens, *Mahanam* ist etwas Außerordentliches! Ich merke, wie es mich ergreift und zum Strahlen bringt! Was ist wichtig? Wichtig ist, dass wir uns nicht verfehlen, denn dann verfehlen wir auch Ihn nicht. Ich bin getrost und Dadaji dankbar.

Als ich später mit Dadaji in engerem Kontakt war, erfuhr ich von Abhi Bhattacharya die ganze Geschichte des Gerichtsprozesses, auf den sich der Brief an Dr. St. bezogen hatte. Jemand aus Dadajis nächster Umgebung hatte zusammen mit einem Kriminalbeamten, dem Gefolgsmann eines bekannten Gurus in Kalkutta, versucht, Dadaji durch eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft in Verruf zu bringen, wobei er manipuliertes Material vorlegte. Dadaji wurde darauf unter dem Verdacht inhaftiert, ein Testament, das sich auf einen kleinen Besitz bezog, zu seinen Gunsten gefälscht und Menschen als ein ‚Messias‘ verführt zu haben. Das war im Jahre 1973 und die Zeitungen waren voll von skandalisierenden Anklagen gegen Dadaji. Nach zwei Tagen Haft war sein Name überall bekannt - ein Schock für jene, die eher halbherzig seine Anhänger geworden waren und ihn nun verließen. Der Vorfall ereignete sich in der Periode gesetzlichen Notstands, der unter Indira Gandhi ausgerufen worden war und die parlamentarische Kontrolle außer Kraft gesetzt hatte. Es war eine Zeit polizeilicher Willkür. Als der Notstand durch einen Spruch des Obersten Gerichtshofes beendet wurde, erging ein Gerichtsurteil, das Dadaji völlig von der Anklage frei sprach. Der Kriminalbeamte, der gegen ihn ermittelt hatte, wurde wegen seiner Verfehlungen entlassen.

*

In den Wochen vor meiner Indienreise hatte ich in wechselnden Formen immer wieder ein und dieselbe Erfahrung, die sich in Tagebucheintragungen niederschlug.

Tagebuch 1. November 1978

Ein wundervolles Gefühl goldener Stille, des Aufgehobenseins, das noch anhält. Das Niederschreiben ist fast wie eine Rückkehr in eine einengende Bindung, die sofort nachlässt, wenn ich eine Pause mache. Von Gewissheit getragene Liebe – *bhakti*. Kein Raum, nur *ein* Hier. Alles ist in mir, alles in Liebe getragen, nicht ertragen. Widerstand verstärkt nur die Liebe. Kein Mittelpunkt mehr - alles ist Mittelpunkt: Überall. Diese innere Welt des Schwebens mit in die tägliche Welt hinein nehmen. Sagen, dass alles gut ist: Habt keine Angst. Angst ist Enge – Liebe ist Weite. Nichts ist eng, alles ist weit. Weitet, liebt! Die Freiheit ist weit, ihre Ordnung ist ER.

Tagebuch 9. Dezember 1978

Ein Wort im Vordergrund meines Denkens: Gewissheit ... Ich stelle im täglichen Ablauf und im Gespräch nur immer wieder fest, dass mich die eine Gewissheit trägt: Gott ist in mir, ich bin in Ihm. Und Er strahlt, strahlt Liebe aus. So komme ich manchmal zu Formulierungen, die mich ebenso überraschen wie die Sicherheit, mit der ich Einsichten vertrete, die ich noch vor einiger Zeit nicht zu äußern gewagt hätte.

Man muss sich Ihm anheim geben, auf Seine Stimme lauschen: Abhängigkeiten schmelzen hinweg, Freiheit und Gewissheit als neue Sicherheit im Grunde werden geboren. Das ist ein Leuchten von innen her.

Gewissheit: Dieses war das überwältigende Gefühl, wenn ich an das bevorstehende Treffen mit Dadaji dachte. Aber natürlich war da auch eine gewisse Nervosität – „wie vor dem Aufgehen des Vorhangs ist es,“ notierte ich im Tagebuch. Bis jetzt hatte ich neue Gedanken, für mich revolutionäre Gedanken, den alten hinzugefügt. Oder um es biblisch zu formulieren: Ich füllte neuen Wein in alte Schläuche, ohne zu ahnen, dass diese platzen müssten. Dennoch war mein Gefühl der Sicherheit wichtig, denn diese Sicherheit verließ mich nicht, obgleich Dadaji in den kommenden Begegnungen entschlossen war, viele meiner Vorstellungen als Aberglauben zu entlarven und falsche Gedankenkonzepte zu zerstören. Es ist die Gewissheit, in Seiner Liebe zu sein, die uns letztendlich zu der Einsicht kommen lässt: Ich weiß nichts.

2 Weißt du, was Leben ist?

Zu früher Morgenstunde landete ich am 28. Dezember 1978 in Delhi. Wie gut, wieder in Indien zu sein! Während des Fluges konnte ich nicht schlafen, fühlte mich aber dennoch frisch und in Hochstimmung, weil ich bald Dadaji wiedersehen würde. Um mir das lange Warten auf den Anschlussflug zu verkürzen, bummelte ich durch das Flughafengebäude und stellte mich innerlich auf die Begegnung ein - ich hatte das Gefühl, bereits von Dadaji begrüßt zu werden.

Dann waren die Stunden geduldigen Wartens vorüber und ich saß im Airbus nach Kalkutta. Nach dem Start versuchte ich mich an das zu erinnern, was ich über Dadaji wusste. Da kam nicht viel zusammen: Sein bürgerlicher Name war Amiya Roy Chowdhury, er besaß ein Spielwarengeschäft im New Market, einem bekannten Einkaufszentrum in Kalkutta, war verheiratet und hatte Sohn und Tochter. Und dann hatte ich noch seine Adresse. Mehr wusste ich nicht über ihn und geriet darüber ins Grübeln. Dadaji hatte zwar die Herrschaft der Gurus sowie alles Sektierertum verdammt, aber wenn er nun doch das Haupt einer Sekte, ein Guru wäre, der sich hinter einer Maske versteckt hält? Meine Phantasie setzte jede Menge Fragezeichen hinter die Person Dadaji. Die Hochstimmung war verflogen und mehr und mehr verlor ich meine ursprüngliche Gewissheit. Meine beginnende Unsicherheit wuchs noch, als Erinnerungen an schlechte Erfahrungen aufstiegen, die ich mit Anhängern des Bhagwan Rajneesh, den Mantra-Händlern des Maharishi Mahesh Yogi und den Moonis, den Verehrern des zwielichtigen Reverend Moon, gemacht hatte. Kannte ich denn die Leute um und hinter Dadaji? Ich sollte ihn besser zuerst einmal prüfen und mich mehr in Acht nehmen. Aber würde Dadaji überhaupt Zeit für mich haben? Schließlich beruhigte ich mich mit dem Gedanken, zunächst unerkannt den Platz auszukundschaften, wo Dadaji lebte, und dann weiter zu sehen.

Ich glaube, es war Übermüdung in Verbindung mit einem rational-kritischen Bewusstsein, die mich unsicher werden ließen. Was auch immer der Grund gewesen sein mag - ich war eine Zeit lang voller Zweifel, die mich vorher nie geplagt hatten, wenn ich an die Wiederbegegnung mit Dadaji dachte. Dann schlief ich ein.

Die Maschine war bereits in Kalkutta gelandet, als ich aufwachte. Alle Irritationen waren verschwunden und ich war wieder offen für das vor mir liegende Abenteuer. Während ich auf das Gepäck wartete, sah ich in der großen Menschenmenge, die sich vor der Absperrung beim Ausgang staute, zwei Männer, die zu mir hinschauten und dann winkten. Mit Hilfe des Fotos aus Witten hatte man mich identifiziert. Die Beiden stellten sich als H. P. Roy und Gyan Ahluwalia vor und erklärten, Dadaji habe sie gebeten, mich vom Flughafen abzuholen. Er möchte mich so bald wie möglich sehen, aber zuerst würde ich ins Oberoi Grand Hotel gebracht werden.

Ich war nicht darauf vorbereitet, in einem solchen ‚Luxusschuppen‘ zu wohnen, wie ich das Hotel insgeheim nannte, denn dort entsprach der Preis für eine Übernachtung sicherlich dem Monatsgehalt des Polizisten, der auf der Kreuzung vor dem Hotel den Verkehr regelte, und der würde vielleicht auch noch eine Familie mit drei oder mehr Kindern damit ernähren müssen. Ich brauchte keinen westlichen Komfort, um mich in Indien wohl zu fühlen – eher war das ein Hindernis. Das Zimmer im Oberoi war aber bereits gebucht und bezahlt und ich befürchtete, dass meine Argumente den beiden Herren nicht eingängig sein würden. So ärgerte ich mich, dass ich nicht Kollegen von der Universität Kalkutta gebeten hatte, mich auf meine Kosten in ihrem weitaus einfacheren Gästehaus unterzubringen.

Auf dem Zimmer duschte und rasierte ich mich schnell, denn ich hatte es eilig, zu Dadaji zu kommen. Es dauerte dann wegen des dichten Verkehrs eine ganze Weile, bis wir Lake Gardens erreichten, den Stadtteil, in dem Dadaji wohnte. Wir fuhren dabei am Ramakrishna Mission Hostel, Gol Park, vorbei, das ich als eine einfache und saubere Unterkunft aus meinem ersten Kalkuttabesuch im Jahre 1962 in bester Erinnerung hatte. Da hätte ich gern gewohnt, ging mir durch den Kopf.

Dadaji lebte in einem geräumigen, aber unauffälligen Haus an der breiten und belebten Prince Anwar Shah Road. Ich war so aufgeregt und gespannter Erwartung, dass ich vor der Haustür Probleme hatte, mich meiner Schuhe zu entledigen. Wenn man es eilig hat, verknoten sich bekanntlich die Schnürsenkel. Ich begann die westliche Angewohnheit, Schnürschuhe zu tragen, ebenso zu verdammen wie die indische Sitte, sie an der Haustür auszuziehen. Meine Begleiter, die leicht aus ihrem Schuhzeug geschlüpft waren, warteten geduldig, während ich versuchte, mit meinen Schwierigkeiten fertig zu werden. Schließlich konnte ich ins Haus und wurde ins obere Stockwerk gewiesen.

In der Mitte des Hauses führt eine große Treppe nach oben. Auf halbem Wege sah ich Dadaji aus einem der Zimmer des oberen Stockwerks kommen. Ich hörte einen Ton, der wie freudige Überraschung klang und mich tief innerlich berührte. Ein plötzlich aufwallendes Glücksgefühl beschleunigte meine Schritte, dann stand ich schon vor Dadaji und wir umarmten uns. Einen Augenblick wie diesen vergisst man sein Leben nicht! Uns umgab eine dichte Duftwolke, und dieser besondere Duft sollte mich den ganzen Tag begleiten. Später, im Hotel, entdeckte ich, dass Dadaji auf dem Rücken meiner Jacke Abdrücke seiner Finger hinterlassen hatte, die stark dufteten.

Ich weiß nicht, wie lange die Umarmung dauerte, denn ich hatte jedes Zeitgefühl verloren. Dadaji schien außer sich vor Freude zu sein, die auch mich ergriffen hatte. Er redete in seiner Muttersprache Bengali auf mich ein, die ich nicht verstand. „Dadaji freut sich, Sie zu sehen,“ bemerkte H. P. Roy überflüssiger Weise. Ich konnte nur erwidern: „Ich auch.“ Die nonverbale Kommunikation zwischen Dada und mir bedurfte keiner Übersetzungshilfe.

Dadaji führte mich dann in ein Zimmer mit einer breiten Liege, auf der er sich niederließ. Ich setzte mich vor ihm auf den Boden und wurde Dr. Lalit Kumar Pandit vorgestellt, Professor für Theoretische Physik am Tata Institute for Fundamental Research, der zusammen mit H.

P. Roy, einem sehr erfolgreichen Geschäftsmann, aus Bombay gekommen war. Beide saßen neben mir auf dem Boden.

Dadaji fragte als Erstes nach Utas Gesundheit, denn sie hatte sich kurz nach seinem Besuch in Witten einer Operation unterziehen müssen. Er wollte auch wissen, was Johannes und Sita, unsere Zwillinge, und Veronika Rukmini, unsere Tochter aus Indien, machten. Und er erkundigte sich, wie meine Reise gewesen und ob das Hotel in Ordnung sei. Bevor ich antworten konnte, fügte er hinzu: „Leider habe ich kein Zimmer im Ramakrishna Mission Hostel bekommen, denn da war schon alles ausgebucht.“ Dieser Hinweis überraschte mich, aber ich erwiderte nur, ich sei mit meiner Unterbringung im Oberoi zufrieden. Als ich mir am Abend Dadajis Bemerkung ins Gedächtnis zurück rief, stellt ich fest, dass ich meine Vorliebe für das Gästehaus der Ramakrishna Mission niemandem gegenüber erwähnt hatte.

Wie andere auch erlebte ich Dadaji als einen Menschen, der gern ausführliche Geschichten aus dem täglichen Familienleben hört. Als er sich eine Zigarette nahm, sie sorgfältig in zwei Hälften teilte und eine davon anzündete, wonach er sich mit aufgestütztem Kopf auf der Liege ausstreckte, erzählte ich ihm, dass sein Rauchen für mich ein Signal gewesen sei – typische Gurus sind Nichtraucher. Er meinte lachend: „Ich bin eigentlich kein richtiger Raucher. Aber warum sollte ich den Wunsch nach einer Zigarette unterdrücken? Ich rauche nur wegen des Geschmacks.“

Dadaji wollte gern wissen, wie sein Besuch in Witten von den Besuchern aufgenommen worden war und ich berichtete ihm von einigen Reaktionen. Rückblickend scheinen Uta und ich die Einzigen gewesen zu sein, die er nachhaltig beeindruckt hatte, aber Genaueres konnte ich ihm damals nicht sagen. Als ich ihn fragte, warum er in Witten erwähnt hatte, dass er mich schon seit langem kenne, schaute er mich nur schweigend an. Als ich schon glaubte, er würde gar nicht antworten, begann er lächelnd vom Plan eines Deutschlandbesuchs aus dem Jahr 1973 oder 1974 zu erzählen. Ein Professor Banerjee habe ihm gegenüber meinen Namen erwähnt. Es war für mich leicht, den Genannten als Professor H. N. Banerjee zu identifizieren, der in den 1960er Jahren Direktor des Department of Parapsychology, University of Rajasthan, in Jaipur war. Ich hatte ihn dort 1967 zufällig getroffen, als ich mehrere Wochen auf dem Campus der Universität verbrachte, um Material für ein Buch über die sozio-ökonomische Entwicklung Rajasthans zu sammeln. Seitdem hatte ich ihn aus den Augen verloren. Und ich erzählte, wie Professor Banerjee, der sich zu jener Zeit mit *Extra Cerebral Memory Research* und entsprechenden Fallstudien¹ beschäftigte, mich im September 1967 für ein Interview mit Sitaramdas Omkarnath, einem „echten indischen Heiligen“, wie er ihn nannte, gewonnen hatte. Omkarnath hatte auf seinem Wege nach Pushkar in Jaipur Station gemacht.

Dadaji schien es zu ärgern, mich von einem ‚Heiligen‘ reden zu hören. „Kannst du mir sagen, was ein Heiliger ist?“, fragte er mich mit finsterner Miene; „ich mag sie alle nicht, diese Heiligen, Babas, Bhagwans oder wie sie auch genannt werden. Schließlich sind wir alle Heilige, denn Er ist in jedem von uns! Wenn du von einem ‚Heiligen‘ sprichst, erfindest du den Begriff ‚Nicht-Heiliger‘ und damit Unterschiede zu anderen Menschen.“ Er hatte sich in Rage geredet und fuhr warnend fort: „Lauf nicht hinter Gurus her! Sie werden dir nur

sagen: Folge mir! Das geschieht allerdings in der Regel nicht offen, sondern indirekt.“ Er sprach nun eine Weile auf Bengali zu H. P. Roy, wandte sich dann wieder mit einem Lächeln mir zu: „Glaube auch nicht an Dadaji; glaube nur an Ihn. Er ist in dir, Er liebt dich. Kein Mensch kann ein Guru sein: Er allein ist der Guru.“ Verwirrt fragte ich Dadaji: „Warum soll ich dir nicht glauben? Ich fühle ganz stark, dass du Recht hast mit dem, was du sagst.“ Dadaji begann zu lachen und klopfte sich auf die Brust, um darauf mich zu berühren: „Weißt du, was das ist? Ein Körper, wirst du sagen. Nein, es ist ein *ashram* [Wohnsitz eines spirituellen Lehrers], Sein wirklicher *ashram* – nicht ein kostspieliges Gebäude, das Anhänger eines Gurus finanziert haben. Ich sag dir nochmals, lauf nicht hinter Gurus her! Er ist alle Zeit bei dir, und mein Sohn Peter weiß das sehr wohl!“ „Aber wenn Er in mir ist - wie kann ich dann zwischen Ihm als einer inneren Stimme und meinen eigenen Gedanken unterscheiden?“, wollte ich wissen. Dadaji antwortete: „Eine Unterscheidung ist nicht nötig, denn Er ist alles, auch deine Gedanken. Du wirst dich verirren, wenn du zwischen Ihm und dir unterscheidest. Damit beginnen nämlich alle Arten von Exerzitien – *nama japa* [ständige Rezitation eines heiligen Namens] und *tapasya* [Askese] – nichts als Zeichen der Eitelkeit und des Egoismus, die uns von der Wahrheit trennen! Er liebt dich, und Er selbst macht *nama japa* in deinem Herzen, vierundzwanzig Stunden am Tag! Dieses eine muss dir klar sein: Er liebt dich! Ist das nicht genug?“ Zu H. P. Roy gewandt fügte er hinzu: „Mein Sohn Peter wird nur seiner inneren Stimme folgen und ihr nie zuwider handeln.“

Für diese Ausführungen reichte offenbar Dadajis Englisch nicht, weshalb er Bengali sprach, das H. P. Roy übersetzte. Als er damit fertig war, wollte Dadaji wissen: „Hab’ ich Recht oder nicht?“ Bevor ich eine Antwort formulieren konnte, fuhr er mit gerunzelter Stirn fort: „Was ist das Problem? Warum zögerst du? Dieser Mensch (dabei wies er auf sich selbst) weiß nichts von all den Theorien, die Pandits in den heiligen Schriften entdecken und die du vielleicht vor Augen hast.“ „Aber Dadaji, ich widerspreche dir ja nicht und weiß, dass wir von Ihm geliebt werden. Ich glaube nur, dass ich selbst verpflichtet bin, etwas zu tun ...“ „Was zu tun?“ unterbrach er mich streng. „Etwas, um mich selbst zu verändern – wie Yoga, Meditation und so weiter,“ antwortete ich und berichtete von meinen täglichen Übungen. Während ich sprach, keimte im Hintergrund meines Bewusstseins der Verdacht auf, dass ich mir bei meinem bisherigen Bemühen Illusionen gemacht und mich in Theorien verirrt haben könnte. War nicht meine Haltung stark von dem bestimmt, was mein Gedächtnis an Wahrheiten zweiter Hand abgespeichert hatte? War ich nicht meinem Buchwissen und meinen Erfahrungen ausgeliefert, die meine Zukunft bestimmen wollten? Solche Bedenken waren neu für mich, denn bevor ich Dadaji traf, hatte ich nie ernsthafte Zweifel, auf einem richtigen Weg zu sein. Ich glaubte, aus der einschlägigen Literatur über ein breites Wissen zu den angesprochenen Themen zu verfügen. Darum sah ich mich auch in der Lage, manche von Dadajis Fragen zu beantworten und ihm Dinge zu erklären, die ich wohl selbst nicht bis ins Letzte verstanden hatte. Mir dämmerte im Hintergrund meines Bewusstseins, von der eigentlichen Wahrheit noch weit entfernt zu sein, aber es war mir noch nicht möglich, das zu artikulieren.

Als ich mit der Darstellung meiner Bemühungen fertig war, schaltete sich Dr. Lalit Pandit ein: „Soweit ich verstanden habe, ist es dein Problem, mit Seiner Liebe allein nicht zufrieden zu sein. Du möchtest irgendetwas tun, um Ihm näher zu kommen.“ „Genau das ist der

Punkt,“ erwiderte ich, dankbar für diese Klarstellung, und fuhr fort: „Wir müssen mit Ihm kooperieren und uns für diese Aufgabe selbst verändern. Durch Meditation ...“ Aufgebracht unterbrach mich Dadaji: „Was redest du da?! Meditation ist nichts anderes als Müßiggang! Hast du dafür Zeit? Du hast deine Familie, deinen Lehrstuhl, du hast so viele bedeutende Pflichten – ist das denn nicht genug? Begreif‘ doch: Den ganzen Tag ruft Er nach dir! Er ist in deinem Herzen – vom Verstand und durch Denken nicht zu erreichen, außerhalb des normalen Bewusstseins. Er liebt dich, denn Er *ist* Liebe! Du brauchst nur in Seiner Liebe zu wohnen: Erwinnere dich immer Seiner! Das ist genug und die wichtigste aller Pflichten“.

Dadaji berührte damit ein zentrales Problem: Wenn man wie ich ein Leben lang bemüht war, Ihm näher zu kommen, ist es schwer, zu akzeptieren, dass man in Wirklichkeit nichts tun kann, außer sich Seiner zu erinnern. Man möchte aktiv sein, möchte etwas bewirken - fordert doch unsere abendländische Kultur Aktivität, Arbeit an uns selbst, orientiert an einem Moralkodex. *Wir* sind diejenigen, die etwas tun müssen, *wir* müssen an unserer Selbstvervollkommnung arbeiten und uns anstrengen, zu Ihm zu gelangen. *Wir* sind es, die etwas bewirken – wer sonst? Auch wenn es Seine Gnade gibt, die uns hilft: *Wir* haben uns ihr erst würdig zu erweisen und *wir* müssen uns unseren Weg zu Ihm erkämpfen.

In Dadajis Gegenwart fühlte ich mich zwischen zwei Wahrheiten. Einerseits sagte mir eine Stimme aus der Tiefe meines Herzens, dass Dadaji vollkommen Recht hatte; andererseits war mein Verstand nicht bereit, sich von all dem Wissen zu lösen, das ich mir zu Techniken der Selbstkultur über die Jahre hin angeeignet hatte. Dadajis Worte stärkten die Stimme in mir und die Zweifel des Verstandes, der sich am Haben und nicht am Sein ausrichtet, wurden schwächer.

„Und nun gehst du zum Essen,“ beendete Dadaji unsere Diskussion. Er bat H. P. Roy, mich zum Mittagessen in ein Restaurant zu führen, das für *Tandoori* Chicken berühmt war. „Aber Dadaji, ich bin Vegetarier,“ bemerkte ich. „Oh, das lässt sich ändern. Du beginnst zunächst mit einigen leichten Fleischgerichten, mit Fisch ... Weißt du, man kommt nicht durch die Küchentür in den Himmel!“ antwortete er lächelnd. Das alarmierte mich und ich sagte mit Nachdruck: „Dadaji, ich liebe Tiere! Ich kann sie nicht essen.“ Im gleichen Augenblick änderte Dadaji seine Miene, nahm mich in die Arme und sagte zu H. P. Roy: „Du bist verantwortlich, dass Peter ein rein vegetarisches Essen bekommt!“ Mit liebevollem Blick sagte er: „Und nun geht.“

Nachdem ich von dem köstlichen Essen für eine Ruhepause ins Hotel zurückgekommen war, öffnete ich einen *On Dadaji*, Vol. IV, betitelten Sammelband, den mir Lalit Pandit gegeben hatte. Dort fand ich einen Abdruck des Artikels des früheren indischen Staatspräsidenten S. Radhakrishnan mit dem Titel *Dadaji – A Miracle*, aus dem ich bereits im ersten Kapitel zitiert habe. Ich war völlig überrascht, bei dem von mir bewunderten Autor eine Beschreibung Dadajis zu finden, die meine eigenen Erfahrungen vom Vormittag in geradezu euphorischen Worten überhöhten und ergänzten: „Ihn zu sehen, ist eine okkulte Vision, ihm nahe zu kommen eine die Seele bewegende Pilgerfahrt und ihm zu lauschen ist wie ein Bad in den musikalischen Kadenzen des All-umfassenden Wortes. Sein sternengeschmücktes Lächeln ist ein Wunder, das die Welten nicht erfassen oder verstehen können. Und seine

Augen? Ihre behexende Schönheit, ihre in der Ruhe unermessliche Tiefe, der aromatische Duft mitfühlender Liebe haben nichts ihresgleichen. Und doch ist er ein Mensch, der durch und durch den Eindruck der Einfachheit und Normalität vermittelt. Eine pittoreske Erscheinung, die *dhoti* oder *lungi* und *kurta* trägt [traditionelle Männerbekleidung aus einem um die Hüften gespannten, bis zu den Füßen reichenden Tuch und halbärmeligem, kragenlosem Hemd; PMD]. Er hat keine verfilzten Haare, noch sind Körper oder Stirn mit Asche, roter Farbe oder Sandelpaste beschmiert. Aber sein Körper strömt dauernd verschiedene Düfte aus, von denen man in einer Parfümerie nur träumen könnte. Jetzt ist er spielerisch, dann ernst und in der Unendlichkeit verloren. Er spielt mit fantastischen Wundern wie ein Kind mit Spielsachen. Und er weist dauernd seine Zuhörer darauf hin, dass er ein Niemand ist. Es ist der Höchste Göttliche Wille, der sich zeigt, wie immer und wann Er dazu bereit ist.“

Das geistige Feuer und die Bewunderung, die aus diesen Zeilen sprechen, überwältigten mich. Es waren die Worte eines Autors und großen Gelehrten, der vierundachtzig Jahre alt werden musste, bis er in Dadaji für sich die Höchste Wahrheit entdeckte!

*

Am Nachmittag fuhr ich wieder zu Dadaji, der, wie er sagte, außer den Gefährten des Vormittags alle anderen Besucher fortgeschickt hatte. Er wollte wissen, ob mir mein Mittagessen geschmeckt habe und begrüßte meine Haltung, nicht gegen das zu verstoßen, was ich für mich als richtig erkannt hätte.

Dadaji lag in seiner üblichen Haltung mit aufgestütztem Kopf auf seiner Liege und bestand darauf, dass ich mich direkt neben ihn setze. Dann erinnerte er mich an meinen Brief vom September, in dem ich zum Ausdruck gebracht hatte, dass seine Philosophie für mich bedeutender ist als es die unerklärlichen Phänomene sind, die sich in seiner Anwesenheit ereignen. „Wunder spielen wirklich keine Rolle,“ fuhr er fort, „man kann durch sie in die Irre geführt werden. Es gibt in Wirklichkeit keine Wunder; in Ihm ist alles möglich. Du hast Ihn nur zu lieben!“

Anknüpfend an eine Bemerkung, die ich am Morgen über die so genannte Transzendente Meditation des Maharishi Mahesh Yogi gemacht hatte, dessen Handelsagenten versprechen, dass man auf einer gewissen geistigen Entwicklungsstufe und nach Zahlung von viel Geld das Levitieren lernen könne, meinte Dadaji: „Warum sollte ich in der Luft schweben? Was für ein Unsinn! So etwas solltest du dir niemals wünschen!“ Er wurde sehr ärgerlich und machte zusätzliche Bemerkungen auf Bengali für H. P. Roy und Lalit Pandit. Dann schaute er wieder mich an und sagte: „Levitation ist grundsätzlich möglich, aber du musst verstehen: Es geschieht, wenn es geschehen soll.“

Wir unterhielten uns weiter über so genannte Wunder und Lalit Pandit brachte einige Beispiele. In meinen Bemerkungen benutzte ich den Begriff *tamasha*, der die spielerische Anwendung okkultur Kräfte bedeutet. Dadaji kommentierte dies mit den Worten: „Ein bengalisches Wort, das gut auf Wunder passt, die viele Leute als solche verstehen. Kein

tamasha! *Tamasha* für andere, die immer mehr und mehr davon haben wollen. Kein *tamasha* für dich!“ Dadaji beugte sich zu Dr. Pandit: „Mein Sohn Peter braucht so etwas nicht, um bei Ihm zu sein. Aber du solltest ihm erklären, wie das Bild von Sri Sri Satyanarayan zustande kam.“

Die Geschichte ist kurz erzählt: Eines Tages erschien zusammen mit anderen Besuchern ein Fotograf bei Dadaji, um von ihm Aufnahmen zu machen. Dadaji saß in der Veranda. Zuerst klappte das Fotografieren nicht, aber dann sagte Dadaji, das nächste Bild werde in Ordnung sein. Es wurden noch weitere Aufnahmen gemacht. Als der Film entwickelt war, zeigte die erste Aufnahme an Stelle von Dadaji das Bild von Sri Sri Satyanarayan. „Das Bild wurde genau dort aufgenommen,“ sagte Dadaji und wies auf eine Truhe. „Es ist eigentlich das Bild von Sri Ram Thakur,“ fügte H. P. Roy hinzu und erzählte von seiner Familie, die eng mit diesem, wie ich verstand, spirituellen ‚Vorgänger‘ von Dadaji verbunden war.

*

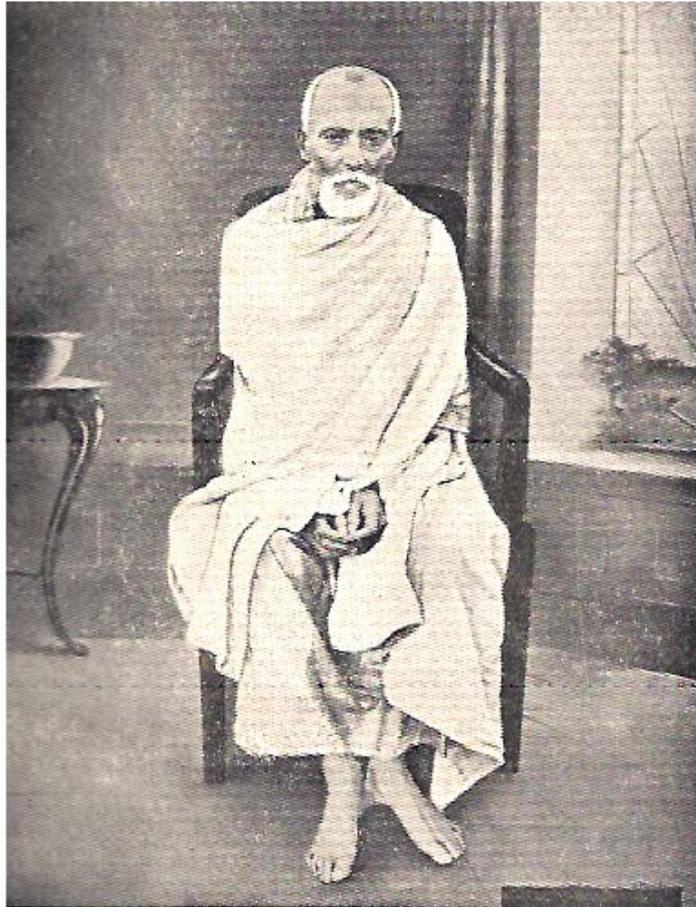
Damals interessierten mich Dadajis ‚Vorgänger‘ nicht besonders, denn er selbst war für mich viel zu faszinierend und ungewöhnlich, um ihn irgendwo einordnen oder zuordnen zu wollen und zu können. Erst in späteren Jahren wurde mir die Bedeutung zweier großer Namen bewusst, die oft von Dadaji erwähnt wurden. Der erste ist Sri Krishna Chaitanya (1485–1533), der später Mahaprabhu [*maha*: groß; *prabhu*: Gott] genannt wurde und in der Geschichte auch als Gauranga oder Nimai Pandit bekannt ist.² Er wird für einen Avatar [Inkarnation oder Vertretung Gottes] gehalten. Dadaji sagt über ihn: „Einer, der in *nama* [Seinem Namen] wohnt, einer, der *nama* lehrt, ist wahrhaftig eine Avatar-Potenz.“³

Dadaji fasste Mahaprabhus Lehre in die Sätze zusammen: „*Nama* ist der einzige Weg,“ und: „Die größte Religion ist die Religion der Liebe (*prema dharma*).“ In Dadajis Sicht verzerrten nachfolgende Generationen Mahaprabhus Bild und Botschaft. Fanatisierte Hindus konnten seine Bedeutung ohnehin nie erkennen. Dadaji sagt, dass Mahaprabhu „niemals Menschen um sich versammelte, um ihnen Mantras ins Ohr zu flüstern. Er täuschte mit seinem Auftreten auch nichts vor; weder trug er besondere oder gefärbte Kleider, noch war sein Gesicht mit Sandelpaste (*chandra*) oder etwas anderem geschmückt“⁴. Für Dadaji ist Mahaprabhu die „Personifikation reinen Bewusstseins“, wie es auch der Gott Krishna ist.⁵

Der zweite große Name ist Sri Ram Thakur (1860 – 1949), ein weiterer Avatar in der Nachfolge von Sri Krishna Chaitanya oder Mahaprabhu. Sri Ram Thakur war sogar „jenseits reinen Bewusstseins“. Wie bereits erwähnt ist er Dadajis unmittelbarer Vorgänger. Sri Ram Thakur hat von seiner eigenen Wiederkehr in einem neuen Körper gesprochen, die sich zweiundzwanzig Jahre nach seinem Tode ereignen werde. Dadajis erste große Offenbarung geschah 1971.⁷

Es ist interessant, dass Mahaprabhu versichert haben soll, er werde zweimal in schneller Folge wiederkehren, und zwar in immer bedeutenderer Erscheinung. Wie ich bereits sagte, wusste ich lange Zeit nichts über die Verbindung von Sri Krishna Chaitanya, Sri Ram Thakur und Dadaji; ich hatte auch, wie ich gestehen muss, kein eigentliches Interesse daran.

Dadaji selbst war eine überwältigende Persönlichkeit, die derlei Bekräftigungen ihrer Bedeutung nicht bedurfte.



Sri Sri Ram Thakur

Als ich mit Dadaji zusammen saß und mir die Entstehungsgeschichte des Bildes von Sri Sri Satyanarayan anhörte, war ich noch nicht fähig, die Verbindung zwischen ihm und Sri Ram Thakur in ihrer tieferen Bedeutung zu begreifen. So fragte ich ihn, warum man sich bei der *Mahanam*-Zeremonie vor dem Bild eines menschlichen Wesens, das Sri Ram Thakur ja gewesen sei, zu verneigen habe. War nicht Gott der alleinige Guru? Dadaji lächelte: „Du hast hundertprozentig Recht! Keine Anbetung menschlicher Wesen!“ Diese Antwort verwirrte mich etwas, so dass H. P. Roy sich in unser Gespräch mit der Bemerkung

einschaltete, dass Gott oder das Göttliche in der Person und im Leben Sri Ram Thakurs besonders sichtbar geworden sei; alle, die ein solches Bild brauchten, sollten es als Symbol des Absoluten verstehen. Dadaji ergänzte: „Er ist in dir und zur gleichen Zeit bist du in Ihm. Solange du Ihn in einem Tempel treffen willst, läufst du vor Ihm weg.“

Eine lange Diskussion über Gottesdienste, Tempel und Kirchen schloss sich an. Dadaji betonte immer wieder, dass dieses alles für unsere Beziehung zu Ihm hinderlich sein kann, ja, noch schlimmer, es ist „nichts als Geschäft“. In seiner Sicht ist „organisierte Religion das Schlimmste, was man sich vorstellen kann: Es ist das Geschäft der Priester, der heiligen Männer, der Gurus, die sich zwischen dich und das Göttliche stellen!“ Fast zornig fügte er nach einer kurzen Pause hinzu: „Darum ist Er gekommen, alle Organisationen zu zerstören, die Geld aus der behaupteten Beziehung zu Ihm schlagen. Sie sind integraler Bestandteil unserer Gib-und-Nimm-Gesellschaft. Dieser Mensch (und er deutete wieder auf sich selbst) hat nichts mit all diesen falschen Anbetereien zu tun. Die Leute verherrlichen sich nur selbst. Wer betet wen an? Es ist alles Eins!“

Wenn ich auch grundsätzlich mit Dadaji übereinstimmte, konnte ich diesem totalen Verdammungsurteil nicht zustimmen. So bemerkte ich, dass zumindest die christlichen Kirchen Vieles auf dem Feld der Barmherzigkeit, der *caritas*, leisteten. „Was ist Barmherzigkeit? Was verstehst du unter Barmherzigkeit?“, wollte darauf Dadaji wissen. Ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Die Barmherzigkeit, von der du sprichst, ist ebenfalls meist Egoismus: Ich gebe und du empfängst. Du bist abhängig von mir. Weil ich einen Teil dessen, was ich habe, weg gab, habe ich ein gutes Gefühl. Ich habe etwas für mich selbst getan; ich habe gewissermaßen das Gefühl gekauft, ein guter und barmherziger Mensch zu sein. Viele Leute versuchen, durch ein solches Verhalten einen Platz im Himmel zu erwerben. Wie abwegig!“

Das schien mir nun eine sehr radikale Feststellung zu sein. In meiner Meinung war Barmherzigkeit etwas Wunderbares, die christliche Tugend schlechthin. Dadaji schien meine Verständnisschwierigkeiten intuitiv zu erfassen, denn er fuhr nach einer Pause fort: „In all diesen Angelegenheiten lässt sich das Ego nicht vermeiden. Schau, das Bedeutsamste ist immer das Motiv hinter den Handlungen. Anderen zu helfen ist sehr gut, aber renne nicht vor deinen Pflichten weg, um die ‚Menschheit‘ zu retten und dich bedeutender und moralisch weiter entwickelt zu fühlen als deine Mitmenschen.“ Barmherzigkeit läuft immer die Gefahr des Helfersyndroms, bei dem der Helfer Lust daraus gewinnt, dass er sich für andere aufopfert.

Ich versuchte zu verdeutlichen, was ich inzwischen gelernt hatte: „Indem ich mich Seiner immer erinnere, indem ich in Seiner Liebe bin, werde ich mich in einem Pflichtenkreis befinden, der für mich der richtige ist.“ „Vorzüglich!“, rief Dadaji aus, „in Wirklichkeit hast du gar keine Wahl.“ Und nach einer Weile bemerkte er: „Der einzige Retter der Welt ist Er, nicht jene, die vorgeben, die Retter zu sein. Lauf niemals vor deinen Pflichten weg und vergiss Ihn niemals. Es ist allein Er, der alles bewirkt.“

Aber wer bin dann ich, wie steht es mit dem Handeln aus freiem Willen, wenn Er allein alles bewirkt? Erst Jahre nach diesem Gespräch stieß ich auf einen bedeutsamen Satz aus der *Bhagavadgita*: „Alle Arten von Werken werden durch die Erscheinungsformen der Natur vollzogen; der Mensch, dessen Seele vom Selbstgefühl verwirrt ist, denkt aber: ‚Ich bin der Täter‘“ (III/27). So lange das Ich ganz der Natur (*prakriti*) und ihren Erscheinungsformen ausgeliefert ist und sich mit ihnen identifiziert, kann es kein selbst bestimmtes, von Willensfreiheit geprägtes Handeln geben. Natur ist dabei nicht allein das Körperliche und Materielle, von dem sich unser Denken abhebt. Nein, die „Erscheinungsformen der Natur“ umfassen auch das Denken und sind verantwortlich dafür, dass der Mensch sich in seinem Selbstgefühl als Ich versteht und abgrenzt. Erst wenn wir uns Seiner ständig erinnern und die Wahrheit von innen den Menschen voll erleuchtet, erhält die Aussage, dass nicht der Mensch der Täter ist, seine vitale Bedeutung, die weit oberhalb allen Philosophierens liegt: Wahrheit kann nur gelebt werden. Sie manifestiert sich ohne unser Zutun, steht nicht in unserer Macht.

Diese Gedanken erfüllten mich noch nicht, als ich mit Dadaji zusammen war. Stattdessen beschäftigte mich die Pflicht, vor der ich nicht weglaufen sollte, jene vielleicht wichtigste Pflicht, die man unter Umständen verfehlen könnte. Zur Erläuterung erzählte Dadaji eine Geschichte über Swami Vivekananda (1863-1902), der schon in seiner Jugend als intellektuelles Genie entdeckt worden war und dann ein zunächst kritischer Schüler von Sri Ramakrishna wurde. Nach dem Tod seines Meisters begründete er zusammen mit anderen Schülern die Ramakrishna-Bruderschaft, die er dann führte. Er vertrat den Gedanken der Einheit aller Religionen. Vivekananda lebte zunächst als Bettelmönch (*sannyasin*) und verbreitete seine Lehren im Land. Dadurch bekannt geworden, wurde er mit Unterstützung mächtiger Sponsoren der Delegierte Indiens im ‚Parlament der Religionen‘, das im Rahmen der Weltausstellung in Chicago 1893 einberufen worden war. Durch sein Auftreten dort erlangte er Berühmtheit und hat auch durch sein späteres Wirken zweifellos einen großen Beitrag für die spirituelle Entwicklung vieler Menschen geleistet und im Westen durch seine Schriften zur Verbreitung der *Vedanta*-Philosophie beigetragen. Er war ein hoch angesehener und verehrter Mann und gilt auch heute noch vielen als ‚Heiliger‘. Aber am Ende seines kurzen Lebens erinnerte er sich daran, nichts für seine eigene Mutter getan zu haben, und fühlte sich schuldig. Auf der einen Seite war da sein ‚Dienst an der Menschheit‘, sein Einsatz für die Verständigung zwischen den Religionen und die Hilfe für die Armen, was ihn berühmt werden ließ und was für ihn eine wichtige Pflicht war; auf der anderen ging es um die ganz natürliche Pflicht der Sohnesliebe. Dadaji, der mich auf ein Buch mit dem Titel *Swami Vivekananda: A forgotten Chapter of his Life* hinwies, ließ keinen Zweifel daran, dass aus seiner Sicht die Sohnesliebe die bedeutendere Pflicht war. Die Hingabe an große Ideen und Ideale wie die der spirituellen Entwicklung der Menschheit darf nicht dazu führen, die ganz konkrete Liebespflicht zu den am nächsten stehenden Menschen zu verfehlen. Es berührte mich sehr, dass Vivekananda selbst zu dieser Einsicht gekommen war.

Dadaji zündete sich eine halbe Zigarette an und sagte leichthin: „Du kannst Ihm nicht entkommen. Du kannst Seiner Liebe nicht entkommen. Seit deiner Geburt bist du in Seinem Netz. Er umarmt dich, fühlst du es nicht? Und nun solltest du gehen und dich ausruhen.“

Mit H. P. Roy und Lalit Pandit ging ich zum Abendessen in ein vegetarisches Restaurant. Es war ein erfüllter Tag mit überwältigenden Erfahrungen gewesen. Wir sprachen noch lange über Dadajis Aussagen, die mir zum Teil erst durch die Erklärungen meiner Begleiter verständlicher wurden. Als ich dann wieder im Hotel war, versuchte ich, meine Gedanken im Tagebuch festzuhalten, aber das gelang nur bei einigen der Punkte, die im Gespräch berührt worden waren. Die ganze Zeit saß ich in einer Wolke von Duft und erlebte Dadajis geistige Nähe.

Später, im Bett, bemühte ich mich, die Frage zu beantworten, was ich selbst über die Dinge gewusst hatte, die im Gespräch mit Dadaji eine Rolle spielten. Was hatte ich aus eigener Erfahrung sagen können? Ich war mir gegenüber ehrlich genug zuzugeben, dass ich meist nur Wahrheiten zweiter Hand vor Dadaji ausgebreitet hatte. Hatte ich mich doch fast ausschließlich auf das verlassen, was Mystiker, Hellseher, Weise und Heilige berichteten. Natürlich sind deren Feststellungen in der Regel mit dem Hinweis verbunden, dass sich ihre Aussagen unter bestimmten, meist schwer oder zumindest nicht ohne weiteres zu erfüllenden Bedingungen als persönliche Erfahrungen des Suchers bestätigen würden. Und natürlich floriert der Markt, auf dem einschlägige Techniken und Rezepte der Erkenntniswege an solche Sucher verkauft werden - Meditation, Yoga und so weiter. Mit anderen Worten: Folge einem vorgeschriebenen Weg und du erlangst die Kenntnis ‚höherer Welten‘. Ich musste mir eingestehen, dass ich wohl auch von Dadaji erwartet hatte, mir den ‚rechten Weg‘ und Techniken für meine ‚spirituelle‘ Entwicklung zu zeigen.

Bei diesen Gedanken hörte ich plötzlich Dadajis Stimme in mir: „Das sind alles falsche Erwartungen. Was willst du mit *jap* und *tap* [*nama-japa* und *tapasya*] erreichen? Das ist nichts anderes als dein Ego und eitle Selbsterhöhung!“ Trotz der Tatsache, dass meine mentalen Konstruktionen Risse bekommen hatten und zusammenzustürzen drohten, schlief ich gut.

*

Als ich am Freitagmorgen die Begegnung mit Dadaji überdachte, hatte ich das Gefühl, durch eine Art von Prüfung gegangen zu sein. Mir war nicht klar, wie ich dabei abgeschnitten hatte, sicherlich nicht besonders gut, aber ich nahm mir vor, in Zukunft mehr auf meine innere Stimme als auf das erworbene Kopfwissen zu vertrauen. Das wunderbare Glücksgefühl, das mich am Abend und besonders beim Zusammensein mit Dadaji erfüllt hatte, hielt immer noch an. Die Konzentration auf mein Tagebuch misslang, denn ich befand mich in einem traumartigen Zustand, in dem alle Zweifel verschwunden und ich voller Vertrauen war.

„Wie war die Nacht?“ Mit dieser Frage trat Gyan Ahluwalia ins Hotelzimmer, um mich in Dadajis Auftrag in die Prince Anwar Shah Road zu holen. Ich konnte das Wiedersehen kaum erwarten. Dieses Mal hatte ich auch keine Schwierigkeiten mit den Schnürsenkeln, so dass ich ohne Verzögerung die Treppe hinauf in Dadajis Arme eilen konnte. Wieder tauchte ich in eine dichte Duftwolke ein.

Dadaji setzte sich auf die Liege und strahlte. H.P. Roy und Lalit Pandit waren schon vor mir gekommen und bald waren wir mitten in einer Diskussion über Symbole. Ich versuchte Dadaji zu erklären, dass Symbole ebenso wie symbolische Riten eine tiefe Bedeutung für mich hätten und als ein Mittel verstanden werden könnten, das Unsagbare auszudrücken. Dadaji war damit keineswegs zufrieden. So erzählte ich ihm zur Erläuterung von meinem Erlebnis mit Sri Sri Satyanarayans Bild - wie ich ein Quadrat, ein Dreieck und eine Sonne darin gesehen hätte. Dadaji schien dies für bemerkenswert zu halten, gab aber keinen Kommentar. Er fragte nur: „Und was war *hinter* den Symbolen?“ Überrascht antwortete ich: „Natürlich Sri Sri Satyanarayan!“ Dadaji lächelte und bemerkte: „Er ist jenseits aller Symbole, jenseits der Sprache, jenseits des Ausdrucks. So lange du die Bedeutung eines Symbols erklären kannst, bist du an dieses Symbol gebunden. Wahrheit kann nicht verstanden, sondern nur gelebt werden.“

„Wahrheit oder Satyanarayan übersteigt alles Verstehen,“ fügte ich nachdenklich hinzu. „Exzellente! Exzellente!“ rief Dadaji aus und fuhr dann fort: „Du musst wissen, dass es nur *eine* Sprache gibt, aber daraus hat das Denkvermögen viele gemacht. Und auf Grund dieser vielen Sprachen ist die ursprüngliche Weisheit entstellt worden.“ Mir fiel dazu das Pfingstwunder ein, wo der Heilige Geist Christi Jünger befähigt, in fremden Zungen zu reden. Dadajis Kommentar: „Ein schönes Bild, aber du solltest nicht alles, was du in der *Bibel* findest, als Tatsache betrachten.“ Und er begann, über die vielen Missverständnisse zu sprechen, die sich in die traditionellen indischen Schriften wie die Shastras, Puranas und so weiter eingeschlichen haben. „Die Wahrheit selbst ist unveränderlich und manchmal spiegelt sie sich in der einen oder anderen Geschichte wider. Aber die meisten Leute gehen nur mit dem Verstand an die Sachen heran und vergessen völlig, dass Wahrheit jenseits des Verstehens ist.“

Wir sprachen auch über *pranava* – die heilige Silbe *AUM* -, das Ewige Wort, in dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft enthalten sind; über den Vogel Hamsa, der in all seiner Schönheit die Lebenskraft oder den Lebensatem (*prana*) symbolisiert; sowie über andere Dinge, die mit Symbolen zu tun haben. Dadajis einzelne Kommentare habe ich vergessen außer dem Hinweis, das Krishna personifiziertes *prana* ist, die Kraft, die alles Leben trägt. Manchmal fand ich mich bei meinen Äußerungen mit Dadaji in Übereinstimmung – meist dann, wenn ich nicht bewusst auf meinen Wissensbestand zurückgriff, sondern mich der Intuition anvertraute.

Während des Gesprächs wurde ich mir einer Attitüde bewusst, die mir zunehmend zu missfallen begann: Ich wollte immer wieder Dadaji zeigen, dass ich viele Dinge wusste. Im Hintergrund meines Bewusstseins wuchs aber die Einsicht, dass ich in Wirklichkeit gar nichts wusste oder dass das, was ich zu wissen glaubte, im Grunde belanglos war. Dadaji ging sehr behutsam mit mir um. Liebevoll versuchte er mich zu korrigieren und ermutigte mich immer wieder, meine Ansichten und Meinungen zu äußern.

Mitten in diesen Gesprächen begann er plötzlich, Sanskrittexte aus der *Bhagavadgita* zu zitieren. Mit Hilfe der beiden neuen Freunde wurden mir die Zitate übersetzt und Dadaji versuchte, mir den Unterschied zwischen der ‚normalen‘ oder ‚traditionellen‘ Auslegung und der für ihn wahren Bedeutung zu erklären. Es fiel mir schwer, ihm zu folgen, denn ich kann

kein Sanskrit und verfügte auch nicht über das für das Verständnis notwendige Wissen. Zitat folgte auf Zitat, auch aus den *Veden* und den *Upanishaden*; immer ging es um Fehlinterpretationen. Am Ende fragte Dadaji Lalit Pandit: „Habe ich Recht oder nicht?“ Dieser antwortete: „Du hast hundertprozentig Recht, Dada!“ und berichtete über eine ganze Reihe von Gelegenheiten, bei denen Dadaji hochgelehrte Pandits mit seinen treffenden Interpretationen verblüfft hatte. Er erwähnte dabei viele Namen, von denen mir nur Dr. Sarvepalli Radhakrishnan bekannt war. Einige dieser Leute hatten sich schriftlich über ihre Erfahrungen mit Dadaji geäußert, was in den damals bereits vier Sammelbänden *On Dadaji* nachzulesen ist. Dadaji sprach mit liebender Verehrung über Dr. Gopinath Kaviraj, einen der großen indischen Gelehrten, der ihn, Amiya Roy Chowdhury, unter dem Namen Amiya Babu schon viele Jahre gekannt hatte, bevor er als ‚Dadaji‘ in Erscheinung trat.

Ich muss gestehen, dass mir angesichts dieser vielen Zitate, Namen und Fakten schwindelig wurde. Aber Dadaji, zu dessen Füßen ich saß, machte nicht den Eindruck eines weltfremden Philosophen, Pandits oder dergleichen. Diesen Menschen umgab eine Aura, wie ich sie noch niemals so stark empfunden hatte und in die ich eingetaucht war. Ich hörte deutlich in mir die Worte „Gott liebt dich.“ Ein Gefühl tiefen Glücks stieg in mir auf und augenblicklich war alle Benommenheit verschwunden! Dann wurde Dadaji aus dem Zimmer gerufen und H. P. Roy und Lalit Pandit wollten wissen, wie ich mich fühlte. „Ich kann es nicht in Worte fassen,“ sagte ich, „Dadaji ist für mich inkarnierte göttliche Liebe.“

Als Dadaji nach einer Weile zurückkehrte, fragte er mich, warum ich meine Frau, *such a sweet lady*, nicht mitgebracht hätte. Und dann zeigte er mir ein goldenes Medaillon mit Sri Sri Satyanarayans Porträt. Ich nahm es mit Dank für Uta entgegen und Dadaji bat mich, es den anderen zu zeigen. „Gefällt es dir?“ wollte er wissen und erbat es mit den Worten zurück: „Lass mich etwas auf der Rückseite hinzufügen.“ Ich schaute auf die blanke, goldene Rückseite des Medaillons und gab es ihm vorsichtig zurück. Er rieb kurz mit seinem Daumen über die Metallfläche, auf der ich dann den Namen „Sri Sri Satyanarayan“ eingraviert fand. Ich wollte meinen Augen nicht trauen und zeigte das Medaillon H. P. Roy und Lalit Pandit, die beide ebenfalls vorher die blanke Rückseite gesehen hatten, wo jetzt der Name erschienen war. „Bitte, Dadaji, kannst du nicht hinzufügen: Für Uta?“ fragte ich ihn. Aber er antwortete: „Nein, das würde den besonderen Zweck des Medaillons beeinträchtigen.“ Uta möge das Medaillon immer tragen, wenn ihr danach wäre. „Sie wird wissen, was ich meine,“ fügte er hinzu.

Als ich am Abend in meinem Zimmer auf das Erlebnis der Gravur des Medaillons zurückschaute, war es für mich nicht mehr von der gleichen Bedeutung, die ich ihm aus dem ersten Erstaunen heraus zugeschrieben hatte. Vielleicht erinnerte die Sache mich, zu Recht oder zu Unrecht, an *tamasha* und Dadajis Bemerkung dazu. Aber ich freute mich herzlich darüber, Uta von dieser Reise ein persönliches Geschenk von Dadaji mitbringen zu können.

Das folgende Gespräch in Dadajis Haus verlief, soweit ich mich erinnere, ziemlich einseitig. Mein Herz war so voll, dass mir der Mund überfloss von immer neuen Worten über Gott und die Unermesslichkeit Seiner Liebe. Ich konnte eindrucksvoll erfahren, wie unglaublich inspirierend Dadajis Nähe ist. Von Zeit zu Zeit ließ er ein „Exzellent, exzellent!“ vernehmen, was mich nur noch mehr anspornte. Bevor wir dann zum Mittagessen aufbrachen, bat mich

Dadaji, einmal etwas zum Thema *His philosophy* zu schreiben, was ich auch versprach. Dann entließ er uns mit den Worten: „Vergesst nicht, in ein sauberes vegetarisches Restaurant zu gehen!“



In Dadajis Haus
v.r.n.l. : Dr. Lalit K. Pandit, Dadaji, H.P.Roy, PMD

*

Tagebuch 29. Dezember 1978

Heute Nachmittag hatte ich ein Erlebnis eigener, etwas komplizierter Art: Einkaufen für mich, Uta und die Kinder, denn Dadaji bestand darauf, uns allen Geschenke zu machen. Es fiel mir aber schwer, etwas anzunehmen. Beschenkter zu sein, ist wirklich nicht leicht und erfordert so etwas wie Demut. Wir fanden dann einen Seidenstoff für Uta, Armreifen für Sita und Veronika und Hemden für Johannes und mich.

Gyan Ahluwalia hatte mich auf Dadajis Geheiß beim Einkauf im New Market begleitet und brachte mich anschließend zu einer Familie, wo Dadaji abends zu Gast war. Er lag in der für ihn typischen Haltung mit aufgestütztem Kopf auf einem Bett. Ich musste mich neben ihn setzen. Die nach mir eintreffenden Besucher berührten ehrfürchtig Dadajis Füße und verbeugten sich tief vor ihm. Das ließ mich unsicher werden, denn ich hatte ihn vor allen Leuten einfach umarmt und mich nicht an die wohl in Indien erwarteten Formen des Respekts und der Verehrung gehalten. Dadaji schien meine Gedanken zu lesen, denn er flüsterte mir mit einem Lächeln zu: „Du bist mein Sohn und Bruder“. Hätte ich diese Bemerkung damals nicht als bloßen Hinweis auf eine familiär-freundschaftliche Beziehung

aufgefasst, die mittlerweile zwischen uns entstanden war, sondern als eine Art Auszeichnung, die mich von den anderen abheben sollte, wäre es mir peinlich gewesen. Dann wandte sich Dadaji wieder den anderen zu und erzählte ihnen auf Bengali offenbar etwas über mich. Hin und wieder lachten die Leute, aber Dadaji meinte zum Schluss: „Ich habe nur Nettes über dich gesagt.“ Ich war glücklich, dass er es auf Bengali getan hatte, denn Lob macht mich verlegen.

Jemand begann über Jesus Christus zu reden. Dadaji unterbrach ihn mit der Bemerkung: „Man darf niemals ohne tiefen Respekt über Christus oder Krishna reden.“ Dann wandte er sich mir zu und sagte: „Du weißt nicht, wer der Christus wirklich ist; er ist nicht der Mann aus der *Bibel*.“ Er nahm eine Zigarettenschachtel, öffnete sie und hielt sie mir vor die Augen. „Schau, dieses ist Jesus Christus: Vollkommen offen für Ihn, aber zugleich in *prakriti* [Welt der Natur] wurzelnd. Er ist der Fleisch gewordene Gott.“ Nach einer Weile fuhr er fort: „Christus ist wunderbar; aber was über die Kreuzigung gesagt wird, ist nicht korrekt. Die Kreuzigung erfolgt nicht am Ende; nein, das Leben beginnt damit. Und ihr kreuzigt Ihn, weil ihr euch nicht Seiner von innen erinnert.“

Ein anderer Besucher wollte etwas über die *Bibel* wissen. Dadaji sprach darauf von einem „heiligen Buch“, das weit älter als die *Bibel* sei. „Es ist identisch mit dem Wort.“ Ich wusste nicht, worauf er hinaus wollte, wurde aber an den Beginn des Johannes-Evangeliums erinnert: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Jahre später erfuhr ich von Dadaji, dass ich mit diesem Gedanken nicht weit von der Wahrheit entfernt gewesen war. Er machte mir verständlich, dass sich *Mahanam* oder *Nama* als Göttliche Kraft oder Göttliches Bewusstsein unseren Sinnen auf verschiedene Weise offenbart. „Es ist das *shabda-brahman* des *Vedanta* [*shabda* bedeutet Ton, *brahman* ist Gott als Essenz des Seins] ebenso wie *vac* [der erste Ton als Matrix der Schöpfung] des *Rigveda* und das *Wort* der *Bibel*. Jeder dieser Termini führt in die Irre, wenn er wörtlich verstanden wird. In seiner wahren Bedeutung ist *Mahanam* identisch mit der Wahrheit“⁸.

Das Gespräch mit den Besuchern wurde teilweise auf Bengali geführt, so dass ich nicht folgen konnte. Ich hatte deshalb Zeit, die Leute vor mir zu betrachten. Die meisten waren Intellektuelle - Professoren, Richter, Ärzte. Sie schienen Dadaji als Autorität zu betrachten und lauschten ihm gebannt. Es wurde ungezwungen diskutiert, immer wieder kam Lachen auf.

Nach einiger Zeit setzte sich Dadaji auf und schaute mich an. „Weißt du, was das Leben ist?“ fragte er mich und fuhr sogleich fort: „Es ist die Beziehung zwischen Ihm und einer einzelnen Person.“ Er nahm seine Zigarettenschachtel in die eine Hand und eine Zündholzschachtel in die andere. Dann bewegte er beide Schachteln aufeinander zu und wieder voneinander fort. Dies wiederholte er mehrmals – weit entfernt, sehr nahe, weit entfernt, sehr nahe. „Dies ist weder perfekte Identität noch perfekte Unterschiedlichkeit, es ist ein dynamischer Prozess. Hast du das verstanden?“ Ohne meine Antwort abzuwarten, hielt er nun beide Schachteln aneinander und sagte: „Das ist das Ende der Person! Nein, Leben bedeutet dies,“ und er begann wieder mit der erwähnten Demonstration. Dann nahm

er beide Schachteln in eine Hand und presste sie mit den Worten zusammen: „Dies ist das falsche Konzept statischer Identität.“

Nie in meinem Leben werde ich vergessen, wie Dadaji versuchte, die Beziehung zwischen Gott oder der Wahrheit und dem Menschen mit Hilfe einer Zündholz- und einer Zigarettenschachtel zu erklären! Mittlerweile bin ich zu einem tieferen Verständnis gekommen, wozu besonders Dr. Nanilal Sen, ein langjähriger Begleiter Dadajis, beigetragen hat. Aber Dadajis leuchtendes Gesicht und seine einfache Demonstration bleiben für immer vor meinem inneren Auge.

Dadaji hatte gesagt, er wolle das Leben als „die Beziehung zwischen Ihm und einer Person“ erklären. Die bipolare Bewegung unseres dualen Geistes wird mit Hilfe der Zigaretten- und Zündholzschachtel symbolisiert: Einmal von der Wahrheit, die Er ist, angezogen, dann durch die eigenen Wünsche und Bindungen, jene „Erscheinungsformen der Natur“ und unser „Selbstgefühl“ (*Bhagavadgita*, III,27) fortgezogen, impulsiv hin und her, vorwärts und zurück bewegt – das ist unser Leben, auch wenn wir es vielleicht nicht bemerken. Aber diese Beziehung intensiviert und dynamisiert sich, wenn wir uns in allen Situationen Seiner erinnern.

Mit seiner Demonstration erzählt Dadaji im Grunde die Geschichte von Radha und Krishna im Wald von *Vrindavan*, die Geschichte der Göttlichen Liebe, wie sie in einem der schönsten Dichtwerke der indischen Literatur, der *Gita Govinda*, zu lesen ist. Der Autor der *Gita Govinda*, bekannt unter dem Pseudonym Sri Jayadeva, lebte im 12. Jahrhundert am Hofe des Herrschers von Bengalen und wurde nicht nur als Poet, sondern auch als spiritueller Reformator und Heiliger verehrt. Ich hatte die *Gita Govinda* in der poetischen englischen Übersetzung von Duncan Greenlees⁹ bereits mehrfach gelesen, immer wieder innerlich tief berührt. Sie erzählt, wie der menschliche Geist, der als weiblich verstanden wird (*Radha*), in dem Liebesspiel mit Gott (*Krishna*) durch verschiedene Zustände geht. Es beginnt mit dem „Aufgehen der göttlichen Liebessaat“ (*manjari*) im menschlichen Geist, der damit unwiderruflich an Gott gebunden und von Sehnsucht nach Ihm erfasst wird. Dieser Zustand des Bewusstseins vertieft sich dann emotional - Radha ist nun des Gottes Gespielin *in statu nascendi* - um schließlich in Selbstvergessenheit und voller Liebe zu Krishna zu erblühen. Allen drei Zuständen der Beziehung zwischen Mensch und Gott ist der Wechsel von Nähe und Ferne gemeinsam. In der *Gita Govinda* spielt Krishna mit der ihm hingeebenen Seele, indem Er sich ihr verbirgt und wieder offenbart. Wenn Radha und Krishna sich schließlich vereinigen, wenn die zwei Töne des *Mahanam* (*Gopal* und *Govinda*) zu einem einzigen Ton (*Govinda*) verschmelzen, mündet die Bewegung in Ihn - jenseits von *Vrindavan* (der Welt), jenseits der Dualität des menschlichen Lebens. Das Ich ist in Gott, der Einheit, der Nichtdualität aufgegangen. Darum bemerkte Dadaji bei seiner Demonstration: „Das ist das Ende der Person!“ So etwas kann nicht während des menschlichen Lebens geschehen, sondern nur an seinem Ende. Im Leben kann man durch seine Anziehungskraft nur in Seine nächste Nähe gelangen. Und Dadaji fügte hinzu: „Nein, Leben bedeutet dieses“, und begann erneut mit der bipolaren Bewegung. Das ist Sein Spiel, Sein *Lila*.

Beide, Radha und Krishna, der menschliche Geist und die Wahrheit oder Gott, sind in jedem von uns. Darum betont Dadaji auch: „Wir sind alle Zwei in Einem.“ Entsagung und Askese verhindern, dass Er sich an Seinem lebensimmanenten Spiel der Liebe erfreut. Der Irrtum des „Konzepts statischer Identität“ besteht in der Annahme, der menschliche Geist könne, zum Briespiel durch eine rituelle oder ‚spirituelle‘ Praxis, in einen Dauerzustand der Einheit mit Ihm kommen.

Aber diese Kommentare waren mir damals in Kalkutta noch nicht bekannt oder zumindest nicht bewusst, als ich fasziniert die Bewegungen von Dadajis Zündholz- und Zigarettenschachtel beobachtete. Es war mir, als empfänge ich neben seinen sinnlich wahrgenommenen Worten und Bewegungen noch eine Botschaft auf einer anderen Ebene des Bewusstseins. In wunderbaren Augenblicken steigt beim Ein- und Ausatmen zusammen mit *Mahanam* in meiner Erinnerung ein Lächeln auf ...

Eines wollte ich selbst von Dadaji wissen: „Es gibt die asketische Forderung, unsere Wünsche abzutöten, weil sie Hindernisse auf dem Weg zu Ihm sind. Ist das richtig?“ Dadaji wurde ernst und erwiderte: „Ich dagegen sage dir: Folge deinen Wünschen und natürlichen Trieben! Warum solltest du gegen sie sein? Du bist mit ihnen geboren und sie sind Sein Geschenk. Sie sind mit dir zusammen in dieses Leben gekommen und du solltest dankbar für sie sein, denn sie sind sehr hilfreich. Handle niemals gegen sie, oder sie werden dich töten! Befriedige sie angemessen und erinnere dich immer Seiner. Er wird deine Probleme lösen und deine Wünsche werden dir helfen, Ihn zu erreichen.“ Nach einer Weile fügte er hinzu: „Warum bist du nicht mit dir selbst zufrieden? Du bist auf die Welt gekommen, um dich an Seinem Spiel zu erfreuen, das Leben zu genießen und Ihn zu lieben. Alles, was du mit ins Leben gebracht hast, ist ein wertvolles Geschenk. Wenn du aus dieser Perspektive auf deine Wünsche und Begehren schaust, wird dir das helfen, ein ausgeglichenes Leben zu führen. Zum Schluss ist nur noch ein Wunsch übrig, nämlich das Verlangen nach Ihm und Seiner Liebe.“

Einer der Gäste wollte wissen, wie er sein Ego loswerden könne. Dadaji fragte zurück: „Wie wollen wir ohne Ego leben? Auch das Ego ist von Ihm geschaffen. Diejenigen, die gegen das Ego kämpfen, sind selbst die größten Egoisten. Hast du verstanden? Er ist mit dir, erinnere dich sich Seiner alle Zeit und Er wird dich vom Egoismus befreien. Du selbst kannst nichts dazu tun. Vergiss Ihn niemals!“

Er sprach mit mir auch über seine Besuche in den Himalayas. Er hatte dort Sadhus und andere heilige Männer getroffen, die in ihren Höhlen Selbstkasteiung und Askese übten und damit versuchten, durch Unterwerfung des Körpers unter ihren Willen die Einheit mit Ihm zu verwirklichen oder Befreiung zu erreichen. „Zu jener Zeit war ich noch ein kleiner Junge,“ erzählte Dadaji, „aber ich habe diese heiligen Männer gefragt, warum sie vor der Welt und ihren Pflichten weggelaufen seien. Sie wollten ihr Verlangen nach weltlichen Dingen abtöten und waren doch weiter von Ihm entfernt als irgendein anderer. Die Welt ist vom Allmächtigen geschaffen. Warum muss man sich in den Dschungel begeben, um Seine Bekanntschaft zu machen? Du bist in dieses Leben gekommen, um deine Pflichten zu erfüllen und Seine Geschenke zu empfangen.“ Und er kam wieder auf den Kern seiner

Botschaft zurück: „Kein menschliches Wesen kann jemals ein Guru sein – aber,“ flüsterte er mir augenzwinkernd zu, „viele Leute, auch einige der hier Anwesenden, haben Schwierigkeiten zu akzeptieren, dass allein Er der Guru, Er der alles Bewirkende ist. – So, und nun lass uns nach Hause gehen.“

Dadaji erhob sich vom Bett und fuhr nach Haus und ich in mein Hotel. Als ich dort allein mit meinem Tagebuch war, fiel es mir schwer, alles zu erinnern, was er gesagt hatte. Plötzlich wurde mir bewusst, dass der morgige Tag mein letzter in Kalkutta war, denn ich wurde in Hyderabad von Kollegen der Osmania Universität erwartet. Die letzten beiden Tage waren ganz Dadaji gewidmet gewesen. Nur noch morgen früh würde ich mit ihm zusammen sein können und dann zum Flughafen müssen. Und so würde keine Zeit bleiben, Utas Wunsch zu erfüllen, nämlich Mutter Theresa zu besuchen. Ich tröstete mich damit, dieses bei meinem nächsten Kalkuttaaufenthalt einzuplanen, denn es war mir klar, dass ich wieder zu Dadaji kommen würde.

*

Als ich am Samstagmorgen bei Dadaji eintraf, war ein Prof. Bose von der Universität Kalkutta bei ihm. „Ah, mein Sohn Peter kommt,“ rief Dadaji und umarmte mich. Dr. Lalit Pandit war bereits auf dem Weg zurück nach Bombay und ich vermisste auch H. P. Roy. Dadaji stellte mich Prof. Bose vor und nahm das Gespräch mit ihm wieder auf, nachdem er mich gebeten hatte, nahe an seiner Liege Platz zu nehmen. Nachdem der Besucher gegangen war, schaute mich Dadaji an und stellte die seltsame Frage: „Bist du männlich oder weiblich?“ Zunächst verstand ich Dadaji nicht, war ich mir doch sicher, dass er mein Geschlecht kannte. Mit einem Glitzern in den Augen stellte Dadaji fest: „Du bist weiblich!“ und fuhr dann fort: „Nur Er ist männlich!“ In diesem Augenblick erinnerte ich mich an die *Gita Govinda* und erwiderte: „Ja, ich bin Radha! Ich sehne mich nach Ihm, der im Hain von *Vrindavan* auf mich wartet ...“ „... und dieser Hain ist dein Herz!“ beendete Dadaji lächelnd den Satz.

In den folgenden Jahren konnte ich Dadajis Einordnung aller Menschen – unabhängig von ihrem Geschlecht – unter der Rubrik ‚weiblich‘ immer wieder erleben. Damit ist der menschliche Geist als Empfänger Seiner Liebe gemeint. Dadajis Erklärung „Die Menschheit ist Eins“ betont außer der fundamentalen Einheit auch die Unterschiedslosigkeit aller Menschen beiderlei Geschlechts in ihrer grundsätzlichen Beziehung zum Göttlichen, ob sie nun dessen gewahr sind oder nicht.

„Ich will dir etwas zeigen,“ sagte er nach einer Weile und ging ins Nebenzimmer, um mit einem Bündel Fotos zurück zu kommen. Darunter waren Bilder, die ihn mit Sarvepalli Radhakrishnan zeigten. „Dein hochgeschätzter Professor und Autor,“ sagte er zu meiner Verblüffung, denn ich hatte mit ihm nie über Radhakrishnan und meine Lektüre gesprochen. Dann waren da Fotos von westlichen Naturwissenschaftlern und Ted Kennedy, dessen Bild er mit den Worten begleitete: „Mr. Kennedy hat mir gestern eine Medizin geschickt.“ Weitere Fotos zeigten Dadaji mit indischen Ministern und anderen Prominenten und Nobelpreisträgern. „Es ist nicht wegen dieses Menschen,“ sagte er und wies auf sich selbst, „sondern Seinetwegen. Nur Er ist von Bedeutung, Dadaji ist ein Niemand.“ Und er erzählte mir, dass er gegen

falsche Propheten, versklavende Religionen und die Guruherrschaft zu kämpfen habe. „Die Menschheit folgt falschen Göttern, weshalb sie die Tatsache der fundamentalen Einheit allen Seins nicht akzeptieren kann. Gott ist in dir und du bist in Ihm.“ Er schaute mich liebevoll an: „Das Heil kommt nicht von außen, Wahrheit ist innen.“

Am nächsten Tag in Hyderabad notierte ich die folgende Erinnerung an diesen letzten Besuch:

Tagebuch 31. Dezember 1978

Seltsam, Dadaji beantwortete alle Fragen, die ich am Abend zuvor und beim Frühstück in Gedanken formuliert hatte! Es ist schwer, alles niederzuschreiben, denn ich fühle mich in seiner Gegenwart so ‚aufgehoben‘, dass ich mir Details nicht merken kann und nur innerlich um die Fähigkeit bitte, die Essenz aufzunehmen, aus der alles quillt. Ich glaube auch, dass es sehr gefährlich ist, Dadajis Worten (Buchstaben) zu folgen („Glaub‘ nicht an Dadaji, er ist *nichts*“); sie werden zu mentalem Wissen. *Der Buchstabe tötet, allein der Geist macht lebendig*. Und so bin ich auch nicht Dadajis Anhänger, sondern ich sehne mich nach Ihm, von dem Dadaji spricht. „Alles muss aus dir selbst kommen. Sei schöpferisch. Verstehe von innen her.“ Ja, es gibt nichts außer Ihm - in Ihm leben, weben und sind wir. Er macht alles neu. Er liebt!

Mein Gespräch mit Dadaji endete unerwartet und abrupt, als Gyan Ahluwalia ins Zimmer trat, um zu sagen, dass er sich mit dem Wagen für die Fahrt zum Flughafen bereithielte. Ich verabschiedete mich von Dadaji, der es plötzlich eilig zu haben schien, denn er drängte mich mit den Worten „Sonst hast du nicht genügend Zeit“ zur schnellen Abfahrt. Ich rannte mit Gyan zum Wagen, der Fahrer startete und ich fragte meinen Begleiter – immer noch unter einer Art Schock wegen dieses unerwartet plötzlichen Aufbruchs – ob wir denn soviel Zeit für den Weg zum Flughafen brauchten. Gyan meinte nur: „Ich habe erfahren müssen, dass man am besten Dadas Rat befolgt, denn er weiß, wann die Straßen verstopft sein werden und wieviel Zeit man wirklich benötigt.“ Ich fand diese Antwort unbefriedigend, denn die Zeit mit Dadaji hätte nicht so jäh enden sollen.

Kein Stau behinderte uns auf dem Weg zum Flughafen, wie Gyan vermutet hatte, und ich zog ihn damit auf. Wir waren schon in der Nähe des Airport Hotel, als Gyan einen Mann in der Uniform der Indian Airlines auf dem Bürgersteig entdeckte und den Wagen halten ließ. Er stellte mir einen Flugkapitän Billimoria vor, den auch Dadaji kannte, und erzählte ihm, wir seien von der Prince Anwar Shah Road unterwegs zum Flughafen. „Wohin geht denn Ihr Flug?“ wollte der Kapitän von mir wissen. Als ich Hyderabad nannte, bat er um mein Flugticket. Nach einem kurzen Blick darauf stellte er fest: „Ich habe gerade gehört, dass dieser Flug vier Stunden Verspätung haben wird.“ Ich war verblüfft und fragte: „Sind Sie sicher?“ „Ich überprüfe das noch einmal,“ beruhigte er mich.

Kapitän Billimoria stieg zu uns in den Wagen und wir fuhren zum Büro der Indian Airlines im Flughafengebäude. Dort wurde uns die Verspätung bestätigt, die allerdings den Fluggästen nicht in ihrer ganzen Länge bekannt gegeben werde. Weil die Meldung erst vor einer halben Stunde eingetroffen war, hatte man überhaupt noch nichts verlauten lassen.

„Wir werden zunächst zwei Stunden Verspätung ankündigen und dann später noch einmal zwei“, sagte der Manager, der ein Interesse daran hatte, die Fluggäste im Flughafen zu halten und die Rückgabe von Tickets auf Grund der langen Verzögerung zu minimieren.

Als wir das Büro verlassen hatten, fragte ich den Flugkapitän, ob ich mich wirklich auf die vierstündige Verspätung verlassen könne, denn ich wollte auf keinen Fall den Flug versäumen, weil mich ein Freund in Hyderabad am Flughafen erwartete. „Die Maschine konnte wegen eines Motorschadens nicht zu ihrem Flug nach Kalkutta starten,“ antwortete Mr. Billimoria, „es ist technisch völlig unmöglich, dass sie hier eher eintrifft. Am bequemsten warten Sie im Airport Hotel.“ Er begleitete uns noch dorthin, wo Gyan den Fahrer anwies, Kapitän Billimoria nach Haus zu bringen und dann zurück zu kommen.

Der Wagen war eben außer Sicht, als mir plötzlich der Gedanke kam, die Zeit nach Möglichkeit für einen Besuch bei Mutter Theresa zu nutzen. Gyan versprach mir, alles zu versuchen, um meinen Wunsch zu erfüllen, aber wir hatten ja den Wagen fortgeschickt, in dem mein Gepäck war. Also mussten wir auf seine Rückkehr warten. Als wir im Restaurant eine Kleinigkeit aßen, konnte ich beobachten, wie Gyans Nervosität zunahm, während ich mit absoluter Sicherheit wusste, dass der Wagen zeitig genug zurückkommen und ich Mutter Theresa sehen würde.

Nach langer Zeit kam der Wagen. Gyan hatte den genauen Ort nicht ausfindig machen können, wo sich Mutter Theresa gerade aufhielt. Er hatte nur eine Liste von Adressen, wo sie sein könnte, falls sie sich nicht außerhalb Kalkuttas aufhielt. Wir wählten aus der Liste die Anschrift, die Gyan als nächstgelegen bezeichnete und der Fahrer startete. Nach einem Rennen gegen die Zeit hielt er gegenüber einem großen grünen Tor. Gyan sprang aus dem Wagen, öffnete das Tor und verschwand. Sekunden später erschien er wieder. „Sie ist hier!“ rief er aufgeregt.

Ich traf Mutter Thesesa, eine kleine Frau mit freundlichen Augen, im Hof beim Entladen eines Ochsenkarrens. Sie begrüßte mich und führte mich durch ihr Waisenheim mit über hundert Säuglingen und Kleinkindern. Nie werde ich das Bild vergessen, wie sie an der lange Reihe der Wiegen entlang ging und freundlich zu den Kindern sprach. Es war eine einzigartige Erfahrung, sie inmitten der vielen Kinder zu erleben und ich wünschte, Uta könnte dabei sein.

Nach der Adoption unserer indischen Tochter wurden wir zu Hause oft gefragt, welches der beste Weg für Deutsche sei, ein indisches Kind anzunehmen. So war uns der Gedanke gekommen, Mutter Theresa zu fragen. Sie informierte mich gern über die Bedingungen für Adoptionen und war auch bereit, persönlich zu helfen. Ich gab ihr meine Adresse und wir gingen zum Eingang zurück. Dort wies sie auf den Ochsenkarren und bemerkte: „Unser Reis ist da, fühlst du nicht den Segen des Herrn?“ und fügte dann hinzu: „In jedem, dem ich auf der Straße begegne, sehe ich Ihn.“ Sie machte ihr Segenszeichen und ich verabschiedete mich.

Gyan Ahluwalia hatte draußen im Wagen gewartet; nun schlug er vor, schnell zu seiner Wohnung zu fahren, um von dort Dadaji anzurufen. Als ich Dadaji erzählte, ich hätte Mutter Theresa getroffen, über die ich weder mit ihm noch mit einem anderen gesprochen hatte und daher glaubte, das sei eine Überraschung für Dadaji, sagte er lachend: „Hab ich dir nicht gesagt, dass du Zeit brauchst?“ Er hatte wie so viele Male vorher in meinem Herzen und meinen Gedanken gelesen. Es war ein wunderbarer Abschied am Telefon und er dauerte eine ganze Weile. „Das nächste Mal kommst du für eine längere Zeit und nicht allein,“ sagte er und wollte wissen, ob ich noch irgendwelche Wünsche hätte. Nein, ich war wunschlos glücklich.

Als wir den Flughafen erreichten, war das Flugzeug einsteigsbereit. Nach einem angenehmen Flug traf ich in Hyderabad ein. Mein Freund und Kollege Dr. Shantilal Sarupria, der mich empfing, hatte nicht im Flughafen gewartet, weil er sich von zu Hause aus nach der pünktlichen Ankunft des Fluges erkundigt hatte. Aber es fiel mir schwer, mich auf das Gespräch mit ihm zu konzentrieren, denn mein Herz war noch in Kalkutta.

3 Immer in Seinem Schoß

Am ersten Tag in Hyderabad stand ich immer noch unter dem Zauber der Begegnung mit Dadaji - fern jeder Sentimentalität, aber tief beeindruckt vom Erfahrenen. Eine bisher nicht gekannte Kraft floss in meine Arbeit ein, an die ich mit frischem Schwung heranging. Damals war ich am Aachen-Bochum-Osmania Cooperation Scheme (ABOCS) beteiligt, in dem zwei deutsche Hochschulen, die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen und die Ruhr-Universität Bochum, mit der Osmania University in Hyderabad bei Projekten der Entwicklungsforschung in Andhra Pradesh partnerschaftlich kooperierten. Daneben arbeitete ich mit Dr. Shantilal Sarupria an einem gemeinsamen Buch über die sozio-ökonomische Entwicklung Rajasthans. Rupri, wie seine deutschen Freunde ihn nannten, war früher in Bochum mein Mitarbeiter gewesen und inzwischen Dozent an der Central University of Hyderabad.

Obwohl die Tage in Hyderabad mit akademischen Diskussionen und konzentrierter wissenschaftlicher Arbeit ausgefüllt waren, fühlte ich ständig Dadajis Gegenwart. Am Neujahrstag fand ich Zeit für einen Brief.

Hyderabad, 1. 1. 1979

Lieber Dadaji!

Es gibt keinen anderen Weg, um meine tiefe Dankbarkeit für all die Zuneigung auszudrücken, welche ich in Kalkutta erfahren konnte, als Ihn noch mehr zu lieben und sich noch mehr nach Seiner Wahrheit zu sehnen. Ich schreibe diesen Brief mit dankbarem Herzen und im Wissen, dass es tatsächlich keine Entfernung zwischen dir in Kalkutta und mir in Hyderabad gibt, denn in jedem Augenblick bist du mir gegenwärtig und beantwortest meine inneren Fragen. Das Gefühl deiner Nähe ist so stark, dass das Schreiben dieses Briefes nichts anderes ist als die materielle Dokumentation dessen, was du bereits weißt. Ich bin von einem wunderbaren Gefühl von Freiheit erfüllt, das mit innerer Stärke und einer Vorahnung meiner Bestimmung verbunden ist – das sind Geschenke, äußerst wertvolle Geschenke, die ich empfang. Seit ich [bei dir in Kalkutta] von der ‚Unendlichkeit Seiner Liebe‘ sprach, gewann dieses Wort für mich an Bedeutung. Sie ist wie ein leuchtender Ozean, ich sehne mich nach einem Bade! Ich bin so erfüllt von *bhakti*, dass nichts bleibt als Ihm zu dienen. Nachdem ich nun so viel empfangen habe, möchte ich auch geben. Du hast Recht: Folge dem Verlangen! Zwinge es nicht in besondere Formen! Im Augenblick habe ich nur den Wunsch, mitzuteilen, wie ich Ihn in meiner täglichen Arbeit erlebe – als leuchtende Liebe, leuchtendes Leben, leuchtendes Licht. Alles andere überlasse ich Ihm.

In Erinnerung an deine Herzlichkeit und die tägliche brüderliche Begrüßung verspreche ich, sobald wie möglich wieder zu kommen. Ich hoffe, dass mich die vor mir liegende Arbeit nicht vollkommen ‚auffressen‘ wird. Aber im Oktober werde ich

etwas freier sein – auch für meine Familie. Ich umarme dich!
Dein Peter

Bhakti – das ist das Wort, welchem ich jenes Gefühl am besten zuordnen kann, das mich in den Tagen und Wochen nach dem Besuch in Kalkutta immer wieder durchströmte. *Bhakti* kann mit ‚Gottesliebe‘ übersetzt werden, erhält aber erst einen Sinn, wenn diese Gottesliebe als ein Von-Gott-erfüllt-Sein verstanden wird, als eine Hingabe an Gott. Es ist Herzenshingabe, die nicht Erwidern erbittet; sie ist sich selbst genug, ist Erfüllung im genannten Sinn. In meinem Verständnis ist das kein Zustand, den man willentlich, zum Beispiel durch meditative Übungen, erreichen kann, wenn auch einige Schriften zum *bhakti-yoga* dieses suggerieren und Hingabe als eine Aktivität darstellen, die durch Training verbessert werden kann. Hatte nicht Dadaji selbst vor *nama-japa* und ähnlichen Praktiken gewarnt, die leicht zur Selbstsuggestion führen können? Im Jahr bevor ich Dadaji kennen lernte, hatte ich mich mit dem *Bhakti-Sutra* des Narada beschäftigt, aber dieser klassische Text hatte mir damals nicht seine Tiefe offenbart, die sich nur in eigenem Erleben erschließt.

Das mich tragende Gefühl nach den Kalkutta-Tagen erinnerte mich an meine Kindheit mit ihren Ausbrüchen großer Freude, wenn ich Gottes Nähe spürte. Jetzt aber war es nicht mehr die Liebe zu einem persönlichen Gott (*saguna-bhakti*), sondern eine ungerichtete Gottesliebe: Das Leben selbst, das in allem pulsiert, erweckte dieses Gefühl, das sich so schwer, vielleicht garnicht mit Worten beschreiben lässt. Wenn das Gefühl in mir aufstieg, musste ich lächeln, auch während ernsthafter Diskussionen. Bei einer solchen Gelegenheit bemerkte ein indischer Kollege: „Sie scheinen heute aber in besonders guter Stimmung zu sein!“ Ich sah mich nicht in der Lage, ihm den Grund meiner ‚guten Stimmung‘ zu erklären.

Mein Tagebuch ist voller Erinnerungen an die Tage in Kalkutta, die im Rückblick noch farbiger wurden, und ich entdeckte mir bisher verborgene Bedeutungen einiger Worte und Sätze, die Dadaji geäußert hatte. Und mich beschäftigte stark die Frage, wer Dadaji in Wirklichkeit ist. Es gab keine Antwort außer der, dass er Ihm besonders nahe sein, in hohem Maße in Ihm oder der Höchsten Wirklichkeit leben müsse. Ich grübelte über Dadajis Aussage nach: „Ist Gott in mir oder bin ich in Gott? Ich bin so erfüllt von Ihm, dass ich nicht länger unterscheiden kann.“

Was ich in Kalkutta erlebt hatte, war mir zum Teil unbegreiflich – es überstieg mein Verstehen. Doch mein Verstand mühte sich immer wieder; er kramte geschäftig in den Archiven des Gedächtnisses und versuchte, verstaubte Konzepte eines Wissens zweiter Hand anzuwenden, um Unerklärbares zu verstehen. Manchmal war eine Antwort befriedigend, um sich kurz danach auf dem Hintergrund meiner Erfahrungen doch als unzutreffend zu erweisen. Mein Gedächtnis produzierte bereitwillig Bilder und Erklärungen, die auf das zu passen schienen, was ich erlebt hatte. Mit anderen Worten: Vom Verstand her war ich nicht auf die Wahrheit vorbereitet, dass ich im Grunde *nichts* wusste. Es dauerte Jahre, bis ich bereit war, dem gelassen zuzustimmen. Aber während der Tage in Hyderabad begann mir bereits diese Erkenntnis zu dämmern. Heute weiß ich, dass es für den forschenden Geist außerordentlich schwierig ist, auf ein Verstehen zu verzichten und sich einfach der Wirklichkeit zu ergeben. Auch ist es nicht unsere Entscheidung, ob dieses gelingt oder nicht.

Am 3. Januar 1979 nahm ich als Gast am 66. Indischen Wissenschaftskongress teil, zu dem auch Premierminister Moraji Desai erschienen war. Eines der Hauptthemen der Eröffnungsveranstaltung war die gesellschaftliche Verantwortung des Wissenschaftlers. Der Kongresspräsident, Prof. A. C. Mehrotra aus New Delhi, hielt einen eindrucksvollen Vortrag über die ethischen Grundlagen wissenschaftlicher Arbeit. Ich konnte einerseits nur unterstreichen, was er sagte, fühlte mich andererseits aber wie in der Kirche, wo der Pfarrer über Gottes Gebote redet, während jeder Anwesende weiß: In der täglichen Praxis hält man sich nicht immer daran. Ich hatte den Eindruck, als nähme ich an einem konventionellen Theaterstück teil, in dem alle Schauspieler sind, die sich selbst für bedeutsam halten, und beobachtete, wie sich bei mir eine innere Distanz zu der wissenschaftlichen Versammlung aufbaute – eine für mich neue Erfahrung.

Hyderabad war wegen des Diamantenen Jubiläums der Osmania University als Ort für den nationalen Wissenschaftskongress gewählt worden. Das Jubiläum war auch der Grund, weshalb man mich als Gastprofessor und Repräsentanten einer Partneruniversität vor meinem Weiterflug nach Madras zu einem Vortrag gebeten hatte. Ich sprach über das Thema *Internationaler Wissenschaftsaustausch und die Rolle der Universitäten*. Da ich nicht genug Zeit gehabt hatte, mich darauf wie gewohnt vorzubereiten, war das außerordentlich positive Echo auf Vortrag und Diskussion schwer zu erklären. Irgendetwas musste mit mir geschehen sein, aber ich wusste nicht, was.

*

In Madras empfing mich mein guter alter Freund Chidambaram Nachiappan im Flughafen. Ich fuhr dann mit Nachi, wie ihn seine Freunde nennen, zu Rukmini Devi Arundale, der Prinzipalin und Gründerin von Kalakshetra, der berühmten Hochschule für klassischen indischen Tanz und Musik. Als ich Rukmini traf, war es mir, als käme ich nach Haus, denn ich verband wunderbare Erinnerungen mit ihr und diesem Ort. Bereits viele Male war ich in Kalakshetra gewesen, nachdem ich 1961 deutscher Repräsentant dieses Zentrums der Tanzkunst geworden war. Seither hatte sich eine enge und herzliche Freundschaft mit Rukmini Devi entwickelt, die zu ihrer tänzerisch aktiven Zeit die berühmteste Künstlerin auf dem Felde des *Bharatanatyam*, des klassischen südindischen Tanzes, war.

Wie in den vergangenen Jahren bezog ich auf dem Campus von Kalakshetra in Tiruvanmiyur ein Zimmer im Internationalen Gästehaus, ganz in der Nähe des Theaters und der mit Palmblättern gedeckten Hütten der Tanzklassen. Ich hatte das Glück, am Eröffnungstag des *Kalakshetra Art Festival 1979* einzutreffen, auf dessen Programm Konzerte und verschiedene Tanzaufführungen standen.

Bei Sonnenuntergang ging ich zum nahe gelegenen Strand, um mich an der Seebrise zu erfrischen. Das Rauschen des Ozeans war eine wunderbare Musik, die alle Töne der Natur enthielt. Während ich dem Atem dieser Musik lauschte, wurde mir bewusst, dass sie nicht nur in diesem Augenblick und hier tönte, sondern zu jeder Zeit und an jedem Ort mit dem inneren Ohr zu hören ist. Ich war allein am Strand und freudig versunken in Farben, Formen

und Musik der Natur.

Aber dann kam eine Gruppe von Schnapsschmugglern vorbei. Damals herrschte in Tamil Nadu Alkoholverbot und viele Dörfler versuchten, ihr schmales Einkommen durch das illegale Brennen von Schnaps aufzubessern. Ich konnte den Alkohol in den Lederschläuchen der Schmuggler riechen. Sie trugen den Stoff, aus dem die Träume jener sind, die ‚das Leben genießen‘ oder die täglichen Beschwerden vergessen wollen. Nachdenklich ging ich zum Theater, einem alten, mit Palmblättern gedeckten Gebäude, wo die Eröffnung der Festspiele stattfinden sollte.

Im Mittelpunkt des Programms stand ein Konzert mit Sri M. D. Ramanathan, einem Sänger, der von M. S. Gopalakrishnan, Violine, und T. V. Gopalakrishnan, Mridangam, einer indischen Trommel, begleitet wurde. Ich muss gestehen, dass ich bisher kaum Erfahrung mit indischem Gesang und Sängern hatte, so dass es mir zu Beginn recht schwer fiel, mich einzuhören. Aber dann wurde dieses Konzert zu einem überwältigenden spirituellen Erlebnis, in dem der Verehrende, die Verehrung und die verehrte Gottheit in Eins verschmolzen.

Tagebuch 7. Januar 1979

Gestern Abend bin ich beschwingt nach Haus gekommen. Indischer Gesang ist ja zunächst etwas Sonderbares für europäische Ohren, aber die außerordentliche Hingabe, mit der musiziert wurde, ging unmittelbar zu Herzen. Mir wurde bewusst, dass bei aller Fremdartigkeit der mir unverständlichen Texte *bhakti* die große, wirkende Kraft war, was auch der Gesang Ramanathans bestätigte, der eine wunderbare, ausdruckskräftige Stimme hat. Unvergesslich sein ‚Zwiegespräch‘ mit der Trommel und die folgenden Violinkommentare! Über dem Ganzen lag eine Atmosphäre wie in dem Hain, wo Krishna auf Radha wartet. Wie herrlich, dass es so etwas gibt! Besser als durch alle Worte macht Musik deutlich, dass alles auf einem tragenden und trotz aller Vielfalt sichtbaren Einen Grund ruht. - *Bhakti*-Erfahrungen: Davon habe ich nun schon so viele, so schöne gehabt. Wirken sie verwandelnd? Es kann nicht anders sein. Wenn man Ihn in allem zu sehen versucht, dann wandelt sich alles. Nicht in der Horizontalen leben, in der das ‚Schlechte‘ immer wieder durch das ‚Gute‘ ersetzt werden soll, sondern in der Vertikalen – auch das ‚Falsche‘ oder ‚Schlechte‘ ist Teil Seines Göttlichen Spiels (*lila*): Es hilft uns „aufzubauen, woran die Seele rechte Freude hat“ (Goethe). Ihn überall zu sehen – das ist Seine Spiegelung in uns. Und wie mit vielen Spiegeln das Licht vervielfältigt werden kann, so ist es auch hier.

Ich habe ständig das Brausen des Ozeans im Ohr; gewaltig ist seine Stimme in der Natur, die mich umgibt. Leise, doch deutlich vernehmbar ist sie in den sanften Linien der Stranddünen und im Gang der Frau bei dem windflüchtenden Baum. Die Sonne steht schräg über der Wolkenbank. Von fern läutet eine Glocke des neuen, protzigen Tempels an der Adyar-Flussmündung. Aber Gottesdienst ist überall – oder besser: Gottes Spiel; überall Verlangen nach Ihm und zurück geschenkte Liebe. Unbewusst, noch schlummernd, das Leben in den Sandkristallen, aufwärts strebend in den Bäumen, bewusster werdend in den Tieren und offen zu Gott im Menschen.

Alles drängt zur Vereinigung ...

Ein romantisches Bild? Knirschend lösen sich die Zweige von den Bäumen, abgerissen von spärlichen Wipfeln, dann zu Haufen gepackt und weggetragen zur nahen Fischersiedlung. Es geht wie ein Riss durch mich selbst – ich möchte hinausgehen, kann aber nur still zusehen, denn dies ist ein Opfer für die Nahrungsbereitung der armen Menschen, die hier ohne Wissen Teile dessen zerstören, was sie umgibt, was sie trägt und Leben, menschliches Leben erst ermöglicht ...

Kirche und Tempel – Seine Häuser? Sein Haus ist die Welt, wir können Ihm bis zum Ende der Welt nicht entfliehen - „und nähmen wir die Flügel der Morgenröte und flögen bis zum äußersten Meer,“ wie es im 130. Psalm heißt. Es ist so ungeheuerlich, aus eigenem Erlebnis heraus sagen zu dürfen: Gott liebt mich! Und jeder, jeder könnte es doch sagen! Das ist kein Hochgefühl sonntäglicher Art, nein, das ist tägliche Gewissheit. Es ist der tragende Grund meiner Existenz.

Am Sonntagabend fragten mich Freunde, ob ich bereit sei, mit ihnen zu einem Vortrag von Jiddu Krishnamurti zu kommen, der gerade in Madras war. Das Thema seiner Ausführungen sollte ‚Liebe‘ sein. Ich zögerte einen Augenblick, entschied mich dann aber, nicht zu gehen. Es war mir unmöglich, in einer Menschenmenge Worten zu diesem Thema zu lauschen. Dazu war ich selbst zu erfüllt, um Reden darüber ertragen zu können – „ein Krug, voll bis zum Rand mit Liebe und bereit, überzufließen“ (*purna-kumbha*), wie Dadaji sagen würde. Und so versäumte ich den berühmten und von vielen Menschen tief verehrten J. Krishnamurti, zu dessen Vorträgen ich in den zurückliegenden Jahren immer so gern nach Saanen in die Schweiz gereist wäre, was sich aus Zeitgründen aber nie realisieren ließ. Diesmal hatte ich Zeit und er war ganz in meiner Nähe, auf der anderen Seite des Adyar-Flusses, doch ich fühlte mich völlig unfähig, jetzt in einer Versammlung zu sein.

Den ganzen folgenden Tag hatte ich in der Bibliothek der Universität Madras gearbeitet und freute mich daher am Abend trotz einer gewissen Erschöpfung auf die Uraufführung von Rukmini Devis neuem Tanzdrama *Buddha Avataram*. Rukmini hatte im Programm zu ihrem Werk Folgendes angemerkt: „Es ist wohl die schwierigste Aufgabe, das Leben des Buddha in einem Tanzdrama zu erzählen. Komplizierte Tanzpassagen lassen sich nicht einsetzen, denn sie wären dieser Geschichte nicht angemessen. Allein bedeutsam ist die Essenz der Botschaft des Buddha. Es ist auch niemandem möglich, den Buddha in seiner Vollkommenheit auf die Bühne zu bringen; nur der Buddha selbst könnte dieser Rolle gerecht werden ... Das ist offenkundig; aber ich habe mich bemüht, sowohl durch Sprache, *abhinaya* [Ausdruck] und Drama als auch durch Tanz das Leben des Buddha darzustellen. Meine eigene Verehrung des Buddha und meine Gebete zu ihm waren die Hauptantriebe meines Bemühens. Daher unterscheidet sich dieses Tanzdrama bewusst von anderen. Die Kostüme, das Bühnenbild und so weiter wurden durch Gemälde, Skulpturen und andere Darstellungen inspiriert, kopieren sie aber nicht. Die wahre Inspiration ist das Leben des Buddha selbst.“

Von den vielen Schwierigkeiten, die Rukmini zu überwinden hatte, um *Buddha Avataram* auf Sanskrit auf die Bühne zu bringen, hatte ich schon gehört. Sie hatte Material zum Leben

des Buddha aus einer ganzen Reihe von Quellen gesichtet, passende Texte mussten ausgewählt und zu einer in sich geschlossenen Geschichte verarbeitet werden. Schon auf Grund der Besonderheit dieses Tanzdramas war ich voller Erwartungen, konnte aber nicht ahnen, wie tief mich die Geschichte von Buddhas Leben berühren, ja erschüttern würde.

Tagebuch 9. Januar 1979

Ein großes Erlebnis: Rukminis *Buddha Avataram*! Die Premiere war gestern. Mir erging es seltsam: In der ersten Hälfte der Aufführung musste ich so weinen, dass ich mir kaum zu helfen wusste. Eine innere Stimme sagte, dass dies alles *in mir* stattfindet: Geburt des Prinzen Siddharta; sein Erlebnis mit dem Schwan; seine Hochzeit; sein Stadtbesuch, wo er dem Alter und der Krankheit begegnet; und sein Abschied von der Familie. Ich war von der Ausstrahlung des Dramas so unmittelbar berührt, dass ich mich kaum zu bewegen wagte. Die Tränen rannen mir übers Gesicht, weil ich die Wahrheit *in mir* fühlte. Als zum Beispiel der Gespieler Siddharta auf den Schwan schießt und Siddharta betroffen das sterbende Wesen in seinem Schoß hält, stehe ich plötzlich hellwach als Kind am Kuhmühlenteich [in Hamburg], treffe mit einem Stein – ungewollt oder gewollt – ein Schwanenjunge, der Hals knickt ab und mich packt ein Mitleid, ein Kummer – so abgrundtief, heute noch unvergessen. Die Erinnerung brach sich emotional Bahn. Oder die Szene vorher, wo Siddharta Eltern glücklich mit dem eben Geborenen sind, wo der Weise erscheint und sich vor der Wiege auf den Boden wirft, um das Kind anzubeten – da übermannte mich *bhakti* wie eine Woge und warf mich an das Ufer großer Sehnsucht ...

Und so ging es fort: Die Szene, wo Siddharta zum ersten Mal seine zukünftige Frau sieht und Liebe zu ihr aufblüht, ihr eheliches Glück – alles empfand ich nach, immer wieder war ich innerlich aus der Fassung, vergaß alles um mich ... In der Pause sprach mich Helen Raven [eine holländische Bekannte und Freundin Rukminis] an; ich konnte ihr kaum Rede und Antwort stehen. Sie war bestürzt ob meiner Verfassung; als ich aber sagte, der Grund sei allein die bewegende Aufführung, ging sie gerührt weg, um mich nicht zu stören. Selten habe ich Mitleiden als Ausdruck von Liebe so verspürt wie in der Szene, wo Siddharta die Stadt besucht und alles beiseite geschafft wird, was ihn bekümmern könnte. Und dann begegnet er doch Alter und Krankheit – und dieses lässt ihn seinen Weg bedenken. Das ist ungeheuer stark und wirkte auf mich so bewegend, dass ich ganz gebannt war. Ich musste auch an Dadaji denken; vor innerer Bewegung weinte ich und hatte Mühe, dies vor meinen Nachbarn zu verbergen. Mutter Theresa kam mir in den Sinn und viele, viele andere Erlebnisse. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn Er plötzlich auf der Bühne oder vor mir greifbar erschienen wäre. Denn dass dies alles getragen war vom Gotteserlebnis, von *bhakti*, war mir von Anfang an klar.

Die weiteren Szenen stärkten in mir dann wieder das Gefühl der Ausgeglichenheit. Nur als Krishnaveni, diese wunderbare Tänzerin, in der Rolle der Frau auftrat, welche den hungernden und dürstenden Gautamo mütterlich versorgt, zog das Ewig-Weibliche mich nochmals in Bann: Das war so faszinierend rein und schön – fast überirdisch! Es gab ein Gefühl von mütterlicher Geborgenheit, von Weiblichkeit überhaupt – diese Figur floss zusammen mit der Frau des jungen Siddharta. Nach

seiner Erleuchtung kehrt der Buddha nun nach Haus zurück – als König der Menschheit. Ein Gebet schloss die Aufführung.

Ich erinnere in meinem Leben kein Bühnenereignis, in dem mich Seine Wahrheit so unmittelbar und tief berührte wie durch *Buddha Avataram*. Ich hatte die Essenz von *bhakti* geschmeckt und mich in einem Ozean der Freude verloren. Zwar machte ich schon früher wunderbare Erfahrungen mit dem *Bharatanatyam*, aber diesmal offenbarte sich mir der Geist dieses Tanzes in seiner tiefsten und reinsten Natur. Als der Vorhang gefallen war, ging ich zu Rukmini, um sie stumm zu umarmen. Sie war gerührt, mich so tief bewegt zu sehen. Mir selbst war bewusst, dass dieses außergewöhnliche Erlebnis mit Dadaji zusammenhing – ich fühlte ihn ganz in meiner Nähe.

Monate später las ich eine einfühlsame Besprechung des Tanzdramas durch K. R. Srinivasa Iyengar. Der Autor greift Rukmini Devis Bemerkung auf, nur der Buddha selbst könnte der Rolle auf der Bühne gerecht werden. Er weist darauf hin, dass ja „der Buddha tief im Bewusstsein eines jeden Menschen – auch seines Darstellers und der Zuschauer – verborgen ist und dass dieser Buddha wieder und wieder (und sei es nur flüchtig) geboren wird“¹. Eine solche Geburt hatte ich innerlich erlebt und dieses Erlebnis prägte sich mir tief ein, so dass ich immer wieder Anklänge davon erleben durfte, zuletzt am 30. Dezember 2007 in dem Ballett von John Neumeier nach Johann Sebastian Bachs *Weihnachtsoratorium* in der Hamburgischen Staatsoper, das ich zusammen mit Uta besuchte.

*

Bereits verschiedene Male hatte ich ohne Erfolg versucht, Dadaji in Kalkutta anzurufen. Am Tag nach der Aufführung erreichte mich das Ortsgespräch eines Mr. Someswar, der mir von seinen fruchtlosen Versuchen der letzten zwei Tage berichtete, mit mir in Kontakt zu kommen. Dadaji hatte ihn gebeten, mich zu treffen. So fuhr ich nachmittags in die Stadt zu Mr. Someswar.

Es überraschte mich angenehm, einem sympathischen und offenen Mann zu begegnen, der als Ingenieur bei Ashok Leyland Ltd. arbeitete, dem großen Bus- und Lastkraftwagenproduzenten. Er bemühte sich, schnell einen telefonischen Kontakt mit Dadaji herzustellen und bald freute ich mich über dessen Stimme. Dadaji wollte wissen, ob es mir gut ginge, und ich berichtete ihm kurz über die mich immer noch bewegende Erfahrung bei der Aufführung von *Buddha Avataram*. Er lachte nur und meinte: „Ich sage dir, du bist ein glücklicher Mensch!“ Dadaji schien mit meinem Bericht sehr zufrieden zu sein, den ich kurz hielt, weil ich in Mr. Someswars Gegenwart und auf seiner Leitung nicht lange telefonieren wollte. Nachdem Dadaji sich nach irgendwelchen Wünschen, die ich haben könnte, erkundigt hatte und ich ihn überzeugen konnte, dass ich wunschlos glücklich sei, wollte er über meine Tage in Hyderabad informiert werden. Einige seiner Freunde hatten in der Tageszeitung *The Hindu* positive Kommentare zu meinem Vortrag an der Osmania gelesen. Dadaji war an jedem Detail interessiert und ich musste versprechen, mit ihm Kontakt zu halten. Nachdem ich das Telefonat beendet hatte, vereinbarten Someswar und ich ein weiteres Treffen an einem der nächsten Tage.

*

Am Abend ging ich wieder in das Kalakshetra Theatre, um ein weiteres von Rukminis Tanzdramen, *Damayanti Swayamvaram*, anzusehen. Obgleich es als leichtes Volksstück bezeichnet wurde, sah ich mich von der Geschichte der Königstochter Damayanti tief berührt. Durch die Vermittlung eines Schwans lernt das junge Mädchen den ihr bisher unbekanntem König Nala kennen und verliebt sich in ihn. In einer Szene wird ihre Sehnsucht nach ihm, dem König ihres Herzens, mit anmutigen Bewegungen und Gesten dargestellt. Während ich zuschaute und miterlebte, sah ich plötzlich Dadaji auf der Bühne, der mich fragte: „Weißt du, was das Leben ist?“ Lächelnd zeigte er mir seine Zigaretten- und Zündholzschachtel. „Es ist Sein Spiel“, hörte ich in mir deutlich seine Stimme.

Der Höhepunkt des Tanzdramas ist eine *swayamvaram* genannte Zeremonie, in der Damayanti als zukünftige Braut aus der Schar der Bewerber, die ihr Vater eingeladen hat, ihren Bräutigam auswählen soll. Vier Götter – Indra, Yama, Varuna und Agni – sind ebenfalls erschienen, um an dem Ereignis teilzunehmen. Während des *swayamvaram* gleichen die vier Götter alle König Nala, weshalb die Königstochter nicht zwischen ihnen und dem Geliebten unterscheiden kann. Aber ihre tiefe Sehnsucht hilft ihr schließlich: Die vier Götter nehmen wieder ihre ursprüngliche Gestalt an, so dass sie den König Nala erkennt.

Für mich war das eine Atem beraubende Szene, die sich wieder in mir selbst abspielte. Die Botschaft war voller Bedeutung für mich: Der Eine kann nur durch Sehnsucht und Hingabe gefunden werden! Diese Erkenntnis wurde durch den unendlich schönen südindischen Tanz gefördert. Der *Bharatanatyam* hat seine Wurzeln in einem holistischen Bewusstsein vom Leben. Er selbst ist Religion im Sinne von Rückbindung (*re-ligio*) an das Göttliche, kann aber nicht vom tatsächlichen Leben getrennt werden; er verbindet Geist und Materie in einer Form, die mehr als symbolisch ist und künstlerisch gelebt sein will.

An den letzten Abenden der Festspielwoche besuchte ich noch drei weitere von Rukminis Tanzdramen. In allen machte ich die gleiche Erfahrung: Ich fand mich tief mit dem Geschehen verbunden, das sich auf der Bühne und zugleich in mir vollzog.

Der 13. Januar, ein Samstag, war Shiva Nataraja, dem göttlichen König des Tanzes, gewidmet. Einen Tag zuvor hatte mich ein Brief von Dadaji erreicht, den ich noch einmal durchlas, bevor ich ins Theater ging, um das Tanzdrama *Meenakshi Vijayam* zu erleben. Obwohl ich von der anstrengenden Tagesarbeit ermüdet war, freute ich mich auf eine weitere Erfahrung mit südindischem Tanz, konnte aber nicht ahnen, was er mir offenbaren würde. Das Drama erzählt folgende Geschichte: Meenakshi ist eine Königstochter mit sehr starkem Willen. Bereits in ihrer Jugend lernt sie, mit Waffen umzugehen, und wird zu einer militärischen Expertin und Heerführerin. Sie unterjocht nacheinander alle Weltgegenden und versucht schließlich, auch den Himmel zu erobern, nämlich den Berg Kailash, den heiligen Sitz des Gottes Shiva. Als sie aber mit gezückter Waffe vor Shiva steht, wird sie von der Liebe zu ihm erfasst; sie streckt die Waffen. Shiva, von der Schönheit Meenakshis und ihrer Liebe überwältigt, verspricht ihr, sie zu heiraten.

Wie soll ich erklären, was bei dieser Aufführung mit mir geschah? Ich glaubte, das Drama des Menschen zu erleben, der sich voller Egoismus die Erde untertan macht und dann auch den Himmel zu erobern trachtet, aber schließlich durch Liebe gezwungen wird, sich Ihm zu ergeben. Strebt nicht unser Ego nach immer mehr Macht und sind wir nicht stolz auf unsere Eroberungen und Siege? All die Techniken, die wir inzwischen beherrschen, machen uns glauben, dass wir so auch Sein Reich erobern und Ihn absetzen können. Aber Sein freier Wille allein entscheidet. Keiner ist fähig, auch nur einen einzigen Schritt gegen Seinen Willen zu tun.

Das waren Erklärungen, die mir nach der Aufführung in den Sinn kamen, Gedanken, die während der überwältigenden Begegnung mit Wahrheiten, die das Drama vermittelte, gar nicht entstehen konnten. Dazu wäre so etwas wie Distanz zum Geschehen nötig gewesen. Ich verfolgte nicht die Szenen auf der Bühne als Zuschauer – nein, ich war mittendrin, zugleich vollzog sich alles in mir! Das war ein besonderes *rasa*², ein Bewusstseinszustand ähnlich dem bei *Buddha Avataram*, wo Subjekt und Objekt verschmelzen, wo kein Unterschied mehr besteht zwischen dem Erlebenden, dem Erlebten und dem Erleben. Hier und da glaubte ich, Dadajis lächelndes Gesicht zu sehen.

Meenakshi Vijayam stand für diesen Tag als Hommage an Sri Nataraja, den Gott Shiva, auf dem Programm. Am Ende der Aufführung – Shiva ist nun mit Meenakshi vermählt – zeigt der Gott seinen kosmischen Tanz, den *Tandava*-Tanz. Eine berühmte Pose dieses Tanzes, in meisterlicher Perfektion von einer Bronze-Skulptur aus dem Tempel in Chidambaram festgehalten, ist in der ganzen Welt durch unzählige Abbildungen bekannt: In einer Feueraura tanzt der Gott, der gleichzeitig Schöpfer, Erhalter und Verwandler ist. Ich fühlte mich eins mit diesem Nataraja und Seinem Tanz – eine Erfahrung jenseits aller Worte, die mich mit *bhakti*, Dankbarkeit und Demut erfüllte.



Shiva Nataraja von Tiruvalangadu
Südindien, Chola Periode, 1000 n. Chr.

In der Vergangenheit hatte ich wiederholt die Gelegenheit, *Bharatanatyam* zu erleben. Immer bin ich ein bewundernder Zuschauer gewesen, aber niemals wurde ich auf eine solche Weise Teil der Aufführung, bei der die Bühne zur Brücke zwischen mir und dem Tanz wurde. Es war eine Offenbarung von Schönheit und Wahrheit, die nicht nur an die Aufführung gebunden blieb, sondern auch an den folgenden Tagen weiter wirkte.

Der bereits erwähnte Brief von Dadaji war eine Antwort auf die Zeilen, die ich ihm am Neujahrstag aus Hyderabad gesandt hatte.

Kalkutta, 8.1.79

Mein lieber Sohn, Peter,

ich habe gerade deinen wunderbaren Brief erhalten. Das Neue Jahr hat dich also mit dem beseligenden Lächeln der Wahrheit umworben. Die Hand, die deine Wiege bewegt, ist die All-Liebe, die bei der Geburt alles Seienden wirkte. Du weißt, du bist mir so nahe, dass dieser Brief nur eine Formalie ist. Wir führen viele innere Zwiesgespräche. Was bleibt, wenn es keine Entfernung zwischen dir in Hyderabad und mir in Kalkutta gibt? Du bist selbst aus der Wahrheit erschaffen – in der Tat, du bist Eins mit der Wahrheit. Es gibt einen Unterschied zwischen Seiner Erlaubnis und Seinem Willen – Erlaubnis ist durch Suchen entweiht, während Sein Wille frei ist. Alle Erklärung oder Ankündigung ist nur dann fehlerlos, wenn sie von der inneren Stimme der Wahrheit diktiert ist. Sei nicht beunruhigt. Dein innerer Reiseleiter wird dich untrüglich führen, denn du hast dich Ihm anvertraut. Nur für deine sichere Verankerung hat Er dich fest in Seine Arme geschlossen. Schau nicht zurück. Betrachte alles durch Seine ‚Brille‘, während du für immer in Seinem Schoß sitzt. Schreibe etwas über Seine Philosophie, wann immer du Zeit findest. Du musst dein Wissen mit jenen teilen, die bereit sind zu lernen. Möge sich die Wahrheit in dir in einer lodernen Flamme der Liebe und Weisheit offenbaren. Mit besten Wünschen und Liebe – Dadaji

Beim Rückblick auf die Tage, die seit dem Abschied von Kalkutta verstrichen waren, fand ich die Formulierungen in Dadajis Brief in großer Übereinstimmung mit meinen Gefühlen und Erfahrungen. Hatte ich mich nicht wie jemand gefühlt, der alles durch Seine ‚Brille‘ betrachtet - geschützt und begleitet durch den ‚Reiseleiter‘? Und war nicht Dadaji Tag für Tag in einer unvergesslichen Weise bei mir gewesen? Das Gefühl des Zusammenseins hatte sich in den letzten Tagen vertieft, und obgleich ich wusste, dass sich Dadaji in Kalkutta aufhielt und ich selbst weit entfernt in Madras war, hatte ich den Eindruck, dass die zwei Orte oder er und ich nur abstrakte Punkte in Ihm sind. Ich wusste nicht, ob das so stimmte – von Bedeutung war allein, dass die Verbindung zwischen uns beiden eine Art von Energie, von Leben war. Man kann Raum auf zweierlei Weise betrachten: Einmal als Entfernung, zum anderen als vereinigendes Element – Raum als ein Bewusstsein, wo alles Eins, alles Einheit ohne Trennung ist.

Es geschieht häufig, dass man sich mit Jemandem verbunden fühlt, der nicht anwesend ist. Eine lebhaftere Erinnerung lässt dich lächeln, weil das Gedächtnis eine angenehme Situation widerspiegelt, die mit dieser Person verknüpft ist. Das Gedächtnis ist sehr raffiniert bei der Versorgung mit solchen Bildern und jeder weiß, wie leicht man ein solches Bild als Realität zu nehmen geneigt ist. Was ich aber erlebte, war von anderer Qualität. Nie vorher war ich so mit *bhakti* erfüllt; niemals vorher hatte ich mich in einem solchen Schmelztiegel der Gefühle und inneren Erfahrungen befunden – ich konnte nur staunen, in welchem Maße sich meine Sicht auf die Dinge und das Leben gewandelt hatte.

Darum war es nicht schwer, den Satz in Dadajis Brief zu interpretieren: „Es gibt einen Unterschied zwischen Seiner Erlaubnis und Seinem Willen – Erlaubnis ist durch Suchen entweicht, während Sein Wille frei ist.“ Ich war nicht mehr auf der Suche nach Ihm, sondern in Seinem Willen. Am nächsten Tag beantwortete ich Dadajis Brief.

Tiruvanmiyur, 13.1.1979

Lieber Dadaji,

ich habe dir für deinen großartigen Brief zu danken, der bei mir viele Gedanken ausgelöst hat. Während ich deine Zeilen las, erhielt jeder Satz einen inneren Kommentar und meine Gefühle vertieften sich in ein Verständnis, das von Seiner Liebe durchdrungen ist. Deine mich zunächst überraschende Unterscheidung zwischen Seiner Erlaubnis und Seinem Willen ist fundamental und ich habe viel gelernt. Man muss sich Ihm in Liebe anheim geben und nicht versuchen, Ihn durch Gewalt zu erobern. Er ist da und sagt: Habe Geduld.

Das Seminar, an dem ich in Adyar teilnehme und das einige bekannte Wissenschaftler und Mitglieder der I.T.S. zusammengeführt hat, war – so weit ich sehen kann – ein großer Erfolg. Ich selbst machte die Erfahrung, dass ich von einer inneren Stimme geleitet sprechen konnte, die in ganz natürlicher Weise die Gedanken integrierte, die für mich nicht nur als Ökonom, sondern auch als Mensch von Bedeutung sind. Es war leicht, Seine Glocke zu läuten, denn die Erfahrung eines neuen Bewusstseins von Wahrheit begeisterte mich. So wurde das Seminar für mich zu einem großen Erlebnis, wobei die Tage bei dir in Kalkutta sehr ermutigend wirkten. Sicherlich werde ich über Seine Philosophie schreiben! Das erste wird der versprochene Artikel sein, der in Gedanken schon fertig ist; ich muss nur Zeit finden, ihn zu ‚materialisieren‘. Und dann sind da umfangreichere Vorhaben, die mit meinem geplanten Aufenthalt in Indien vom November 1979 bis zum Februar 1980 verbunden sind (falls sich dieser ermöglichen lässt, wie ich hoffe).

Mit einem dankbaren Herzen, besten Wünschen und Liebe, Dein Peter

Als ich über den künftigen Indienaufenthalt schrieb, auf dem mich meine Familie begleiten sollte, konnte ich mir nicht die Fülle von Schwierigkeiten ausmalen, die zu überwinden waren, bevor wir Deutschland verlassen konnten. Aber das ist ein anderes Kapitel.

Das in dem Brief erwähnte internationale Seminar stand unter dem Thema *Der Einfluss der Wissenschaft auf die menschlichen Werte* und war gemeinsam vom Committee on Science and Technology in Developing Countries (COSTED), das am Indian Institute of Science in Bangalore seinen Sitz hatte, und der International Theosophical Society (I.T.S.) organisiert worden. Es brachte unter der Schirmherrschaft der UNESCO Wissenschaftler aus Indien, Sri Lanka, Großbritannien, den U.S.A. und anderen Ländern zusammen. Neben meiner Arbeit an der Universität Madras war die Einladung zu diesem Seminar der offizielle Grund meines Indienbesuchs.

Der Gouverneur von Tamil Nadu eröffnete gemeinsam mit dem Präsidenten der I.T.S., Mr. John B. S. Coats, am 10. Januar das Seminar. Unter den Eröffnungsansprachen beeindruckte mich am meisten die von Dr. S. Bhagavatam, Direktor des Indian Institute of Science,

zugleich Präsident von COSTED. Dr. Bhagavatam ist ein bedeutender Physiker mit internationalem Ruf. In seiner Rede wies er darauf hin, dass die heutige Menschheit nach traditioneller indischer Auffassung im *Kali Yuga* lebt, dem „dunklen Zeitalter“. Die wachsenden Probleme, denen sich die Welt gegenüber sieht, seien alle auf den vorherrschenden und noch wachsenden Egoismus und Materialismus zurückzuführen, der das Bewusstsein der Menschen verdunkle. Nur durch einen übermenschlichen Retter, einen Messias oder wie man ihn bezeichnen wolle, könne der Menschheit geholfen werden. Dr. Bhagavatam zeichnete ein düsteres Bild der Zukunft mit ökologischen und anderen Katastrophen. Wie könnte eine neu belebende und positive Antwort auf die Herausforderungen des *Kali Yuga* lauten?

Die kommenden drei Tage diskutierten wir unter dieser Fragestellung. Ich hatte mich durch intensive Beschäftigung mit den Berichten an den Club of Rome vorbereitet, zu denen Dennis Meadows *Grenzen des Wachstums* (1972) und Jan Tinbergens *Wir haben nur Eine Zukunft* (1977) zählten - Bücher, die damals kontroverse Diskussionen auslösten. Besonders fasziniert hatte mich aber E. F. Schumachers *Small is beautiful* (1973) und *A Guide for the Perplexed* (1977). Alexander Kings Studie *Der Zustand des Planeten* (1977) war ebenfalls aufschlussreich. Diese und ähnliche Literatur bereicherte mein Wissen um sozio-ökonomische Entwicklungsprozesse in der so genannten Dritten Welt; sie war auch der Grund, weshalb ich mit Dr. Bhagavatams Einschätzung der Weltsituation im Großen und Ganzen übereinstimmte.

In verschiedenen Beiträgen wurde versucht, Wege aus der Krise aufzuzeigen. Aber ob wir auch über den Einfluss der Wissenschaft auf die Lebensqualität und die menschliche Persönlichkeit oder über die technologische Entwicklung (hierzu gehörte mein eigener Beitrag³) sprachen – es herrschte das Bewusstsein einer wachsenden Bedrohung und fortschreitenden Zerstörung menschlicher Werte vor. Beispiele tätiger Hilfe, auch für die leidende Kreatur, gehörten zu den ermutigenden Beiträgen. So waren alle Teilnehmer tief bewegt von Rukmini Devis Vortrag, den sie in ihrer Eigenschaft als Präsidentin des Animal Welfare Board of India hielt. Anders als bei rein wissenschaftlichen Seminaren, die ich bisher besucht hatte, war diese Veranstaltung durch die Hoffnung auf spirituelle Führung gekennzeichnet, wofür sicherlich auch die große Zahl von Indern unter den Teilnehmern verantwortlich war.

Es ergab sich, dass mir die Rolle zufiel, am Schluss des Seminars im Namen der Teilnehmer den Organisatoren zu danken. Mein kleiner Beitrag stellte eine innere Verbindung zu Dr. Bhagavatam her, die eine interessante Folge haben sollte.

Tagebuch 13. Januar 1979

Dr. Bhagavatam schien herzliche Freude über meine Worte zu empfinden: „In der Eröffnungsansprache ist die Sorge angeklungen, die wir angesichts der Lage empfinden, in der sich die Menschheit heute sieht. Mit der Bemerkung, nur ein ‚Retter‘ könne uns helfen, lag so etwas wie ein pessimistischer Zug über den Ausführungen von Dr. Bhagavatam. Da ich seine Sorgen und Befürchtungen voll nachempfinden kann, habe ich mich gefragt, weshalb ich selbst mit Blick auf die

Zukunft nicht pessimistisch reagiere. Und da erinnerte ich mich an ein wunderbares Zitat, das mir seit langem Hoffnung gibt und mich trägt. In der *Vishnu Purana* sagt der Weise Veda Vyasa: ‚Exzellent, exzellent ist das *Kali Yuga!*‘ Die Erklärung für diese erstaunliche Aussage gibt er mit folgenden Worten: ‚Den Lohn, den ein Mensch im *Krita Yuga* durch abstrakte Meditationen erreichte, im *Treta Yuga* durch Opfer, im *Dvapara Yuga* durch Anbetung, erlangt er im *Kali Yuga*, dem vierten Zeitalter, in dem wir nun leben, durch bloßes Nennen der Namen Keshavas.‘ Dieses ist das wahrhaft Wunderbare an unserer sonst finsternen Zeit! Was aber heißt: Die Namen Keshavas nennen? Ich glaube, dass dies aus der Sicht der Wissenschaft die Erkenntnis der Einheit allen Lebens ist, die in Ehrfurcht vor dem Leben mündet, eine Einsicht, dass Liebe, Wahrheit, Gott der Urgrund unseres Seins ist. Daraus quillt die Hoffnung, die mich beflügelt und mich die Richtung, in die wir in diesem Seminar gegangen sind, mit folgenden, Theosophen bekannten Worten beschreiben lässt: ‚Der Kamm der Woge des intellektuellen Fortschritts muss erfasst und zur Spiritualität geführt werden.‘" Dr. Bhagavatams Reaktion zeigte mir, dass er die Botschaft verstanden hatte. Es ging ein Leuchten über sein Gesicht, das ich nicht vergessen werde.

*

Die Namen Keshavas: Keshava ist der Gott Krishna. Aus der Vielzahl seiner Namen und Attribute hatte ich nur zwei im Sinn: Gopal und Govinda – dies war *Mahanam*, und während dieser Tage erlebte ich oft, wie aus meinem Herzen diese zwei Namen zusammen mit einer alles umfassenden Woge von *bhakti* aufstiegen. Eine von Seiner Liebe erfüllte Natur zu erleben, gehört zu dem Schönsten, was man sich denken kann! Neben all den herrlichen Bäumen und Blüten in Adyar zog mich aber immer wieder der Ozean an.

Tagebuch 13. Januar 1979

Nebel stand noch ums Haus, als ich zum Schwimmen ging. Die Sonne hing als roter Ball über dem verwaschenen Horizont, wo Ozean und Himmel in einander flossen. Ich fand das Bad besonders erquickend und die riesigen Wellen voll Energie wie nie. Sie rollten in immer wähernder Folge heran, gischten auf und überstürzten sich in einem kraftvollen Spiel. Ich musste angesichts der Sonne, die sich von den Wolken befreite, singen und tanzen ...

Heute ist Vollmond. Gestern bereits hing Frau Luna über der silbernen See - ein schimmernder Steg führte übers Wasser zu ihr. Davor die vom Wind gebeugten Bäume, die weichen Linien des Strandes: Ein Bild, durch das man in die Tiefe des Seins schauen kann ...

Die Tage waren erfüllt von lyrischem Leben und unterschiedlichsten Begegnungen, aber der Grundton war *bhakti*.

An einem Sonntag wanderte ich zurück von Adyar zum Internationalen Gästehaus in Tiruvanmiyur und dachte dabei darüber nach, was mit mir geschehen war. Nie zuvor bin ich über so lange Zeit in einer solchen Stimmung gewesen; ich hatte das Gefühl, in den letzten Tagen von einem inneren Meister belehrt worden zu sein.

Tagebuch 14. Januar 1979

Als ich da so ging, sah ich alles, wirklich *alles* mit von *bhakti* erfüllten Augen. Kein Schmutz mehr in dem Dorf, keine Trostlosigkeit - alles vibrierte in einer Symphonie des Lebens, die keine guten und schlechten Töne kennt ...

Kein analytischer Verstand, kein duales Bewusstsein prägte meinen Blick auf die Dinge. Ein Baum war nicht mehr der Baum einer bestimmten botanischen Gattung und ein Busch nicht mehr ein bestimmter Busch. Die Dinge hatten keine Namen und Grenzen mehr, waren nicht mehr durch Denken abgetrennt von der Ganzheit alles Seienden; sie waren integraler Bestandteil eines unbegrenzten Ganzen, das Sein Name ist, *Mahanam* – ein unbegreifbarer zeitloser Zustand jenseits der Worte. Und ich war im Zentrum, im Herzen all dieser namenlosen Dinge um mich herum und zugleich aufgegangen in einem Ganzen.

*

Jeden Tag ging ich bei Sonnenaufgang ans Meer zum Schwimmen. Zu so früher Stunde war ich immer allein und unbeobachtet. So konnte ich unbefangen mit den Wellen spielen und zu einer schmalen Sandbank schwimmen, die stets einen halben Meter unter Wasser war. Eines Morgens wehte eine starke Brise und hohe Brecher rollten an den Strand. Die Luft war vom Donner der Brandung erfüllt, so dass ich zögerte, ins Wasser zu gehen, denn ich bin kein guter Schwimmer. Aber dann war das Spiel mit den Wogen zu verlockend und bald kämpfte ich hochgestimmt mit den sich überschlagenden Brechern. Vergeblich versuchte ich, die Sandbank schwimmend zu erreichen. Plötzlich erfasste mich in einem Wellental ein ungeheurer Sog, worauf sich eine riesige Welle über mir brach. Ich wurde herumgewirbelt wie ein Stück Holz, schluckte viel Salzwasser und kämpfte mich verzweifelt wieder an die Oberfläche, wo eine noch höhere Woge heranrollte. In Todesangst schrie ich: „Dadaji! Dadaji!“. Und dann geschah etwas Unbegreifliches und Unfassbares: Ich fühlte nicht nur Boden unter meinen Füßen, sondern mitten in der Brandung, die zu beiden Seiten gischte und tobte, glätteten sich die Wogen und bildeten zum Ufer hin einen breiten Streifen ruhigen Wassers. Schwimmend und watend erreichte ich den Strand, fiel nieder und pries Ihn.

Ich weiß nicht mehr, wie ich in mein Zimmer zurückgekommen bin. Lange Zeit war ich von dem außerordentlichen Erlebnis wie benommen. Der Schock, unter dem ich stand, vertiefte sich, als ich über die gefährliche Situation nachdachte, in die ich mich leichtsinnig begeben hatte. Ich stand außerdem vor dem Problem, das als Tatsache zu akzeptieren, was mir geschehen war. Es war einfach zu fantastisch! Wann immer ich an Dadaji dachte, wallten in mir dankbare Gefühle auf. Mental war ich jedoch nicht in der Lage, mit dem Erlebnis meiner Rettung fertig zu werden – nicht zu dieser Zeit. Unser Verstand ist ein unerbittlicher Wächter, der alle Tatsachen zurückweist, welche nicht mit seiner eingegrenzten Wirklichkeitsschau und der so genannten Normalität im Einklang sind. In meinem Tagebuch verschwieg ich zunächst die Wahrheit und beschrieb mich als jemand, der nicht in Gefahr gewesen war. Ich hatte nämlich die Gewohnheit, die Tagebuchnotizen meiner Reisen später Uta vorzulesen und fürchtete ihre Kommentare zu meiner Bereitschaft, gefährliche Risiken einzugehen. Als ich aber wieder daheim war, erzählte ich ihr – und nur ihr – die ganze

Geschichte. Ich wusste, dass andere Menschen die Rettung durch Dadaji – oder Ihn - nicht akzeptieren würden. Jahre später, während einer mein Leben bedrohenden Krankheit, erinnerte ich lebhaft, was geschehen war - ein unerklärliches Wunder!

4 Lauf nicht hinter Gurus her

„Kein menschliches Wesen kann jemals ein Guru sein.“ Dadajis Worte waren für mich zu einem Leitspruch geworden und meine Zweifel an Bhagwans, Babas und so genannten Heiligen hatten sich vermehrt. „Diese Leute beuten Gutgläubige aus – es ist alles Geschäft“, hatte Dadajis sarkastischer Kommentar bei unserem Gespräch in Kalkutta gelautet. Darum war ich irritiert, als Mr. Someswar, den ich besuchen wollte, mit seiner ganzen Familie im Wagen vor seinem Haus auf mich wartete, um mich zu Satya Sai Baba zu bringen, einem über Indien hinaus bekannten modernen Guru. Einige Jahre zuvor hatte ich Howard Murphet, einen australischen Journalisten, kennengelernt. Er arbeitete damals an einem Buchmanuskript über diesen Guru und ich erhielt von ihm später die deutsche Übersetzung¹. Mangels Interesse lag dieses Buch noch ungelesen auf meinem Bücherbord in Bochum.

Mr. Someswar stellte mir frei, ihn und seine Familie zu begleiten. Da ich nun schon einmal hier war, entschloss ich mich mitzukommen und diesen Guru – um aus Dadajis Brief zu zitieren - „durch Seine ‚Brille‘ zu betrachten“. Während wir die Marina, den breiten Strandboulevard von Madras, entlang fuhren, erzählte mir Mr. Someswar, dass Sai Baba und Dadaji ‚Brüder‘ seien, von denen jeder seinen eigenen ‚Stil‘ habe. Sai Baba wirke auf Hunderttausende wie ein Magnet. Er schien auch ein gutes Verhältnis zu Mr. Someswar zu haben, der ebenfalls berichtete, dass Sri Anandamayi Ma², die vielen Indern als Heilige gilt, Sai Baba und Dadaji als ihre Söhne betrachte. Sie hatte Mr. Someswar zu Hause besucht, für den alle Menschen eines solchen „spirituellen Kalibers“, wie er sich ausdrückte, gleichwertig waren.

Mr. Someswars Einstellung überraschte mich nicht besonders, denn ich hatte schon viele Inder getroffen, die mit ihrer Verehrung nicht auf eine bestimmte Person allein festgelegt waren. Ich fragte mich allerdings, warum Dadaji gerade ihn darum gebeten hatte, sich um mich zu kümmern. Auch war mir schleierhaft, welche Bedeutung Dadajis Standardsatz „Wenn ich ein Guru bin, dann bist du auch einer“ für Mr. Someswar hatte. Waren Unterschiede nur eine Frage des ‚Stils‘? Dabei war mir natürlich bewusst, dass es für spirituell als fortgeschritten geltende Persönlichkeiten in Indien schwierig ist, *nicht* als Guru – und sei es auch kleineren Kalibers – zu gelten.

Der starke Verkehr kostete uns einige Zeit, bis wir den Ort erreichten, wo wir Sai Baba treffen sollten: Eine riesige Halle, in der bereits Tausende versammelt waren. Wir wurden in eine der vorderen Reihen gewiesen, die für Prominente, die so genannten VIPs, reserviert waren. Ich wurde direkt am Mittelgang platziert, denn Mr. Someswar meinte, wenn Sai Baba vorbei käme, möchte er vielleicht mit mir als einem Ausländer reden.

Trotz der Verzögerung bei der Herfahrt waren wir noch eine Stunde vor Sai Babas angekündigtem Auftritt eingetroffen. Mr. Someswar nutzte die Zeit, um mir seine Beziehung zu Dadaji näher zu erläutern. Eines Tages hatte er den starken Wunsch verspürt, ihn in

Kalkutta aufzusuchen. Unerwartet ergab sich etwas später die Notwendigkeit einer Geschäftsreise nach Kalkutta, was er als ein als gutes Vorzeichen für einen Besuch bei Dadaji empfand. Er fühlte sich bei der Begegnung dann so stark zu Dadaji hingezogen, dass er überlegte, sich in Kalkutta eine neue Anstellung zu suchen. Aber Dadaji riet ihm, in Madras wohnen zu bleiben, denn dort würde er ihn ebenfalls oft treffen können. Auf Mr. Someswars Frage, wie dieses denn möglich sei, gab Dadaji nur die kryptische Antwort, er könne ihm, wenn er wolle, täglich dort begegnen. Das war für mich eine verständliche Aussage, denn ich hatte ‚er‘ und ‚ihn‘ immer als ‚Er‘ und ‚Ihn‘, den inneren Guru, verstanden, von dem Dadaji ständig sprach. Dieser Guru in uns, nämlich Gott, war natürlich nicht an einen bestimmten Ort gebunden. Erlebte ich selbst nicht immer wieder solche wunderbaren Begegnungen?

Aber Mr. Someswar war auf eine andere, bemerkenswerte Deutung von Dadajis Antwort gekommen. Er begann in Madras nach jemandem zu suchen, der seiner Meinung nach Dadaji ähnlich war und fand ihn in der Person eines traditionellen Gurus und Verehrers des Lord Subrahmanya: Sri-la-Sri Pandrimalai Samikal, den seine Anhänger *The Master Mystic*³ nannten. Seitdem hatte Mr. Someswar täglich Kontakt mit diesem Swamiji; er traf ihn fast jeden Abend in Madras am Strand inmitten seiner Schüler.

Mr. Someswars Bericht verblüffte mich, denn ich konnte mir nicht vorstellen, dass dieser Swamiji Dadaji gleichen sollte. Dabei kam mir ein Versprechen in den Sinn, das mir mein Freund Nachi zu der Zeit gegeben hatte, als ich selbst noch über den Lord Subrahmanya meditierte: Er wollte mich mit Pandrimalai Samikal in Verbindung bringen, den er als Hauptvertreter des Subrahmanya-Kultes in dieser Region bezeichnete. Inzwischen war der Samikal Nachis spiritueller Lehrer geworden.

Mr. Someswar schien überhaupt keine Schwierigkeit zu haben, die Anerkennung der verschiedenen Gurus mit seiner, wie er betonte, engen Beziehung zu Dadaji in Einklang zu bringen. Sie waren für ihn alle „heilige Personen“, selbstverwirklicht und mit Zugang zur Höchsten Wirklichkeit. Er schlug mir vor, Pandrimalai Samikal zu besuchen, nachdem wir Sai Baba getroffen hatten.

Während unserer Unterhaltung hatten einige der in der Halle Versammelten zu singen begonnen. Vor uns, auf einer Bühne, stand ein reich verzierter Thron für Sai Baba und als ich zum Halleneingang schaute, wo inzwischen eine große Menschengruppe eine Gasse gebildet hatte, entdeckte ich Dr. Bhagavatam. Überrascht rief ich seinen Namen aus, denn an diesem Ort hatte ich ihn nicht erwartet. Mr. Someswar fragte mich, woher ich Dr. Bhagavatam kenne, der seit einer Reihe von Jahren für Sai Baba als Übersetzer seiner Ansprachen tätig sei. Dann schaute Dr. Bhagavatam in unsere Richtung und Mr. Someswar winkte ihn herbei. Als er mich in der Menge entdeckte, drängte er sich schnell heran und rief: „Da sind Sie ja! Ich suche Sie schon den ganzen Nachmittag! Wir wollten Sie zu Sai Baba bringen. Kommen Sie, ganz vorn ist ein Sitz.“

Verwirrt folgte ich ihm in die Nähe des Thrones, wo ich auf Prof. Radhakrishnan, Dr. Bhagavatams Sohn, stieß, der ebenfalls an dem Seminar in Adyar teilgenommen hatte. Er

schien mein Zögern und meine Verwirrung zu spüren, denn er sagte: „Das hier sind nur Äußerlichkeiten. Nehmen Sie nicht alles für bare Münze, was über Sai Baba geredet wird.“ Ich wusste nicht, was er damit meinte.

Offenbar war Sai Baba inzwischen am Halleneingang eingetroffen, denn der Gesang, der ihn wohl begrüßen sollte, wurde lauter. Dann erschien er selbst auf der Szene, ein mittelgroßer Mann mit einer gewaltigen Mähne („African look“, fiel mir sofort ein), gekleidet in ein knöchellanges orangefarbenes Hemd. Er sah wirklich ungewöhnlich aus, fast exotisch, als wolle er sich bewusst von der Masse abheben. Mit amüsiertem Blick ging er durch die Reihen, schien hier und dort Späße zu machen – die Leute lachten.

Nachdem er auf dem Thron Platz genommen hatte, trug ein Sänger eine frisch komponierte Lobeshymne auf Sai Baba vor. Ich nehme an, dass der Text in Telugu war, Sai Babas Muttersprache. Die Hymne dauerte ziemlich lange. Während der ganzen Zeit betrachtete ich den ungewöhnlichen Menschen auf dem Thron, der dem enthusiastischen Vortrag lauschte. Ich hatte nicht den Eindruck, dass er sich in all dieser Verehrung badete; vielmehr konnte ich eine natürliche, souverän wirkende Distanz wahrnehmen. Aber ich war mir zugleich sicher, dass er, vielleicht unbewusst, auch eine Rolle spielte, die den Erwartungen seiner Anhänger entsprach.

Dr. Bhagavatam, der sich neben mich gesetzt hatte, flüsterte mir ins Ohr, dass er schon mit Sai Baba gesprochen habe und dieser mich am Abend nach dieser Veranstaltung sehen möchte. Ich erwiderte ihm jedoch, dass ich mir etwas anderes vorgenommen hätte: Ich wollte nach Kalakshetra zurückfahren, um dort das Tanzdrama *Meenakshi Vijayam* nicht zu verpassen; über meine Erlebnisse damit habe ich schon im vorigen Kapitel berichtet. Zur Enttäuschung meines Nachbarn stand ich während einer kleinen Pause am Ende der Lobeshymne auf, bat ihn, mich bei Sai Baba zu entschuldigen, verabschiedete mich und verließ die Halle.

Mr. Someswar fuhr mich zurück nach Tiruvanmiyur. Ich war voll damit beschäftigt, die Eindrücke der Begegnung mit diesem modernen Guru zu verdauen, so dass ich nicht auf die vielen Geschichten lauschte, die Someswar während der Fahrt über Sai Baba und seine Wundertaten erzählte. Ich war weit davon entfernt, mich von diesem Guru angezogen zu fühlen, der von so vielen Menschen verehrt wurde. Hatte mir Dadaji ein Vorurteil mit seiner Warnung: „Vorsicht mit Gurus!“ eingepflanzt?

*

Am Nachmittag des folgenden Tages besuchte mich Dr. Bhagavatam in Tiruvanmiyur mit einer offiziellen Einladung Sai Babas, eine weitere Versammlung wie die am Vortag zu besuchen und ihn anschließend zu treffen. Ich sagte zu und gemeinsam mit Prof. Radhakrishnan und Prof. Kodagoda, einem Mediziner aus Sri Lanka, fuhren wir zum Versammlungsort. Ich erfuhr, dass Sai Baba Schirmherr einer großen Stiftung für Soziales und Erziehung ist, die Schulen, Colleges, Krankenhäuser und andere Organisationen betreibt. Zunächst besichtigten wir eine Ausstellung, die von Kindern und Schülern der Sai-

Baba-Schulen mit Bildern beschriftet worden war, welche als Fotos, Zeichnungen und künstlerische Arbeiten das Schulleben sowie wichtige Meditationstechniken illustrierten. Die Verehrung für Sai Baba, *the Great Teacher*, war unübersehbar.

Es war Sonntag und etwa 30.000 Leute waren gekommen, um Satya Sai Baba zu sehen. Wir wurden ganz nach vorn vor die Bühne gebeten, wo wir uns auf den Boden hockten. Dr. Bhagavatam saß als Übersetzer in der Nähe des Thrones. Die Menschen begannen zu singen und bald erschien Sai Baba. Er ging auf eine Gruppe offenbar Behinderter zu, die auf Stühlen nahe der Bühne saßen. Vor einem Blinden blieb er stehen und legte ihm die Hände auf die Schultern. Dann streckte er plötzlich die rechte Hand aus und empfing wie aus dem Nichts ein weißes Puder, das sich augenscheinlich in der Luft in einigem Abstand über der Hand materialisierte. Sai Baba rieb die Stirn des Blinden damit ein und gab ihm auch ein wenig davon zu schmecken. Der Mann verbeugte sich tief in Verehrung. Darauf wurde Sai Baba ein winziges Kind in den linken Arm gelegt. Wieder fiel das Puder aus dem Nichts in Sai Babas rechte Hand und er rieb den Körper des Kindes damit ein. „Es hat eine enorme Heilkraft“, kommentierte flüsternd mein Nachbar Prof. Radhakrishnan. Dann wandte sich Sai Baba der großen Menschenmenge zu, ging durch die Reihen und sprach mit diesem Mann und jener Frau, produzierte das weiße Pulver und schrieb manchmal mit dem Finger unsichtbare Zeichen in die Luft. Auf seinem Weg zurück zur Bühne blieb er bei mir stehen und fragte mich in einem zögerlichen Englisch, wann ich nach Indien gekommen sei. Ich schaute in freundliche Augen und ein lächelndes Gesicht und antwortete. Darauf erkundigte er sich nach dem „ceylonesischen Gentleman“ und ich wies auf Prof. Kodagoda. Auch mit ihm wechselte er einige Worte, stieg dann auf die Bühne und ließ sich auf dem Thron nieder.

Das folgende Programm begann mit dem Bericht zweier Studenten über ihr Studium der Naturwissenschaften und Technologie. Der erste Student setzte Sai Baba mit Gott gleich. Sai Baba unterbrach ihn mit der Bemerkung, dass wir alle Gott seien. Aber der Tenor der beiden Berichte änderte sich nicht: Gott ist Mensch geworden und wir sind gekommen, Ihn zu verehren. Sai Baba, führe uns! Dein Wille geschehe!

Das war nur das Vorspiel, denn jetzt begann Sai Baba einen Gesang auf Telugu. „Das macht er jedes Mal,“ erfuhr ich von Prof. Radhakrishnan. Dem Gesang folgte eine Ansprache in Telugu und Dr. Bhagavatam übersetzte ins Englische. Sai Baba zitierte sehr eloquent aus dem *Mahabharata*-Epos und anderen klassischen Schriften, wobei er betonte, dass der Egoismus nur durch Gottesliebe überwunden werden könne, dass die Gesellschaft nur durch Liebe zu verändern sei und dass Indien den Weg der uralten Weisheit gehen müsse. Seine Ausführungen hatten zum Teil den Charakter einer Predigt und dauerten fünfundvierzig Minuten.

Sai Baba machte offensichtlich einen starken Eindruck auf die Masse seiner Zuhörer und auch ich blieb von seinen Worten nicht unberührt. Nach seiner Rede begann er wieder mit seiner angenehmen, melodischen Stimme zu singen. Nach kurzem fielen die Anwesenden in den rhythmischen Gesang ein, der sich beschleunigte und immer dynamischer wurde: Shiva – Hare – Subrahmanya! Abrupt war dann Schluss und Stille trat ein.

Der Gesang der Zehntausend war eindrucksvoll; die Leute genossen augenscheinlich die Atmosphäre der Begeisterung, die sie selbst schufen. Gegen Ende des Gesanges hatte Sai Baba mit schnellen Schritten die Bühne verlassen. Ein Swami erschien und segnete den leeren Thron mit der Flamme einer Öllampe. Neuer Gesang kam auf und die Menschen drängten in Richtung Bühne, um sich vor dem Thron zu verneigen.

Mit gemischten Gefühlen folgte ich meinen Begleitern zum Ausgang. Ich hatte erlebt, wie Sai Baba die Massen begeisterte und war Zeuge des faszinierenden Zusammenspiels zwischen ihm und seinen Verehrern geworden. Sein Showtalent war offenkundig, aber keine hinreichende Erklärung für die massenpsychologischen Phänomene. Ich kam zu keinem befriedigenden inhaltlichen Urteil. Nur in einem war ich mir sicher: Massenveranstaltungen dieser Art waren und sind mir nach wie vor zuwider.

Wir fuhren mit Dr. Bhagavatam zu Sai Babas Haus, einem modernen Gebäude, das den Namen *Sundaram* trägt. Neben dem Eingang standen große Statuen von Shiva und Parvati in effektiv beleuchteten Nischen und in der Auffahrt parkte ein repräsentativer Mercedes. „All dies gehört nicht Sai Baba, er selbst besitzt nichts,“ raunte mir Prof. Radhakrishnan zu, der mir wohl kritische Gedanken von der Stirn abgelesen hatte.

Während Dr. Bhagavatam herauszufinden versuchte, wie sich das vereinbarte Treffen mit Sai Baba gestalten sollte, wurden wir in einen leeren Raum geführt, der nur mit einem Teppich ausgelegt war. Und dann erschien Sai Baba und unterhielt sich mit uns auf eine völlig normale, schlichte und freundliche Art. Von mir wollte er wissen, wo ich in Madras untergebracht sei, und als ich Kalakshetra nannte, erwähnte er, dass er am Morgen Rukmini Devi getroffen habe. Ihn interessierte auch meine wissenschaftliche Arbeit in Indien. Mit Prof. Kodagoda sprach er über das Medizinstudium in Sri Lanka. Die höfliche Konversation berührte keine spirituellen Fragen. Schließlich fragte mich Sai Baba, ob ich *vibuthi* haben möchte, womit die feine graufarbene Asche gemeint ist, mit der nach der Überlieferung Shiva als Gott der Asketen seinen Körper eingerieben hat. In meine wie darauf auch in Prof. Kodagodas ausgestreckte rechte Hand fiel das hellgraue Pulver, das sich unter Sai Babas ausgestreckter Hand in der Luft materialisierte. Ich bekam ein Stück Papier, um es zu verpacken, und schmunzelte in Erinnerung an ein Gespräch in Kalkutta über spielerische Anwendung okkultur Kräfte. In Gedanken sagte ich: „Schau mal, Dadaji, *tamasha* für deinen Sohn Peter!“

Sai Baba war in aufgeräumter Stimmung. Sein Englisch war nicht so gut, wie ich erwartet hatte. Ohne Zweifel ist er eine charismatische und auf seine Art faszinierende Persönlichkeit mit einem gewinnenden Charme. Nach der Veranstaltung konnte ich mir vorstellen, dass sich Dr. Bhagavatam in starkem Maße von Sai Baba angezogen fühlte, zumal dieser Mann, wie ich später in Einzelheiten erfuhr, Erstaunliches für die Gesundheit von Bhagavatams Familie getan hatte. Und ich begann Mr. Someswar zu verstehen, der in hohen Tönen von der Freundlichkeit und Offenheit Sai Babas gesprochen hatte.

Sai Baba hatte noch einige prominente Gäste zu begrüßen und entschuldigte sich für eine kurze Zeit. Er kam nicht wieder zurück, ließ mir aber bestellen, dass er mich gern in einem

seiner Colleges treffen würde, denn ich hatte Interesse an einem solchen Besuch geäußert, der aber dann aus Zeitgründen doch nicht zustande kam.

Jahre später erzählte mir Abhi Bhattacharya von einem Journalisten, der *vibuthi* von Sai Baba erhalten hatte. Als der Journalist dieses beim Besuch in Kalkutta gegenüber Dadaji erwähnte, konnte er dort das gleiche Phänomen im Übermaß und in allen Farben des Regenbogens erleben. Aber das war noch nicht alles: Abhi hatte einen seidenen *lungi* in Hongkong erworben, der sich noch in seinem Gepäck in Bombay befand. Nun aber quoll dieser *lungi* aus dem Telefonhörer in Dadajis Haus, während Abhi mit dem Journalisten sprach. Die phantastische Geschichte ist in *The Truth Within* nachzulesen.⁴

Ob man nun solche Dinge für Tricks oder Hokusfokus hält, mit dem Leichtgläubige zu überzeugen sind, oder ob man sich von ihnen beeindruckt lässt, ist aus Dadajis Sicht nicht von Bedeutung; er sagt, dass durch Gebete und bestimmte magische Praktiken Phänomene wie die Materialisation von *vibuthi* möglich seien – Er ließe dies zu. Aber das habe nichts mit Seiner Liebe zu tun, die sich allein im Zustand der Gottesverehrung im Inneren offenbart.

Dr. Bhagavatam blieb bei Sai Baba; die anderen brachten mich mit dem Wagen zurück nach Tiruvanmiyur. Auf der Fahrt hörte ich eine ganze Reihe von Geschichten über Wunderheilungen, die Sai Baba vollbracht haben soll. Ich hatte keine Veranlassung, diese Berichte aus Dr. Bhagavatams Haus und Familie grundsätzlich in Frage zu stellen. Doch hatten sie für mich natürlich nicht das Gewicht persönlichen Erlebens und unumstößlicher Fakten. Als aber einer der Mitfahrenden bemerkte, dass Sai Baba für ihn alle Entscheidungen trafe, er den Guru auch in kleinen Dingen immer konsultierte und dann hinzufügte, dass er sich ganz in Sai Babas Hände begeben habe, erkannte ich plötzlich die Gefahr einer solchen Abhängigkeit. Das war der entscheidende Unterschied: Für mich konnte kein menschliches Wesen ein Guru sein – Er, der Guru, der mich leitet, ist in mir!

*

Einige Tage später forderte mich Freund Nachi zu einem Besuch bei Pandrimalai Samikal auf. Ich folgte gern seinem Vorschlag, denn ich erinnerte mich an Mr. Someswars Bemerkung über die ‚Beziehung‘ zwischen diesem Guru und Dadaji.

Sri-La-Sri Pandrimalai Samikal lebte in der Stadt in seinem *ashram*, einem schlichten Haus mit einer großen Halle. Ein Teil dieser Halle ist durch einen riesigen Vorhang abgeteilt, hinter dem sich eine bühnenartige Plattform verbirgt. Auf dieser saß der Swami in einem bequemen Clubsessel auf einem Tigerfell. Ich war von seiner sehr dunklen Hautfarbe überrascht; der kräftige Mann mit unbekleidetem Oberkörper wirkte bäuerlich und einfach, sein strahlendes Gesicht löste bei mir sofort Sympathie aus.

Nachi berichtete ihm zu Anfang von meiner Meditationspraxis; dann wollte der Swami Einzelheiten von mir selbst wissen, die ihm Nachi ins Tamil übersetzte. Der Mann im Sessel war offenbar zufrieden damit und sagte, dass er mich während meiner Ausführungen mit

seinem ‚inneren Auge‘ gesehen habe. Der Lord Muruga – Subrahmanya Name bei den Tamilen – möchte mir eine persönliche Botschaft übermitteln. Dafür hatte ich im Geiste zu Muruga-Subrahmanya zu beten, während der Swamiji die Tür zum Heiligtum im hinteren Teil der Plattform öffnete und hinein ging. Vorher waren verschiedene Personen als Zeugen hinzu gebeten worden.

Tagebuch 17. Januar 1979

Pandrimalai Samikal stand in der Tür des Schreins, Gebete murmelnd, als in einem Winkel, ganz offenbar direkt aus der Luft, ein Zettel flatterte, den er griff und mir gab. Darauf war eine für mich bestimmte Botschaft auf Englisch – in Schreibmaschinenschrift! Ich war perplex, obgleich ich über die Materialisation ganzer Artikel bereits von Nachi und aus Veröffentlichungen wusste.

Der Samikal war sehr interessiert, etwas von dem Inhalt zu erfahren und ein Mann musste ihm den Text ins Tamil übersetzen. Solche persönlichen Botschaften sind, wie ich erfuhr, selten und insofern herrschte einige Aufregung bei den Anwesenden.

Der Text der Muruga-Botschaft lautete: „AUM. Ich bin allmächtig und allgegenwärtig. Nichts bewegt sich in dieser Welt ohne mich. Ich wohne im Herzen eines jeden; doch der Geist einiger Leute ist nicht bei mir, denn er ist durch ihre Taten und Sünden verkommen. Aber nachdem ich sie von ihrer Strafe befreit habe, werden sie offen zu mir kommen. Denn selbst jetzt sind sie nicht ohne Gedanken an mich.“ Dann weist die Botschaft auf den Samikal hin, der mir den Weg zeigen werde, um zu Ihm zu kommen. Zu dieser Aussage befand ich mich im Widerspruch, denn ich war (und bin) der Überzeugung, dass mir und jedem anderen Menschen der richtige Weg vom *inneren* Guru gewiesen wird. Ich äußerte mich aber nicht dazu.

Pandrimalai Samikal erzählte mir mit sichtlichem Vergnügen, dass man in den U.S.A. versucht hätte, mit allen möglichen Messinstrumenten und Verfahren hinter seine vermeintlichen ‚Tricks‘ zu kommen – vergeblich! Aber er versicherte auch mit großem Ernst, dass solche Materialisationen im Grunde unwichtig seien; sie könnten sogar in die Irre führen, wenn sie im Vordergrund des Interesses stünden.

Dann erteilte er mir folgende Lehren: Kein einzelner Mensch ist Gott, auch Pandrimalai Samikal nicht. Der Unterschied zwischen ihm, dem Swami, und uns ist die vollendete Selbstverwirklichung. Alle Menschen sind – gewollt oder ungewollt - auf dem Wege zu diesem Ziel. - Gott ist Liebe. Es gibt keine bessere Definition. Und um Ihn zu erreichen, muss man in seiner Liebe wachsen. Dabei kommt es nicht auf die Einhaltung von Riten und religiösen Regeln an. - Eine selbstverwirklichte Person zeigt sich nicht als solche in saffranfarbigen Gewändern, mit langem Bart oder durch andere äußere Merkmale, sondern kleidet sich normal und hebt sich nicht durch Besonderheiten von anderen ab. Sie möchte nur für die anderen da zu sein und Liebe verschenken. - Der (egoistische) Verstand lässt uns die Wirklichkeit nicht erkennen. Liebe aber überwindet dieses Hindernis.

Mich berührte der Hinweis auf die Liebe und ihre Bedeutung. War das nicht zugleich ein Hinweis darauf, dass wir nichts tun können, um in unserer Liebe zu wachsen? Liebe lässt

sich nicht zwingen oder willentlich vermehren, sondern geschieht uns. Gleichzeitig dachte ich aber auch, dass wir innerlich nicht in Seiner Liebe sein können, ohne dass sie nach außen scheint.

Pandrimalai Samikal verbreitete eine warmherzige, harmonische Atmosphäre. Wir sprachen über meine Familie und er wollte Bilder sehen. Von Muruga sagte er, dieses sei nur *ein* Name des All-Einen Gottes, der die Wahrheit und Liebe in allem ist. Ich erzählte ihm von meiner inneren Beziehung zu Dadaji, was ihn sehr freute: „Wunderbar! Meine Verehrung (*pranam*) für Dadaji!“ Dabei verbeugte er sich vor mir. Zum Abschied legte er mir eine Blütenkette um den Hals. Obgleich ich einen starken Unterschied zwischen ihm und Dadaji fühlte, was sicher nicht zuletzt auf dem traditionellen Zuschnitt seiner Verehrung für Subrahmanya beruhte, beeindruckte mich die Wärme und Freundlichkeit dieses Menschen.

*

Die Tage in Madras mit ihren vielen Erlebnissen gingen zu Ende. Als ich im Flughafen auf die Maschine nach Bombay wartete, erinnerte ich mich an Dadajis Worte in Kalkutta: „Man braucht keine Person als Mittler, keinen äußeren Führer. Jeder Führer wird dich in die Irre führen. Allein Er ist der ‚Reiseleiter‘; weder ein Guru noch du selbst kann irgendetwas bewirken. Erwinnere dich Seines Namens und hab’ Geduld.“

Der Guru ist eine uralte Erscheinung der indischen Kultur und Spiritualität. Nach traditioneller Auffassung sind die *Veden*, die wichtigsten Schriften der Hindus, von Sehern oder Weisen (*rishi-s*) verfasst worden. Auch wenn diese Aussage wissenschaftlich strittig ist, zeigt sie doch die außerordentliche Wertschätzung von Autoritäten, die als Meister oder geistige Lehrer angesehen werden. Die Weisheitslehren wurden ursprünglich von Generation zu Generation mündlich überliefert und kommentiert; erst spät sind sie verschriftlicht worden. Die *rishi-s* der Veden als Meister der Weisheit sind nach traditioneller Auffassung die ersten in einer Reihe nachfolgender Gurus.

In der brahmanischen Kultur, die auch im heutigen indischen Leben trotz aller modernen Entwicklungen immer noch durchscheint, bildeten die Brahmanen als Priester die oberste Schicht in der Hierarchie der Kasten. Sie standen höher als die Kriegerkaste der Kshatriyas, zu der auch die Fürsten und Könige zählten. Aber die Brahmanen bildeten keine priesterliche oder religiöse Organisation wie zum Beispiel Kirchen. Sie waren für das Lehren der Weisheit und die rituellen Tätigkeiten verantwortlich und gehörten dabei zu verschiedenen spirituellen oder philosophischen Richtungen oder Schulen, die sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung herausbildeten. Den Brahmanen wurden besondere Beziehungen zu den Göttern und dem Göttlichen sowie magische Fähigkeiten zugeschrieben, und auch heute noch sind manche Mitglieder dieser Kaste wie früher als Familienpriester oder in Tempeln tätig. Sie sind Mittler zwischen den Gläubigen und den Göttinnen und Göttern. Oft bestreiten sie damit ihren Lebensunterhalt; sie werden für ihre Dienste bezahlt oder aber materiell unterstützt. In den durch Traditionen geprägten Gesellschaftsschichten unterliegt das meist ungeschriebenen Regeln des Gebens und Nehmens.

Der heutige indische Guru ist von seinem Typus her auf dem Hintergrund dieser brahmanischen Tradition zu sehen, auch wenn er sich nicht explizit auf sie bezieht oder kein Brahmane ist. Er wird als ein Lehrer verstanden, der das für ihn selbst offene Tor zu einer spirituellen Welt für andere aufzuschließen vermag. Dabei ist der Guru nicht denkbar ohne seine Anhänger oder Schüler, für die er ein Wissender ist, der den schwierigen Weg zur Weisheit nicht nur gemeistert hat, sondern Weisheit auch lebt, wobei die enge Beziehung zwischen Guru und Schüler sehr wichtig ist. Es werden nicht nur bestimmte prüfbare Inhalte und Techniken vermittelt, wie das etwa im Westen beim Meister-Lehrling-Verhältnis der Fall ist, sondern die Beziehung zwischen Guru und Schüler ist ganzheitlicher Natur. So konnte ich in Kalakshetra beobachten, dass zum Beispiel der traditionelle Flötenlehrer vom Schüler als Guru betrachtet wird, der nicht nur die Kunst des Flötenspiels lehrt, sondern auch mit seiner ganzen Persönlichkeit Vorbild des Schülers ist. Kunst und Mensch wurden nicht voneinander getrennt; in der Ausübung der Kunst findet eine Verwandlung des Menschen statt. Kunst vermag das Göttliche zu offenbaren, wie ich selbst in Rukminis Tanzdramen so bewegend erleben durfte.

Westliche Autoren teilen die Gurus oft nach einem eher simplen Muster in gute und schlechte ein. Als gute Gurus gelten jene, die den traditionellen (brahmanischen) Moralkodex vertreten. Dieser beruht auf spirituellen Regeln und Normen und weist Wege der Selbstentwicklung, zum Beispiel durch Meditation oder Yoga, wodurch die egozentrischen Neigungen der Schüler überwunden werden sollen. Die schlechten Gurus haben es dagegen in erster Linie aufs Geld ihrer Anhänger und Schüler und auf Macht über Menschen abgesehen, wobei sie magische Künste in den Vordergrund stellen und die Entwicklung psychischer Kräfte (*siddhi-s*) lehren, die für selbstische Zwecke zum Einsatz kommen können. Spiritualität und Geschäft sind hier eine profitable Ehe eingegangen, wobei anzumerken ist, dass dieses nicht immer auf den ersten Blick sichtbar ist, denn solche Gurus sind oft Meister der Tarnung.

Nun ist die Verbindung von Spiritualität und Geschäft eine Erscheinung, die dem westlichen Leser aus seinem eigenen Kulturkreis nicht unbekannt sein dürfte. Auch unter Predigern und Priestern christlicher und anderer Sekten lassen sich smarte Geschäftsleute finden. Zwar bemühen sie zur Gewinnung und Bindung ihrer Kunden in der Regel keine magischen Künste wie manche indische Gurus, aber es gibt eine breite Marketingpalette, um Menschen ihrer inneren Freiheit zu berauben und sie abhängig von Mittlern und Riten, *ashrams*, Tempeln, Kirchen und Sekten zu machen. Denn bei vielen Menschen existiert, meistens unbewusst, ein tief eingewurzelt Verlangen, mit dem Übersinnlichen oder Göttlichen in Beziehung zu kommen, was sich in einer Nachfrage nach spiritueller oder religiöser Führung artikuliert, die bewusste und unbewusste Ausbeuter als Anbieter auf diesem Markt in Erscheinung treten lässt. Um nicht missverstanden zu werden: Selbstverständlich gibt es auf diesem Markt nicht immer nur Quacksalber und Betrüger, sondern auch Menschen mit einem guten Namen und uneigennütigen Absichten.

Die holzschnittartige Unterscheidung in gute und schlechte Gurus anhand des gesellschaftliche Moralkodex' verlangt nach einer Differenzierung, die auch die vielen Grautöne erfasst, welche die Wirklichkeit kennzeichnen. So lässt sich in der Regel eine

große Verehrung der Schüler für ihren Guru beobachten, eine Hingabe, die nicht selten blind macht für andere Lehren und Erkenntnisse, andere Aspekte der Weisheit. Wenn ein Guru selbst überzeugt ist, die richtigen Lehren zu vertreten, isoliert er, vielleicht ungewollt, die Schüler in seinem *ashram* von der Außenwelt. Mir ist vielfach bestätigt worden, dass eine solche Praxis nicht selten ist. Diese Beobachtung steht nicht im Widerspruch zu der sprichwörtlichen hinduistischen Toleranz, die eine Vielzahl von Wegen zur Erleuchtung zulässt.

Natürlich habe ich mich gefragt, warum sich Dadaji so vehement gegen die Guruherrschaft und die „Geschäftemacherei“ der Gurus wendet. Seine Urteile erinnerten mich in ihrer ätzenden Kritik immer wieder an Jesu Predigt vor dem Volk und seinen Jüngern wider die Schriftgelehrten und Pharisäer. Als ich später die leidenschaftliche Verdammung dieser Priestergruppe in der *Bibel* nachlas, stieß ich auf die Aufforderung, „ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn *einer* ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder. Und ihr sollt niemand euren Vater heißen auf Erden; den *einer* ist euer Vater, der im Himmel ist“ (*Matth.* 23, 8-9). Dadaji sagt, dass nur *einer* der Guru ist: Die Höchste Wahrheit, Gott. "Der einzige Guru ist in deinem Herzen", dieses Wort Dadajis erkannte ich von Anfang an intuitiv als Wahrheit, aber ich brauchte eine Reihe von Jahren, bis ich begriff, dass man tatsächlich nichts tun und dass kein menschliches Wesen hier helfen kann. Es ist allein Sein Wille. Geduld ist die wichtigste Tugend. Es gibt keine Technik, die uns zu Ihm führt. Dadaji hat in meinem Verständnis vollkommen Recht, wenn er professionelle Gurus an den Pranger stellt, die behaupten, dass sie ihren Schülern zur Höchsten Wahrheit verhelfen können.

Warum also hinter Gurus herlaufen? Sie können sich höchstens zwischen dich und Ihn drängen. Es gibt zwar eine indische Tradition, die besagt, dass man ohne einen lebenden Guru nicht zu Ihm gelangen kann, aber dies ist für Dadaji nichts anderes als eine Einstellung, welche die Ausbeutung fördert. Die Entwicklung psychischer Fähigkeiten hat nichts, aber auch gar nichts mit Ihm zu tun. Ob man nun reich oder arm ist, spielt keine Rolle. Gott liebt jeden.

Mir ist in Dadajis Umfeld eine Reihe von Menschen begegnet, vornehmlich waren es Inder, die ihn selbst als ihren Guru bezeichneten. Wenn ich sie fragte, ob sie nicht Schwierigkeiten mit Dadajis Anti-Guru-Haltung und seiner Aussage hätten, kein menschliches Wesen könne ein Guru sein, blieben sie dabei – Dadaji sei trotzdem ihr Guru und Vorbild. Diese Haltung irritierte mich zunächst, weil Dadajis Botschaft vom inneren Guru, die er in den Gesprächen mit mir so nachdrücklich vertreten hatte, meinem eigenen Empfinden entsprach. Der innere Guru ist eine Realität, ist Wirklichkeit für mich. Aber offenbar brauchen manche Menschen einen äußeren Führer oder Entscheider, den sie verehren und darum Guru nennen, sagte ich mir und fand schließlich zu der Einsicht, dass jeder zu einer persönlichen Einstellung zu Dadaji kommen muss; Urteile wie richtig oder falsch sind hier fehl am Platz. Ich selbst betrachte Dadaji als das, was er sich selbst nennt – als einen ‚älteren Bruder‘. Wir haben beide, wie alle Menschen, den gleichen ‚Vater‘ oder die gleiche ‚Mutter‘, Er oder Sie, die aber für mich persönlich in Niemandem so sichtbar geworden sind als in Dadaji.

Sehr oft werden Gurus von ihren Anhängern als eine Art technische Berater betrachtet, denn sie lehren spirituelle Techniken und Methoden und evaluieren die damit erreichten Fortschritte. Als spirituelle Spezialisten und Trainer geben sie Antworten auf Fragen des Wie und vermarkten sie an jene, die an Selbstentwicklung interessiert sind. Nochmals: Dadajis beständiger Hinweis „Du kannst nichts tun, Er allein ist der Täter“ steht in direktem Gegensatz zu solchen geschäftlichen Aktivitäten.

Bleibt noch die Frage, warum Dadaji so genannte Wunder bewirkt. Immer wieder hat er betont, dass sich solche Wunder ohne sein Zutun ereignen. Ich glaube, dass sie für jeden Einzelnen eine persönliche Botschaft enthalten; zumindest bekräftigen sie Hamlets sprichwörtliche Aussage: „Es gibt mehr Ding‘ im Himmel und auf Erden / Als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio.“

Dadaji sagt: „Wenn ich ein Guru bin, bist du auch ein Guru.“ Dies ist für mich der eigentliche Schlüssel zu Dadajis Anti-Guru-Haltung. Nicht nur ist Er der alleinige Guru, der Meister und Lehrer - Er, der in unserem Herzen wohnt, ist auch der Nächste und Liebste. Dass Er sich einem Menschen offenbart, ist nicht dessen Verdienst oder einer spirituellen Meisterschaft geschuldet, deren Erreichung über die Stufen des Lehrlings und des Gesellen führt und die sich der Mensch zielgerichtet erwerben kann. Nein, die Offenbarung Seiner Liebe geschieht unverdient, denn wer sollte sie verdienen, wenn wir nichts tun können und nur Er der alleinige Täter ist?

Dadaji besteht darauf, dass Sri Krishna Chaitanya, Mahaprabhu genannt, „keinen menschlichen Guru hatte. Es wird behauptet, Keshab Bharati sei sein Guru gewesen. Wie schade, dass man sich niemals die Mühe gemacht hat, über die Bedeutung dieser zwei Worte nachzudenken. ‚Keshab‘ [Keshava] ist Krishna; Krishna oder Narayan, der in uns wohnt, war sein Guru. Als Ram Thakur gefragt wurde, wer sein Guru war, versuchte er der Frage auszuweichen ... Wenn man nicht locker ließ, antwortete er: Anangadeva. *Anga* bedeutet Körper; *ananga* heißt körperlos“⁵. Dadaji selbst hatte auch keinen Guru, weil, wie er wieder und wieder betont hat, „der Guru Gott selbst ist, der für immer im wahren Mittelpunkt des Herzens wohnt“⁶.

Als ich im Flughafen von Madras auf den Abflug wartete, las ich noch einmal den Artikel von Sarvepalli Radhakrishnan, dem großen Philosophen mit seiner grenzenlosen Verehrung für Dadaji, dem er erst im hohen Alter begegnete. Auch er bemerkt, dass Dadajis „Revolte gegen die Guruherrschaft von sarkastischer Vehemenz geprägt ist.“ Und er fährt fort: „Kein menschliches Wesen kann jemals ein Guru sein, welcher der Ewige ist. Und wofür sollte ein menschlicher Guru gut sein? *Mahanam* singt dauernd in meinem Herzen, was ich durch Maya, meinen Egoismus, vergessen habe. Man muss die letzten Spuren des Ego beseitigen und der Herr wird uns gewiss bis zum Rand mit selbstverneinender Liebe erfüllen. Der Herr ist mein Liebster und wohnt in meinem Herzen. Keine Opfer und kein Ritus sind nötig, um Ihn zu erreichen. Unsere einzige Pflicht ist es, uns *Mahanam* zu ergeben, dem Großen Namen, der spontan in uns erklingt, und unser Schicksal (*prarabdha*) mit Stärke zu tragen. Welch’ neue Fügung! Mein Leben ist der Weg zur Unsterblichkeit! Religion ist also weder eine Magie oder Hexerei noch das Opium des Volkes. Der Größte der Spiritualisten ist auch

der Größte der Materialisten. Dadaji ist ein Wunder, das sich in unendlichen Wundern verbirgt, die sich dem Verständnis der größten Seher aller Zeiten entziehen“⁷.

*

Ich hatte mit dem Flug nach Frankfurt am Main einen eintägigen Aufenthalt in Bombay gebucht, wo ich am Donnerstag, dem 18. Januar, eintraf. Abhi Bhattacharya und Dr. Lalit Pandit erwarteten mich im Flughafen. Dadaji hatte mir über Mr. Someswar eine Nachricht gesandt, dass ich die Beiden treffen sollte, was ich sehr gern tat. Ich musste ihnen im Einzelnen von meinen Begegnungen und Erfahrungen in Madras berichten, besonders die mit dem modernen und dem traditionellen Guru. Durch die Kommentare der beiden Freunde erfuhr ich mehr über Dadaji. Besonders eine Geschichte, die Abhi erzählte, ist mir lebhaft in Erinnerung, denn sie dreht sich um einen berühmten Guru, Sitaramdas Omkarnath, den ich 1967 während meines Forschungsaufenthalts an der University of Rajasthan zusammen mit Prof. H. N. Banerjee zum ersten Mal traf, wie bereits im 2. Kapitel berichtet.

Abhi erzählte, dass vom 7. bis 9. November 1971 in der Mahajati Sadan Hall in Kalkutta eine religiöse Konferenz zu Ehren von Sri Prabhu Jagatbandhu⁸ (1871 – 1921) stattfand, der als einer der großen bengalischen Heiligen gilt. Er war ein Anhänger Sri Krishna Chaitanyas und verkündete wie dieser die Religion der Liebe (*prema dharm*). Viele Gurus und Pandits nahmen an der Jubiläums-Veranstaltung teil, unter ihnen Sitaramdas Omkarnath. Dadaji, obwohl grundsätzlich gegen Versammlungen dieser Art, hatte einen Beitrag versprochen, der auf seiner persönlichen Bekanntschaft von Prabhu Jagatbandhu beruhte, den er in dessen *ashram* in Faridpur (Ostbengalen, heute Bangladesh) besucht hatte. Als Dadaji mit einigen Begleiterinnen und Begleitern am Versammlungsort erschien, protestierten fast alle anwesenden Gurus und auch Sitaramdas Omkarnath dagegen, dass die Frauen nahe dem Podium platziert wurden, wo Dadaji und andere saßen. Als Dadaji sagte, „Ich liebe es, unter Frauen zu sein, wie kann ich hier auf sie verzichten?“, gab es noch etwas Protest, aber die Damen blieben sitzen. Es schien, als seien alle, die gegen ihre Anwesenheit waren, gegenüber Dadajis Wunsch machtlos.

Dadajis Botschaft wurde von Dr. Gourinath Shastri, einem international anerkannten Gelehrten, derzeit Präsident der Benares Sanskrit University, verlesen. Die Botschaft enthielt unter anderem die Aussage, dass Gott allein der Guru ist und dass das, was durch Übungen und Techniken erreicht wird, nicht das Höchste Wesen ist, weil Er nur durch Liebe zu uns kommt und durch die Erinnerung von *Mahanam*. Das Gottesbewusstsein (*Krishna chinta*) ist nicht das Monopol irgendeiner Gruppe von Menschen, auch nicht von Gurus – im Gegenteil: Es ist die Erbschaft der gesamten Menschheit. Und die Botschaft fährt fort: „Ohne Zweifel ist es eine Tatsache, dass unser Schöpfer, der Allmächtige und Ewige, nicht durch Intellekt und Denken ermessen werden kann. Aber es ist doch möglich, Ihn durch *prema dharm* zu erkennen. Denn da wir Teil von Ihm sind, bestimmt Gotteserkenntnis unser Handeln und Wünschen. Bereits bei Beginn des Lebens im Leib unserer Mutter durchdringt *Mahanam* unser Bewusstsein. Und von diesem Augenblick an, durch unser ganzes Leben, ist Er bei uns ... Indem wir Ihn als *Mahanam* erinnern, erkennen wir, dass wir Teil des Großen Wesens sind, dass die ganze Schöpfung zusammenhält. In der Suche nach Gott besuchen die Leute

heilige Orte. Aber warum sollte man das tun, wenn Gott bei uns, in unserem Herzen ist? Erkenne dich selbst und du wirst Gott finden. Unsere Seelen sind Teil der Ewigen Seele (*Paramatma*). Darum sind alle Menschen gleich, ungeachtet ihrer Unterschiede.“⁹

Diese Aussagen erregten das Missvergnügen vieler Gurus und führten dazu, dass sich Sitaramdas Omkarnath erhob und zu protestieren versuchte, worauf Dadaji antwortete und nochmals unterstrich, dass Gott allein der höchste und alleinige Guru sei und Omkarnath umfallen würde, auch wenn ihn zehn seiner Schüler hielten. Obgleich Omkarnath sich alle Mühe gab, mit Hilfe seiner Schüler stehen zu bleiben, gelang es ihm nicht; er wurde steif und fiel auf den Boden. Dieser Vorfall rief bei den übrigen Gurus große Empörung hervor und brachte Dadaji viele Feinde ein. Es fiel mir nicht schwer, Abhis Kommentar so zu verstehen, dass das gerichtliche Verfahren gegen Dadaji im Jahre 1973 in diesem Vorkommnis seinen Ursprung hatte, denn der Kriminalbeamte, der in Kalkutta Dadaji hinter Gitter gebracht hatte, war der Schüler eines der feindlich gesonnenen Gurus.

Diese Geschichte hatte darum besondere Bedeutung für mich, weil ich in meinem häuslichen Arbeitszimmer in Bochum ein Bild von Sitaramdas Omkarnath hatte, auf Utas Wunsch von ihm 1967 bei unserem Besuch seines *ashram* in Pushkar signiert. Unter verfilzten Haaren blicken gütige Augen aus einem Asketengesicht, das von Jahrtausenden alten Gurutraditionen spricht.

Später las ich ein Interview, das Dadaji der *Amrita Bazar Patrika*, einer weit verbreiteten ostindischen Zeitung, aus Anlass des hundertjährigen Jubiläums Prabhu Jagatbandhus gegeben hatte. Darin heißt es: „Die meisten Menschen haben die Wahrheit mit dem Leichtentuch der Tradition des Opfers, der Entsagung, der Yoga-Riten oder der Rezitation der heiligen Schriften (*shastra-s*) verhüllt. Das Absolute ist durch keines dieser Rezepte gebunden. Auch teilt Er die Menschheit nicht in Sekten, Kasten, Entsagende (*sannyasi*) und Nicht-Entsagende ein. Er ist in jedem Individuum der Gleiche. Wir haben mit der Welt zu leben, die Prabhu nicht abgelehnt hat. Die alten Weisen folgten ebenfalls diesem einfachen Pfad des Wissens um die Wahrheit und führten dabei ein normales weltliches Leben. Unsere Menschen haben politische Freiheit gefordert. Sie sollten wissen, dass sie auch spirituell frei sind. Sie brauchen sich nicht auf Dritte zu verlassen, um ihr spirituelles Ziel zu erreichen“.¹⁰

Während meines kurzen Bombay-Aufenthaltes haben Abhi, Lalit und ich die ganze Zeit miteinander geredet und wir wussten, Dadaji ist unter uns. Abhi Bhattacharya, seit langem aus vielen Filmen bekannt, hatte nun schon eine Reihe von Jahren Dadaji auf seinen Reisen begleitet und dabei viele seiner Aussagen und Gespräche auf Band aufgenommen. Dadaji war früher auch ein hoch geschätzter Sänger im All-India Radio. Abhi beschrieb lebhaft eine Nacht, als Dadaji bei ihm in Bombay war und plötzlich singen wollte, und zwar begleitet von einem Harmonium. Wie beschafft man um 2.00 Uhr nachts ein Harmonium? Abhi löste zu seiner eigenen Überraschung das Problem innerhalb kurzer Zeit und Dadaji stimmte einen Lobgesang auf Krishna an, den Abhi uns vom Band vorspielte.

Tief bewegt hörte ich die Musik. Was für eine wunderbare Stimme! Noch während ich ganz dem Gesang hingeegeben war, klingelte das Telefon. Dadaji rief aus Kalkutta an und

wünschte mich zu sprechen. Er schien gut über meine Tage in Madras informiert zu sein und wollte wissen, ob ich genug Geschenke für Uta und die Kinder in Bombay eingekauft hätte. Ich erwiderte, dass dafür keine Zeit übrig geblieben sei und es nun sicher zu spät wäre, einkaufen zu gehen. Das ärgerte Dadaji sehr und er bestand darauf, dass ich sofort „*Bombay gifts*“, Geschenke für die ganze Familie, einkaufte – natürlich *seine* Geschenke! Ich wusste nicht, was ich mit einem verärgerten Dadaji anfangen sollte und rief Abhi ans Telefon, der Dadaji ebenfalls erklärte, dass es zu spät sei, um noch Geschenke einzukaufen. Abhis Wohnung im Delphin House in Bandra ist weit entfernt vom Stadtzentrum, weshalb er keine Möglichkeit sah, Dadajis Wunsch zu erfüllen. Aber dann sah ich Abhi plötzlich wie ein Soldat reagieren, der einen Befehl erhält. Er sagte „Yes, Dada“ und „Wir werden sofort aufbrechen“.

Das taten wir auch. Abhi war angewiesen worden, nach einem nahe gelegenen Geschäft zu suchen, doch wusste er weder Firmennamen noch Ort. Die Straßen waren inzwischen dunkel und menschenleer; wir passierten nur geschlossene Geschäfte. Ungefähr eine halbe Stunde suchten wir nun schon nach einem Laden mit Geschenken. Abhi war fest entschlossen, Dadajis Anweisung zu folgen, die, wie er erklärte, ohne Erfolgsaussicht nicht gegeben worden wäre. Ich selbst, für den all dieser Aufwand getrieben wurde, war bald ermüdet.

Inzwischen fuhren wir durch Straßen, in denen Abhi noch nie gewesen war. „Dadaji weiß, was er sagt,“ wiederholte Abhi von Zeit zu Zeit. Und auch Lalit schien ganz sicher zu sein. Die Situation war aus meiner Sicht skurril. Worauf haben wir uns nur eingelassen, dachte ich und betrachtete mit wachsender Skepsis das schlafende Viertel, das wir nun schon so lange auf gut Glück durchkreuzten.

Aber dann stießen wir in einer kleinen, nächtlich dunklen Gasse neben einer geschlossenen Tankstelle auf einen hell erleuchteten und immer noch geöffneten Andenkenladen! Der Inhaber war überrascht über die späte Kundschaft; ihm war selbst nicht klar, warum er nicht schon längst sein Geschäft geschlossen hatte. „Nimm was du willst!“ sagte Abhi mit majestätischer Stimme und machte eine weit ausholende Armbewegung, als wolle er mir alle Waren schenken. Mich bewegte dagegen der Gedanke an das Übergewicht meines Fluggepäcks. So wählte ich einige kleine, nette Geschenke aus. Der Ladeninhaber war erfreut über das unerwartete mitternächtliche Geschäft.

Wir waren eben im Delphin House zurück, als Dadaji erneut anrief. Er wollte von mir wissen, ob ich auch genug Geschenke ausgewählt hätte. Ich versicherte ihm, dass ich voll zufrieden sei. Als ich ihm danken wollte, unterbrach er mich: „Du bist mein Sohn!“ Er fand liebevolle Worte und es war, als nähme er mich in die Arme.

Mein Flug nach Frankfurt sollte um 3.00 Uhr morgens starten. Beim Warten in der Abflughalle schaute ich auf die Tage in Indien zurück und wusste, dass Dadaji die ganze Zeit bei mir gewesen war, seit ich Kalkutta verlassen hatte.

5

Seit der Geburt versunken in Gott

Daheim in Bochum fand ich einen entmutigend hohen Stapel zu erledigender Arbeiten vor. Ich hatte erhebliche Probleme, mich wieder auf das normale Hochschulleben einzustellen und hoffte nur, mir die Erinnerung an den Duft der indischen Tage zu erhalten und nicht im Ozean vielfältiger Verpflichtungen zu versinken.

In der ersten Nacht nach meiner Rückkehr träumte ich intensiv von Dadaji: Ich sah mich einer Gruppe Unbekannter konfrontiert, gegen deren Argumente ich Dadajis ‚Philosophie‘ zu verteidigen versuchte. Dadaji hielt sich dabei im Hintergrund und beobachtete die Szene. Als ich aufwachte, erinnerte ich nicht, ob ich mit meiner Verteidigung erfolgreich gewesen war oder nicht. Heute vermute ich, dass ich mich vor dem Tribunal meines rationalen Verstandes zu verantworten hatte. In der Tat: Der Unterschied zwischen all den Geschehnissen in Kalkutta, Madras und Bombay und dem rational-kritischen Klima der Universität, in der ich mich unverändert heimisch fühlte, könnte nicht größer gewesen sein. Mit diesem Widerspruch hatte ich zu leben und tat mein Bestes, zumindest mental zu verdauen, was ich erlebt hatte.

Eigentlich habe ich nur selten gute Erinnerungen an Träume. Meist dringt nichts über die Schwelle ins Wachsein. Insofern fand ich es bemerkenswert, dass ich zwei Tage später in einem Traum von großer Klarheit eine Diskussion mit vielen Wissenschaftlern erlebte, wobei ich in meiner Rolle als Rektor der Universität agierte. Es ging um neueste Forschungsergebnisse in verschiedenen Disziplinen und die Art und Weise, wie sie erzielt wurden. In diesem Traum entdeckte ich plötzlich so etwas wie einen direkten Zugang zu einer in mir selbst verborgenen Wahrheit. Ich brauchte sie nur zu nutzen, um den Diskurs mit den Kollegen sich in eine ganz andere, eher spirituelle Richtung entwickeln zu lassen.

Im täglichen Leben war es nicht so leicht, diese ‚Quelle innerer Weisheit‘ zu erschließen und die neu gewonnenen Einsichten mit dem akademischen Geschäft in Verbindung zu bringen. Ich versuchte, mir das zu erhalten, was ich aus Indien mitgebracht hatte, und verteidigte die Erfahrungen vor mir selbst mit den unterschiedlichsten Argumenten. Dabei suchte ich Zuflucht bei indologischer und philosophischer Literatur, um zu einem besseren Verständnis meiner Erlebnisse zu kommen. Wenn ich Mitglied einer Kirche oder Sekte gewesen wäre, würde ich versucht haben, im Gespräch mein Wissen mit meinem Glauben in Einklang zu bringen. Wie hilfreich wäre es gewesen, wenn ich andere gehabt hätte, mit denen ich meine Situation besprechen könnte! Da half mir ein weiterer Traum.

Tagebuch 24. Januar 1979

Wir – ich weiß nicht, wer die anderen Leute waren – konnten miterleben, wie Dadaji in einer Wüste zwei Quellen zum Sprudeln brachte. Das war ein veritables Wunder

und es entwickelte sich unter uns eine Diskussion, ob Gebäude um die Quellen gebaut und sie auf diese Weise ‚institutionalisiert‘ werden sollten. Ich erinnere mich, totales Desinteresse an solcher Institutionalisierung mit der Begründung bekundet zu haben, dass nicht die Quelle, sondern allein die Fähigkeit ihrer Erweckung wichtig sei. Irgendwie hatte sich bei mir der Gedanke festgesetzt, dass überall Quellen sprudeln können, wo ein Mensch ist. Mehrfach hörte ich Dadaji sagen: „Er liebt dich!“, was mich sehr glücklich machte. Auch *Mahanam* begleitete mich im Traum. Hatte das starke Gefühl, nächstens geschult zu werden.

Nach dem Aufwachen notierte ich sofort den Traum, der mir noch frisch in Erinnerung war. Dabei wurde mir erneut der Konflikt zwischen meinem rationalen Verstand und meinen inneren Erfahrungen bewusst. Ich fühlte mich allein und versuchte später, an meine frühere Meditationspraxis anzuknüpfen. Aber sie schien mir aus mentalen Konstruktionen zu bestehen, während ich mich nach einer spontan aus dem Herzen aufsteigenden Liebe sehnte. Doch das geschah nicht.

So begann nach meiner Rückkehr aus Indien eine bemerkenswerte Wüstenreise. Zum ersten Mal musste ich erfahren, dass man nicht alle Zeit in einer Oase bei den frischen Wassern des Lebens weilen kann. Die Reise führt wieder und wieder durch Wüstenstrecken, wo wir die Wasserschläuche unserer Hoffnung und unseres Glaubens geduldig gegen alle Art von Räubern verteidigen müssen. Oder um Dadajis einfache Demonstration zu nehmen: Die Phasen wachsenden Abstands zwischen der Zigarettenschachtel und der Zündholzschachtel gehören zum Spiel des Lebens. Doch zu jener Zeit verfügte ich noch nicht über genügend Erfahrung, um Geduld üben zu können.

Uta war eine hilfreiche und verständnisvolle Gefährtin in diesen Tagen, in denen ich den Aufgaben, die ich als meine Pflichten betrachtete, gerecht zu werden versuchte. Oft musste ich gegen ein starkes Verlangen nach Schlaf ankämpfen. Ich glaube nicht, dass dieses hauptsächlich mit der klimatischen Anpassung zu tun hatte. Schlaf war sicherlich auch ein Mittel, Situationen zu vermeiden, in denen der Konflikt zwischen innerem und äußerem Selbst aufbrechen konnte. Morgens erwachte ich stets erfrischt; irgendetwas Ermutigendes und Aktivierendes schien sich während des Schlafes ereignet zu haben. Hilfreich waren auch die Erinnerungen an die Worte Dadajis „Er liebt dich!“, die mir immer wieder in den Sinn kamen, was dann mit dem Aufsteigen von *Mahanam* aus dem Herzen beantwortet wurde. Es gab Zeiten, in denen ich mich in der Gegenwart anderer wie ein Fremder fühlte und mich fragte, wer unter ihnen in der Lage wäre, meine Erfahrungen wirklich zu würdigen.

Lange Zeit war ich ein Apostel der Selbstkultur, der Arbeit an sich selbst, gewesen. Ich hatte ausdauernd Hatha- und Raja-Yoga praktiziert, meditierte täglich und beschäftigte mich mit noch anderen Dingen, die ich als nützlich für die persönliche und spirituelle Entwicklung empfand. Nun war ein Dadaji gekommen und hatte alle diese Bemühungen als egoistisch denunziert und darüber hinaus als vergeblich bezeichnet. Das war ein harter Schlag, der das Gebäude meines Selbstverständnisses und meines Wissens beschädigte, ja beinahe zerstörte. Ich musste erst nach Deutschland zurückkehren, um zu entdecken, in welchem starkem Maße mein Wissensbestand durch die neuen Erfahrungen Schaden gelitten hatte. Aber statt nun der

Vergangenheit den Rücken zu kehren und mit Ihm in die Zukunft zu gehen, versuchte ich immer wieder, die Bausteine der neuen Botschaft in das alte, stark beschädigte Wissensgebäude zu integrieren. Wieder und wieder schweifte ich durch die von Dadaji verwüsteten Räume, versuchte jenes Fenster zu reparieren, von dem ich früher einen so schönen Überblick über die blühenden Felder meines Wissens hatte, oder bemühte mich, jene Türen zu schließen, die bei der Invasion der neuen Wahrheit – „Du weißt nichts!“ - zerstört worden waren. Dabei wurde ich das Gefühl nicht los, das mich Dadaji mit einem Lächeln beobachtete. Heute bin ich sicher, dass er sich an meinem Kampf erfreute – nicht aus der Ferne, sondern innen.

Ich bemerkte, dass meine Skepsis gegenüber Riten und Zeremonien deutlich gewachsen war und hatte auch zunehmend innere Probleme mit Kirchen und Priestern. Und immer, wenn ich mit Dingen und Situationen konfrontiert wurde, die nach meiner Ansicht im Widerspruch zum Leben standen, wie ich es innerlich erfahren hatte, stieg in mir ein freudiges Gefühl der Freiheit auf, ausgelöst durch Dadajis simple Botschaft der Liebe.

Aber was waren meine inneren Begründungen? Ich konnte nur bekräftigen: „Er liebt jeden von uns! Ist Seine Liebe nicht genug?“ Doch wie sollte ich das dem rationalen Verstand erklären, wie es anderen nachvollziehbar mitteilen? Ich scheute davor zurück, meine eigene Geschichte als ein Beispiel zu erzählen, wie es mit diesem Buch geschieht, denn ich fühlte mich noch nicht stark genug, die kritischen oder ironischen Kommentare zu ertragen, die unvermeidlich kommen würden.

*

Anfang Februar hatte ich als europäischer Delegierter an einer Konferenz der Rektoren und Präsidenten afrikanischer Universitäten in Lomé (Togo) teilzunehmen. Die Konfrontation mit der mir noch unvertrauten Kultur Afrikas und die in Indien gemachten seelischen Erfahrungen führten zu neuen inneren Begegnungen mit Dadaji.

Tagebuch 7. Februar 1979

Sein Wille und Seine Welt: Können wir Seinen Willen deuten? Das wäre vermessen, denn wir würden Ihn auf die Ebene unseres Verstandes herunter zu bringen versuchen. Doch gibt es einen Weg, Seinen Willen zu spüren: *Bhakti* ... „Dieses ist Meine Welt“: Das ist die Botschaft. „Ich bin in der Welt und die Welt ist in Mir.“ Allumfassend ist Er da, wann immer wir es wirklich wollen, wann immer Er will. Oft fühle ich mich allein, dann wieder strömt Gewissheit in meine Seele – was für ein Spiel der Entfernung und Annäherung - und immer wieder neu!

Ich erfuhr, dass ich mich in allen Situationen, die für mich kritisch werden könnten, gedanklich nur an Dadaji zu wenden brauchte, um Hilfe zu bekommen. Er war in einem ganz realen Sinne präsent und sprach von innen zu mir. Auch schien sich beim Blick auf die afrikanische Umgebung meine visuelle Wahrnehmung verändert zu haben. Aber ich war nicht in der Lage, das genau zu beschreiben. ‚Augen der Liebe‘ schien mir die angemessene Deutung – Augen, denen die gesamte Umgebung zu vibrieren schien, erfüllt von einer

unbeschreibbaren Energie, die Leben ist. Alles glänzte von innen her, auch dreckige Gassen, durch die ich in Lomé wanderte ...

Wie schon erwähnt, war es mein erster Besuch in Afrika. Unsere togolesischen Gastgeber wollten der kleinen Gruppe europäischer Gäste auch das traditionelle afrikanische Dorfleben zeigen. Nach einer langen Busfahrt, bei der Amtsgebäude und Bahnhöfe stolz als Sehenswürdigkeiten der kolonialen Vergangenheit vorgeführt wurden (irrtümlicher Weise hatten die afrikanischen Gastgeber bei mir ein großes Interesse an der bis zum Ende des Ersten Weltkriegs deutschen, von ihnen offensichtlich glorifizierten Kolonie Togo vorausgesetzt), erreichten wir abends ein Dorf, in dem man schon auf uns wartete. Über einem offenen Feuer briet ein kapitaler Ochse am Spieß und dieses war die einzig verfügbare Nahrung, wie ich erfuhr. Die für einen hungrigen Vegetarier unglückliche Situation erforderte Tapferkeit und Opfermut. Nach kurzem Zögern schlang ich einige verkohlte und eigentümlich schmeckende Fleischbrocken, die mir angeboten wurden, hinunter und überlebte zu meiner Überraschung ohne Schaden.

Dann wurden wir von den Dorfleuten zu einem afrikanischen Ringtanz geladen, der von Trommelrhythmen begleitet wurde. Ich hatte daran viel Freude, denn es schien mir, als tanzte Krishna mit jedem von uns. Nach einigen Runden fand ich mich im Zentrum des Kreises und tanzte zum rhythmischen Klatschen der anderen – ein Solotanz, dem Leben zum Lobe! *Bhakti*.

Nach der Rückkehr aus Afrika hatte ich Gelegenheit, Dadajis Stimme, die ich in mir hörte, mit seiner Stimme von einem Band zu vergleichen, das mir Abhi Bhattacharya aus Bombay geschickt hatte. Es war die gleiche, Englisch sprechende Stimme. Die überwältigende Erfahrung, die ich in Abhis Wohnung gemacht hatte, als wir Dadajis Gesang lauschten, wiederholte sich und ich fühlte mich auf eine wunderbare Weise ‚aufgehoben‘. Meine Gedanken kreisten um Krishna, Mensch und Gott, und um Sein Spiel in *Vrindavan*, an dem ich voller Glück teilnahm.

Denjenigen, die Schwierigkeiten haben, diese mit Krishna verbundenen Gefühle zu verstehen, möchte ich mit einem Zitat von Annie Besant helfen, das ich ihrem Buch *Discourses on Hindu Avatars*¹ entnommen habe. „Sri Krishna ist der Gott der Haushaltsgemeinschaft, der Gott des Familienlebens, der Gott, dessen Erscheinungen in jeder Phase von Seiner Selbstoffenbarung sprechen. Er ist durch und durch menschlich. Geboren in der Menschheit, wie Er gesagt hat, handelt Er wie ein Mensch. Als Kind ist Er ein echtes Kind, voller Ausgelassenheit und Spaß und von einnehmender Anmut. Als Jüngling und Mann übt Er die gleiche menschliche Faszination auf die Herzen der Männer, Frauen und Kinder aus – ein Gott, in dessen Gegenwart immer Lachen und Musik ertönt. Wenn wir an Sri Krishna denken, scheinen wir das Plätschern des Flusses, das Rascheln der Blätter im Wald, das Muhen der Kühe auf der Weide, das Lachen glücklicher Kinder zu vernehmen, die um die Knie ihrer Eltern spielen. Er ist ganz grundsätzlich der Gott, der in allem menschlich ist, der sich in menschlicher Sympathie über die Wiege des Säuglings beugt, der am Spiel der Jugend seinen Spaß hat, der Freund der Liebenden ist, der den Bräutigam und die Braut segnet, der die junge Mutter anlächelt, wenn das Neugeborene in ihren Armen liegt – überall

ist er der Gott der Liebe und des menschlichen Glücks; was Wunder, dass diese einnehmende Anmut die Herzen der Menschen fasziniert hat!"

Ich habe so ausführlich zitiert, weil Dadaji mir in bestimmten Momenten als Verkörperung Sri Krishnas erschien. Und zugleich hatte ich das Gefühl, dass er doch noch weit mehr ist als das, was ich mit meinem Bild von Krishna verband.

*

In der zweiten Februarhälfte besuchte mich ein Mr. Kim aus Korea, um mich für Rev. Moons Unification Church zu interessieren. 1976 und 1977 war ich zu einer Internationalen Konferenz zur Einheit der Wissenschaften in die USA eingeladen worden, die unter Moons Schirmherrschaft veranstaltet und von einer seiner Organisationen finanziert wurde. Bevor ich zum ersten Mal zusagte, informierte ich mich über den Schirmherren, der in einem zweifelhaften Ruf stand, bei dem deutschen Nobelpreisträger Professor Dr. Manfred Eigen, Universität Göttingen, der dem Organisationskomitee der Konferenz angehörte. Eigen überzeugte mich, dass das durchaus interessante Programm allein das sei, was zählte; um teilzunehmen, brauche man nicht mit dem Rev. Moon überein zu stimmen. Und ich würde doch sicherlich auch einen wissenschaftlichen Kongress in Moskau besuchen, ohne Kommunist zu sein. Die erwähnten zwei Kongresse waren in der Tat sehr interessant gewesen – bemerkenswerte Versammlungen von Wissenschaftlern der unterschiedlichsten Disziplinen. Nur der Rev. Moon, der mir als ein aalglatter Geschäftsmann auf einem religiösen Markt erschien und mit diesen Konferenzen seine Reputation zu fördern trachtete, missfiel mir gründlich, weshalb ich keinen weiteren Einladungen folgte.

Nun war bei mir einer der Repräsentanten von Rev. Moon aufgetaucht, um mich für dessen Sache zu gewinnen. Er führte viele Argumente zu Gunsten Moons an, die nach seiner Aussage auch von namhaften Wissenschaftlern geteilt wurden, und erzählte, Moon sei in seiner Jugend von Jesus Christus persönlich beauftragt worden, die Kirchen wieder zu vereinigen und gegen den Kommunismus zu kämpfen. Ich hatte keine Lust zu einer Auseinandersetzung mit Mr. Kim über seinen *big boss* und beendete bald das Gespräch.

Der Besuch hatte mich innerlich aufgewühlt, so dass ich mir am Abend über meine eigene Position durch eine Tagebuchnotiz klar zu werden versuchte.

Tagebuch 17. Februar 1979

Ich misstraue allen Versuchen, Religion zu organisieren. Dieses Misstrauen gilt *allen* Kirchen, die Dogmen vertreten. Dieses *kann* nicht der Weg der Erlösung sein Auch hier regiert das Haben-Wollen, nicht das Sein. Sein ist bloßes Anheimgeben ohne Haben-Wollen. Sein ist kein Nichtstun, sondern Tun ohne Haben-Wollen. Es ist ein Zustand des Beschenkt-Werdens, auch mit den Früchten der eigenen Taten. Nachdem wir die äußere Welt mit Technik gemeistert zu haben glauben (mit zum Teil zweifelhaften Wirkungen), wollen wir das Innen mit Technik erobern. Das ist grundsätzlich der falsche Weg, denn Meisterung wirft die Frage auf: Wer ist der

Meister? Unser Ich will das Innen erobern, um dort noch stärker herrschen zu können. Dieser Weg führt nicht zu dem Einen, sondern nur zur Entdeckung neuer Möglichkeiten der Herrschaft im Hier.

Er kennt keine Hindernisse; wir brauchen Ihn nicht den Weg zu bereiten, denn Er ist all-mächtig. Er und ich und du sind Eins. Wir müssen nur lernen, Ihn mit unseren inneren Augen zu sehen. Wenn Organisationen das Bewusstsein der Trennung (Mitglieder versus Nicht-Mitglieder) erzeugen, sind sie gefährlich. (Ich höre Dadajis Stimme:) „Errichte keine Grenzen! Sei offen. Er ist immer bei dir. Krishna wartet immer auf Radha. Liebe Ihn, sei Seine Gespielin. Er liebt dich. Du weißt nicht, wer du bist.“

Nach dieser Tagebucheintragung fühlte ich mich im Einklang mit Dadaji, dessen Stimme ich so deutlich gehört hatte. Ich wusste mich nun im Gegensatz zu einigen akademischen Kollegen, die bereit waren, Rev. Moons Interessen zu fördern und Mitglieder seiner Organisationen zu werden.

*

Die Zeit verging und durch Erlebnisse und Gedanken der geschilderten Art kam ich trotz der großen räumlichen Entfernung zwischen uns immer wieder in einen geistigen Kontakt mit Dadaji, der fort fuhr, von innen zu mir zu sprechen. Oft hatte ich dabei *bhakti*-Erlebnisse. In solchen Augenblicken war es schwer, ruhig zu bleiben – das Gefühl war so stark, dass ich durchs Zimmer oder vom Haus in den Garten laufen musste, weil ich nicht wusste, wie ich meiner inneren Freude anders Ausdruck geben konnte. In so einer außerordentlich glücklichen Stimmung umarmte ich meine Frau, tanzte mit den Kindern oder ließ auf anderem Wege mein Herz überfließen. Wenn ich mich im Büro und in der Gegenwart anderer befand, musste ich oft ohne von außen erkennbarem Anlass lächeln, und da ich nicht immer in der Lage war, meine Emotionen zu verbergen, verließ ich auch manchmal den Raum unter irgend einem Vorwand. *Bhakti* war so überwältigend! Eines Sonntags hörte ich in einer solchen Stimmung plötzlich in mir Dadajis Stimme.

Tagebuch 25. Februar 1979

„Sing in Ihm! Tanz in Ihm! Sei glücklich mit Ihm und erfreue dich Seiner! Kein Mantra ist nötig, nur *Mahanam*! Denn dieses ist die Quelle des Segens und des Glücks. Versuche nicht, Ihn zu verstehen, Ihn auf die Ebene des Denkens herunter zu bringen. Er umfasst alles und jedes. Er selbst wird dir helfen, sich Ihm zu nähern. Sei geduldig. Da ist genügend Zeit, viel Zeit. Ich umarme dich. Du bist mein Sohn, mein Bruder. Ich bin immer bei dir. Öffne dich der Botschaft, Seiner Botschaft. Sei geduldig.“

Das war ein wundervolles Erlebnis, aber bereits zwei Tage später befand ich mich schon wieder in einem Stimmungstief, weil mir die Fülle meiner Aufgaben keine Zeit für das Buch über Rajasthan ließ. Ich hatte nun schon seit geraumer Zeit Material gesammelt und mein Mitautor, Dr. Shantilal Sarupria, wartete auf die versprochene Auswertung der Textdiskussionen, die wir im Januar in Hyderabad geführt hatten. Es fiel mir schwer, ihm zu

gestehen, dass ich mein Versprechen unter diesen Umständen nicht halten konnte. Kein Ausweg aus dem Dilemma, die akademischen Amtspflichten zeitlich nicht mit eigener Forschungsarbeit verbinden zu können, war sichtbar. Erschöpft durch die Überlastung begann ich, den Verlust meiner früheren Überzeugungen zu bedauern, deren Besitz und Praktiken mich stabilisiert und befriedigt hatte. Aber zu keiner Zeit kamen Zweifel an den fundamentalen Wahrheiten auf, die ich durch Dadaji gewonnen hatte. Ich befand mich in einer Stimmung, in der ich eine Lösung meiner Probleme erhoffte, wie immer sie auch aussehen mochte. Und dann geschah es.

Tagebuch 27. Februar 1979

Als ich eben auf Dadajis Bild schaute, hörte ich innerlich: „Tue deine Pflicht!“ – Aber was ist Pflicht? Pflicht: Wovon wir in diesem Augenblick gestellt sind, die Aufgabe des Tages. „Tue es für Ihn“. Darin liegt die eigentlich wichtige Aussage: Tue es für Ihn – und nicht für deine egoistischen Zwecke. Pflichten – das sind nicht irgendwelche Aufgaben, sondern solche, die man für Ihn erfüllen kann, freudig und liebenden Herzens ...

Ich erinnere mich an Dadajis Worte: „Lass Ihn zum Mittelpunkt deines Daseins werden“. Dadajis Kommentar dazu von innen: „Konstruiere nicht diesen Mittelpunkt!“ Nachdem wir gedanklich so viel konstruiert haben, dürfen wir Ihn nicht auch noch erfinden. ... *Wir müssen uns finden lassen!* Dazu ist nur Offenheit nötig. Dogmen beiseite schieben. Lieben. *Wer sich selbst vergisst, wird von Ihm gefunden ...*

Wie wichtig: Ihn nicht gedanklich konstruieren. Sich Ihm anheim geben und finden lassen. Wer Ihn sucht, hat Ihn nicht begriffen. Denn man kann Ihn nicht suchen, weil Er eben nicht fort ist und niemals fort war. Er ist immer da – *wir* sind weg, verstrickt in unsere mentalen und emotionalen Aktivitäten. *Wir* lassen uns nicht finden. *Wir* verstecken uns vor Seinem Licht – ohne Ihm entgehen zu können. Sich finden lassen. Aus dem Versteck des Ich hervortreten ins Freie. Es gibt für Ihn kein Versteck. Wir leben in der Illusion, uns verstecken zu können. *Das ist Maya.*

Viele Jahre nach diesem Eintrag nahm ich ein Buch zur Hand, das mich in meiner Jugend fasziniert hatte, Hermann Hesses *Siddharta*, das er eine „indische Dichtung“ nennt. Da fand ich, quasi als Ergänzung dieser Tagebuchnotiz, jene Stelle von mir angestrichen, wo der Mönch Govinda seinen alten Freund Siddharta trifft, ohne ihn gleich zu erkennen. Siddharta ist inzwischen Fährmann geworden. Govinda sagt von sich selbst, dass er nie aufhören werde zu suchen und fährt fort: „Auch du, so scheint es mir, hast gesucht. Willst du mir ein Wort sagen, Verehrter?“ Sprach Siddhartha: „Was sollte ich dir, Ehrwürdiger, wohl zu sagen haben? Vielleicht das, dass du allzu viel suchst? Dass du vor Suchen nicht zum Finden kommst.“ „Wie denn?“ fragte Govinda. „Wenn jemand sucht“, sagte Siddharta, „dann geschieht es leicht, dass sein Auge nur noch das Ding sieht, das er sucht, dass er nichts zu finden, nichts in sich einzulassen vermag, weil er nur immer an das Gesuchte denkt, weil er ein Ziel hat, weil er vom Ziel besessen ist. Suchen heißt: ein Ziel haben. Finden aber heißt: frei sein, offen stehen, kein Ziel haben. Du, Ehrwürdiger, bist in der Tat ein Sucher, denn, deinem Ziel nachstrebend, siehst du manches nicht, was nah vor deinen Augen steht.“²

Die folgenden Tage waren voller Harmonie und ich hatte keine Probleme mit der extremen Arbeitsbelastung. Uta war nach Hamburg zu ihrer Mutter gefahren und ich war mit den Kindern allein im Haus. Ich war glücklich und dachte immer wieder über das nach, was ich von Dadaji gelernt hatte; er war mir nah.

Deshalb traf es mich auch nicht hart, als ich einen Brief von Dr. Sarupria öffnete. Er enthielt einen Ausschnitt aus der in Bombay erscheinenden und in Indien weit verbreiteten Tageszeitung *Blitz* mit einem Foto von mir und Dadaji, der seine rechte Hand auf meinen Kopf gelegt hat. Der Text dazu trägt die Überschrift *Zu Füßen des Gurus* und lautete: „Ein ernster, ruhiger Dr. Peter Meyer-Dohm, bedeutender Ökonom, Indologe, Theosoph und Rektor von Universitäten sitzt zu Füßen Dadajis und erbittet seinen Segen. Dr. Peter ist nach Indien gekommen, um am Wissenschaftskongress in Hyderabad teilzunehmen ...“ Mein Freund Sarupria hatte dem Zeitungsausschnitt folgenden Kommentar angefügt: „Beiliegend ein Zeitungsbild ... das Ihnen große Publizität verschafft; die Fehler im Text sind unglücklich; und ich persönlich bin nicht gerade froh, dass das Foto für anscheinend pseudo-kommerzielle Zwecke verwendet wird!! Aber das ist meine persönliche Meinung. Ich bin sicher, Frau Meyer-Dohm und die Kinder werden sich daran erfreuen. Lächeln Sie über die Sache“.

Ich war weit davon entfernt, darüber zu lächeln, denn ich fand es völlig unangebracht, als ‚bedeutend‘, und völlig unzutreffend, als ‚Indologe‘ bezeichnet zu werden – und übrigens war *eine* Universität nun wirklich genug für jemanden wie mich. Ich erinnerte mich nicht daran, dass während meines Kalkutta-Aufenthaltes Fotos dieser Art gemacht worden waren. Aber das war nicht wichtig. Stärker beunruhigte mich der Gedanke, dass ich für ‚pseudo-kommerzielle Zwecke‘ benutzt wurde. Natürlich erinnerte ich mich an Bilder wirklich bedeutender und prominenter Leute zu Füßen Dadajis - Ministerpräsidenten, Vorsitzende von Wissenschaftsorganisationen und so weiter. Es war ein breites Spektrum intellektueller Leute, die Dadaji verehrten. Gleichwohl, aus westlicher Perspektive war eine solche Art der Verehrung zumindest unüblich.

Aber was konnte ich in dieser Angelegenheit tun? Sollte ich den Artikel einfach ignorieren oder auf Richtigstellung pochen? Lautete nicht Dadajis Botschaft: „Gott allein ist der Guru“? Ich entschied, mich bei der nächsten Gelegenheit mit ihm zu besprechen. Die folgenden Tage bewegte mich in starkem Maße, wie ich gestehen muss, der Gedanke an die möglichen Konsequenzen dieser Publizität. Waren meine Argumente stark genug, um in Diskussionen um Dadajis Philosophie zu bestehen? In meinen Überlegungen spielte das Ich eine große Rolle; die Bereitschaft, einfach auf Ihn zu vertrauen, war alles andere als ausgeprägt. Mir fehlte es an innerer Gelassenheit.

Für mich war es sehr wichtig, dass Dadaji nicht einer jener Gurus war, die ich vorher in Indien getroffen oder von denen ich gehört hatte. „Zu Füßen des Guru“ – diese Überschrift war nicht leicht zu verdauen. Heute ist mir allerdings bewusst, dass dieser schwache Punkt getroffen wurde, um mich auf einige Mängel in meiner Auffassung aufmerksam zu machen. Ich nehme an, dass viel von dem Mut, meine eigenen Ideen zu revidieren, dieser ‚freundliche Attacke‘ zu verdanken ist.

Eines Tages im März hatte ich eine überwältigende Erfahrung während eines Konzerts im Hause einer indischen Bekannten in Schwelm, einer Stadt in der Nähe Bochums. Ihr Gast, die junge japanische Pianistin Shoko Sugitano, spielte Werke von Robert Schumann. Uta und ich saßen in der Nähe des Flügels.

Tagebuch 17. März 1979

Ich empfand die ersten Takte als übermäßig laut (ein Fehlurteil, wie mir Uta später erklärte), kam gar nicht richtig zum Zuhören, sondern verlor mich in den anstürmenden Tönen in eine Art Ausweitung des Bewusstseins – und plötzlich war ich in Dadajis Haus, ging die zementene Treppe hinauf: Da stand er, von der Freude der Begegnung bewegt, wir umarmten uns und ich fühlte ihn ganz wirklich. Wir gingen in den Raum, der einmal eine Veranda war, er setzte sich aufs Bett und ich mich vor ihn auf den Boden.

Dieses intensive Erlebnis wurde nur hin und wieder durch das Klatschen der Zuhörer unterbrochen – ich kam jedes Mal mit einem Ruck in die Realität zurück, um dann erneut in meinen Besuch in Kalkutta zu versinken. Es war mehr als eine Erinnerung: Ganz aktuell, ganz neu und wirklich war das Erlebnis! Ich hörte das „Er liebt dich!“ mit großem Entzücken, erahnte Zusammenhänge zwischen Einheit und Fülle und der Gottesliebe – ich wusste Ihn verheißend nah.

Dieses Aufgehoben-Sein währte fast das ganze (schöne) Konzert: Es war wunderbar und dann auch schwierig, wieder auf den Boden des gesellschaftlichen Ereignisses zu kommen. Ich begriff, dass manches mit mir passiert war in der letzten Zeit. Ein Urvertrauen trug mich – das Gefühl, auf dem rechten Weg zu sein. Zweifel, wenn sie denn überhaupt bestanden hatten, waren weggewischt und auch die Müdigkeit vorbei. Das war ein Dadaji-Konzert.

Dieses ‚Dadaji-Konzert‘ war nicht das erste und letzte in den kommenden Jahren. Beim Musikhören gleite ich oft ab in solche Gedanken und Bilder. Um Dadaji auf diese Weise zu begegnen, bedarf es keiner bestimmten Musikwerke oder Aufführungen. Es geschieht unbeabsichtigt. In solchen Momenten sind Erinnerung und Gegenwart nicht leicht zu unterscheiden. Die Erinnerung kann so lebhaft sein, dass man glaubt, es geschieht jetzt, in diesem Moment. Ich will das nicht ‚Täuschung‘ nennen. Manchmal kleidet sich die wirkliche Gegenwart in Erinnerungsbilder; es ist eine subjektive Wirklichkeit, nicht etwas, das das Gedächtnis aufbewahrt hat.

Eine andere Erfahrung war die ‚innere Stimme‘, die ich hörte. Hin und wieder war es Dadajis Stimme, die Englisch sprach. Ich fühlte seine Gegenwart, er war bei mir, ist in mir – ich wusste es nicht genau. Zwischen seinem und meinem Geist schien kein Unterschied zu bestehen – „Es ist alles *Sein* Geist“, sagte er mir einmal. Ich habe auch heute keine Erklärung für solche Vorkommnisse, die sich willentlich nicht herbeiführen lassen. Es geschieht einfach zu einer Zeit, die ich nicht gewählt habe. Manchmal mischte sich die Stimme in mein Denken, korrigierte es und setzte auch Fragezeichen. Wenn ich innerlich nicht zustimmte oder mit dem Verständnis Schwierigkeiten hatte, schwieg die Stimme und ich blieb mit meinen Gedanken allein; oder die Stimme versuchte, sich über andere Worte und Begriffe verständlich zu machen.

Und dann gab und gibt es Augenblicke, in denen ich plötzlich weiß, dass ich jemandem, mit dem ich gerade rede, etwas Bestimmtes mitzuteilen habe, das mir wie ein Blitz einfällt. Den Inhalt habe ich hinterher meist sehr schnell vergessen. Manchmal wundern sich die Gesprächspartner dann, warum ich plötzlich den Gegenstand unseres Gedankenaustausches fallen gelassen und sehr persönliche Dinge angesprochen habe.

[

Einer unserer Nachbarn starb und Uta und ich wurden zu einem katholischen Trauergottesdienst in die Wallfahrtskirche von Bochum-Stiepel eingeladen. Zum ersten Mal hörte ich eine römisch-katholische Messe in deutscher und nicht in lateinischer Sprache, weshalb ich alles verstand, was der Priester sagte.

Tagebuch 28. März 1979

Einerseits war ich ganz distanziert, sann einzelnen Passagen nach; andererseits war der Kirchenraum *in mir*. Nach dem Abendmahl (die Hostie wurde den in der Schlange Wartenden in die Hand gelegt) hieß es: Wir haben nun Gemeinschaft mit Ihm. Da sagte die Stimme in mir: „Wir haben *immer* Gemeinschaft mit Ihm. Er ist *immer* gegenwärtig. Dazu bedarf es keiner äußeren Zeichen“. *Immer* Gemeinschaft. Diese Gewissheit schwemmte mich wie eine Woge fast fort, nachdem ich vorher schon Seine Liebe gespürt hatte – ganz unabhängig von dieser Stätte, in der mir manches ganz fremd war ...

„Er liebt dich“. Das ist es: Seine und meine Liebe – und meine Liebe ist Seine. Diese Liebe ist ohne ‚mein‘, ist Abglanz vom Glanz, Strahl von der Sonne in mir und außer mir.

Uta und ich nutzten die Schulferien, um mit den Kindern wieder einmal auf Lanzarote zu sein, einer der Kanarischen Inseln, die wir mit ihrer vulkanischen Kargheit so sehr lieben. Dort hatte ich ausreichend Gelegenheit zur Erholung. Ich genoss diese Tage, vernachlässigte mein Tagebuch, aber als wir nach Bochum zurückkehrten, hatte ich den Artikel, den ich Dadaji versprochen hatte, fertig im Kopf.

Tagebuch 8. April 1979

Ich machte mich an die Niederschrift des Artikels für Dadaji – zunächst als längst überfällige Pflichtübung, dann immer mehr gefangen genommen von der Aufgabe. Ich konnte ihn am Vormittag weit vorantreiben und stellte dabei fest, dass es viel mehr zu sagen gibt als Raum in einem aufsatzähnlichen Bericht ist. Mir kam der flüchtige Gedanke, einen Schritt in Richtung auf ein Buch über meine eigene Entwicklung zu tun.

Unter der Post, die während unserer Abwesenheit zu Hause eingetroffen war, fand sich eine kurze Notiz Dadajis.

Kalkutta, 26.3.79

Mein lieber Sohn,
ich hoffe, du und deine Familie sind bei bester Gesundheit. Ich plane noch, im Juni zu kommen, wenn es Sein Wille ist. Anbei ein Zeitungsausschnitt.
Mit besten Wünschen – und Liebe, Dadaji

Es war ein längerer Artikel aus der indischen Wochenschrift *The Current* vom 24. März 1979 mit der Überschrift *Dadajis ,Wunder'*. Mein erster Blick fiel auf Fotos, die bedeutende indische Persönlichkeiten wie Jayaprakash Narayan, den bekannten Freiheitskämpfer, Jagjivan Ram, den Parteiführer, und andere zu Füßen Dadajis zeigten, wobei er immer seine rechte Hand auf ihr Haupt legte. Das erinnerte mich an meine Probleme mit dieser Art von Bildern und ich lächelte. Dann las ich den Artikel, der wie folgt beginnt: „Wie kann in diesen Tagen fortgeschrittener Wissenschaft und Technologie eine Welt der Wunder existieren, die den Naturgesetzen widersprechen? Weil man seinen eigenen Augen mehr als allem anderen traut. Vernunft und Intellekt haben hier keinen Platz. Sie nennen ihn den Höchsten Arzt, einen Wundermann und den Höchsten Erhalter. Es ist wirklich überraschend, dass dieser Gottesmann, der er für viele ist, sich gegen Gurus und Babas wendet. ‚Das ist alles Bluff. Wie kann ein Sterblicher der Guru eines anderen Sterblichen sein? Gott allein ist unser Guru. Alle diese so genannten Gurus, Bhagwans und Babas betrügen in Seinem Namen unschuldige Leute, nur um Geld zu machen und Paläste zu bauen, die *ashram* und *math* genannt werden‘, ist Dadajis Einwand. Und was ist mit Sri Satyanarayan, seinem eigenen ‚Guru‘, den er anbetet? ‚Niemand. Er ist niemand. Er ist nur ein Symbol der Wahrheit.‘ Und seine Wunder – sie sind Sein Wille. Anhänger beschreiben die Art und Weise, in der er Gangeswasser produzierte, um ein Götterbild zu salben, wie er einen Herzkranken auf dem Sterbelager heilte und wie er Duft ausströmte. Selbst ein großer Philosoph wie Dr. Sarvepalli Radhakrishnan spricht voller Anerkennung von ihm.“

Als ich den Artikel las, der auch einige prominente Leute zitiert, verstand ich, warum Dadaji ihn mir gesandt hatte. Er war sehr hilfreich in meiner gegenwärtigen Situation, weil er mich an die vielen Erfahrungen erinnerte, die andere mit Dadaji gemacht hatten. Eine Vielzahl von Personen bestätigte den außerordentlichen Einfluss, den dieser ‚Inhaber eines Spielzeugladens in Kalkutta‘, wie ihn *The Current* nennt, auf Menschen hat. Und während ich las, breitete sich Dadajis Duft im Zimmer aus! Aber am wichtigsten war die Nachricht, dass er im Juni nach Deutschland kommen würde.

Auf Lanzarote hatte ich begonnen, erneut das Buch von Walther Eidlitz *Die indische Gottesliebe* zu lesen, das den *bhakti marga*, den Pfad liebender Verehrung in der Tradition Sri Krishna Chaitanyas zum Inhalt hat. Dieses großartige Buch half mir zu einem besseren Verständnis des philosophischen und traditionellen Hintergrunds, auf den Dadaji manchmal hinweist. Meine Erfahrungen mit dem klassischen südindischen Tanz illustrierten lebhaft das, was ich las. Aber während der Lektüre hatte ich den Eindruck, dass Dadaji gewissermaßen kontrollierte, was ich aus dem Buch lernte. Während der Tage auf Lanzarote war ich erfüllt mit Bildern aus Krishnas *Vrindavan lila*. Aber nun wollte ich Dadaji antworten.

Bochum, 15. April 1979

Lieber Dadaji,

um die Ostertage hatte ich Gelegenheit, über all das nachzudenken, was sich seit meinem Besuch in Kalkutta, Madras und Bombay ereignet hat. Zwar wartete nach meiner Rückkehr ein Berg an Arbeit auf mich und die Möglichkeit, etwas über meine Erfahrungen niederzuschreiben, verringerte sich bald. Aber trotzdem gelang es, mich dauernd des großen Geschenks bewusst zu sein, das ich erhalten habe: Das Verständnis, dass Seine Liebe mich immer begleitet!

In Deinem Brief vom 8. Januar hast du geschrieben: „Schreibe etwas über Seine Philosophie, wann immer du Zeit findest. Du musst dein Wissen mit jenen teilen, die bereit sind zu lernen“. Ich würde das gern tun, aber zunächst muss ich für mich selbst herausfinden, was ich erworben habe und was es für mich bedeutet. Ich hoffe, einige entscheidende Schritte in dieser Richtung getan zu haben, indem ich immer wieder in den strahlenden Ozean des *Srimad Bhagavatam* eingetaucht bin, von innen den Worten der *Gita Govinda* lausche, um mit Ihm zu spielen und innerlich eine der Gopis zu werden und zu erkennen, dass Vrindavan hier ist – all das ist ein so wertvolles Geschenk, es kündigt von Kommendem ...

Vielen Dank für deine kurze Notiz und den Ausschnitt. Es ist wunderbar, dass du planst, nach Deutschland zu kommen, denn das bedeutet die Gelegenheit einer weiteren Begegnung, bevor ich selbst nach Indien fahre, wahrscheinlich im Oktober. Leider fällt dein Besuch in eine Zeit stärkster beruflicher Belastung und meine Frau hat gerade eine weitere Operation hinter sich und ist ans Haus gebunden.

Ich bin nahezu fertig mit einem Bericht über mein erstes Treffen mit dir, wie ich in Kalkutta versprochen habe. Ich hoffe, ihn dir bald zusenden zu können. Auch mit dieser Arbeit versuche ich mein Bestes zu tun, wobei ich auf einen Prozess natürlichen Wachstums vertraue.

Meine Familie sendet beste Grüße. In Liebe dein Peter

Vor Monaten schon hatte ich begonnen, die *Srimad Bhagavatam*³ lesen, ein Geschenk von Peter Hoffman, einem engen Mitarbeiter Rukmini Devis. In Indien gilt dieses Werk als *bhakti*-Schrift *par excellence*. Im 10. Buch der *Srimad Bhagavatam* wird Krishnas Kindheit in Vrindavan, das *Vrindavan lila*, so beschrieben, dass ich mich erfüllt von dem fühlte, was Eidlitz Gottesliebe⁴ (*bhakti*) nennt. Und immer wieder las ich die geliebte *Gita Govindam* des Sri Jayadeva. In dieser sind Radha und Krishna nicht als getrennte Personen zu verstehen, was Dadaji mit der Aussage betont: „Es ist nur *ein* Wesen, polarisiert in ‚Ich‘ und ‚Du‘“. Und diese polare Spannung pulste gleichsam in mir als Liebe.

*

Es wurde erwartet, dass Dadaji während seines Deutschlandaufenthalts wieder bei Dr. Khetani in Witten wohnen werde. Ich malte mir aus, wie unser Wiedersehen verlaufen könnte und fragte mich, ob er auch Uta und mich in Bochum besuchen würde. Gleichzeitig war ich von dem Gedanken beunruhigt, nicht genug Zeit für die Begegnung zu haben. Mir war klar, dass ich dieses Mal außer Freunden keine anderen Mitglieder der DIG zu einem

Besuch in Witten vorschlagen würde, denn die Erinnerung an das Treffen im vergangenen Jahr löste bei mir zwiespältige Gefühle aus.

Tagebuch 20. April 1979

Dr. Khetani war zu Gast, um Dadajis eventuelles Kommen im Juni zu besprechen. Dabei erfuhr ich eine interessante Einzelheit über seinen Besuch im letzten Jahr. Dr. Khetani hatte Dadaji vorher in London getroffen und dort von seinem Wunsch erfahren, nach Deutschland zu kommen: „Ich werde dich für etwa zwei Tage besuchen“. Dadaji sagte ihm nicht, er solle mit *mir* Kontakt aufnehmen. Auf die Idee, mich zu fragen, kam Khetani erst, als er wieder daheim war. Es lief dann alles ab, wie mir bekannt ist. Als wir in Dr. Khetanis Haus waren, sagte er Dadaji, dass die Gäste auf ihn warteten. Dadaji erwiderte: "Was soll ich ihnen erzählen? Und ich habe auch nichts anzuziehen!" Um letztere Aussage zu unterstreichen, zeigte er sich kurz darauf ohne Oberkleidung. "Harvey soll ihnen irgendetwas erzählen", entschied er. Etwas später nahm er dann Khetanis Betttuch als eine Art Gewand und erschien vor der Versammlung.

Nachdem Uta und ich später nach Haus gegangen waren, hat Dadaji nicht über die Gäste gesprochen ... Er sagte nur, er sei zufrieden, "denn ich habe ihn getroffen, den ich sehen wollte".

Eine Reihe von Tagen genoss ich das *Vrindavan lila*, erfüllt von den Geschichten über Krishna und die Gopis, und als ich eines Abends wieder von Krishnas Spiel las, war in mir der Gesang der Gopis so bewegend, dass mir die Augen feucht wurden. Ich würde etwas dafür gegeben haben, meine Gefühle in Musik oder Liedern ausdrücken zu können!

Tagebuch 29. April 1979

Zu einem der schönsten Kangra-Bilder fand ich den folgenden anrührenden Kommentar: „Krishna führt die Gopis an das sandige Ufer des Yamuna, das im magischen Mondlicht wie Diamanten funkelt, und der Tanz beginnt. Indem Er sich gleich der Zahl der Gopis vervielfacht, tanzt er mit jeder von ihnen im Ringe ... Dieser Ringtanz vollzieht sich fortwährend im Universum; die Schwärze des unendlichen Raumes ist Krishna und die kosmischen Strahlen der Sonne und Sterne sind die Gopis. Die Winde sind die Fächer und der Duft der Pflanzen ist der Weihrauch Seines Altars. Krishna ist Gott, die Musik seiner Flöte der Ruf der Unendlichkeit. Die Gopi ist die menschliche Seele und Vrindavan das Herz des Menschen, wo das ewige Spiel der Liebe zwischen Seele und Gott sich vollzieht ...“⁵

Ende April erhielt ich einen Brief Dadajis, der sich auf viele meiner Gedanken bezog; ich las ihn immer wieder. Am bedeutsamsten waren für mich die Zeilen: „Eile nicht. Lass es kommen, wenn es als Erguss deines Herzens kommen will.“ So wurde mir die Bedeutung von Geduld bewusst.

Lieber Peter,

dein sehr schöner Brief vom 15. April.

Es ist erquickend festzustellen, dass deine Erfahrungen mit der Wahrheit in dir wirken, um spontanen Ausdruck in der Zeit zu finden. Eile nicht. Lass es kommen, wenn es als Erguss deines Herzens kommen will. Nur schlage die Tür davor nicht zu. Warte eher wie die Ramayana Savari auf die beseligende Ankunft. Du hast Seine Liebe und weißt genau, dass das Ego nichts erreichen kann, es sei denn, es wird aus seiner Bahn geworfen. Natürlich ist Er in allen Bahnen. Wenn dieses Bewusstsein dich einmal ergriffen hat, wird sich dein gesamtes Leben augenblicklich in ein *rasa-lila* ändern und du wirst dich selbst als köstliche Jungfrau von unvergleichlicher Schönheit erleben, erfüllt von Krishnas Liebesspielen. Es ist daher gut für dich, im mächtigen Ansturm der Wahrheit dich zu erinnern [*re-member*; PMD] und tief in den ‚strahlenden Ozean der *Srimad Bhagavatam* einzutauchen‘. Lass Ihn in deiner Gewohnheit wohnen und du wirst beginnen, ‚von innen den Worten der geliebten *Gita Govinda* zu lauschen‘. Warum? Du bist eine Gopi seit Geburt. Diese Verfassung ist dein väterliches Erbteil oder – sollte ich es so sagen? – dein Unterhalt.

Seine Manifestationen passen nicht zu irgendeinem festen Programm oder einer Zeittafel. Wenn Er entscheidet, im Juni in Deutschland zu sein, diesen winzigen Punkt [als den Dadaji sich sieht; PMD] dahin zu wehen, ist das schon in Ordnung. Und er wird sicherlich dafür sorgen, dass du deinen Anteil an Seinem freudvollen Sein hast. Tue deine Pflicht. Aber sei über deine Belastung nicht beunruhigt. Lass deine Last die Last Seiner Musik der Offenbarung sein.

Mit Liebe für euch Beide, dein in der Wahrheit, Dadaji

Aus Rukmini Devis Tanzdrama *Savari Moksha* (Savaris Befreiung) erinnerte ich schwach eine gewisse Geschichte, die mit der von Dadaji erwähnten Savari zusammenhing, aber ich musste sie in dem alten indischen *Ramayana*-Epos nachlesen, um zu begreifen, was der Brief andeutete. Savari war eine kastenlose Frau aus einem Stamm von Vogelfängern und lebte in der Einsiedelei eines berühmten Asketen und seiner Schüler. Sie diente ihnen und hörte sie sagen, dass sich bald Gott als Rama (den Helden der *Ramayana*) inkarnieren und sicherlich auch einmal die Einsiedelei besuchen werde. Als sie dieses erfahren hatte, gab sie alle Opfer und Selbstkasteiungen auf und wartete geduldig auf Ramas Besuch in der Einsiedelei. Die Zeit verging, die Asketen wurden alt und starben und die Einsiedelei verfiel. Aber die kastenlose Frau gab nicht auf, geduldig zu warten. Sie hatte ein hohes Alter erreicht, als an einem schönen Morgen Rama den abgelegenen Ort besuchte und von Savari mit überwältigender Freude und Gastfreundschaft empfangen wurde. Sie hatte in Sehnsucht gewartet und gewartet und wurde gesegnet durch den Anblick Gottes als Rama. Geduld und Vertrauen wurden belohnt.

Einige Tage später erfuhr ich von Dr. Khetani, dass Dadaji seinen Reiseplan festgelegt hatte. Er würde am 16. Juni von Kalkutta zunächst nach London fliegen und dann für ein Wochenende nach Deutschland kommen. Dr. Khetani hatte das direkt von Dadaji erfahren, der Uta und mir schöne Grüße bestellen ließ.

„Du bist eine Gopi von Geburt an“ – dieser Satz aus Dadajis Brief wurde in den folgenden Tagen und Wochen immer bedeutsamer für mich. Obwohl ich sehr mit der von der nordrhein-westfälischen Landesregierung geplanten Ruhr-Konferenz beschäftigt war und andere akademische Pflichten meine volle Aufmerksamkeit forderten, war dieses eine Zeit wunderbarer Erfahrungen.

Tagebuch 13. Mai 1979

Gestern erreichte ein Gefühl einen Höhepunkt, bei dem ich Ihn überall sah: Krishna mit der Flöte! Greifbar nahe oder groß vor dem Horizont, in Baum und Busch, unter den Menschen. Es war herrlich und ich musste mehrmals jauchzen vor innerer Freude! Ich fühlte Seine Nähe; sie bot sich an, überraschte mich, ergriff mich mit ihrer Schönheit und ihrem Lächeln. Und ich begriff, dass es grenzenlose Lust sein müsse, sein Flötenspiel zu hören – denn ich sah Ihn immer in der bekannten Haltung mit der Flöte an den Lippen, und er war bläulicher Farbe. Da war etwas in mir von der Liebe der Gopis; ich war entzückt von Seiner Gegenwart. Ein Bild des Göttlichen in allem!

Schon Tage vorher hatte sich das Erlebnis angekündigt. Sehr stark war es am Freitag, wo ich es Uta erzählen wollte, aber ich brauche Zeit, darüber zu reden. Das sind ganz zarte Erlebnisse – und doch von überwältigender Macht. ... *Bhakti* ist etwas Wunderbares und spiegelt Göttliche Sehnsucht.

Manchmal war es schwierig, dem Ansturm Seiner Liebe Stand zu halten und zugleich voll auf die Arbeit konzentriert zu sein. Ich musste mich dann zwingen, in der Gegenwart anderer nicht zu tanzen, zu singen oder vor Glück zu weinen. Seine Liebe äußerte sich immer als eine Welle außerordentlichen Glücksgefühls, ein Gefühl Seiner Nähe und eine unbeschreibliche Bewusstheit von der Fülle des Lebens – versunken in Ihm. Es war das *rasa-lila*, dass Dadaji in seinem Brief erwähnt hatte (wobei *rasa* das Erleben der voll aufgeblühten Gottesliebe meint), etwas wie das Erleben der Göttlichen Liebe in der Natur um mich herum. Dadaji sagt dazu, dass uns das Bewusstsein geschenkt wurde, um diesen *rasa* zu erleben. Der Verstand hat seinen Thron im Gehirn, während Govinda (oder Krishna) im Herzen wohnt. Wenn der Verstand seine Herrschaft aufgibt und zum Herzen wandert, wird er zu Radha und das Göttliche Liebesspiel beginnt. Unserem Leben fehlt seine wahre Bedeutung, wenn wir dieses Spiel nicht erleben.

Überall hörte ich Sein Flötenspiel, und als ich Uta für die Operation Ihres rechten Fußes ins Krankenhaus brachte, erzählte ich ihr von meiner Gemütsverfassung und den Erlebnissen. Das muss mit viel Enthusiasmus geschehen sein, denn meine Freude übertrug sich auf sie, was ihr in ihrer schwierigen Situation zu helfen schien. So weit ich erinnere, hielt mein Glückszustand all die Tage an. Viele Bekannte schienen sich daran zu erfreuen, ohne um den Grund zu wissen.

Tagebuch 27. Mai 1979

Um mich Stapel unerledigter Post – ein ziemliches Chaos ... Uta ist seit Mittwoch aus dem Krankenhaus zurück, fühlt sich ganz wohl und sitzt im Rollstuhl. Leider

macht uns Veronika seit Tagen Sorgen mit hohem Fieber; wir erwarten gerade wieder den Arzt.

Die Situation ist gewiss nicht dazu angetan, die Kontemplation zu fördern. Aber ich erlebe hin und wieder das wunderbare Gefühl Seiner Nähe. Ich sehe Ihn mit Seiner Flöte, fühle Seine Nähe, manchmal fast körperlich. Er ist so wie auf den Kangra-Paintings, meist aber erkenne ich Ihn nur schemenhaft. Dann, wenn Er nahe ist, steigt in mir ein mächtiges Glücksgefühl auf. Das geschieht keineswegs nur in stillen Augenblicken, sondern spontan – manchmal sogar mitten in einem Gespräch über Fachliches.

Manche Tage vergehen ohne solche Erlebnisse, die sich dann an anderen wieder gedrängt ereignen. Und jetzt, wo ich dieses schreibe (gestört durch ein Telefongespräch) ist Er im Rauschen der Blätter der Bäume vorm Fenster, wiegt sich in den Zweigen, und selbst der graue Himmel spiegelt Sein Lächeln. Der Raum um mich beginnt zu fließen, es ist wie Flimmern überm heißen Asphalt, wo man die Luft sehen kann: So ist Sein Wesen überall – und gleichzeitig wohnt Er in meinem Herzen.

Während dieser Zeit entwickelten sich viele der Gespräche mit Kollegen, Doktoranden und Freunden in einer eher unüblichen Weise. Die Konversation begann mit allgemeinen, fachlichen oder anderen Themen, doch nach kurzer Zeit wurde ich von meinem Gesprächspartner entweder zu meiner Weltanschauung befragt, oder ich begann selbst über Krishna, die Gopis und die Schönheit der Vrindavan-Waldes zu sprechen. Auch wenn ich mich bemühte, hatte ich nur selten das Gefühl, dass ich mit meinen Ausführungen etwas von dem vermitteln konnte, was mit der inneren Erfahrung Seiner Liebe zusammenhing. Es gelang noch am ehesten, wenn ich auf direkte Fragen antwortete. So gewöhnte ich mir an, geduldig auf Fragen zu warten. Uta war eine hilfreiche Gesprächspartnerin, denn mit ihr konnte ich meine Erlebnisse reflektieren. Zusammen bereiteten wir uns auf Dadajis Besuch vor.

Bochum, 4. Juni 1979

Lieber Dadaji,

meine Frau und ich freuen uns außerordentlich auf deinen Besuch in Deutschland am Monatsende und wir verstehen es als ein Zeichen deiner Liebe, dass du zu uns ins Haus kommen wirst. Wie dir Dr. Khetani berichtet haben wird, werden wir ein Treffen mit Freunden arrangieren und ich werde versuchen, auch denjenigen gegenüber offen zu sein, die dich treffen sollen, aber die ich noch nicht kenne.

In den vergangenen Monaten hatte ich viele Erfahrungen mit Seiner und deiner Liebe und ich fühlte mich überschüttet mit Geschenken einer subtilen Art. Am erstaunlichsten: Alles das ereignete sich während einer sehr arbeitsintensiven Periode, die mir kaum Zeit ließ, darüber nachzudenken, was geschah! Inmitten meiner Arbeit fühlte ich mich plötzlich glücklich und Ihn in diesen Augenblicken sehr nahe, Ihn in mir! Meine einzige Reaktion war ein Lächeln aus innerer Freude heraus! Sie gleicht dem Spiel mit einem kleinen Kind, bei dem du plötzlich von Liebe überwältigt bist, oder den Gefühlen einer Liebenden, die weiß, dass Er im Vrindavan-Hain auf sie wartet.

Dank für deinen Brief vom 24. April, der wirklich herzerwärmend ist!
In Erwartung des baldigen Wiedersehens, deine Peter und Uta

Die Wochen bis zum Ende Juni verstrichen schnell, obwohl sie mit neuen Problemen für Utas Gesundheit belastet waren – sie musste erneut ins Krankenhaus, zum Glück nur für drei Tage. Meine Schwiegermutter, die aus Hamburg angereist war, um die Kinder und den Haushalt während Utas Abwesenheit zu versorgen, war nahe der Erschöpfung und musste nach Haus zurückgebracht werden. Damit war Uta tagsüber allein mit den drei Kindern – eine Hausfrau und Mutter im Rollstuhl. Oft war sie niedergeschlagener Stimmung und ich konnte ihr wegen der Vielzahl meiner beruflichen Verpflichtungen nicht helfen, was mich quälte. Aber ich fühlte stark Seine Anwesenheit und sah Ihn immer als Krishna mit der Flöte, wengleich dieses Bild sich manchmal auch in das Dadajis verwandelte.

Tagebuch 16. Juni 1979

Etwas trägt mich diese ganze Zeit. Uta meinte, es sei der berufliche Erfolg. Sicher spielt das eine wichtige Rolle. Unser Leben teilt sich nicht in verschiedene Bereiche – sie ruhen alle ineinander. Ich habe allerdings entdeckt, dass es gut ist, für eine Sache zu sein, die nicht in dem Sinne die eigene ist, dass man etwas *für sich selbst* möchte. Ich bin nicht engagiert, weil ich etwas für mich erreichen möchte, sondern das Engagement ist in einer bestimmten Weise unbeteiligt. Das gibt mir Distanz, ich reagiere nicht auf Angriffe, bleibe gelassen, weiß aber, dass ich das Richtige tue. Das hat alles mit Dadaji zu tun – wohl nicht direkt, aber im Sinne einer Fernwirkung. Und Dadaji ist nicht ein neuer, sondern ein alter Bekannter von tief innen.

6 Versteck dich nicht

Tagebuch 30. Juni 1979

Dadaji ist da. Heute Morgen stand er auf dem Düsseldorfer Flughafen, zusammen mit Abhi Bhattacharya, Roma Mukherjee und einer weiteren Begleiterin. Das war eine herzliche Umarmung! Er wirkte völlig unverändert, frisch und freute sich. Wir fuhren in meinem Wagen nach Witten zu Dr. Khetanis Haus. Dadaji sagte: „Ich bin deinetwegen gekommen“; es folgte ein Bericht vom schmeichelhaften Urteil einiger Pandits über mich, was mich verlegen machte. Ich habe das Gefühl, Dadaji versucht, mein Selbstvertrauen zu stärken oder meine eher skeptische Selbsteinschätzung zu revidieren.

Es war ein langes Gespräch, das die ganze Fahrt dauerte. Daraus einige Gedanken: Gurus und Maharishis gehören zum Zeitalter der Technologie und des Machens, sie entsprechen einer Nachfrage der verunsicherten Menschen, existieren gewissermaßen nicht aus eigenem Recht, sondern zur Befriedigung jener, die Mittel suchen, um Gott zu erfahren. Gurus und Maharishis sind so gut, wie ihre Nachfrager sie aus ihrem Interesse an Techniken heraus einschätzen.

Allein Er ist der Haushalter und jeder von uns hat seine eigenen Pflichten zu erfüllen. Anderenfalls gerät man in Konflikte. Er wünscht von uns keine spezielle (,heilige' oder ,spirituelle') Lebensführung. Aber wenn ich Ihn fühle, ändert sich nicht dann mein Leben? Es besteht offenbar die Gefahr, dass ,Gott' erst als Entwurf oder Konzept in unserem Geist da ist und dann die Erfahrung diesem Muster folgt. Man muss alle Zeit für das noch nicht Vorgedachte, neu zu Erfahrende offen sein.

Dadaji sagte: „Nicht du bist es, der spricht, Er ist es. Störe das Sprechen nicht durch Gedanken.“ Ja, ich kenne das: Ich beginne zu sprechen und höre mir selbst erstaunt zu.

Dadaji: „Eine Kette von Tausenden von Jahren trägt Früchte.“

Nach seiner Ankunft in Dr. Khetanis Haus wollte Dadaji keine Besucher empfangen, obwohl sein Gastgeber sie eingeladen hatte. Ich selbst konnte erst am Abend nach Witten kommen und traf dort auf eine Gruppe von Leuten, die mit Dadaji reden wollten. Er saß in einem Sessel und wirkte leicht ermüdet, während er Fragen zur politischen Situation beantwortete. Einer der Besucher war stark von der Verschärfung des Ost-West-Konflikts beunruhigt und sprach über die Sowjets, die hoch gerüstete Rote Armee und die Möglichkeit eines Atomkrieges. Dadaji machte dazu klare Aussagen: „Sowjet-Russland wird zu Grunde gehen! Es wird erledigt sein, es ist ein verrottetes System. Das russische System hat keine Chance.“ Ich bin mir nicht sicher, ob Dadaji selbst einmal in Russland war, aber er vermittelte ein sehr lebendiges Bild von den Zuständen dort. Auch war er der Meinung, dass es zu keinem Krieg zwischen den USA und der Sowjetunion kommen werde; auf jeden Fall würde Amerika siegen. „Zerstörung wird sich auf andere Weise vollziehen“, fügte er in Bezug auf das Thema Atomkrieg hinzu.

Ich war sehr skeptisch bei Dadajis Ausführungen und dachte, man könne nicht erwarten, dass er ein Experte in politischen Angelegenheiten ist. Das Damoklesschwert des Atomkrieges und das laute Waffengerassel im Kalten Krieg beeindruckten mich damals so stark, dass ich für Dadajis Voraussagen nicht empfänglich war. Dieses war eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen ich die Worte Dadajis nicht akzeptieren konnte. Meine eigenen Erwartungen und Überzeugungen waren zu dominant.

Am 1. Juli, einem Sonntag, besuchte uns Dadaji in Begleitung von Dr. Khetani, Abhi und Roma in unserem Bochumer Haus. Dadaji umarmte Uta, die in ihrem Rollstuhl saß, und ich führte die Gesellschaft ins Wohnzimmer, von dem aus man einen weiten Blick auf den Garten und die angrenzenden Kornfelder hat. Dadaji bewunderte den Ausblick und Uta schlug ihm vor, zunächst in den Garten zu gehen.

Wir hatten das Haus 1971 nach eigenen Vorstellungen bauen lassen. Der Garten, den ich sehr liebte, war nach der Fertigstellung des Hauses zum Teil von uns selbst angelegt worden und noch nicht alt. Dadaji interessierten die jungen Obstbäume und Johannisbeerbüsche und ich erklärte ihm im Einzelnen die Art und Weise der Kultivierung, die unterschiedlichen Früchte und so weiter. In einer Ecke des Gartens hatten wir für die Kinder ein kleines Holzhaus gebaut, das Dadaji genauer besichtigte. Er bat Abhi um ein Foto von uns vor dem Kinderhaus.

Der wilde Wein an der Südfassade des Hauses fand Dadajis besondere Aufmerksamkeit; er bewunderte die Art und Weise, mit der sich die Pflanze an die glatten Steine der Mauer geheftet hatte. Auch die violetten Zapfen der Koreatanne wurden genau betrachtet. Ich sollte ihm die Namen aller Blumen im Garten nennen und wir versuchten, ihre englischen Bezeichnungen herauszufinden, wobei Abhi wenig hilfreich war. Dadaji hatte an allem, was er



sah, seine Freude - manchmal auch am Klang deutscher Worte. Zum Schluss besichtigten wir den kleinen Gemüsegarten hinterm Haus, wo sich Dadaji daran erinnerte, dass wir Vegetarier sind. Nun musste ich wieder alle Gemüsesorten aufzählen, die wir angebaut hatten, und wir kamen zu einer Diskussion über Düngung und Ernte. Dadaji faszinierte das alles und er genoss sichtlich den Garten.

Mit Dadaji und Abhi Bhattacharya vor unserem Bochumer Haus



Nach der Besichtigung der Kinderhütte

Als wir in das Haus zurückgingen, fragte ich ihn, ob er mein Arbeitszimmer sehen wolle, was er bejahte. Auf dem Wege dorthin wies ich auf die gerahmten Kunstdrucke einiger Kangra-Bilder im Flur, die verschiedene köstliche Szenen des *Vrindavan-lila*, also des Spiels von Krishna und Radha in Vrindavan, zeigen. Dadajis Gesicht begann vor Freude zu strahlen, als er die Bilder betrachtete. „Aber Krishna hat keine blaue Farbe“, sagte er und wies auf ein Bild. Ich verstand nicht, was Dadaji damit sagen wollte, mochte aber in diesem Augenblick nicht nachfragen. Soviel war sicher: Dadaji hatte ganz nebenher meine eigenen Wahrnehmungen Krishnas korrigiert, bei denen die traditionelle blaue Farbe eine deutliche Rolle gespielt hatte. Offensichtlich bedient sich unser Bewusstsein gern des in den Archiven unseres Gedächtnisses vorhandenen Bildmaterials, das dann transparent vor dem erlebten Licht hängt, um unserem Deutungsbedarf zu genügen.

Heute weiß ich, dass Dadaji zufolge Krishna keine äußeren Merkmale seiner Göttlichkeit aufwies, und auch bei Mahaprabhu, Sri Krishna Chaitanya, war das nicht der Fall. Beide sind für Dadaji Repräsentanten eines Reinen (nondualen) Bewusstseins. Krishna wurde später von seinen Anhängern deifiziert, was seinen Ausdruck in den kulturbedingten äußeren Zeichen und wohl auch der blauen Hautfarbe fand, die übrigens von einigen Indologen als Hinweis auf einen dravidischen oder vorvedischen Ursprung des Gottes Krishna gedeutet wird.

In meinem Arbeitszimmer im Souterrain, das ich zugleich als Bibliothek nutzte, fühlte sich Dadaji offensichtlich wohl. An der Wand hing ein Foto von H. P. Blavatsky, das die Gründerin der Theosophischen Gesellschaft mit einer brennenden Zigarette in der Hand zeigt. Wortlos wies ich darauf hin, worauf Dadaji mich lachend an den Schultern packte und schüttelte.

In den vergangenen Wochen hatte ich unter dem Titel *Kein menschliches Wesen kann jemals ein Guru sein* einen Text über meine erste Begegnung mit Dadaji in Witten verfasst. Ein Freund in London fertigte gerade eine Übersetzung in lupenreines Englisch an. So konnte ich Dadaji nur den Inhalt erzählen, mit dem er einverstanden war. Aber dann wollte er etwas von

mir über spezielle Vorkommnisse aus der Zeit hören, als ich zwischen 10 und 20 Jahren alt war. Da ich nicht wusste, worauf er hinaus wollte, berichtete ich ihm einiges über meine Eltern und meine Kindheit in Hamburg, wobei mir ein besonders berichtenswertes Ereignis in den Sinn kam.



Krishna mit einer Gopi (Ausschnitt)
Miniaturmalerei zur *Gita Govinda* des Jayadeva, Kangra Valley Ende des 18. Jhd.

Ich wuchs als einziges Kind liebender Eltern auf, denen in der Papenhuder Straße, nahe der Außenalster, ein vierstöckiges Mietshaus mit einem Feinkostgeschäft gehörte. Während des Zweiten Weltkriegs gab es immer wieder schwere Bombenangriffe auf die Stadt. Im Juli 1943 wurden besonders schwere, mehrtägige Bombardierungen erwartet und viele Hamburger waren bereits evakuiert worden. Auch alle Mieter unseres Hauses waren aus der Stadt geflüchtet. Aber mein Vater hatte sich zum Bleiben entschieden, um sein Eigentum vor Plünderern und Dieben zu schützen, die trotz drakonischer Strafen bei vergangenen Angriffen die allgemeine Verwirrung genutzt hatten. Meine Mutter wollte meinen Vater auf keinen Fall allein lassen und ich selbst unbedingt bei meinen Eltern bleiben. Als 13jähriger verspürte ich keinerlei Angst; im Gegenteil, für mich war es ein aufregendes Abenteuer, in der Stadt zu bleiben und die Luftangriffe beobachten zu können. Schon viele Bombennächte hatten wir zusammen mit den anderen Mietern im Luftschutzkeller des Hauses verbracht und dem dumpfen Dröhnen der Luftminen und dem Lärm der Luftabwehr gelauscht. Ich sah vierstöckige Häuser in unserer Nachbarschaft vom Dach bis zum Keller niederbrennen, hatte mit angehaltenem Atem vom Fenster aus vergebliche Löschaktionen verfolgt und immer wieder gehofft, mich einmal als Melder im Luftschutz bewähren und Hilfe holen zu können, wozu mich eine amtliche Armbinde mit einem großen M berechnigte. Aber mein Vater hatte mir strikt verboten, während der Angriffe außerhalb des Luftschutzkellers zu sein.

Nun stand ich auf dem Balkon oberhalb des Geschäfts und schaute auf die menschenleere Straße. Es war Nachmittag und die Sonne schien warm. Ein Lastkraftwagen kam langsam die Straße entlang und hielt plötzlich vor unserem Haus an. Aus dem Fahrerhaus stieg ein Mann, sah sich um und rief, wobei er die Hände als Schalltrichter benutzte: „Wer will mit nach Eutin?“ Eutin ist eine Kleinstadt nicht weit von Hamburg, die mir damals noch unbekannt war. Ich schaute von oben auf den Lastwagenfahrer und wusste augenblicklich, dass wir unser Haus zu verlassen hatten. Ich rannte ins Wohnzimmer, wo meine Eltern gerade Tee tranken und schrie: „Lasst uns wegfahren! Lasst uns mit dem Lastwagen unten fahren, er wartet auf uns!“ Ich muss außer mir gewesen sein. Wild entschlossen zwang ich meine Eltern, das kleine Gepäck zu nehmen, das für einen Fliegeralarm immer bereit stand, mit mir hinunter auf die Straße zu rennen und auf die Pritsche des Wagens zu klettern. Mit Eutin als Ziel verließen wir fluchtartig Hamburg.

In der nächsten Nacht begannen die verheerenden Luftangriffe auf Hamburg. Hans Erich Nossack hat sie als das „Hamburger Inferno“ beschrieben¹. Tage später erfuhren wir, was mit unserem Haus geschehen war. Bereits bei der ersten Angriffswelle schlug eine Phosphor-Brandbombe durch das Oberlicht in das Treppenhaus ein und explodierte direkt vor der Tür des Luftschutzkellers. Das vierstöckige Haus brannte sofort lichterloh vom Keller bis zum Dach. Als das Haus ausgebrannt war, fand die Feuerwehr den Luftschutzkeller, in dem man uns vermutete, völlig zerstört – eine Feuerfalle ohne reale Fluchtmöglichkeit. Heute noch erinnere ich die Szene auf dem Balkon in allen Einzelheiten und fühle die Gegenwart einer gebieterischen und schützenden Macht. Als Kind hatte ich nur eine Erklärung: Gott, der Liebe ist, wacht über mich und die Meinen.

Als ich Dadaji diese Geschichte erzählte, lächelte er. Ich hatte das Gefühl, dass er mich veranlasst hatte, gerade diesen Vorfall zu berichten. Er kommentierte das Erzählte nicht besonders, aber deutete an, dass Beziehungen zwischen solchen Erfahrungen und meiner heutigen Einstellung bestünden.

Wir sprachen auch über Vegetarismus, meine frühere Yoga-Praxis und die Erfahrungen, die damit verbunden waren. Er half mir zu dem Verständnis, dass es sehr eigennützig und egoistisch ist, sich selbst spirituell durch Techniken voranbringen und eine Überwindung von Wünschen und Begehren bewirken zu wollen. ‚Töte dein Verlangen‘, die bekannte Forderung mancher religiös-esoterischer Gemeinschaften und gewisser extremer Yogalehrer steht im deutlichen Gegensatz zu Dadajis ‚Yoga des Lebens‘.

Dadaji sagte mir, *dhyana* oder die einzig echte Meditation sei Konzentration auf meine Arbeit, wobei ich immer Ihn im Sinn haben solle. Eine Arbeit, die ohne Eigeninteresse, gleichsam für Ihn getan wird, bedeutet Opferung des Ich-Sinnes (*yajna*). Dieses ist jedoch keine bewusst zu handhabende Technik, sondern das Ergebnis eines natürlichen inneren Verlangens, in dem bereits Seine Liebe aufscheint.

Schon bei meinem Aufenthalt in Kalkutta hatte ich festgestellt, dass Dadaji zwar mir bekannte indische Begriffe benutzte, ihnen aber andere Inhalte als die mir bekannten gab. Als er zum Beispiel das Wort *tapasya* gebrauchte, bedeutete das für mich ‚Buße‘ im traditionellen Sinne. Dadaji aber verstand unter dem Vollzug von *tapasya*, dass man seinen Lebensunterhalt erwirbt und mit Geduld und Standhaftigkeit die ‚schicksalhaften Zwänge des Verstandes und der Sinne‘ – *prarabdha* – erträgt. Dadaji erzählte mir, das sei unter anderem die Botschaft gewesen, die er als Junge den Sadhus bei seinem Besuch in den Himalayas zu vermitteln versucht habe.

Bevor wir wieder zu den anderen gingen, zeigte ich Dadaji den Ausschnitt aus dem indischen Boulevardblatt *Blitz* mit der Überschrift *Zu Füßen des Guru*, der mich irritiert hatte. Dadaji sagte, er fände es nicht gut, dass jemand solche von ihm nicht autorisierte Reklame betrieben habe. Aber, so fragte ich mich, war das Problem nicht meine eigene Reaktion? Dr. Khetani hatte Dadaji bereits erzählt, dass ich solche Art von Propaganda ablehnte. So fügte Dadaji nur eines hinzu: „Versteck dich nicht, lass andere an deinem glücklichen *lila* teilhaben und scheue dich nicht, über deine Gefühle zu sprechen und was du gefunden hast.“ Ich stimmte ihm grundsätzlich zu, aber zu jener Zeit und auch noch Jahre danach fühlte ich mich nicht stark genug, dieser Aufforderung zu folgen. Natürlich war ich mit der Veröffentlichung der englischen Fassung meines Artikels in dem fünften Sammelband *On Dadaji* einverstanden², der dann 1982 erschien und wo ich mich in der Gesellschaft vieler bekannter Autoren wie Ilya Prigogine, Kushwant Singh, Henry Miller, Linus Pauling, Derek C. Bok und Eugene N. Kovalenco wiederfand.

Dadajis Aufforderung zu folgen, ohne Scheu öffentlich über meine Gefühle zu sprechen, schien mir damals unmöglich, weil ich eine sozial anerzogene Hemmung hatte, das, was ich innerlich fühlte, mir nicht vertraute Menschen miterleben zu lassen. Über Gefühle außerhalb eines engen privaten Kreises zu reden, passte überhaupt nicht zu meinem damaligen Selbst-

bild. Die zutiefst emotional aufwühlenden Erlebnisse in Kalakshetra und Madras hatte ich, soweit möglich, für mich behalten und zugleich eine zunehmende Verletzlichkeit gespürt, wenn ich mir vorstellte, dass andere von diesen Gefühlen erfahren und sie belächeln könnten. Davor stand wie ein Schutzschild die allgemein sichtbare Fassade des rationalen Wissenschaftlers, hinter die niemand schauen sollte. Andererseits hatte ich die starken Emotionen, deren Grundton Liebe war, als völlig natürlich und befreiend empfunden. Ich befand mich in einem Dilemma.

Wir kehrten zum Wohnraum zurück, wo man bereits auf uns wartete. Mein Freund Siegfried Kuska, der Dadaji bereits in Witten erlebt und ebenfalls *Mahanam* erfahren hatte, war gekommen. Wir tranken Tee, aßen die von Uta gebackenen Kekse und freuten uns über die Gegenwart des Familienmannes Dadaji, der im Wohnzimmer sitzen geblieben war und eine Handvoll Nüsse und getrocknete Feigen mit unseren Zwillingen Sita und Johannes teilte. Roma, die Dadaji während seiner Reisen bekochte, erklärte, er habe sehr spezielle Essgewohnheiten.

Später versuchte Dadaji Uta zu beschreiben, wie es war, als er seinen ‚Sohn Peter‘ in Kalkutta traf; er sprach auch über unsere erste Begegnung in Witten und besonders meinen Protest gegen das Fotografieren. Aber sein Hauptinteresse galt der Entwicklung unserer drei Kinder und Utas Erfahrungen mit der Bänderoperation ihres rechten Fußgelenks. Nach einer Weile fragte er Siegfried nach seiner Arbeit als Musiklehrer und wollte auch etwas über meine gegenwärtige Position in der Universität wissen. Ich erzählte ihm von meiner zweiten Amtszeit als Rektor, die im kommenden Oktober auslief, und dass ich plante, das anschließende Forschungsfreisemester ohne Lehrverpflichtungen und zusammen mit meiner Familie am Indian Institute of Technology in Madras zu verbringen. Das freute Dadaji, er drückte Utas Arm mit den Worten: „Dann werden wir uns in Indien sehen!“ Selbstverständlich planten wir, vor unserem Aufenthalt in Madras Dadaji in Kalkutta zu besuchen. Ich erwähnte auch die baldige Möglichkeit, einen dienstlichen Besuch in China und Korea mit einem Zwischenstopp in Kalkutta zu verbinden, falls ich die aus diesen Ländern erwartete Einladung in den kommenden Wochen erhalte.

Siegfried versuchte, Dadajis Meinung zur Rolle der Meditation bei der spirituellen Entwicklung zu erkunden. „Tue deine Pflicht, das ist Meditation“, war die knappe, jede weitere Diskussion ausschließende Antwort. Dann begann Dadaji über das „Geschäft der Gurus“ und die Tempel, *ashrams*, Moscheen und Kirchen zu sprechen. „Solche Institutionen brauchen wir nicht, denn der Mensch selbst ist Sein Tempel! Liebt Ihn von Herzen, sucht nicht in Schriften nach Ihm, sie verzerren oft die Wahrheit. Intuitives Verstehen kommt von innen.“ Und mir sagte er, ich solle nie versuchen, Ihn mit der Ratio zu begreifen, denn das sei unmöglich und auch der falsche Weg.

Nach einiger Zeit wollte Dadaji nach Witten zurück. Er gab Uta einen Kuss und sagte ihr, sie solle tapfer sein, alles würde gesundheitlich in Ordnung gehen. Dann umarmten wir uns und er flüsterte mir ins Ohr: „Er liebt dich!“

Während dieses Deutschlandbesuches traf ich Dadaji nicht wieder. Er war am folgenden Morgen nach London zurück geflogen. Seine Atmosphäre war nach seinem Abschied lange Zeit in meinem Arbeitszimmer und im Wohnraum spürbar. Überall rochen Uta und ich seinen Duft, der sich nicht verlor, sondern nach einer Weile für ein paar Tage sogar noch stärker wurde, bis er dann verschwand.

Zwei Tage vor Dadajis Rückflug nach London hatte ich die Gelegenheit, mit Abhi Bhattacharya über Dadajis früheres Leben zu sprechen. Abhi hatte beiläufig erwähnt, dass Dadaji einst ein bekannter Sänger im All-India Radio gewesen sei, was mich neugierig auf mehr Einzelheiten seiner beruflichen Karriere machte. Und so fügte Abhi hinzu, Dadaji sei nicht nur auf dem Felde der Musik erfolgreich gewesen, sondern auch im Bank- und Versicherungsgeschäft, wobei er ein Leben auf hohem gesellschaftlichen Niveau geführt habe. Zur gleichen Zeit wurde er aber auch in Slums und zusammen mit Pandits gesehen. Mir wurde bei diesem Bericht, in dem Fakten und Wundergeschichten wie Kraut und Rüben durcheinander gewürfelt waren, schwindelig, weshalb ich Abhi bat, die Geschichte von Dadajis Leben von Anfang an zu erzählen, damit ich mir Notizen machen konnte.

Dadajis Geburtsjahr lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. In seinem Reisepass ist das Jahr 1910 eingetragen, aber das sagt nicht viel aus. Ich kenne in Indien viele Angehörige seiner Generation, die sich ihres genauen Alters nicht sicher sind, weil es an Aufzeichnungen und amtlichen Dokumenten fehlt. Es steht jedoch fest, dass er an einem 13. Januar in Fultilla, einem Dorf im Distrikt Comilla, Ost-Bengalen, dem heutigen Bangladesh, als Sohn des Arztes Dr. Haranath Roy Chowdhury und seiner Frau Saratkamini Devi in eine wohlhabende Familie geboren wurde. Seine Eltern gaben ihm den Namen Amiya Madhav. Es wird berichtet, dass als heilig geltende Männer vor seiner Geburt den Eltern prophezeiten, das Kind sei göttlich.

Wie mir Dadaji selbst erzählt hatte, war er als Kind alles andere als fügsam; er äußerte sich oft respektlos gegenüber den Yogis und Sadhus, die immer wieder das gastfreundliche Haus der Eltern besuchten. Bereits als kleines Kind kritisierte er ihre exotische Kleidung und ihr spirituell geprägtes Verhalten; er fragte sie respektlos, ob das alles nötig sei, um Gott zu finden. Ein verehrungswürdiger ‚Heiliger‘, Alek Baba aus Varanasi (Benares), dem man ein Alter von fast 200 Jahren nachsagte, sah sich mit der Frage des Knaben konfrontiert, warum er denn nicht seinen alten Leib aufgäbe.

Das waren keine vorwitzigen Bemerkungen eines eigenwilligen Kindes, sondern erste Andeutungen der Kernbotschaft Dadajis. Diese Botschaft trieb Amiya bereits mit neun Jahren aus dem Elternhaus in die dichten Wälder und Dschungel der Himalaya-Region, wo er herumstreifte, um Sadhus und Yogis zu treffen, wie bereits im zweiten Kapitel berichtet. In dieser Zeit begab er sich auch nach Uttarakasi und begegnete dort Sri Ram Thakur.

Ein anderes frühes Merkmal in Dadajis Leben war seine Missachtung religiöser und kastenbedingter Grenzen. Er freundete sich mit Kindern anderer Glaubensrichtungen und der Unberührbaren an, aß auch im Hause des muslimischen Nachbarn, was als grober Verstoß gegen die hinduistischen Kastenregeln galt. Es ist ebenso erstaunlich, dass er im Alter von

sechs Jahren gegen Tieropfer für die Göttin Durga protestierte. Der junge Amiya erklärte, dass das in den heiligen Schriften erwähnte Tieropfer (*bali*) nicht das Opfern von Tieren, sondern die Tötung des Egos der Durga-Verehrer meine.

Amiya nahm selten am Unterricht der örtlichen Grundschule teil, war aber bei den jährlichen Endexamen der Klassen immer der Beste. Als er Sieben war, starb sein Vater, was zum Umzug der Familie in das Haus eines Onkels mütterlicherseits führte. Von hier aus begann Amiya seine bereits erwähnten Reisen zu den Sadhus und Yogis.

Im Alter von dreizehn Jahren verließ er das Zuhause und ging nach Varanasi, dem geistigen Zentrum des Hinduismus. Dort wurde er unter dem Namen Kishori Bhagavan bekannt, der die Botschaft von Gott als alleinigem Guru verbreitete. So kam er in eine enge Beziehung zu einem der bedeutenden Hindu-Gelehrten seiner Zeit, Dr. Gopinath Kaviraj, den er durch seine einfachen und gradlinigen Antworten auf Fragen verblüffte. Aber Amiyas Bemerkungen und sein Verhalten riefen auch den Zorn der Orthodoxen und Traditionalisten hervor. 1929 verließ Amiya wieder Varanasi, um kurze Zeit mit seiner Mutter und den Verwandten in Fultilla zu leben.

Amiya Roy Chowdhury entdeckte frühzeitig seine musikalische Begabung und fand einen anerkannten Gesangslehrer in Comilla. Nach einer Gesangsausbildung arbeitete er von 1929 bis 1946 als Künstler und Berater für Kunst und Musik für den Sender Kalkutta von All-India Radio. Er gewann mehrere Musikwettbewerbe und wurde 1944 auf dem Gebiete der klassischen nordindischen Musik als bester Künstler Ost-Bengalens ausgezeichnet. Er kooperierte zeitweilig auch mit Rabindranath Tagore, dem international bekannten Dichter. Erstaunlicherweise beendete Amiya seine viel versprechende musikalische Karriere 1946 mit der Organisation eines Streiks der Rundfunkkünstler und –mitarbeiter, der ein voller Erfolg wurde. Übrigens war Amiya auch in der Welt des Theaters und der Filmindustrie tätig.

Aber die berufliche Tätigkeit war nicht alles zu dieser Zeit seines Lebens. Er muss parallel dazu ein zweites oder sogar drittes Leben geführt haben, denn Abhi erzählte mir, dass Amiya sich gleichzeitig an verschiedenen Orten unter unterschiedlichen Namen aufhielt. So lebte er eine Reihe von Jahren unter dem Namen Pagla Baba in Varanasi in einer kleinen Ecke der Moschee von Pataleshwar, wo ihm sowohl Muslime als auch Hindus Verehrung entgegenbrachten. Ob man es nun für möglich hält oder nicht: Es wird berichtet, dass er von 1922 bis 1952 oder 1955 mehr oder weniger dauernd in Varanasi war und zugleich in Fultilla, Kalkutta oder anderen Orten unterschiedliche Rollen spielte. Er besuchte Ramana Maharshi in Arunachala und reiste mit der berühmten Anandamayi Ma, die ihn verehrungsvoll ‚Govinda‘ nannte, nach Puri.

Er agierte auch als Kämpfer gegen die britische Herrschaft, was ihn 1931 zusammen mit prominenten Anhängern Gandhis zeitweilig ins Gefängnis brachte. Nach seiner musikalischen Karriere arbeitete Amiya Roy Chowdhury als Manager bei Hindustan Insurance Co. und als Vertreter der United Commercial Bank. Auch auf diesen neuen Feldern erwies er sich als erfolgreich.

1954 heiratete er Amita Dasgupta. Aber drei Tage nach der Hochzeit verließ er sie und verschwand nach Varanasi. Seine Tochter Ivy wurde darauf geboren. Nach zwei Jahren kam er wieder für eine kurze Zeit zu seiner Frau zurück und verließ sie dann erneut. Er erwarb einen Spielzeugladen im Basar New Market in Kalkutta, aber war dann für weitere vier Jahre nicht in Kalkutta. Danach wurde sein Sohn Abhijit geboren. Während der Zeit seiner Abwesenheit reiste Amiya durch Indien und sprach mit Yogis und Sannyasins, um sie zu überzeugen, dass sie auf falschem Wege seien und besser ein normales Leben führen sollten. Offenbar hat Amiya Roy Chowdhury vor seiner Zeit als Dadaji versucht, alle möglichen Rollen, und diese teilweise gleichzeitig, auszuprobieren.

1967, nach dem Tode seiner Mutter Saratkamini Devi, wurde Amiya Roy Chowdhury als ‚Dadaji‘ bekannt; 1971 offenbarte er sich selbst in seiner Rolle als ‚Älterer Bruder‘, was das Wort *Dada* bedeutet. Es heißt, Sri Ram Thakur sei, wie dieser selbst vorausgesagt hatte, nun in Dadaji wieder erschienen. Von da an führte Dadaji das Leben eines Hausvaters und Familienmenschen. Vom Jahre 1971 an bereiste er Indien und gewann 1973 bei einem Treffen in Madras viele der bedeutenden Sanskritgelehrten für sich, unter ihnen Dr. Sarvepalli Radhakrishnan. 1978 dehnte er seine Reisen auf Europa und die USA aus; ich traf ihn bei seinem ersten Europaaufenthalt in Witten.

Ich versuchte, mir aus Abhis Bericht und vereinzelt Hinweisen, die ich gedruckt vorgefunden hatte, ein Bild von dieser wahrhaft exotischen Biografie zu machen, in der sich sicher Wahrheit und Legende vermischen. Beim Nachdenken über dieses fantastische und schwer nachvollziehbare Leben und all die Geschichten, die mir Abhi, Dadajis engster Gefährte, erzählt hatte, wurde ich immer verwirrter. Aber mich zwang ja niemand, alles als bare Münze zu nehmen, was ich von Abhi hörte oder von anderen erfuhr. Abhi hatte übrigens Dadaji, der damals noch als Amiya Roy Chowdhury bekannt war, 1954 zum ersten Mal getroffen, als es um die Finanzierung eines Films ging. Es war nur eine geschäftliche Angelegenheit; erst 1970 kam er in einen sehr engen Kontakt zu Dadaji.

In den folgenden Jahren, in denen mich Dadajis Botschaft immer stärker erfüllte, trat mein ohnehin nur gering ausgeprägtes Interesse an biographischen Daten und Erzählungen zunehmend in den Hintergrund; ich hatte den Eindruck, dass Dadaji mich bei dieser Entwicklung unterstützte. Es waren seine reale Person, seine menschliche Ausstrahlung und seine Philosophie, die mich beeindruckten und nicht so sehr die Berichte anderer über ihn und sein Leben. Damals, nach dem Gespräch mit Abhi, war es mir jedenfalls unmöglich, ein einigermaßen vollständiges Bild dieses vielfältigen und erstaunlichen Lebens voller außerordentlicher Geschehnisse wie der Erweckung von Toten, Wunderheilungen und so weiter zu gewinnen. Es gab noch keine Bücher wie *Destiny with Dadaji* von Abhi Bhattacharya (1994) oder *The Supernatural Extravaganza: Dadaji* (1998) von Dr. Nanilal Sen, die wahrhaft Erstaunliches aus Dadajis Leben berichten.

*

Eine Woche nach Dadajis Besuch erhielt ich aus London die englische Übersetzung meines Artikels. Als ich sie in meinem Arbeitszimmer durchsah, war mir, als läse Dadaji mit mir zusammen den Text. Die Tage davor waren von dem Bemühen bestimmt, vor den Semesterferien, die vor der Tür standen, noch einige Arbeiten abzuschließen. Ich sandte den Text zusammen mit einem Brief an Dadaji, bevor ich mit der Familie in den Urlaub fuhr.

Bochum, 8. Juli 1979

Lieber Dadaji,

ich freue mich, dir die korrigierte englische Fassung meines Artikels zuzusenden, den ich dir bei deinem Besuch in unserem Haus gezeigt habe.

Zunächst hatte ich mich selbst an der Übersetzung versucht, aber als ich gerade damit fertig war, erhielt ich den beiliegenden englischen Text von meinem Freund Adrian aus Kent – was tatsächlich meine Rettung war, denn ich fand seine Formulierungen viel besser als die meinen. Nun hoffe ich, dass der Text im Englischen und Deutschen sprachlich gleich gut ist.- Für uns alle war dein Besuch vor einer Woche eine schöne Erfahrung. Ich hoffe, es war nicht zu anstrengend für dich; meine Frau und ich fühlten uns reich beschenkt und unsere Gäste empfanden ebenso.

Ich sitze nun in meinem Arbeitszimmer, in dem du warst, umgeben von Büchern und Bildern, und ich habe das Gefühl, mit dir zu sprechen – nein, ich spreche mit dir! Man kann so viele Dinge in Worte kleiden, aber ich fühle, das Worte nicht jene Erfahrungen beschreiben können, die mit Ihm zu tun haben. Das ist ein Dilemma; wenn man doch Worte als Mittel finden könnte, um die Botschaft anderen zu vermitteln! Ich glaube, dass wir uns durch Seine Liebe ständig wandeln und selbst zur Botschaft werden, indem wir unsere Pflicht tun. Wie einfach das ist und wie wunderbar!

Gerade haben die Ferien begonnen. Ich fahre mit meiner Familie für vierzehn Tage in unsere Hütte am Rande eines dichten Waldes. Von dort hat man einen Blick über das Panorama einer wunderschönen hügeligen Landschaft. Am 23. Juli werden wir zurück in Bochum sein und ich hoffe, dir dann bald über meinen etwa zweitägigen Besuch in Kalkutta im kommenden September schreiben zu können.

Mit Liebe von der ganzen Familie für dich, dein Peter

Als ich diesen Brief schrieb, hatte ich noch keine Ahnung von den Schwierigkeiten, die vor unserer Familie lagen. Vier Tage später entschieden Uta und ich, nicht in den Westerwald zu fahren, sondern während der Ferien daheim zu bleiben, denn sie musste mit plötzlichen Beschwerden ins Krankenhaus

7 Lass dich im Strom Seines Willens treiben

Bochum, 21. August 1979

Lieber Dadaji,

in meinem letzten Schreiben vom 8. Juli erwähnte ich unseren Plan, die Ferien in den hügeligen Wäldern des Westerwaldes zu verbringen. Nach den anstrengenden und arbeitsreichen Monaten in der Universität freute ich mich auf einige ruhige Wochen mit der Familie. Aber daraus wurde nichts, denn meine Frau hatte plötzlich wieder gesundheitliche Probleme. Kurz darauf war eine Operation nötig, die glücklicherweise erfolgreich verlief, aber eine unangenehme Zystitis zur Folge hatte. Und dieses alles zusätzlich zu den Schwierigkeiten mit ihrem rechten Bein, wodurch ihre freie Bewegung behindert wurde, wie du bei deinem Besuch sehen konntest. Alles zusammen war eine schwere Belastung für sie und nicht leicht zu ertragen! Zum Glück war ich in der Lage, mich in den letzten Wochen um die Kinder und den Haushalt zu kümmern und Uta so gut wie möglich zu helfen.

Aber diese schwierige Zeit als voll beschäftigter Hausvater plus Krankenpfleger war fruchtbar, denn die unerwartete Situation beschenkte mich mit vielen inneren und äußeren Erfahrungen. Ständig war ich mir der wunderbaren inneren *bhakti*-Kraft bewusst und war gewiss, dass sich alles nach Seinem Willen, den ich zu akzeptieren hatte, entwickeln würde. Manchmal litt meine geliebte Frau sehr, aber ich wusste, dass wir mit Ihm diese Schwierigkeiten überwinden können, welche mit Tapferkeit ertragen werden müssen. So konnte ich sie trösten. Zu meiner Überraschung störte mich der Zusammenbruch fast aller eigenen Pläne für wissenschaftliches Arbeiten nicht im Geringsten. Ich erlebte trotz der Schwierigkeiten eine ständige innere Fröhlichkeit und eine *rasa*-ähnliche Gemütsverfassung. Ich vermute, das war die beste Medizin für meine Frau. Immer wieder versicherte sie mir, dass sich bei mir ein fundamentaler Wandel vollzogen habe, wie sie es ausdrückte. Es war das starke Gefühl Seiner Gegenwart und eine innere Freude, die mit Seinem Namen wieder und wieder in mir aufwallte!

Vor etwas mehr als einer Woche hatte ich an einer Europäischen Rektorenkonferenz in Finnland teilzunehmen. Meine Frau fühlte sich stark genug, sechs Tage allein zu sein. Aber kurz nach meiner Ankunft in Helsinki rief sie mich zurück, weil sich ihr Zustand plötzlich arg verschlimmert hatte. Ich war sehr beunruhigt und nahm den nächsten Flug nach Haus. Während der Busfahrt zum Flughafen kam mir in den Sinn, dich um Hilfe zu bitten – und in diesem Augenblick wusste ich definitiv, dass die Krise bereits vorbei und meine Frau auf dem Weg der Besserung war. Und tatsächlich beobachtete ich in den kommenden Tagen eine positive Entwicklung, die hoffentlich anhalten wird.

Ich schreibe diese Zeilen mit dankbarem Herzen und freue mich über den frischen Wind der Wirklichkeit, der durch die Fenster weht, die du geöffnet hast. Die wertvollsten Lektionen werden ohne Worte erteilt; wir müssen uns nur der Botschaft öffnen, die mit Seinem Namen kommt.

Ich hoffe, auf meinem Weg nach Shanghai und Korea für etwa zwei Tage nach Kalkutta zu kommen. Sobald der Reiseplan fertig ist, lasse ich ihn dich wissen.
Ich freue mich, dich in einem Monat wieder zu sehen. Dein Peter

Die Wochen vor diesem Brief sind in der Tat schwierig gewesen. Uta erholte sich jedoch langsam von ihrer Krankheit; ich glaube, meine Fröhlichkeit war hilfreich dabei. Die wunderbare innere *bhakti*-Kraft, von der ich in meinem Brief sprach, äußerte sich nicht nur in traumhaften Zuständen der Entrücktheit, die oft mit dem Aufsteigen des *Mahanam* verbunden sind, sondern fand auch vollkommenen Ausdruck in den Zeilen von Dietrich Bonhoeffer, die besonders für Uta so hilfreich waren:

Von guten Mächten wundersam geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.

Diese wundersame Geborgenheit offenbarte sich mir als eine in ihrer Mächtigkeit unerschöpfliche und Gewissheit stiftende Wirklichkeit. Dabei war ich in Gedanken oft mit Dadaji zusammen und die Schönheit des *Vrindavan-lila* erfüllte mein Herz.

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, zu dessen Wissenschaftlichem Beirat ich gehörte, hatte mich eingeladen, wegen zweier Entwicklungsprojekte nach China und Korea zu fliegen und ich war damit beschäftigt, mich so gut wie möglich für diese Mission vorzubereiten.

Tagebuch 2. September 1979

Ich weiß gar nicht, warum ich das Tagebuch hervorgeholt habe. Es geschah ganz mechanisch, so als wenn ich etwas zu notieren hätte. Aber ich glaube, dass ich immer wieder nur dasselbe niederschreibe: Die große Sicherheit, die über mich gekommen ist, seitdem Er dauernd in meinem Herzen wohnt ... Zählen tut nur das, was uns zu uns selbst und damit zu Ihm führt. Nicht hinter Führern herlaufen: Von innen geführt werden – Er ist der alleinige Führer ... Sein Einfluss ist total, weil Er in mir ist und ich in Ihm. Wir schreiten alle in die gleiche Richtung, aber der Nachbar mag über ein besseres Verständnis dieser Tatsache verfügen ...

Ich habe große Sehnsucht, Dadaji wieder zu sehen. „Nun tu deine Pflicht“, höre ich ihn sagen. Ja, ich klappe das Tagebuch zu.

Einen Tag später traf ein Brief von Dadaji ein, der sofort nach Erhalt meiner Zeilen vom 21. August geschrieben sein musste.

Kalkutta, 28.8.79

Lieber Peter, ein sehr schöner Brief.

So hast du nun die Erfahrung des Kurukshetra-Krieges gemacht und die Palme des Sieges ist dein. Darüber hinaus hattest du eine *rasa*-Erfahrung wie Sanjaya oder Vidura. Oder sollte ich sagen: wie Karna, ohne missverstanden zu werden? Du hattest dir einen Plan ausgedacht. Aber Er hatte einen anderen Plan, wenn auch nur

scheinbar. Denn Er offenbart sich nicht, um zu zerstören oder um Schachmatt zu setzen, sondern um zu erfüllen. Du hast einen letzten Versuch unternommen, deinen eigenen Vorstellungen zu folgen und dein untergehendes Ego am Dwaipayana-See von Helsinki zu retten, und Er erinnerte dich taktvoll an deine Pflicht, die sich lange schon nach deinen Ruhestunden sehnte. Inmitten universellen Fließens ist Sein Wille alle Zeit unbestimmbar aktiv. Das Fließen ist statisch in seinem festgelegten konventionellen Rotieren. Uns ist nicht bewusst, dass rastlose Arbeit von Ruhe durchduftet sein kann, dass wir arbeiten können, ohne irgendetwas zu tun und umgekehrt. Wir sind durch unsere blinden Gewohnheiten gefesselt – unsere viel­förmige Götzenanbetung.

Zum Glück für dich hat sich das Fenster von selbst geöffnet. Der belebende Sonnenschein Seines Willens ist überall. Aber du musst die Fensterläden und Vorhänge entfernen. Das wiederum kannst du nicht. Sei wie ein Stück Holz im Strom Seines Willens, liebe das Leben, liebe die Arbeit, liebe die Pflicht. Sei guten Mutes. Das Königreich des Himmels ist in dir. Wiederauferstehung und Eucharistie sind dein Geburtsrecht. Kein menschliches Wesen kann es dir geben. Der Sohn des Menschen in dir arbeitet wahrhaftig auf dieses Ziel hin.

Ich hoffe, dass sich deine Frau schnell erholen wird. Die Bipolarität des Lebens offenbart die Widersprüche von Wohl und Wehe. Sie sind ein Liebesbrief des Höchsten Geliebten. Begegne diesen Widersprüchen mutig mit Liebe und Ergebung. Sei eifrig in der Weitergabe der Güter deines Lebens an Ihn, und dein Geschäft wird ohne Anstrengung über alle Grenzen hinaus Erfolg haben.

Es wäre schön, wenn du kommen könntest, um uns im September in Kalkutta zu treffen. Ich gehe davon aus, dass dieses Schreiben euch alle bei Gesundheit antrifft.

Mit Liebe für dich durch deine Geliebte (denn so bist du auf Seine Liebe gestoßen), herzlich dein Dadaji.

Dieser Brief war und ist für mich von großer Wichtigkeit. Als ich ihn zum ersten Mal las, verstand ich nicht wirklich, was die eine oder andere Passage zu bedeuten hatte. Ich freute mich über die Anspielung auf meine ‚Geliebte‘, auf Uta, ohne die ich nicht mit Dadaji damals in Witten zusammengetroffen wäre und die mich immer mit ihrer Liebe inspiriert. An den folgenden Tagen bemühte ich mich, den Sinn einzelner Sätze zu verstehen und schrieb sie mit Kommentaren im Tagebuch nieder. Wenn ich heute auf meine Deutungsversuche zurückblicke, muss ich gestehen, dass manche der Texte von dem Buchwissen eingefärbt sind, über das ich zu jener Zeit verfügte. Mit anderen Worten, ich war nicht in der Lage, die Tiefe einiger Sätze auszuloten; auch heute, nach so vielen Erfahrungen, glaube ich den Sinn mancher Aussagen immer noch nicht voll verstanden zu haben.

Da ich kein Indologe bin, hatte ich mit dem ersten Absatz des Briefes einige Schwierigkeiten. Und so frischte ich meine Kenntnis des berühmten *Mahabharata*-Epos auf. Ich hoffte, dadurch zu einem besseren Verständnis der ersten beiden Sätze aus Dadajis Brief zu kommen. Das *Mahabharata*-Epos, dem ein etwa gleiches Alter wie Homers *Ilias* und *Odyssee* zugeschrieben wird, handelt im Kern vom Zwist zweier verwandter Geschlechter, der Pandavas und Kauravas. Der Höhepunkt ist die Schlacht von Kurukshetra, vor deren Beginn der wohl später eingeschobene Text der *Bhagavadgita* steht.

1958 schrieb ich unter dem Eindruck meiner ersten Lektüre der *Bhagavadgita* folgende Zeilen nieder, die ich *Gebet* betitelte und die mich bis heute begleitet haben:

Krishna, sei mein Wagenlenker,
führe mich in rechtem Sinn,
dass ich nicht auf Kurukshetra
ohne Kraft und einsam bin!

Kurukshetra ist für mich weit mehr als das mythologische Schlachtfeld der Pandavas und Kauravas – es ist das Schlachtfeld des Lebens, auf dem uns unser Wagenlenker die Lehren erteilt, wie sie in der *Bhagavadgita* beschrieben werden. Die Geschichte des Kurukshetra-Krieges zeigt mit ihren Metaphern die inneren Auseinandersetzungen, die das Leben begleiten. Krishna, im *Mahabharata* auch Vasudeva genannt, ist Wagenlenker und Ratgeber des Pandava-Prinzen Arjuna, welcher sich eigenen Verwandten und Lehrern in den feindlichen Reihen der Kauravas gegenüber sieht und gegen sie kämpfen muss.

In diesem mythischen Drama von Kurukshetra ist Sanjaya eine sehr interessante Figur. Er ist der ergebenste und vertraute Berater Dhritarashtra, des blinden Vaters der Kauravas. Sanjaya verfügt über die Fähigkeit, alles zu sehen und zu hören, was auf dem Schlachtfeld geschieht, ohne dort physisch anwesend zu sein; er schildert dem König Dhritarashtra den Kriegsverlauf in allen Einzelheiten. Dadaji versteht Sanjaya als ein Symbol für ein durch ekstatische Freude bewegtes Bewusstsein,¹ womit er auf die mich erfüllende innere Fröhlichkeit und *rasa*-ähnliche Gemütsverfassung anspielt, von der ich in meinem Brief gesprochen hatte.

Vidura, die zweite im Brief erwähnte Person, ist ein Stiefbruder Dhritarashtra und ein weithin respektierter Mann am Hofe von Hastinapura, der Hauptstadt der Kauravas. Dhritarashtra behandelte ihn nicht nur als Bruder, sondern Vidura war auch sein Berater und spiritueller Ratgeber. Allein auf Gerechtigkeit bedacht, gab Vidura auch den gegnerischen Pandavas moralische Unterstützung und die notwendige Hilfe, als er feststellte, dass sie ungerecht von Duryodhana verfolgt wurden, der zwar ältester Sohn des Dhritarashtra und Heerführer der Kauravas war, aber einen niederträchtigen Charakter hatte. Vidura verfügte über *Mahajñana*, was ‚integrales Wissen‘ bedeutet, und wusste sehr gut, wer Krishna ist, der göttliche Wagenlenker auf Seiten der Pandavas. Sanjaya und Vidura waren unparteiische und objektive Zeugen des Kurukshetra-Krieges; wie Sanjaya kannte auch Vidura den Zustand ekstatischer Freude.

Der dritte der in Dadajis Brief erwähnten Namen ist Karna, einer der großen *Mahabharata*-Helden. Er wurde als ein Sohn Suryas, des Sonnengottes, von Kunti, der späteren Mutter der Pandavas, geboren. Sie legte gleich nach der Geburt das Kind, das golden glänzte, in einen Korb, den sie den Fluss Ashwa in der Hoffnung hinab treiben ließ, jemand werde sich des ausgesetzten Kindes erbarmen. Über den Ashwa gelangte der Korb in den Yamuna und schließlich in den Ganges. Ein Kutscher und seine Frau, beide aus niedriger Kaste und kinderlos, fanden das gottgleiche Kind und nahmen es als eigenes an. Als Karna erwachsen war, fühlte er sich bei einem Besuch in Hastinapura von Arjuna, dem jüngsten Pandava-Prinzen, wegen der niedrigen Kaste seines Ziehvaters gedemütigt, ohne zu ahnen, dass Arjuna sein Stiefbruder ist. Das aber offenbarte Krishna ihm am Vorabend der Schlacht bei seinem Ver-

such, Karna, den unbesiegbaren Bogenschützen, für die Seite der Pandavas zu gewinnen. Krishna warnte Karna, dass er im Kampf sterben werde, wenn er nicht die Seiten wechselte. Aber Karnas Treue gegenüber den Kauravas war so stark, dass er entschieden, seiner Treuepflicht bewusst, gegen die Pandavas kämpfte, wobei ihn das sichere Wissen um sein Schicksal nicht entmutigte. Ich verstand die Briefzeile über Karna, die ein mögliches Missverständnis andeutet, in dem Sinne, dass Er sich mir auch in der Pflichterfüllung und im Pflichtbewusstsein offenbart.

Bei dem Versuch einer Erklärung der Anspielungen auf den Kurukshetra-Krieg will ich noch die eindrucksvolle Geschichte erwähnen, die sich am Dwaipayana-See zutrug. Zum Ende der Schlacht hatte sich Duryodhana, der König und Oberbefehlshaber der Kauravas, der sich selbst als unumschränkten Herrscher der Welt bezeichnete, im Wasser dieses Sees an einer unzugänglichen Stelle versteckt. So wollte er seine Kräfte sammeln und sich der Demütigung seines Stolzes durch die Pandava-Prinzen entziehen. Aber sie stöberten ihn auf und forderten ihn zum Duell mit einem von ihnen heraus. Im Bewusstsein seiner Überlegenheit im Zweikampf kam Dhuryodhana, die Verkörperung eines unbedingt herrschen wollenden Egoismus, aus seinem Versteck, focht mit aller Kraft gegen den Pandava-Prinzen Bhima und wurde von ihm endgültig kampfunfähig gemacht. Was das für mich selbst bedeutete, sagt mir mein Tagebuch, das auch den weiteren Text des Briefes kommentiert.

Tagebuch 3. September 1979

Wenn ich Uta oben im Haus Querflöte spielen höre – die Töne klingen eifrig und fröhlich – fällt es mir schwer, mich in die Tage ihrer Krankheit zurück zu versetzen. Das war eine Zeit des Loslassens und der Anspannung zugleich. Loslassen im Sinne des Lösens von eigenen Plänen (was mir nicht schwer fiel) und Anspannung als konzentrierte Hinwendung zu den Tagespflichten – auch das keine Schwierigkeit. Ich hatte vorher geglaubt, auf die Reise nach Helsinki nicht verzichten zu können, und erkannte nicht, wie schwer Uta das Alleinsein fallen würde. Dadaji schreibt: „Du hast einen letzten Versuch unternommen, eigenen Vorstellungen zu folgen und dein untergehendes Ego am Dwaipayana-See von Helsinki zu retten, und Er erinnerte dich taktvoll an deine Pflicht, die sich lange schon nach deinen Ruhestunden sehnte.“ Es fiel mir ganz schwer, im letzten Teil dieses Satzes einen Sinn zu finden. Heute ahne ich aber, was gemeint ist: In der Ruhe des Erinnerns offenbart Er sich. „Uns ist nicht bewusst, dass rastlose Arbeit von Ruhe [des Erinnerns; PMD] durchduftet sein kann; dass wir arbeiten können, ohne irgendetwas zu tun und umgekehrt. Wir sind durch unsere blinden Gewohnheiten gefesselt – unsere vielförmige Götzenanbetung.“ Ja, die gewohnte Abgötterei des Ehrgeizes, des Sich-bedeutend-Fühlens! Es ist die Ego-lose Ruhe, in der Er wohnt. Von sich und seinen Gewohnheiten absehen heißt, Ketten abzuwerfen – und das ist die Pflicht!

Alles fließt um uns, alles ist in Bewegung. Aber: „Das Fließen ist statisch in seinem festgelegten konventionellen Rotieren.“ Wir kreisen nämlich um uns – und nichts Wesentliche verändert sich, denn wir hängen fest in den Determinismen dieser Welt. Doch da ist Sein Wille als das dynamische Element. Wie heißt es noch in der Heiligen Schrift? „Siehe, ich mache alles neu.“ Weil nur Er im wahren Sinne etwas *neu* machen kann! Und mit diesem *Neuen* greift er ein in das eingefahrene Kreisen und

ergreift uns, so dass wir jenseits eines bloßen Lippenbekenntnisses sagen können:
Dein Wille geschehe!

„Zum Glück für dich hat sich das Fenster von selbst geöffnet“: Dieser Satz bezieht sich auf die Aussage in meinem Schreiben, dass ich mich freue „über den frischen Wind der Wirklichkeit, der durch die Fenster weht, die du geöffnet hast.“ Das konnte Dadaji nicht bestätigen, weil der Guru, der öffnen kann, innen ist. Weg mit den Fensterläden und Vorhängen! Aber wie soll das geschehen? Das ist ein Kernpunkt: Mit dem eigenen Willen ist ebenso wenig getan wie mit der Hilfe eines Gurus. Entscheidend ist Sein Wille. Horche in dich hinein; Er ist innen. „Sei wie ein Stück Holz im Strom Seines Willens, liebe das Leben, liebe die Arbeit, liebe die Pflicht.“ Nichts kommt von außen; alles kommt aus der inneren Quelle – die aber zugleich mit allem eins ist.

Dadajis Aussage, dass die Bipolarität des Lebens die Widersprüche von Wohl und Wehe offenbart, die aber zugleich ein „Liebesbrief des Höchsten Geliebten“ sind, erinnerte mich einerseits an seine unvergessliche Demonstration in Kalkutta mit der Zündholz- und Zigarettenschachtel, andererseits an Zeilen aus einem *Gebet* von Eduard Mörike, die das illustrieren, was aus meiner Sicht Dadajis Verständnis von Geduld darstellt, die er als die vornehmste Tugend bezeichnet:

Herr! schicke was Du willst,
ein Liebes oder Leides;
ich bin vergnügt, dass Beides
aus Deinen Händen quillt.

*

Mit gleicher Post wie Dadajis Brief hatte ich eine Einladung zur Annual Mahotsava and Sri Sri Satyanarayan Puja erhalten, die am 29. und 30. September 1979 in der Somnath Hall in Kalkutta stattfinden sollte. Von dieser jährlichen Zusammenkunft der Dadaji nahe stehenden Menschen hatte ich schon viel gehört und mir vorgenommen, auch einmal daran teilzunehmen. Als dann wenig später ein Schreiben des Indian Institute of Technology (I.I.T.) aus Madras eintraf, das mich für Anfang Oktober einlud, meinen Forschungsaufenthalt während des geplanten Freisemesters vor Ort zu besprechen, war ich über die Verknüpfung dieser Termine sehr glücklich und teilte es Dadaji mit.

Bochum, 11. September 1979

Lieber Dadaji,

ich danke dir sehr für deinen hilfreichen und Gedanken anregenden Brief, der eine Inspiration für mich war. Ich habe ihn viele Male gelesen und immer mehr Aspekte der Wahrheit offenbarten sich! Nochmals vielen Dank!

Ohne eigene Absicht wurde ich glücklicherweise gezwungen, meinen geplanten Besuch in Shanghai abzusagen. Als Folge musste mein Reiseplan geändert werden. Er steht jetzt fest: Ich treffe am 28. September morgens um 8.15 Uhr in Kalkutta ein. Mein Abflug nach Madras ist für den 2. Oktober gebucht. Ich bin begeistert von dem Gedanken, so viel Zeit zu haben und *Mahotsava* erleben zu können, was nach dem

früheren Plan nicht möglich erschien. Aber die Pflichten wandeln sich, wenn man für Seine Pläne offen ist.

Meiner Frau geht es nun viel besser, aber die Infektion ist ein immer noch ungelöstes Problem. Ich weiß, dass sie auch diese Schwierigkeit überwinden wird. Sie sendet dir ihre Liebe und ich schließe mich dem mit einem dankbaren Herzen an.

Dein Peter

Die Tage vergingen und ich bereitete mich auf die Reise vor, hatte gleichzeitig aber auch alle Hände voll damit zu tun, meine zweite und letzte Amtszeit als Rektor abzuschließen. Dabei erinnerte ich mich an einen Amtsvorgänger, der in der gleichen Situation Tränen in den Augen hatte, denn er hing sehr an dieser Aufgabe. Ein wenig wunderte es mich schon, dass ich überhaupt keine Probleme hatte, aus dem Amt zu scheiden, das ich vier Jahre lang gern ausgefüllt hatte. Vielleicht lag das auch daran, dass ich bereits im Auftrag der Landesregierung Nordrhein-Westfalen mit der Planung eines Innovationsförderungs- und Technologietransfer-Zentrums der Hochschulen des Ruhrgebiets (ITZ) befasst war. Obgleich die Umsetzung der Idee, das Potential der Universitäten und Fachhochschulen zur Lösung regionaler Probleme zu nutzen, starkes Engagement von mir forderte, war ich fest entschlossen, mein Forschungsfreisemester 1979/80 mit der Familie in Madras zu verbringen. Wir hatten vor, über Kalkutta nach Madras zu reisen und dann in Kalakshetra in der Nähe des Indian Institute of Technology zu wohnen, wo ich Material für ein Forschungsprojekt mit dem Thema *Die Universität als Transformationszentrum im Entwicklungsprozess* sammeln und auswerten wollte.

Trotz der beruflichen Belastungen, die kaum Raum für andere Gedanken ließen, hatte ich wunderbare Erfahrungen, bei denen ich mich mit Ihm im Einklang fühlte. In der Tat: Rastlose Arbeit war „von der Ruhe des Erinnerns durchduftet“. Vielleicht war es aber unvermeidlich, dass ich auch versuchte, diese Erlebnisse mit Seiner Liebe intellektuell zu verarbeiten, natürlich ohne Erfolg. Wenn ich heute auf diese Zeit zurückblicke, wo ich Literatur heranzog, um meinen Zustand zu analysieren, kann ich über meine fruchtlosen Bemühungen nur lächeln. Hat nicht Dadaji gesagt: „Wahrheit kann nicht verstanden, sondern nur gelebt werden“? Aber ich konnte mich damals nicht einfach meinen Erlebnissen überlassen, sondern versuchte mit Hilfe von Büchern herauszufinden, was andere zum *bhakti yoga* und so weiter zu sagen hatten. Dabei mischte sich manches aus der christlichen Überlieferung in meine Gedanken. Jedenfalls freute ich mich immer, wenn ich auf Berichte stieß, die meiner Ansicht nach dem nahe kamen, was ich erlebte. Es war mir noch nicht möglich, die Dinge einfach geschehen und mich wie ein Holz im Strom Seines Willens treiben zu lassen, also zu arbeiten, ohne irgendetwas zu tun, wie Dadaji geschrieben hatte.

Heute sind mir, anders als damals, *rasa*-erfüllte Augenblicke vertraut, in denen ich die Unermesslichkeit der Gottesliebe spüre. Aber ich nehme sie immer als ein Geschenk, das nicht zu erklären, nicht zu verstehen ist. Diese Augenblicke kommen unerwartet und sind kostbare Zeichen Seiner Nähe. „Wir sind auf die Welt gekommen, um uns Ihm in Liebe hinzugeben, in Seiner Liebe zu baden und Seine Liebe durch die Taten schwingen zu lassen, die sich auf unserem Lebensweg ereignen“, sagt Dadaji. In diesem wunderbaren Satz vereinigt sich die Erinnerung an Ihn mit unseren Pflichten. Zugleich lässt der letzte Teil dieser Aussage jeden stutzig werden, der noch nicht zu einem tieferen Verständnis von Dadajis Lehre

gekommen ist. Ich meine damit den Hinweis auf die „Taten ..., die sich auf unserem Lebensweg ereignen“ („actions that come our way“, wie es im englischen Original heißt).

„Taten, die sich ereignen“? Sagt mir nicht mein Selbstgefühl und das allgemeine Sprachverständnis, dass das Handeln, die Tat oder das Tun eine *aktive* zielgerichtete Tätigkeit ist? Bestimme ich nicht, sofern ich bei klarem Verstande und zurechnungsfähig bin, über mein Tun und Lassen? Wie kann ich denn *passiv* handeln? Dass ich selbst eine lange Zeit ohne klares Verständnis von Dadajis Aussage und mit vielen Fragezeichen herumliefe, macht deutlich, dass Dadajis Hinweis in Kalkutta „Es ist allein Er, der alles bewirkt“ (*He alone is the Doer*) mir noch nicht tief ins Bewusstsein gedrungen war. Dadaji hatte mit seiner Aussage die von mir zwar immer als eingeschränkt gedachte, aber sonst nicht bezweifelte Willensfreiheit in Frage gestellt. Nochmals: „Du kannst nichts tun, Er allein ist der Täter (Doer)“ – das ist eine radikale Aussage, welche die Wurzeln unserer Selbstverständnisses berührt – im Grunde ist sie, wie die Wahrheit, in ihrer Tiefe nicht zu ‚verstehen‘, sondern nur zu erleben.

*

Ich war tief innerlich davon überzeugt, das Utas Gesundheitsprobleme nicht meine Pläne stören würden, etwa eine Woche in Indien zu sein und an *Mahotsava* - oder verkürzt: *Utsava* - teilzunehmen. Aber Utas Gesundheit verbesserte sich nicht. Obgleich ich versuchte, ihr so gut wie möglich zu helfen, blieb ihr Zustand beunruhigend.

Tagebuch 16. September 1979

Uta, die noch immer an ihrer Infektion leidet, fragte mich eben, woher ich meine häufig bekundete Zuversicht nehme, dass alles wieder gut wird. Meine Antwort: Ich weiß es nicht, habe aber das sichere Gefühl.

Was ist das für ein Gefühl? Kann es auch Unwille sein, Schlimmes nicht als Möglichkeit denken zu wollen? Ist es eine Art Methode Coué, bei der man sich suggeriert, es gehe einem besser und immer besser? Was lässt mich so positiv fühlen? Es ist immer schwierig, sich über Gefühle Rechenschaft abzulegen. Der prüfende Verstand kann zersetzend wirken – und nichts bleibt übrig. Ich glaube, dass es gut wird, weil ich im Herzen nichts anderes finden kann. ‚Gut‘ heißt hier zunächst einmal Gesundheit; aber es braucht dies nicht zu sein, wie ich mir ebenfalls sagen muss. Was mich trägt, ist ein großes Vertrauen in unser Schicksal. Dieses Vertrauen ist unabhängig von den Ereignissen – wenigstens hoffe ich dies, denn bisher war es so. Und wenn ich dann etwas erwarte, ist das ein geduldiges Warten in Gottvertrauen. Und ich meine, dass dieses Uta auch hilft – in einer ganz konkreten Weise.

Warum bin ich selbst bisher – anders als Uta - so wenig krank gewesen? Das ist sicherlich nicht mein Verdienst; vielleicht bin ich nicht reif genug, Krankheit zu tragen. Aber was heißt krank, was gesund? Wenn ich mit krank ein gestörtes Verhältnis zu Ihm in mir bezeichne, dann war ich während meiner Studienzeit krank ...

Abhi Bhattacharyas Bemerkung aus seinem letzten Brief geht mir noch im Kopf herum: „Dadaji und *Mahanam* sind dasselbe“. Wer ist Dadaji? ... Spricht nicht Er durch Dadaji (wie Er potentiell auch uns für Seine Botschaften benutzen könnte)?

Dadaji ist der Ältere Bruder, weit entwickelter, weit offener, Ihm weit näher – ja, wohl identisch mit Ihm! Mit Dadaji hat man auch Ihn im Sinn. –

Aber so kann man auch andere Menschen betrachten: Das Glückgefühl, das in mir aufsteigt, wenn ich an Ihn (an *Mahanam*) denke, kann ich mit Uta verbinden. Wie schrieb noch Dadaji? „Mit Liebe für dich und deine Geliebte (denn so bist du auf Seine Liebe gestoßen) ...“. Ich kann eigentlich nur liebend auf die Menschen schauen, aus der Gewissheit Seiner heraus. Das ist Lauschen auf den Gesang des Lebens, das Schmecken Seines *rasa-lila*.

Am nächsten Tag kam Uta wie auf Flügeln vom Arzt: Die Infektion war endgültig beseitigt! Es blieben noch einige Unannehmlichkeiten, aber die waren wesentlich leichter zu ertragen. Der Grund ihrer Erkrankung blieb allerdings unklar. Ich war von Herzen froh über diese Entwicklung und schon so weit, die Flugtickets nach Indien und Korea zu bestellen; Uta fühlte sich stark genug, mit den Kindern allein zu bleiben, aber das war nicht Sein Wille.

Tagebuch 19. September 1979

Die Situation hat sich wieder gewandelt: Weinend berichtete Uta von einer Auskunft des Arztes nach dem heutigen Röntgen, wonach eine neuerliche Operation, diesmal an den Nieren, nicht auszuschließen sei. ... „Ich bin ein alter, gestopfter Strumpf“, sagte sie und ich hatte Mühe, sie zu trösten. Noch ist alles offen; wie es weitergeht, müssen wir erst sehen. Aber hinter die Auslandsreisen sind große Fragezeichen gesetzt.

Ich schreibe dies ohne Trauer. Zu stark ist das Gefühl, dass alles, wie es ist, gut ist. Ich bete nur, Uta etwas abnehmen zu können von ihrer Last. Könnte ich sie nur nachhaltiger trösten und moralisch stützen! Ich sollte mich stärker auf Dadaji konzentrieren ...

Ich entschloss mich also, nicht nach Indien und Korea zu fliegen. Der Arzt erklärte, dass vor der Entscheidung für eine Operation noch eine andere Untersuchung stattfinden solle. In einer gewissen Traurigkeit, die sich inzwischen doch entwickelt hatte, schrieb ich Dadaji einen Brief.

Bochum, 22. September 1979

Lieber Dadaji,

scheinbar habe ich noch nicht genug über das Plänemachen gelernt ... In meinem letzten Brief schrieb ich, dass ich am 28. September nach Kalkutta kommen würde, aber nun muss ich meine Pläne ändern. Die dauernden Gesundheitsprobleme meiner Frau veranlassten die Ärzte, nach einer Erklärung zu suchen, denn obgleich inzwischen die Infektion überstanden ist, hat sich der gesundheitliche Allgemeinzustand nicht verändert. Nun hat man festgestellt, dass die Nieren nicht in Ordnung sind und pathologisch wandern. Am Mittwoch kommender Woche wird mit einer Isotopen-Untersuchung ihre Funktion überprüft und vielleicht entschieden werden, dass zumindest eine Niere fixiert werden muss. Das wäre dann die vierte Operation innerhalb eines halben Jahres! Du kannst dir sicherlich vorstellen, dass diese Aussicht ei-

nige Schatten auf Utas Seele wirft. Ich muss in diesen Tagen bei meiner geliebten Frau sein – eine Entscheidung, die von innen kam.

Ich hatte mich so gefreut, dich zu umarmen, vor dir zu sitzen und dir wie ein Sohn zuzuhören. Und in Hinblick auf meine erste Teilnahme an *Utsava* war ich voller Erwartungen. Aber ich weiß, dass „in Ihn versunken sein“ (wie du das Wort *Utsava* erklärt hast) nicht an einen bestimmten Platz gebunden ist. Es kann zu jeder Zeit geschehen und wo immer ich bin. Das ist die Wahrheit. –

Ich sehne mich, dir nah zu sein – und in diesem Augenblick fühle ich keine Entfernung zwischen uns! Ich umarme dich in meinem Herzen.

Die Entscheidung, die Reise nach Indien und Korea abzusagen, fiel mir leicht, weil es klar ist, dass ich dort zu sein habe, wo ich gebraucht werde. Aber ich verhehle nicht eine gewisse Traurigkeit. Ich kann nur hoffen, dass es nicht zu lange dauert, bis wir uns wieder treffen können.

Es scheint noch Hoffnung zu bestehen, dass ich mit meiner Familie im November für ein Vierteljahr nach Indien komme. Das hängt alles von der Gesundheit meiner Frau ab. Sie und unsere Kinder sprechen jeden Tag von dieser Reise. Wir wünschen es uns so sehr! Aber wir müssen Geduld haben. Ich überlasse alles Ihm, weil ich weiß, dass alle Probleme bestmöglich gelöst werden.

Ich betrachte diese Entwicklungen mit der aufrichtigen Hoffnung, alle meine Liebe schenken zu können; denn ich fühle Seine Liebe durch meine bescheidenen Versuche strahlen, offen für Seinen Willen zu sein. In jenen Momenten, wo ein normaler Mensch besorgt und alarmiert ist, erlebe ich eine innere Ruhe (in Seinem Schoß sitzend), dass ich mich oft wundere, wie das sein kann. Warum reagiere ich nicht so, wie es von dem ‚Normalen‘ erwartet werden muss? Ich spüre sehr stark eine stützende Kraft, die Gegenwart eines Schutzschildes – wie könnte man das beschreiben! Es ist die verborgene Liebe, die Alles in Einheit umschließt ...

Liebster Dadaji, ich habe diesen Brief mit einer Beschreibung meiner Situation begonnen und erklärt, dass ich nicht nach Kalkutta kommen kann. Doch nun bin ich vollkommen unfähig zu beschreiben, was ich im Augenblick erlebe. Ich bin sicher, Du wirst es verstehen. Es gibt so viele Dinge, die wir besitzen oder nach denen wir uns sehnen – sie sind alle völlig unbedeutend. Nur eines zählt: In Seiner Liebe zu sein. Es kann nicht erklärt, sondern nur erlebt werden. Und aus diesem Erleben heraus wächst ein Verständnis der Pflichten, die zu erfüllen sind.

Es ist, als hätte ich alles dieses mir selbst geschrieben – aber was ist der Unterschied? Herzlich dein Peter.

P.S. Liebe Grüße für Abhi, der einen so inspirierenden und hilfreichen Brief geschrieben hat! P.

Tage der Unsicherheit folgten und ich grübelte über Utas Gesundheitsprobleme. Dabei entdeckte ich, dass in der Vergangenheit viele dieser Probleme durch ‚Zufall‘ noch zeitig genug entdeckt worden waren. Es ist immer noch früh genug für eine wirksame Therapie gewesen. Ich übte mich in Geduld. Geduld ist leicht und mehr als ein Abwarten, wenn man ein *bhakta*, ein Gottliebender ist. Und ich hörte Dadaji sagen: „Der Ansturm des Schicksals (*prarabdha*) muss mit Stärke und Geduld ertragen werden.“

Eines Abends war ich im Garten und fühlte Dadaji sehr nah. Er folgte mir ins Haus, aber ich konnte ihn nicht sehen.

Tagebuch 24. September 1979

Das Erlebnis gestern im Garten: Meine Augen haben nichts wahrgenommen; aber in einem sehr wirklichen Sinne war Dadaji da (wo er auch bei seinem Besuch gewesen ist). Mein Verstand zweifelt: Eine Projektion? Das Erlebnis war in einem schönen Sinne ermutigend. Es war auf eine besondere Art wirklich; es *wirkte*. Auf der geistigen Ebene sind wir alle Eins. „Ich bin in dir, du bist in mir. Vergiss das nicht. Wir können nicht getrennt werden“, sagt Dadaji. Das habe ich wohl erlebt – eine Wahrheit, die der Verstand nur dann akzeptiert, wenn er versucht, sich anderen Schichten der Wirklichkeit zu öffnen ...

Uta war sehr entmutigt, als ich sie am Nachmittag wiedersah. Sie hatte den Tag nur mit Mühe durchgestanden. Aber es war dann herzerwärmend, wie sie in unserem Gespräch zu einer positiveren Einschätzung ihrer Lage fand.

Zwei Tage später fuhren wir zum Isotopentest, der erstaunlicherweise ein anderes Bild als die Röntgenuntersuchung ergab. Eine erste Beurteilung zeigte, dass beide Nieren ausreichend funktionieren, aber auf eine sorgfältige und abschließende Interpretation durch den Radiologen und unseren Arzt hatten wir noch zu warten. Die Zeit vor dem Isotopentest war bemerkenswert. Sie lehrte mich vieles, was ich dann niederschrieb, um es noch besser zu verstehen.

Tagebuch 26. September 1979

Am Morgen wurde ich etwas an mir selbst irre. Der Test, der bevorstand, schien mich kaum zu berühren. Ich war in einer Stimmung gleichmütiger Heiterkeit, so dass ich mir angesichts des seelischen Leidens, das Utas Verhalten prägte, irgendwie stumpf und mitleidslos vorkam. Da saß ich mit der Gewissheit, dass alles gut wird, neben meiner Frau im Wagen, die ihre große Beklemmung nicht verbergen konnte und dem Weinen nahe war. Konnte ich mich nicht in sie hineinfühlen? Ich war betroffen. Erst als ich sie beim Radiologen abgesetzt hatte und Veronika zum Kindergarten brachte, stieg auch in mir – gegen Widerstände – die Beklemmung hoch, weil ich mir vergegenwärtigte, was alles sein könnte. Aber da wirkte das innere Strahlen, die grundsätzliche Gelassenheit, wie eine Art Hemmer. Die Beklemmung konnte sich einfach nicht ausbreiten, sie wirkte irgendwie künstlich. Wieder bei Uta konnte ich tröstend wirken – aber eben aus dem noch unbestätigten Wissen heraus, dass alles gut gehen werde. Gut heißt hier nicht unkompliziert, gesund oder ähnliches; es meint Seinem Willen entsprechend – freudig zu akzeptieren, wie immer er sein mag. Ich bin mit diesem Erlebnis immer noch nicht im Reinen. Aber Dadaji strahlt mich an, als wenn er sagen möchte: „So ist es, das hast du zu lernen. Wir sind nicht getrennt. Ich bin immer bei dir, mein Sohn.“

Der Tag war gekommen, an dem entschieden werden musste, wie weiter zu verfahren ist. Uta und ich vertrauten stark dem Urteil des Universitätsarztes Dr. L., den wir schon länger kannten. Aber vorher suchten wir noch den Radiologen auf.

Tagebuch 1. Oktober 1979

Dr. D., der Radiologe, bestätigte die fast ungeschmälerte Funktion der Nieren – ein herzerfreuendes Ergebnis! Mich überraschte es nicht, denn ich hatte nach der Erstaussage nur Positives erwartet. Uta war außerordentlich erleichtert. Nächster Schritt: Ein Urologe muss die Notwendigkeit einer Operation beurteilen (die Dr. D. nicht für dringlich geboten hält). Sind wir nun am Ende des Tunnels?

(Später am Tag:) Nun war Dr. L. da und bestätigte: Völlig normale Nieren. Senkung der Nieren bedeutet keine Funktionsstörung. Operation oder weitere Behandlung unnötig, denn Uta ist gesund. – Es bleibt also ein Rätsel: Die Röntgenaufnahmen weisen dem Arzt zufolge auf Stauungen und einen pathologischen Zustand hin. Das führte zu der Diagnose, die Uta so schwer traf. Und nun der Isotopentest, der positiv ausfiel! Als wenn dazwischen eine Behandlung läge.

Auch positive Nachrichten vermögen das Gleichgewicht nicht zu stören. Ich fühle es im Inneren nur noch stärker strahlen. Und dann las ich Dadajis Wort: "Ist Gott in mir oder bin ich in Gott? Ich bin so erfüllt von Ihm, dass ich nicht länger unterscheiden kann". Ich habe, andeutungsweise nur, nachempfunden, was Dadaji mit diesen Worten sagen will, und Tränen der Freude stiegen mir in die Augen. In Ihn versunken sein: *Utsava*.

Auf diese dramatischen Tage und seltsamen Erlebnisse zurückblickend stehe ich immer noch vor einem Rätsel. Medizinische Experten konnten mir keine vernünftige Erklärung geben. Aber inzwischen wurden so viele Menschen auf unglaubliche Weise von Dadaji geheilt – auch über große Entfernungen hinweg – dass ich nicht ausschließen will, er (Er) hat auch Uta geholfen. Sei dem wie ihm sei: Ich habe Uta immer unter Seiner guten Fürsorge gesehen. In einem späteren Kapitel werde ich meine eigenen Erfahrungen mit einer lebensbedrohenden Erkrankung schildern, der ich eine unvergessliche Botschaft verdanke.

*

An den Tagen nach den Arztbesuchen hörte ich Dadaji ununterbrochen in meinem Herzen singen. Natürlich war ich über die Entwicklung von Utas Gesundheit überaus glücklich, wenn es auch leichte Eintrübungen durch die Nebenwirkungen der Medizinen gab, die sie noch zu nehmen hatte. So setzte ich mich zu einem Bericht an Dadaji nieder.

Bochum, 7. Oktober 1979

Lieber Dadaji,
ich hatte das starke Gefühl, dir schreiben zu sollen – teils auch, um selber zu verstehen, was in den letzten zwei Wochen passiert ist. Als ich in meinem letzten Brief über die ernsthaften Gesundheitsprobleme meiner Frau berichtete, die mich veranlassten, meine Reise nach Indien und Korea abzusagen, wusste ich nicht, wie sich die Dinge entwickeln würden. Ich verließ mich nur auf eine positive Vorahnung, die mir zur inneren Ruhe verhalf. Nun kann ich berichten, dass der Isotopentest, von dem ich schrieb, gezeigt hat, dass die Nieren vollständig und gesund funktionieren! Erstaunlicherweise ist die Röntgenaufnahme der Nieren, die einen pathologischen Befund ergab, welcher mich zwang, bei meiner Frau zu bleiben, nicht korrekt; sie

legte eine Operation nahe. Für mich als medizinischem Laien ist das schwer zu verstehen. Aber um es zusammenzufassen: Eine Operation ist nicht nötig und ich hoffe, dass sich Uta in Kürze erholen wird, wenn sie einige kleinere Schwierigkeiten überwunden hat, die von den Medikamenten herrühren, die sie nehmen musste.

Während dieser zwei Wochen hatte ich eine Art von *Utsava*: Ich erlebte all die Zeit ein Zusammensein mit dir. Du warst im Garten gegenwärtig, im Haus und – am wunderbarsten – in meinem Herzen. An dem Tag, an dem ich eigentlich in Kalkutta ankommen sollte (28. September) fühlte ich plötzlich unsere Umarmung. Und an den folgenden Tagen warst du präsent in allem was ich las und dachte ...

Der 29. September ist bei uns ein besonderer Tag: St. Michael – und zugleich der Geburtstag unserer Zwillinge Johannes und Sita. An diesem Tag erschien bei uns ohne jede Vorankündigung mein alter Klassenlehrer, den ich viele Jahre nicht gesehen hatte. Der nahezu blinde Zweiundneunzigjährige war weit angereist aus Hamburg, vertrauend darauf, dass wir am Geburtstag der Zwillinge zu Hause sein würden. Ein Hauptgrund war für ihn, die kleine Veronika Rukmini zu erleben und von mir zu erfahren, wie ich mit Indien in Berührung gekommen bin (er scheint an einer Geschichte über meine Familie zu schreiben). So sah ich mich plötzlich gezwungen, eine wirklich schwierige Frage zu beantworten, denn es genügt nicht, über Reisen und Begegnungen mit Indern zu berichten, sondern zu entdecken – zumindest für einen selbst – welche Geschehnisse und ‘Zufälle’ den Weg zu Mutter Indien bereitet haben. Kurz: Ich stellte bei dem Gespräch fest, dass Mutter Indien mein ganzes Leben in meinem Herzen gewesen ist. Diesen ‘Kontinent’ hatte und habe ich immer noch zu entdecken, um den ‘König’ zu treffen, der dort herrscht. Es mag seltsam klingen, aber ich bedurfte des Besuches meines alten Klassenlehrers, damit ich die Botschaft verstand, die du geäußert hast und die nun in mir aufstieg: “Erinnere dich an deine Wurzeln. Erwinnere dich Seiner. Nur das zählt.” Mein ‘*Utsava*’, fernab der Somnath Hall, fand seine Erfüllung, als ich eines Abends in Verückung über deine Aussage geriet: “Ist Gott in mir oder bin ich in Ihm? Ich bin so erfüllt von Ihm, dass ich nicht mehr unterscheiden kann”. Das ist mein Bericht. Ich habe nur hinzuzufügen, dass ich all die Zeit, in der ich dir schreibe, deinen Gesang zum Lobe Sri Sri Satyanarayans höre. Seit mehr als fünf Tagen sind diese Töne dauernd im Hintergrund meiner Gedanken ...

Gemeinsam mit Uta sende ich dir meine Liebe. Herzlich dein Peter

Als ich diesen Brief schrieb, ahnte ich nicht, dass eine Antwort auf mein früheres Schreiben vom 26. September bereits auf dem Weg zu mir war. Es traf am 9. Oktober ein.

Kalkutta, 3.10.79

Liebster Sohn,

du hast mir einen vorzüglichen Brief geschrieben. Wie klar er den Wandel deiner Auffassungen offenbart, deine Ergebenheit Ihm gegenüber, wobei du dich selbst in Seinem Schoß fühlst! So hat Er sich denn in dir in wirksamer und Freude spendender Form offenbart! Er ist in deine Impulse, dein Denken, deine Aktionen und Reaktionen hineingewachsen. Kurz: Du stellst eine wundervolle Liebessequenz des

Christus dar. Aber selbst dann, mein Junge, kannst du Ihn nicht lieben. Er allein kann dich lieben, und das als Sich selbst. Du kannst nur Seine Liebe spüren, passiv natürlich.

Es ist gut, dass du nicht nach Kalkutta gekommen bist, um an *Mahotsava* teilzunehmen. Ja, *Mahotsava* ist überall und alle Zeit. Der Wind bläst, wo er will. Du kannst in einem Klumpen Fleisch eine Dirne sehen oder aber deine liebe Mutter. Der gleiche Klumpen wird dann ohne die geringste Veränderung verehrungswürdig. Gleicherweise ist dein ganzes Leben *Mahotsava* und deine Pflicht ist deine Gottheit, wenn du die Dinge richtig sehen kannst. Ist nicht deine Frau Seine Offenbarung? Solltest du ihr nicht hingegeben dienen, wenn auch ohne Ergebenheit?

Mein lieber Junge! Ich fürchte, dass du sehr über die Gesundheit deiner lieben Frau besorgt bist. Könnte es nicht sein (wenn ihr Zwei nicht den Fluss Seines gebietenden Willens ausschließt), dass sie sehr bald gesund wird und dass, wenn Er es will, sogar ohne irgendeine Operation? Lass deine Frau ihre Schmerzen und Unannehmlichkeiten als Sein rowdyhaftes Erscheinen betrachten, als Ihn Selbst! Lass Seinen Willen geschehen. Macht euch leer in völliger Nacktheit. Kann sie nicht spüren, dass der Körper Seiner ist, nicht ihrer? Könt ihr Zwei nicht in vollständiger Ergebung an Ihn vereint sein? Dann habt ihr Zwei Ihn zur Gänze – im Körper, Denken und Geist. Seid nicht von irgendeinem Wunsch besessen. Schüttelt die Traurigkeit ab.

Es ist also dein Plan, im November mit deiner Frau und den Kindern für ein Vierteljahr nach Indien zu kommen. Dieser Mensch wird sehr glücklich sein, euch alle wieder in Indien zu treffen. *Mahotsava* und *Sri Sri Satyanarayan Puja* haben sich in der üblichen Weise zu den festgelegten Zeiten vollzogen.

Mit Liebe zu euch allen herzlich dein Dadaji

Da war noch ein anderer, der Anteil an Utas Gesundheitszustand gezeigt hatte – Abhi Bhattacharya. Sein Brief traf am 13. Oktober ein und ich beantwortete ihn noch am gleichen Tag. Die folgenden Auszüge aus meinem Brief lassen meine besondere Stimmung erkennen.

Bochum, 13. Oktober 1979

Lieber Abhi,

... Ich spürte immer Seine Gegenwart – aber mit einem Unterschied. Du erinnerst dich vielleicht, dass du in deinem letzten Brief schriebst: “Dadajis Botschaft ist *Mahanam* ... aber jemand, der an Dadaji festhält, kann mit der Wahrheit kommunizieren”. Und: “Ich selbst hatte von Beginn an kein Gefühl für *Mahanam* ... es ist Dadaji!” Ich habe viel über deinen Brief nachgedacht und entdeckte plötzlich Dadaji überall um mich. ... Das begann, als ich Dadaji schrieb, dass ich nicht in seiner Gegenwart an *Utsava* teilnehmen könne. Während der ganzen schwierigen Zeit, die sich anschloss, war ich im ‘Gespräch’ mit ihm und um mich herum war sein (Sein) Lächeln. Auf diese Weise hatte ich mein *Utsava* zu Haus – wundersam, aber ohne ‘Wunder’. Jetzt ist Dadaji bei mir. Und das ist alles für mich ganz natürlich. Die Sonne scheint, ob da nun Wolken sind oder nicht. Aus einer inneren Quelle leuchtet *bhakti* – mein Herz und das Herz aller Dinge. Nur manchmal ist mein Geist umwölkt oder bewölkt den klaren Himmel – den blauen Himmel, der farblos wird, wenn wir

unseren Planeten verlassen, um zu fernen Sternen zu reisen. Lass uns dieses weite Feld, *Sein* Feld, umarmen, denn es ist ebenso in uns ...

*

Wir begannen, uns auf Indien vorzubereiten. Ich sammelte Literatur zu meinem Forschungsthema, schrieb Briefe und organisierte die Arbeit während meiner Abwesenheit von Lehrstuhl und Institut. Und Uta war voll damit beschäftigt, die lange Familienreise zu planen.

Ich fand in der Zeitung eine kurze Notiz über den Tod von Jayaprakash Narayan, einer der alten indischen *freedom fighter* an der Seite Gandhis. Meine indischen Freunde waren seine großen Bewunderer und sahen in ihm die Verkörperung politischer Moral. Ich hatte nie Gelegenheit, ihn persönlich zu treffen, war aber von seinem Ableben tief betroffen. Wieder hatte Indien einen der immer seltener werdenden Vertreter der alten, nicht zu korrumpierenden Politikergarde verloren. Etwas später stieß ich auf einen Artikel von Jayaprakash Narayan, der *Die Wahrheit suchen* überschrieben ist. Dort führt er aus: "Wahrheit ist Eins. Wir können uns glücklich schätzen, dass wir an diese einfache Botschaft der Wahrheit durch einen Menschen erinnert werden, der keinen Anspruch erhebt und nichts verlangt. Er erinnert uns nur an unsere Pflicht dem Absoluten gegenüber. Es gibt keine Unterscheidung in Kasten, Glauben, Hautfarbe oder Geschlecht. Dadaji gründet nicht irgendeinen neuen religiösen Orden oder irgendeine neue Sekte. Jede menschliche Seele kann seinem Pfad folgen. Dadajis überragende Botschaft lautet: Die Wahrheit ist Eins. Die Menschheit ist Eins und die Sprache ist Eins, was große Bedeutung nicht nur für unser Land hat, sondern für die gesamte Menschheit. Alle Unterschiede, die durch Religionen, Kasten und Bekenntnisse entstanden, sind künstlicher Natur und sollten harmonisiert oder, besser, beseitigt werden, wenn die Menschen ihre Hochachtung vor der Wahrheit zeigen wollen. ... Die Disharmonien zwischen der materiellen und der geistigen Welt, die so viel Elend über die Menschheit gebracht haben, können durch die einfache, revolutionäre Botschaft der Wahrheit beseitigt werden, die ein wundervoller geistiger Mensch für die gesamte Menschheit verkündet"².

In den folgenden Tagen fand in der Universität die feierliche Übergabe des Rektorates statt. Uta konnte daran nicht teilnehmen, weil sie mit hohem Fieber und immer noch anhaltenden Nebenwirkungen ihrer Medikation zu kämpfen hatte. Am Abend dieses Tages sahen wir Mutter Theresa im Fernsehen. Sie war für den Nobelpreis nominiert worden. Am 20. Oktober erhielt ich Dadajis Antwort auf meinen letzten Brief.

Kalkutta, 13.10.79

Darling Peter,
dein Brief vom 7. Oktober. Wieder ein ausgezeichnetes Schreiben, das von Seiner Liebe zu dir spricht. Also sind die zwei Wochen Seine Wochen mit dir gewesen. Du bist mit Ihm gegangen und ihr habt einander umarmt. Aber warum nur Wochen? Warum nicht mit Ihm durch dein ganzes Leben gehen? Und warum nicht wie der

biblische Elias oder Henoch am Ende in Ihn eingehen? Bist du nicht dafür geweiht, wenn eine solche Bemerkung erlaubt ist?

Ich freue mich zu hören, dass die Nieren deiner Frau gut funktionieren. Überlass Ihm die Sache und schau, was geschieht. Wenn man Ihm nicht unabsichtlich entgegenarbeitet, offenbart Er sich in jedem Ereignis. Aber man muss mit Geduld den Ansturm der Kräfte ertragen, die man losgelassen hat. Joche Dich Ihm an und Er wird die Hauptwucht abfangen. Halte dich zurück und verwahre Ihn im Schrein Deines Körpers. Meine Liebe und Grüße an deinen alten Klassenlehrer. Weint nicht Satyanarayan auch nach ihm? Aber warum 'Mutter Indien'? Warum diese Vergötterung? Die Wahrheit ist universell, existentiell. Jede Manifestation ist 'Mutter'. Hat man dich konvertiert? Du bist schon vor deiner Geburt getauft worden. Du hast nur dein väterliches Erbteil zurückbekommen. Ja, erinnere dich deiner Wurzeln – aber nicht getrennt von Ihm. Er ist die Wurzel, das ist sicher. Geh deiner natürlichen Umgebung nicht aus dem Wege. Setze Seiner Fügung keinen Widerstand entgegen.

Sei guten Mutes. Deine Frau ist Seine für dich verkörperte Huld. Sei mit dieser Huld und vertraue auf Ihn. Lass Seinen Willen geschehen.

Mit Liebe für euch alle, herzlich Dein Dadaji

P.S.: Vielen Dank für das Photo von dir mit Veronika Rukmini auf den Schultern. Dadaji



Dieser Brief war für mich in zweierlei Hinsicht bedeutsam. Da war einmal die Frage: "Warum nicht mit Ihm durch dein ganzes Leben gehen?" Damals hatte ich keine andere Antwort als die Versicherung, es könne gar nicht anders sein. Wandern wir nicht allzeit zusammen? Ist Er nicht, wie Dadaji nicht müde wird zu betonen, vierundzwanzig Stunden am Tag bei uns? Ich dachte viel über Dadajis auffordernde Frage nach und tue es immer noch. War ich nicht schon vielen Menschen begegnet, die Dadaji nahe standen und nach einiger Zeit eine Art von Feindschaft oder Gleichgültigkeit ihm gegenüber entwickelten? Als ich einmal Abhi fragte, der mehr als jeder andere die Entwicklung der Beziehungen von Menschen zu Dadaji miterlebt, sagte er mir, dass diese wachsende Feindschaft manchmal auch zu Seinem Spiel gehöre. Wir haben den vollen Kreis unseres Schicksals abzuschreiten und dem "Ansturm der Kräfte, die wir (in diesem und vorherigen) Leben losgetreten haben", zu widerstehen; ob *wir* nun bewusst bei Ihm sind oder nicht – *Er* ist immer bei uns.

Ich erinnerte mich auch an Phasen, in denen ich mich Ihm näher fand als zu anderen Zeiten. Heute habe ich das als Sein Spiel akzeptiert, das mir von Dadaji mit Hilfe einer simplen Zigaretten- und Streichholzschachtel demonstriert wurde. Wenn es auch Zeiten gibt, in denen ich mich Ihm näher oder ferner fühle, gibt es doch kaum einen Tag, in dem Dadaji nicht in meinen Gedanken ist. Ich kann nicht immer emotional in Flammen stehen und gleichzeitig als Wissenschaftler oder Manager oder in irgendeiner anderen Rolle agieren oder sonst meine Pflicht tun. Unsere vornehmste Pflicht besteht darin, uns immer Seiner zu erinnern, oder besser noch: Ihm zu lauschen, wie Er sich in uns singend in Erinnerung bringt ...

Von gleicher Bedeutung waren die Bemerkungen des Briefes über meine innere Verbundenheit mit Indien. Zuerst verstand ich die Zeilen nicht, denn ich schätzte meine Begegnung mit 'Mutter Indien', womit ich die indische Geisteswelt meinte, hoch ein. Dass sich dahinter mein Stolz auf Wissen und eine Verleugnung meiner eigenen kulturellen Herkunft verbarg, war mir nicht bewusst. Aber nach einer Weile erkannte ich, dass mein Indien eine Metapher für einen großen, zeit- und kulturungebundenen Weisheitsschatz ist. Diesen Weisheitsschatz entdeckte ich heute in vielen Kulturen immer wieder neu. Aber wichtiger ist: Was wir anderswo suchen, ist in unserem Inneren, in unseren kulturunabhängigen eigenen Wurzeln und wartet nur darauf, dass wir es erinnern. Ich musste erst noch lernen, Seinen Fügungen keinen Widerstand zu leisten und mich wie ein Stück Holz im Strome Seines Willens treiben zu lassen.

*

Weil Uta immer noch mit leichten Gesundheitsproblemen – Nebenwirkungen der Medikamente – kämpfte, verloren wir unser Vertrauen in die allopathische Medizin und suchten einen Homöopathen im Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke auf. Er war uns als netter Mensch und Vater eines Schulkameraden unserer Zwillinge bekannt. Nach einer gründlichen Untersuchung hatte er ein probates und freudig begrüßtes Rezept für Utas schnelle Gesundung: Die Koffer packen und nach Indien fahren!

Die Flüge waren gebucht und ich setzte mich hin, um Dadaji über unser Reiseprogramm zu unterrichten und zugleich seinen Brief zu beantworten.

Bochum, 16. November 1979

Lieber Dadaji,

in deinem letzten Schreiben hast du mich gefragt: "Warum nicht mit Ihm durch dein ganzes Leben gehen? Und warum nicht ... in Ihn eingehen am Ende?" Als ich darüber nachdachte, fand ich plötzlich die Fragen bereits beantwortet. Wie könnte ich es vermeiden, mit Ihm zu gehen? Hat Er nicht selbst entschieden, von Anfang an bei mir zu sein? Wie sollte ich Ihn wählen – *Er* hat mich gewählt!

Aber wie konnte ich gerade diese Wahrheit vergessen? Ich weiß, dass es keinen noch so winzigen Augenblick meines Lebens gegeben hat, wo Er nicht da war – ich war mir nur nicht ununterbrochen Seiner Gegenwart und Seiner Liebe bewusst. Geleitet vom Egoismus agierte mein Verstand als Zerstörer der (ewigen) Wirklichkeit. Aber der Wandel hat eingesetzt: "Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin." Diese Zeilen aus dem *Preis der Liebe* des Apostels Paulus (1. Kor. 13,12) scheinen mir der beste Weg, um meine Hoffnung in Ihn und mein Verlangen nach Ihm auszudrücken ...

8 Schließe Seine Manifestation nicht aus

Tagebuch 3. Dezember 1979

Einer der angenehmsten Flüge, die ich je hatte, direkt von Frankfurt am Main nach Delhi und dann Bombay. Dort wartete Abhi bereits und brachte uns ins Ritz Hotel. Die Kinder bestaunen alles mit weit offenen Augen: Armut, Tiere, den Nussverkäufer hinter Bergen seiner Ware. Johannes ist schon begeistert, erlebt alles als ein Abenteuer; Sita ist mehr zurückhaltend, fast verletzt durch die ungewohnten Eindrücke. –

Morgens unterwegs mit Abhi: Gateway of India, wo wir Tickets für die Fahrt zur Insel Elephanta kaufen und Kokosmilch trinken. Dann bei H. P. Roy, den ich vor einem Jahr bei Dadaji traf. Er wohnt in einem der modernen Gebäude auf den Malabar Hills, hat dort auch sein Büro: Phantastischer Blick übers Meer. Von dort telefonierte ich mit Dadaji. Leider war die Verbindung nicht gut. Er erwartet uns in Kalkutta am 7. Dezember.

Ich versuche, meine Gedanken zu ordnen. Vor mir steht Dadajis Bild, das ich mitgenommen habe – aber ich habe das Gefühl, als müsse meine Seele noch erst anreisen. Immer wieder muss ich mir sagen: Du bist in Indien! Was so lange erwartet wurde, ist wahr geworden!

Der erste Abend in Bombay beschenkte uns mit einer *Bharatanatyam*-Aufführung von hohem technischem Niveau. Die Tänzerin hatte eine prominente Lehrerin, aber als ich ihrem Tanz zuschaute, erinnerte ich mich an ein Wort von Rukmini Devi, die ihrem Lande den südindischen Tanz wiedergeschenkt hat: „Wie man wirklich ein kreativer Künstler ist und dem Göttlichen Ausdruck gibt, kann weder gelehrt noch gelernt werden. Es muss von innen her kommen als etwas, das wir selbst nicht ausdrücken können.“¹ Dieses ‚Etwas‘ fehlte und ich verlor mich in dem Gedanken, dass auch nicht gelernt werden kann, was Dadaji einmal in die Worte fasste: „... Seine Liebe durch die Taten schwingen zu lassen, die sich auf unserem Lebensweg ereignen.“ Es kommt von innen, ist Gottes Geschenk. Ich fühlte mich Dadaji sehr nahe.

Am nächsten Morgen besuchten wir die Insel Elephanta, eine kurze Bootsfahrt von Bombay entfernt, um dort den Höhlentempel zu besichtigen, der aus dem 6.- 8. Jhd. stammt. In der zentralen Höhle diente mir das berühmte und gewaltige Haupt des *Maheshvara* oder *Maheshmurti* dazu, unseren Zwillingen eine erste Einführung in den Hinduismus zu geben. Das riesige, dreigesichtige Haupt soll nach der Deutung im Reiseführer die göttliche Hindu-Trinität darstellen: Rechts, im Profil, Brahma, der Schöpfer; links, ebenfalls im Profil, Shiva, der Verwandler und Zerstörer; in der Mitte das in seiner Ruhe und Entrücktheit überwältigende Antlitz Vishnus, des Erhalters. Wir konnten uns von diesem Antlitz des Einen, in dem alle Gegensätze der Prozesse des Werdens und Vergehens aufgehoben sind, lange nicht trennen.



Shiva Maheshwara: Der Große Gott
8. Jhd. n. Chr., Shiva Tempel, Elephanta

Heinrich Zimmer, der große und einfühlsame Indologe, nennt dieses gewaltige Bildwerk aus Stein eines der großartigsten Dokumente symbolischer Hindukunst. Er kommt zu einer anderen, mich weit mehr überzeugenden Deutung als die eben zitierte: Das mittlere Haupt ist eine Repräsentation des Absoluten, Ewigen, aus dem links über der Schulter das ausgesprochen männliche Profil Shivas herauswächst; entsprechend rechts zeigt das Profil die Züge der Shakti, des Ewig-Weiblichen. Männliches und weibliches Prinzip, Shiva und Shakti, verkörpern in Zimmers Sicht die fundamentale Dualität des Daseins, seinen Antagonismus und seine Polarität, während das mittlere Haupt davon unberührt bleibt, abgehoben von dem Schauspiel des Daseins und zugleich dessen Grund.²

Die Zwillinge konnten gar nicht genug Geschichten über die Hindugottheiten hören und ich bemühte mich bei meinen Erläuterungen um eine Sprache, die Zwölfjährigen etwas zu sagen vermag. Die übrigen Bildwerke des Höhlentempels unterstützten dabei meine Geschichten aus der Hindumythologie.

Am Nachmittag rief uns Dr. Lalit Pandit vom Tata Institute of Fundamental Physics aus an, um uns in seine Wohnung einzuladen. Vom ersten Augenblick an fühlten wir uns wohl in seiner Familie: Johannes hatte Bauchweh und bekam eine ayurvedische Medizin, die auf der Stelle zu helfen schien; Uta hatte Heißhunger auf ein gekochtes Ei und wurde entsprechend

versorgt. Zusammen mit Abhi, der ebenfalls gekommen war, waren wir eine große Familie, und Dadaji, da bin ich mir sicher, freute sich darüber, denn er war in Gedanken und Bildern die ganze Zeit bei uns.

1973 traf Lalit zum ersten Mal Dadaji. Seither hatten er und seine Frau viele außerordentliche Erfahrungen und Erlebnisse, von denen er in einem langen Artikel berichtet.³ Was denkt ein Naturwissenschaftler, wenn er Phänomene beobachtet, die sich in Dadajis Gegenwart ereignen und gemeinhin als Wunder gelten? Das wollte ich von Lalit wissen; seine durchformulierte Antwort zitiere ich aus dem genannten Artikel. „Als Naturwissenschaftler und Forscher auf dem Gebiete der theoretischen Hochenergiephysik sind mir die gegenwärtig anerkannten Grundgesetze der Physik wohl vertraut. Mein Berufsleben ist auf diese Weise fest mit der Welt mentaler Konzepte verbunden, welche in mathematischen Symbolen ausgedrückt werden. Diese Konzepte wurden für Zwecke einer geordneten Beschreibung der Naturphänomene entwickelt, die wir mit unseren Sinnen, durch geeignete komplexe Instrumente verstärkt, wahrnehmen. Die Erfahrungen, die ich mit Dadaji machen konnte, haben mich nicht veranlasst, die Welt, wie sie von uns gesehen und beschrieben wird, aufzugeben oder zu verneinen – auch sie ist im übrigen eine Schöpfung des Höchsten Wesens. Aber in mir hat sich ein Bewusstsein der immanenten und allumfassenden Wahrheit entwickelt, die jenseits der Reichweite unseres Verstandes ist.“⁴ Wir diskutierten diese Weltansicht und Lalit versuchte, mir mit Hilfe quantenphysikalischer Ergebnisse und theoretischer Argumente die allgemeine Konzeption des Bewusstseins zu erläutern. Als physikalischem Laien fiel es mir schwer, seinen Ausführungen und Ideen zu folgen; erst viele Jahre später begegnete ich seinen Gedanken bei den Physikern Hans Peter Dürr und Amit Goswami⁵ in einer für mich verständlichen Form wieder.

Der nächste Tag brachte für die Kinder eine große Enttäuschung. Abhi hatte ihnen von den berühmten Hängenden Gärten erzählt, aber sie hingen nicht, wie sie es sich vorgestellt hatten, in Körben in der Luft, sondern befanden sich oberhalb von stinkenden Kasematten, die einen sehr britisch-kolonialen Eindruck machten. Doch diese Enttäuschung wurde durch einen Besuch mit Abhi in den Filmstudios von Bollywood wettgemacht, wo riesige Felsen aus Pappmaché und andere Requisiten zu bestaunen waren, welche für die jeweils gewünschte Szenerie benötigt werden. Wie vielen Kulissen begegnen wir im Leben, die uns täuschen, und wir versäumen, hinter sie zu schauen!

Nach dem Mittagessen bei Abhi verlangte uns allen nach einer Ruhepause. Aber ich hatte so viele Fragen zu Dadaji, dass ich es vorzog, mit Abhi zu plaudern. Dabei erzählte er mir eine fantastische Geschichte, die sich vor einigen Monaten, im Juli 1979, in Los Angeles zugetragen hatte. Ein amerikanischer Journalist, Maco Stewart, hatte Dadaji davor in Kalkutta besucht und ein Interview mit ihm auf Band aufgenommen. Nach seiner Rückkehr in die USA erlitt Mr. Stewart mehrere schwere Herzattacken; als Grund wurde eine Blockade der Herzkranzgefäße festgestellt. Während dieser für ihn schwierigen Zeit schlug er Dadaji einen Test vor: Um die Frage zu beantworten, welche körperlichen Phänomene bei einer eventuellen Fernheilung zu beobachten sind, wollte sich Mr. Stewart in Houston, Texas, zur Operation in ein Krankenhaus begeben und von dort aus Dadaji um Hilfe bitten. Dadaji befand sich derweil bei Dr. Khetani in Los Angeles, Kalifornien, und sollte Aufzeichnungen einiger seiner

Körperfunktionen (Gehirnströme, Atmung, Puls und so weiter) vornehmen lassen. Dadaji erklärte sich mit diesem Experiment einverstanden.

Als der Zeitpunkt des Experiments gekommen war, lag Dadaji bei Dr. Khetani in Los Angeles auf einer Couch, angeschlossen an Geräte für Pulsmessung, Gehirnströme, Körpertemperatur. Eine Gruppe von Zeugen war bei ihm. Mr. Stewart und die Ärzte im Krankenhaus in Houston bereiteten sich auf die Operation vor, als der Raum plötzlich von Dadajis Duft erfüllt wurde. Es erschien ein älterer Mann, der Mr. Stewart eine Tasse Kaffee anbot und wieder verschwand. Mr. Stewart trank den Kaffee. Danach ließ sich die vorher vorhandene arterielle Blockade des Herzens nicht mehr nachweisen. Während der ganzen Zeit unterhielt sich Dadaji in Los Angeles normal mit den Anwesenden. Abhi war einer der Zeugen in Los Angeles und stand immer noch unter dem Eindruck dieser seltsamen Erfahrung einer – wie anzunehmen ist und Abhi es formulierte – wissenschaftlich überprüften Fernheilung. Dadajis Duft hatte gezeigt, dass es keine Entfernung zwischen Kalifornien und Texas gibt.

Die Erzählung beeindruckte mich. Obwohl ich weit davon entfernt war, die geschilderten Vorgänge grundsätzlich zu bezweifeln, konnte ich jedoch meine Skepsis bezüglich der Validität der experimentellen Bedingungen nicht unterdrücken. Zugleich war mir auch bewusst, dass jede noch so umsichtige, allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Durchführung eines solchen Experiments jene Zweifler nicht überzeugen würde, für die, um Christian Morgenstern zu zitieren, „nicht sein kann, was nicht sein darf“. Abhi stimmte dem zu und wir kamen dann auf Dadajis Auffassung von der Gottesliebe zu sprechen, wozu sich ein Text in meinem Tagebuch findet.

Tagebuch 5. Dezember 1979

Im Oktober hatte mir Dadaji geschrieben: „Du kannst Ihn nicht lieben. Allein Er kann dich lieben, und das als Sich Selbst. Du kannst Seine Liebe nur empfinden – passiv natürlich.“ Was wir Liebe, *unsere* Liebe zu Ihm nennen, ist Seine göttliche Offenbarung. „Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1. Joh. 4,16) ...

Seine Liebe strahlt unaufhörlich durch das gesamte Sein, ist die Grund- oder Urschwingung des Seins. Wenn unsere Wohnstatt *Srikshetra* (Stätte göttlicher Liebe) ist, dann ist alles *Srikshetra*.⁶

(Ich höre Dadaji sagen:) „Es ist nicht *meine* Liebe, es ist *Seine*. Wenn du das zu verstehen versuchst, wirst du scheitern. Denn Wahrheit kann nicht verstanden, Wahrheit kann nur gelebt werden. Sonst kristallisiert sie sich in tote Buchstaben aus. Aber das Leben ist dynamisch, nicht statisch. Also tue deine Pflicht. Erwinnere dich Seiner. Sei geduldig. Er ist immer bei dir. Sei guten Mutes.“

Ich bin mir nicht sicher, ob ich damals die Aussage, Seine Wahrheit könne nur *gelebt* werden, nicht in einem doch eher oberflächlichen Sinne interpretiert habe, nämlich so, dass man diese höchste Wahrheit nur durch Handeln und Verhalten zum Ausdruck bringen könnte. Wahrscheinlich reifte erst mit der Zeit in mir die Einsicht, dass diese *gelebte* Wahrheit kein Ausfluss bewussten Tuns sein kann, sondern dem Menschen – ebenso wie die Gottesliebe – geschieht.

In der folgenden Nacht bekam Veronika Fieber, das sich am Morgen noch erhöhte; sie klagte über Bauchschmerzen. Wir hatten nur eines im Sinn: Nach Kalkutta fliegen, wo sich Dadaji um unsere kleine Tochter kümmern würde. Der Flug sollte am Nachmittag Bombay verlassen, aber als wir im Flughafen eintrafen, erfuhren wir, dass sich der Start verzögern würde. Veronika begann zu quengeln; auch meine fantasievollen Erzählungen von einer wilden Katze, die im Flugzeug gefunden werden müsste, bevor wir einsteigen dürften, konnten sie nur zeitweilig beruhigen. Uta und ich waren bald mit unserem Latein am Ende; was sollten wir mit der unablässig Weinenden tun? Und dann entdeckte ich auch noch, dass mir beim Einchecken nicht alle Bordkarten ausgehändigt worden waren.

In der Menge der Wartenden befand sich ein netter alter Herr, der freundlich beobachtet hatte, wie Uta Veronika immer wieder zu trösten und zu beruhigen versuchte. Nun fragte er mich, wie er uns helfen könne. Ich erklärte ihm die Situation und er kümmerte sich um die fehlende Bordkarte, verhandelte mit den Leuten von der Sicherheit und kurz darauf konnten wir den Flughafen verlassen und bequem in einem nahe gelegenen Hotel warten. Das war die bestmögliche Lösung, denn der Flug verzögerte sich um weitere Stunden.

Wir sahen den hilfreichen alten Herrn dann im Flugzeug wieder, das um Mitternacht in Kalkutta eintraf. Dort half er uns, den Wagen zu finden, der auf uns wartete. Dabei entdeckten er und wir, dass uns dasselbe Ziel nach Kalkutta hatte kommen lassen – Dadaji! Der freundliche alte Herr stellte sich nun als Gunvantrai K. Kamdar vor. Offensichtlich war er Dadaji sehr verbunden, der sich, wie ich erfuhr, oft in einem der Häuser der Familie Kamdar in Bombay, Porbandar oder Bhavnagar aufhielt. Dadaji hatte ihn gebeten, diesen Flug zu nehmen, ohne uns zu erwähnen.

*

Der Rest der Nacht war nur kurz. Wir wachten wie gewohnt früh auf und mussten feststellen, dass Veronika immer noch Fieber und Bauchschmerzen hatte. Aber das hinderte sie nicht, mit Johannes und Sita in dem ausgedehnten Gebäude des Ramakrishna Mission Hostel verstecken zu spielen, wo wir auf meinen Wunsch untergebracht waren. Nach dem Frühstück brachte uns ein Wagen zu Dadaji.

Tagebuch 7. Dezember 1979

Was mich wieder so ansprach: Dadajis Normalität, seine liebevolle Menschlichkeit. Er wirkt wirklich wie ein Familienvater, ein liebender Hausvater. Auf den Gedanken, er sei ein Heiliger, käme niemand, der ihn so erlebte. Und er ist in dem Sinne auch kein Heiliger – er ist einfach ein *Mensch*.

Was haben wir nicht alles für Konzepte vom Menschsein! Keine Religion verzichtet darauf. Meistens stehen dann die Gründer auf hohem Denkmalsockel, wohl nicht wiederzuerkennen von denen, die ihnen im Leben begegneten. Alles Menschliche ist abgefallen; es bleibt nur eine Abstraktion ...

Nachdem Dadaji uns begrüßt hatte, schien sein Hauptinteresse darin zu bestehen, allen Meyer-Dohms Geschenke zu machen. Er verlangte, dass wir im New Market einkaufen gehen, was dann auch im Einzelnen von ihm geplant wurde. Dann rief er Dr. Samiran Mukherji

an, seinen Arzt, damit er sich Veronika anschau. Dr. Mukherji kam sofort, konnte aber nach sorgfältiger Untersuchung nur feststellen, dass das Kind gesund ist. Wir redeten mit Dadaji über die Erlebnisse in Bombay und die Freunde, die wir dort getroffen hatten, und auch über unsere Pläne in Indien. Nach etwa einer Stunde fuhr Uta mit den Kindern zum New Market und ich war mit Dadaji allein.

Dadaji zeigte mir meinen letzten Brief, der ihn sehr erfreut hatte. „Du weißt nicht, was du da schreibst“, sagte er. Ich verstand diese Bemerkung nicht, erbat aber auch keine Erläuterung. Dadaji wollte wissen, ob es mir möglich sei, mit ihm in die USA zu reisen, wo ich interessante Menschen treffen würde. Er zeigte mir einen Artikel von Henry Miller. Dadaji hatte den weltberühmten Schriftsteller vor einigen Monaten und damit kurz vor dessen Tod getroffen. Sofort erinnerte ich einen Abschnitt aus Millers Buch *Der Koloss von Maroussi*, einen Reisebericht aus dem Griechenland der 1930er Jahre, den ich vor Jahren mehrmals gelesen hatte, weil er mir sehr gefällt. Dort berichtet Henry Miller von der Bemerkung eines Wahrsagers in Athen, der ihn durch seine Persönlichkeit sehr beeindruckte. Er, Henry Miller, so lautete die Aussage dieses Wahrsagers, werde drei Reisen durch den ‚Orient‘ machen, wo er, so Miller, „einem Mann begegnen würde, der mich [also H. M.] so verstünde wie zuvor noch nie ein Mensch, und diese Begegnung würde für uns beide unerlässlich sein“. Nach der Vorhersage würde er von seiner letzten Reise in den ‚Orient‘ nicht zurückkehren, „würde aber auch nicht sterben, sondern im Licht verschwinden“. ⁷ Für mich war das eine Beschreibung von Henry Millers Treffen mit Dadaji. Man muss nicht physisch den Orient aufsuchen; die Sonne geht überall auf.

Ich erzählte Dadaji, dass Uta und ich Henry Millers Romane sehr schätzten und dass sein schmales Buch *Das Lächeln am Fuße der Leiter*, kongenial illustriert von Joan Miró⁸, zu meiner Lieblingslektüre zählt. Dadaji erwiderte: „Ich weiß, dass du Henry Miller magst!“ Er gab mir eine Kopie des Artikels, damit ich ihn später läse.

„Ich bin nur an einem kleinen Kreis interessiert, nicht an Massen“, erklärte mir Dadaji und begann, über Sai Baba und andere und das „große Guru-Geschäft“ zu sprechen. „Diese Gurus vermeiden es, mir über den Weg zu laufen“, bemerkte er, aber sie sendeten ihm als seine so genannten Brüder immer ihr *pranam* (Bezeugung des Respekts). Eines Tages schenkte G. T. Kamdar, der früher als ‚Salzkönig von Indien‘ bekannt war, Dadaji zwei wertvolle Häuser am berühmten Marine Drive in Bombay. Aber Dadaji bat ihn: „Nimm mir das wieder ab.“ Viele andere würden eine solche Schenkung dazu benutzt haben, ihr (spirituelles) Geschäft zu fördern, vielleicht durch Einrichtung eines *ashram* oder dergleichen – wohl auch in subjektiv bester Absicht. Aber für Dadaji ist jede spirituelle Organisation „*business*“, ein Geschäft, das auch als solches benannt werden sollte und nicht, bewusst oder unbewusst, als ‚Weg zu Ihm‘ oder als Dienst an Gott verbrämt werden darf.

Es war ganz natürlich, dass wir auch über Gottesliebe sprachen. Ich war so voller *bhakti*, dass ich es nicht vermeiden konnte, davon zu reden, wie diese Liebe in unserem Bewusstsein gespiegelt wird. Dadaji zeigte sich erfreut: „Dies ist der glücklichste Tag – du machst mich glücklich!“ Und: „Du weißt nicht, was du sagst! Das sind nicht deine Worte.“

Dadaji wollte unbedingt auch die gesamte Geschichte von Utas Erkrankung in den letzten Monaten erfahren. Er hörte mir lächelnd zu und nannte Uta „eine bemerkenswerte Lady“ und fügte hinzu: „Ich bin so glücklich, dass ihr alle gekommen seid.“

*

Am nächsten Tag waren wir alle wieder bei Dadaji eingeladen. Diesmal klagte Sita über Magenschmerzen. „Nichts Ernsthaftes,“ beruhigte uns Dadaji, aber er rief dennoch einen Kinderarzt an und bat ihn, sobald wie möglich zu kommen. Inzwischen hatte sich eine Gruppe von Besuchern vor Dadaji, der auf dem Bett saß, hingehockt, unter ihnen Dr. Nanilal Sen.

Der schon seit langem mit Dadaji verbundene Dr. Sen stellte mir die Frage, welche Chance nach meiner Meinung Dadajis Philosophie in der Welt von heute habe. Mich beschlich das unbehagliche Gefühl eines Prüflings, der um eine schnelle Antwort verlegen ist. Aber ich gab mir einen Ruck und begann, über die Ausbreitung einer holistischen Perspektive in der Wissenschaft und über den ‚blauen Planeten Erde‘ zu reden, erwähnte auch die Vorstellung von dem fortschreitenden Aufbau einer Noosphäre, die Teilhard de Chardin als eine durch das geistige Tun der Menschen gebildete ‚denkende Schicht‘ versteht, eine Art energetischer Hülle um unseren Planeten. Teilhard sieht ein planetarisches Bewusstsein im Entstehen. Diesen Ausführungen stellte ich an die Seite, was ich als den Kern von Dadajis Philosophie begriff – die Menschheit ist Eins, die Religion ist Eins, die Sprache ist Eins.

Ich war selbst überrascht von der Fülle der Gedanken, die ich bei der Antwort auf Dr. Sens Frage zusammenbrachte und hörte ihn sagen: „Sie sollten ein Buch darüber schreiben.“ Mir schoss erstmals der Gedanke durch den Kopf, ob dieses nicht die eigentliche Aufgabe sein könnte, derentwegen ich diesmal nach Indien gekommen war ...

Dadaji hatte mich während der ganzen Zeit schweigend beobachtet. Als ich endete, beugte er sich vor, nahm meinen Kopf in seine Hände. Anschließend sprach er über den Bankrott der organisierten Religionen, wie sie durch den Ayatollah Khomeini im Iran sichtbar geworden ist. „Selbstmord des Spirituellen durch Machtmissbrauch,“ lautete Dadajis Kommentar. Und er fügte voller Verachtung hinzu: „Geistliche als Herrscher! Das ist alles nur Geschäft! Es ist das gleiche Geschäft wie die Ausbeutung von Idealisten durch die reisenden Gurus.“

Es fiel mir so leicht, in Dadajis Gegenwart zu sprechen. Als wir ihn verlassen hatten, dachte ich über den Plan nach, wissenschaftliche Erkenntnisse und Dadajis Philosophie zu verbinden.

*

Peter Hoffman, langjähriger Mitarbeiter von Rukmini Devi und unser alter Freund, war von Kalakshetra nach Kalkutta gekommen. Ich traf ihn, als ich am Nachmittag wieder Dadaji aufsuchte. Die Unterhaltung fand meist zwischen Dadaji und Peter statt, aber ich wurde immer dann einbezogen, wenn Dadajis Bemerkungen einer Erläuterung bedurften. Es ging um

ein breites Feld von Themen. Peter wollte gern wissen, welche Form von Meditation für die Selbstentwicklung zu empfehlen sei, worauf Dadaji erwiderte, Meditationen, wie sie Peter im Sinn habe, seien eine Art ‚mentaler Akrobatik‘ und ohne Nutzen. Peter konnte dem nicht zustimmen, denn diese Aussage widersprach den Lehren der meisten Weisen, die er auf seinen Reisen in Indien, auch zusammen mit Rukmini Devi, getroffen hatte. Aber Dadaji erklärte ihm, dass Meditationen oft auf der illusionären Hoffnung beruhten, den Verstand zu überwinden. Natürlich fülle sich der Geist beim Meditieren oft mit sinnvollen Bildern und Gedanken, aber diese bewirkten nichts. Nur Liebe (*prema*) würde zur Erfüllung führen, aber man könne sich ja selbst nicht in einen solchen Zustand versetzen. „Sich hinzusetzen und zu meditieren gleicht dem Versuch, denkend den Bereich jenseits des Denkens zu erobern“, schloss Dadaji.

Peter fuhr mit seinen Fragen fort: „Mein Problem ist das Denken, wie kann ich diese Barriere überwinden?“ Dadaji antwortete lächelnd: „Nicht durch das Denken, sondern nur durch Liebe. Liebe bedeutet vollkommene Ergebung in Seinen Willen. Nicht nach Erlaubnis suchen – das führt nicht weit.“ Ich fügte hinzu, dass man seine eigenen Vorstellungen vergessen müsse, was nicht willentlich geschehen könne. „Geduld ist nötig“, sagte Dadaji, „tue deine Pflicht, wobei du dich immer Seiner erinnerst – nach einigen Monaten wird das wirken.“

Als Peter erzählte, welche Gurus und *ashrams* er schon besucht hatte, wurde Dadaji sehr ernst. Es ist unmöglich, in seiner Gegenwart Gurus in ein gutes Licht zu rücken. Und so erwiderte er, dass Gurus – bewusst oder unbewusst – durch ihre Lehren Menschen von sich oder von bestimmten ‚Wegen‘ abhängig machten. Darin sieht Dadaji eine echte Gefahr. „Du musst deinen eigenen Weg finden, der immer auch Sein Weg sein wird“, sagte er eindringlich. Und er erzählte dann von seinen Besuchen in Arunachala bei Sri Ramana Maharshi, in Pondicherry bei Sri Aurobindo und von seinen Kontakten mit Prabhu Jagatbandhu und Sri Anandamayi Ma – als wollte er zeigen, dass auch er einige der bekannten Repräsentanten des spirituellen Indien kenne. Aber am Schluss bemerkte er: „Vertraue nicht Autoritäten oder einem Bücherwissen. Dein Guru ist innen. Schau in dich!“

*

Dadaji hatte mich eingeladen, am Sonntagvormittag für eine Diskussion mit einer Gruppe von Intellektuellen – Professoren, Richter und andere – zu ihm zu kommen. Ich traf verspätet ein, weil ich vorher noch unsere Flüge nach Madras bestätigen lassen musste. Peter Hoffman saß in der ersten Reihe. Dadaji bat mich auf den Platz neben sich und stellte mich der Versammlung vor. Dann lief es wie am Vortag: Dr. Sen fragte mich, was ich von den Gurus, Bhagwans, Maharishis und so weiter hielte, die den Westen bereisen.

Auf einen Vortrag war ich nicht vorbereitet, denn dann hätte ich wie gewohnt einige Ideen vorher notiert. Die Frage kam unerwartet; während ich noch über sie nachdachte, fand ich mich bereits reden, und zwar über den bedeutendsten Wunsch der Menschen: Sicherheit. Wir möchten sicher sein gegen Eigentumsverluste, gegen Krankheit und andere Geschehnisse, die wir als schlecht oder bedrohlich empfinden, und wir ersehnen auch Sicherheit auf spiri-

tuellem Felde. Wir verlangen verlässliche, von Autoritäten gegebene Antworten auf unsere sogenannten ‚letzten Fragen‘. Ein solches Verlangen lässt einen Markt für Antworten entstehen und resultiert in Priestern und Gurus, welche die Nachfrage mit ‚spirituellen Antworten‘ bedienen. Es ist ein Gib-und-Nimm-Geschäft zum Teil mächtiger spiritueller Handelsorganisationen wie Kirchen, Tempel, *ashrams*.

Man muss den Guru in dem sozio-ökonomischen Kontext von Angebot und Nachfrage sehen. Die entscheidende Tatsache, die diesen Handel ermöglicht, ist der Wunsch der suchenden Menschen nach ‚technischen‘ Verfahren oder schrittweise vorgehenden Methoden, um ‚Spiritualität‘ zu erlangen. Werkzeuge und Technik unterscheiden nach weit verbreiteter Meinung den Menschen vom Tier. Menschliche Wesen leben seit frühen Zeiten unter dem Einfluss von Techniken und Werkzeugen, die in der Welt zu einer Art Prothesen geworden sind. Unser normaler Zugang zur Welt ist auf diese Weise ein technischer. Alle Techniken werden durch einen Zweck oder ein Ziel definiert.

Für die Menschen, die spirituelle Sicherheit suchen, ist es ganz natürlich, dass die Frage nach Techniken als geeignete Mittel auftaucht, um Gott oder Nirvana oder dergleichen zu erreichen. Ob es nun Magie ist oder Meditation oder Yoga – viele Menschen möchten Mittel anwenden, um spirituelle Ziele zu verwirklichen. Aber Dadaji sagt: „Der Guru ist innen, folge Seinem Willen - daneben gibt es keinen anderen Willen. Kein Bedarf an mentaler oder physischer Akrobatik!“ Dennoch werden solche Techniken von den Gurus aus dem Osten im Westen angeboten, und zwar im Wettbewerb mit den dort bereits im Geschäft befindlichen religiösen Angeboten, deren Verkäufer schon seit vielen Jahrhunderten diesen Markt dominieren. Tatsächlich können sie alle nichts bewirken; *wir* können nichts tun – diese von Dadaji immer wiederholte Feststellung ist revolutionär! Und so bleibt als Weg, auf dem wir Ihn treffen, wo wir im Einklang mit Ihm sein können, nur die Liebe.

Aber wie sollen wir Ihn lieben? Könnte jemand mit Aussicht auf Erfolg sich befehlen: Liebe Ihn! Auf die Frage, wie man es denn anstellt, Ihn zu lieben, der *Alles* ist, kann es nur falsche Antworten geben. Die Liebe, die Er ist, gehorcht nicht unserem Willen. Sie ereignet sich nicht auf unseren Wunsch hin; sie geschieht und ergreift uns. Man kann auch sagen: Er liebt Sich selbst! Was könnte das heißen? Aus der Fülle der möglichen Antworten wähle ich nur eine. Wenn wir Ihn in einem anderen, geliebten Menschen sehen und erleben, sind wir uns Seiner bewusst, sind zugleich in Ihm. Wir dürfen aber nicht alles, was wir Liebe nennen, mit Ihm gleichsetzen, denn es gibt auch die selbstische Liebe, eine Liebe, die haben und binden will. Sie ist vergänglich. In ihrer höchsten und reinsten Kraft kennt Liebe keinen Egoismus mehr, ist nur noch reines Verschenken. In solchen Momenten sind wir Ihm ganz nahe. Als menschliche Wesen können wir Ihn auf unterschiedliche Art erleben – als Gerechtigkeit oder Weisheit zum Beispiel. Ich selber erfahre Gott als Liebe – als Sehnsucht nach einer Einheit, in der nur Liebe übrig bleibt. Oder sollte ich statt ‚Liebe‘ nicht besser sagen: Übrig bleibt das Eine, das Unsagbare, *brahman*, aus dem die Liebe strömt, die wir nur hier im Leben erfahren können. Aber damit stoße ich an die Grenzen des Mitteilbaren.

Offenbar war Dadaji mit meinem kurzen Beitrag zufrieden; er umarmte mich am Schluss. Er sagte etwas auf Bengali zu mir, aber ich war durch meine Ausführungen noch so entrückt, dass ich ihn nicht nach der Bedeutung fragte.

Während meines Beitrags hatte mich eine Frau unterbrochen und gefragt, welches der beste Weg für sie sei, was sie persönlich tun solle. Das führte mich zur Erläuterung meiner Ausführungen zur Technik und ich versuchte ihr zu erklären, Meditation zumindest als eine Art von Vorbereitung auf eine richtige Antwort zu betrachten. Aber Dadaji schaltete sich ein und korrigierte: Sie solle geduldig sein, denn „wir sind voll bis zum Rand, Er wird kommen, *no mental acrobatics*.“

Als das Treffen zu Ende war, dankte mir eine andere Anwesende für meine Worte und entschuldigte sich für die nicht von ihr selbst verursachte Unterbrechung. Sie sagte, solche Interventionen seien unüblich, aber ich verteidigte diese, denn sie hatte zu einem wichtigen Eingriff Dadajis geführt und mich selbst mit seinem Hinweis auf die Geduld korrigiert.

Dadaji verließ den Raum und ich fuhr zum Ramakrishna Hostel mit dem Gefühl zurück, in meinem Selbstvertrauen erprobt worden zu sein. Es musste Dadajis Gegenwart gewesen sein, die es mir ermöglicht hatte, so leicht und frei vor den Versammelten zu reden. Im Gegensatz zu anderen Erfahrungen erinnerte ich den gesamten Inhalt meiner Ausführungen.

Peter Hoffman führte meine Familie und mich in ein chinesisches Restaurant. Er fühlte noch die Wirkung von Dadajis Persönlichkeit und wir freuten uns darauf, in Kalakshetra viel Zeit für Gespräche und den Austausch unserer Gedanken zu haben.

*

Nachmittags um fünf Uhr war ich wieder bei Dadaji und traf dort Dr. S. Mukherji, mit dem er über das Kalkutta-Programm für meine Familie und mich sprach. Dann wandte Dadaji sich dem Thema Medizin zu. Dr. Mukherji bemerkte, dass die modernen indischen Ärzte dazu neigten, für ein weites Feld von Krankheiten starke Antibiotica zu verschreiben. Die allopathische Medizin steht bei den wissenschaftlich ausgebildeten Medizinern so sehr im Mittelpunkt, dass ausgerechnet Ärzte aus dem Westen die Bedeutung der ayurvedischen Medizin betonen. Ihnen ist zu verdanken, dass das uralte klassische System der indischen Heilkunst, das unleugbare Erfolge aufzuweisen hat, auch bei modernen Indern wieder zur Anerkennung gelangt ist, die sich durch den Kontakt mit dem Westen der eigenen Tradition entfremdet hatten. Der ayurvedischen Praxis liegt ein Konzept des menschlichen Körpers zu Grunde, bei dem das Zusammenwirken von Geist und Materie eine Rolle spielt, die komplementäre Aspekte derselben Wirklichkeit sind – eine Grundeinsicht, die die allopathische Medizin nicht kennt. Dadaji fragte plötzlich: „Wer ist der Arzt?“ und fuhr fort, dass die ärztliche Kunst in ihrem Bemühen um Heilung vergeblich sei, wenn sie nicht mit Seinem Willen im Einklang stünde. Ich erfuhr manches über wissenschaftlich unerklärbare Heilungen, die – direkt oder indirekt – mit Dadaji in Verbindung stehen.

Ein anderes Thema, über das wir sprachen, war die sich ständig ausweitende ökonomische Kluft zwischen den Industrieländern und jenen der so genannten Dritten Welt. In vielen Regionen ist der Westen zum ‚Guru‘ der Entwicklungsländer geworden. Aber können westliche Techniken und Entwicklungsphilosophien in dem manchmal so ganz anderen sozio-kulturellen Umfeld der ‚Dritten Welt‘ wirklich helfen? Findet dabei nicht eine Selbstentfremdung des Ostens statt, wenn er nicht seinen eigenen kulturellen Wegen folgt? Im Verlaufe dieser Diskussion erzählte ich Dadaji von einem noch skizzenhaften Plan, ein Buch zu schreiben – das Buch, das am Vortage von Dr. Sen angeregt worden war. Dieses Buch würde Dadajis Philosophie nicht direkt zum Thema haben, sondern die Entwicklungspolitik in einen größeren Zusammenhang stellen, natürlich im Lichte dieser Philosophie. Mir schwebte etwas vor, das dem Haushalter-Konzept entsprach, so wie ich es von Dadaji gehört zu haben glaubte.

Inzwischen war Dr. Nanilal Sen gekommen. Er sagte, dass in Dadajis Auffassung die Stufe des Haushalters die höchste sei, die von einem Menschen erreicht werden könne. Das steht im Widerspruch zu dem klassischen hinduistischen Konzept, in dem der Sannyasin – er hat dem normalen Leben entsagt – die letzte und höchste Stufe des Lebenszyklus ist, während der Haushalter mitten im Leben ist. Bei dieser Aussage kam mir plötzlich ein Gedanke und ich sagte: „Wessen Haus wird hier verwaltet? Sein Haus!“ Dadaji strahlte vor Freude. Dieser Augenblick sollte für die Richtung meiner Arbeit in Kalakshetra von großer Bedeutung sein.

Dadaji begann dann, von seiner Kindheit und den Wanderungen in den Himalayas zu erzählen, wo er viele Yogis traf, die Askese übten. „Das waren alles sehr egoistische Leute, die sich selbst voranbringen wollten. Ich sage euch: Lauft nicht vor der Welt weg, dort muss der Kampf ausgefochten werden.“ Und er fuhr fort mit der Erwähnung von Fällen, wo er mit hoch verehrten Heiligen und Pandits in Berührung gekommen war, die nicht immer diese Botschaft bejahten. Ich habe mir nicht die Namen merken können, die Dadaji erwähnte, aber es bewegte mich sehr, als er bemerkte: „Manchmal fühlte ich mich sehr allein“, womit er sich und seine Botschaft meinte.

Ich berichtete Dadaji von meinen Erfahrungen in der Theosophischen Gesellschaft, wo ich Rukmini Devi kennengelernt hatte, und dass ich dort auf manche hilfreichen Personen und Gedanken gestoßen war. Besonders die Bücher von George S. Arundale waren für mich eine Quelle der Inspiration. Aber stets hatte es nur einen Leitstern gegeben – Seine Liebe. „Das war wahrscheinlich die beste Vorbereitung,“ sagte Dadaji lächelnd. In mir stieg dabei die Erinnerung auf, dass einige Zuhörer am Sonntag gelacht hatten, als ich erwähnte, seit zwanzig Jahren Mitglied der T.G. zu sein. Aber das Gelächter erstarb, als ich hinzufügte, ich hätte mich immer bemüht, meiner eigenen Theosophie zu folgen.

*

Als ich am nächsten Morgen Dadaji aufsuchte, war Peter Hoffman schon da. Der ganze Raum war stärker als an den Tagen zuvor von dem köstlichen Duft erfüllt.

Tagebuch 10. Dezember 1979

Wir sprachen über verschiedene Dinge, unter anderem über das Schweigen. Peter Hoffman erzählte, Ramana Maharshi habe erklärt, Wahrheit könne nur im Schweigen übertragen werden. Dadaji erwiderte: „Dies ist auch so eine Verstandesübung. Warum nicht reden? Warum alle diese Übungen? Ich selbst habe das mit Ramana Maharshi in Varanasi diskutiert. Wie kann man Wahrheit im Schweigen übertragen? Er allein wählt den Weg, wie Er dich erreicht!“ Dies erinnerte mich an meine vergeblichen Versuche, ein ‚schweigsamer Typ‘ zu werden, bis ich entdeckte, dass mir dies nicht gelingen würde und es besser sei, mit dem Pfunde der Beredsamkeit zu wuchern und meinen inneren Wünschen und Antrieben zu folgen. Dr. Sen, der sich inzwischen zu uns gesellt hatte, bemerkte: „Wünsche und Verlangen sind wie Pferde. Lass sie ruhig laufen. Sie werden sich erschöpfen. Schließlich bleibt nur das Verlangen nach Ihm übrig.“ Dadaji kommentierte: „Verlangen, Wünsche, Neigungen, Triebe sind in ihrer allgemeinen Form mit uns ins Leben getreten; wer gibt uns das Recht, sie zu negieren? Erwinnere dich immer Seiner, während du deine Pflicht tust.“

Peter Hoffman interessierte sich für Levitationen. Dadaji soll sie demonstriert haben. Es gibt ein Foto davon, das aber nicht viel aussagt. Gibt es nun Levitation? Maharishi Mahesh Yogi soll es mit seiner Transzendentalen Meditation bewiesen haben. Peter diskutierte eifrig mit Dr. Sen, während ich feststellte, dass mich dieses Thema herzlich langweilt. Habe ich nicht in diesem Zimmer vor einem Jahr mit Dadaji schon darüber gesprochen? Wenn Er will, dass ich in der Luft schwebe, wird es geschehen.

Am Nachmittag absolvierten Uta, die Kinder und ich das am Vortag verabredete Familienprogramm, das einen Besuch in Belur Math einschloss, wo ich bereits 1962 war. Wir durchquerten die Stadt, um dahin zu kommen – Kalkutta, die überfüllte, schmutzige, aber immer wieder faszinierende Stadt. Belur Math, der Tempel der Anhänger Ramakrishnas, war überfüllt. Ich erinnerte mich an meine erste *puja* an diesem Ort, wo meine nackten Füße innerhalb kurzer Zeit Hunderte blutdürstiger Mücken angezogen hatte, so dass ich geplagt aus dem Tempel rannte, gefolgt von überraschten indischen Offiziellen, die mich, den Experten der Bundesregierung, nach Belur Math begleitet hatten. Ja, Dadaji hatte Recht – dieser Tempel war ein großes Geschäft, die Kunden strömten in Scharen herbei.

Weil ich Dadaji gegenüber auch den Jain-Tempel und seine wunderschönen Marmor-Intarsien erwähnt hatte, wurden wir anschließend dorthin gebracht. Wiederum war ich etwas enttäuscht, während die Kinder die dekorativen Spiegel, die farbigen Mosaiken und das ganze exotische Aussehen des Tempels bestaunten. Ich hatte einige Schwierigkeiten, ihnen die große Zahl der Bettler zu erklären, die vor dem Tempel ihre Gebrechen offen zur Schau stellten, ein gesellschaftlich akzeptiertes Mittel, Gefühle und Irritationen der im Wohlstand lebenden Leute aus dem Westen auszubeuten. Aus ökonomischer Perspektive verkauften diese Bettler den Spendern das Gefühl, barmherzig und gut zu sein und damit für wenig Geld ihre bessere Situation ohne schlechtes Gewissen genießen zu können. Und die Priester im Tempel erschienen mir als Verkäufer göttlichen Schutzes, einer Art spiritueller Lebensversicherung.

Es war spät am Tag, als wir zurückfuhren. Mitten in der Stadt brannten zu beiden Seiten der Straße kleine Kohle- und Holzfeuer, auf denen gekocht wurde und die in der hereinbrechenden Abendkühle wärmten. Ein Dunst, der sich aus dem Rauch der Feuer und den Auspuffgasen der unzähligen Autos und Busse mischte, waberte in den Straßen und rötete sich im Sonnenuntergang. Für westliche Augen ein romantisches Bild, aber von zweifelhaften Folgen für Atmung und Gesundheit der hier Lebenden.

In einem dichten Strom von Menschen erkundeten wir die engen Gänge zwischen den Läden und Verkaufsständen des New Market. Wie in jenen Tagen üblich, fiel hin und wieder das elektrische Licht aus und Kerosinlampen wurden entzündet. Wir machten unsere Einkäufe, wie Dadaji es gewünscht hatte. Spät am Abend waren wir im Ramakrishna Hostel zurück und die Kinder beträchtlich erschöpft.

Tagebuch 11. Dezember 1979

Eine mückenreiche Nacht. Irgendwo hatten die Biester, die ja auch Geschöpfe Gottes sind, ein Loch im Moskitonetz gefunden. Reiche Jagdbeute – und reichlich Zeit zum Nachdenken. Warum es wohl gestern (und auch eben) geschah, dass ich glaubte, aus Dadajis Gesicht zu schauen, aus seinen Augen? Was hat das zu bedeuten? Das ist ganz seltsam. Ich sehe nichts Besonderes, nur das Gefühl ist da, aus seinem Gesicht zu schauen. Und natürlich kommt in so einer schlaflosen Nacht auch der Zweifel, allem gewachsen zu sein, was kommt. Wenn ich nur an die Arbeit denke, die vor mir liegt! Aber während ich dieses schreibe, wächst auch schon der Mut ...

Dadaji spricht oft von *business* oder *money affairs* im Zusammenhang mit Kirchen, Gurus, Religionen. Das sind Kurzformeln für Macht. Zwischen Guru und Verehrer gibt es keinen herrschaftsfreien Dialog. Dabei ist Freiheit die Grundvoraussetzung für Erkenntnis – innere Freiheit.

Von Geld ist auch die Rede, weil es ein Symbol des Tausches ist. Aber mit Ihm gibt es kein Geben-und-Nehmen und umgekehrt, sondern Er ist der Bewirkende, Er allein ist der Geber. Wir sind Ihm gegenüber nur Nehmer – eine einseitige Position. Die weltlichen Relationen sind dagegen auf Geben und Nehmen aufgebaut; sie sind zweiseitig.

Ich werde dabei an die Entstehung der Tauschwirtschaft erinnert: Wie aus dem Geschenk die soziale Verpflichtung erwächst, es zu erwidern. Diese horizontalen Beziehungen (zwischen Menschen) sind auf die vertikale (zwischen Mensch und Gott) übertragen worden. Das Geschenk oder Opfer als Angelhaken ...

Als wir am Morgen Dadaji trafen, war er mit seinen Gedanken offenbar anderswo. Er wirkte abwesend und auch etwas abweisend. Es war nur ein kurzer Besuch und ich fuhr mit Uta und den Kindern zum Zoo. Damit erfüllten wir einen immer wieder geäußerten Wunsch der Zwillinge. Natürlich waren die Elefanten die Hauptattraktion und beeindruckten besonders unsere kleine Veronika. Man konnte die mächtigen Tiere füttern, das heißt, mit ihren Rüsseln nahmen sie das ihnen Zugeschickte, auch Münzen. Für mich sind Elefanten imposante und wunderbare Geschöpfe, aber es macht mich auch traurig, sie in Gefangenschaft zu sehen. Die Kinder schienen ebenso zu fühlen, aber es war für sie aufregend, die riesigen Tiere zu berühren.

Am Nachmittag besuchte ich mit Manjit Paul, die eng mit Dadaji verbunden ist, Mutter Theresas Institution. Mutter Theresa selbst befand sich in Schweden, um den Friedensnobelpreis entgegenzunehmen. Uta und ich waren von einem deutsch-indischen Ehepaar gebeten worden, ihnen bei der Adoption eines indischen Kleinkindes zu helfen. Mitarbeiterinnen von Mutter Theresa erläuterten Manjit und mir die Bedingungen einer Adoption; unserem Ehepaar konnte nicht geholfen werden, weil der Mann Hindu und die Frau Katholikin ist. An gemischt-religiöse Paare werden keine Kinder vermittelt. Wir fuhren wieder zu Dadaji, der sich sehr anerkennend über Peter Hoffman äußerte. Und indem er auf mich zeigte, sagte er zu Manjit Paul: "Ich weiß, dass er in Madras in einem sehr guten Kreis von Menschen sein wird – sehr ernsthafte Leute!"

Als ich ins Hostel zurückgekommen war, berichtete mir Uta, dass Johannes sich nicht wohl fühlte. Offensichtlich war nun auch er als das letzte unserer Kinder in einem Anpassungsprozess der bakteriellen Umwelt erlegen. Uta und ich hatten bisher keine Probleme. Wir planten, am nächsten Tag nach Madras zu fliegen, aber das war nun in Frage gestellt. Alles war schon gepackt und wir hatten uns nur noch am Morgen von Dadaji und den Freunden zu verabschieden.

In den frühen Morgenstunden – die Familie schlief noch – wurde ich mir plötzlich Dadajis Anwesenheit bewusst. Ich hörte in mir seine klare Stimme: „Du brauchst nicht zu mir zu kommen, ich bin immer bei dir. Es gibt keine Entfernung zwischen uns. Und so werden deine Fragen nicht durch den Mund, sondern durch das Herz beantwortet werden. Wie könntest du sonst immer nach Kalkutta kommen, wenn du in Madras bist? Da muss es andere Mittel der Kommunikation geben. Zeit gibt es nicht, Entfernung gibt es nicht. Hab keine Angst. Ich bin immer mit dir und durch dich mit deiner Familie. Schreibe dein Buch, erinnere dich Seiner, das ist alles. Du brauchst dir keine Gedanken zu machen. Geh nach Madras, mein Kind! Du wirst es sehen. O.K., lass uns Schluss machen." Das ist tatsächlich Dadajis Stimme gewesen. In dem Augenblick, als mir dieses klar wurde, fuhr die Stimme fort: „*Nicht ich – du! Es gibt keine Entfernung zwischen uns!*“ Als ich diese Worte kurz darauf in mein Tagebuch eintrug, gebot er mir, sie hervorzuheben.

Zusammen mit Uta, den Kindern und Peter Hoffman verabschiedete ich mich von Dadaji. Wie am ersten Tag unseres Besuches in Kalkutta erfreute er sich wieder an seiner Rolle als Familienmensch. Dann umarmte er jeden von uns und wisperte mir ins Ohr, dass er ein ‚glücklicher Mensch‘ sei und dass ich ihm aus Madras gleich schreiben solle. Peter lud Dadaji ein, uns in Madras zu besuchen, denn es wäre gut, wenn er einmal dort wäre. Aber Dadaji erwiderte nur: „Mein Sohn Peter wird antworten“, und ich sagte, Dadaji werde im Geiste immer bei uns sein.

Als ich für einen Augenblick mit Dadaji allein war – er wollte mir unsere Wertsachen zurückgeben, die er bei sich verwahrt hatte – erzählte ich ihm von der Erfahrung, aus seinem Gesicht zu blicken und fragte, was das bedeute. Dadaji lächelte und sagte: "Komm, frag Dr. Sen!" Ich hätte es lieber als eine persönliche Sache zwischen Dadaji und mir betrachtet und scheute mich zunächst, Dr. Sen von meiner Erfahrung zu berichten. Als ich sie dann erzählt hatte, sagte er: "Das ist ganz normal, es ist eine liebende Identifizierung mit Dadaji." Auch

Peter war dieser Ansicht und tatsächlich war es die bestmögliche Deutung; mir wurde klar, warum Dadaji die Frage nicht selbst beantworten wollte.

*

Unser Flug nach Madras mit Zwischenstop in Hyderabad war nicht ohne Schwierigkeiten und auch die ersten Tage in Kalakshetra, Tiruvanmiyur, waren bemerkenswert. So schnell wie möglich sandte ich Dadaji einen ausführlichen und umfangreichen Brief.

Tiruvanmiyur, 14. 12. 1979

Lieber Dadaji,

wir haben uns nun in Kakakshetra niedergelassen und ich schaue auf die sechs Tage mit dir in Kalkutta zurück. Aber ‚zurückblicken‘ ist ein etwas irreführender Ausdruck, der an einige mental aufgenommene Bilder bindet wie: Ich *sah* in deine Nähe: ich *umarmte* dich; du *sagtest* dieses und jenes; ich *erlebte* deine Liebe; und so fort. Das ist nicht falsch, aber die Vergangenheitsform führt von der viel bedeutenderen Tatsache weg: Du *bist* in genau diesem Augenblick bei mir und die Zukunft wird aus solchen Augenblicken bestehen.

Natürlich habe ich den Mr. Amiya Roy Chowdhury, Eigner eines Spielzeugladens im New Market, der von den vielen Menschen, die ihn lieben, Dadaji genannt wird, in Kalkutta zurückgelassen, als wir per Flugzeug nach Madras reisten. Aber Er, der mit dir ist, ist auch mit mir; und weil Er jenseits von Zeit und Raum ist, können wir nicht getrennt werden. Auf diese Weise blieb ich bei dir in Kalkutta und du kamst mit mir nach Madras – das mag für Leute, die in dieser Welt der Unterschiede nach rationalen Erklärungen suchen, ein seltsamer Gedanke sein. Du bist virtuell bei mir: Wie könnte ich sonst manchmal den Eindruck haben, aus deinem Gesicht zu schauen, wie ich dir am letzten Tag unseres Aufenthaltes sagte?

Du kamst mit mir nach Madras – das ist Realität für mich, wenn sie auch von anderen nicht wahrgenommen wird: Während des Fluges spürte ich plötzlich den wohlbekannten Duft und du wurdest für mich so wirklich, dass ich die Zeitungen vom Nebensitz entfernte, damit du dich bequem hinsetzen könntest. Aber du hattest nur eine kurze Botschaft für mich: „Beunruhige dich nicht. Alles wird in Ordnung gehen!“ Einige Minuten später wusste ich genau, worüber ich mich nicht beunruhigen sollte, denn Uta erschien, um mir zu erzählen, dass es Johannes gar nicht gut ginge. Etwas später erbrach er sich heftig und nachdem wir Hyderabad verlassen hatten, mussten wir nach einem Arzt rufen. Und natürlich (!) war ein Arzt an Bord, der sich um Johannes kümmerte und ihm eine Beruhigungsspritze gab. Und natürlich hatte Peter Hoffman, der mit dem Direktflug bereits in Madras eingetroffen war, einen Freund mit einem zweiten Wagen zum Flugplatz bestellt, so dass Johannes bequem mit seiner Mutter dorthin gebracht werden konnte, wo wir jetzt wohnen. Als er am nächsten Tag noch Fieber hatte und sich sehr krank fühlte, bat ich dich innerlich um Rat. Sollte ich einen Arzt holen lassen? Deine Antwort war: „Wart‘ eine Weile.“ Fünf Minuten später klopfte eine Deutsche, Frau Malz, an unsere Tür und fragte mich, ob ich an Homöopathie und anderen Therapien interessiert sei. Ich bejahte und bat sie und ein junges Mädchen, Lalita, ins Haus. Lalita hatte ich im vorigen Jahr

kennengelernt, denn sie studiert Tanz in Kalakshetra. Frau Malz erzählte mir etwas von einer wirksamen japanischen Therapie, die sie ausübe; das junge Mädchen war ihre Schülerin. Nach einigen Minuten der Unterhaltung erschien Uta und erzählte von Johannes' Verfassung. Frau Malz war sofort zur Hilfe bereit, aber schlug vor, erst Uta zu behandeln, denn „es ist das Beste für die Gesundheit des Kindes, wenn die Mutter selbst gesund ist.“ In diesem Augenblick erinnerte ich mich daran, dass du gesagt hattest, Uta benötige weitere Behandlung, weil sie sich noch nicht völlig von der letzten Krankheit erholt hatte. Uta war zu der Behandlung bereit, ohne über die Einzelheiten und die Fähigkeiten der Therapeutin informiert zu sein.

Meine Frau ging mit Frau Malz und dem Mädchen in einen separaten Raum, nachdem wir dort ein hölzernes Bett aufgestellt hatten. Ich persönlich war sehr froh über diese Entwicklung, aber es war dann doch für mich eine Erleichterung, als ich dich nach einer Weile hereinkommen sah. Uta bemerkte dich nicht, aber sie war verblüfft über die Genauigkeit der Diagnose von Frau Malz und den sehr positiven Wirkungen der Behandlung. Später wurde auch Johannes behandelt und fühlte sich danach viel besser. Uta wird wohl über einen längeren Zeitraum behandelt werden, denn ihre völlige Gesundung ist eine schwierigere Aufgabe. Aber nach der gestrigen Behandlung scheint sie gestärkt zu sein. Ich bin sicher, dass wir hier den richtigen Platz für einen längeren Aufenthalt mit den Kindern gefunden haben: Ein breiter, unbevölkerter Strand, die See, ein nettes Zuhause – und viele gute und hilfreiche Freunde ...

Die in diesem Brief an Dadaji berichteten Vorkommnisse waren wirklich seltsame Fügungen, vor allem die Tatsache, eine Spezialistin für *Jin Shin Jyutso*, eine japanische Heilkunst, just zur Hand zu haben, als wir sie brauchten. Als Frau Malz erschien, wusste ich nicht viel über ihre Kunst, so dass ich ursprünglich meine Zweifel hatte. Aber da war ja Dadaji – ich hörte seine Stimme.

Tagebuch 13. Dezember 1979 (10.15 h)

Dadaji sagt mir gerade: „Die Frage ist: Wer hat sie (Frau Malz) gesandt?“ Meine Antwort: „Er, Dadaji“ - und er strahlt. –

Ich fragte Frau Malz, warum sie uns aufgesucht habe, und sie antwortete, jemand habe ihr gesagt, sie solle kommen und mich treffen. (Ich konnte nicht weiter fragen.)

Was sind das für Zusammenhänge? Wenn alles Eins ist, wenn alles in Ihm ist, dann stehen die Empfänglichen untereinander in Verbindung – sie können einander zur Hilfe eilen. „Schau, das ist nichts Besonderes. Das ist kein Wunder. Ich bin (Er ist) die ganze Zeit mit dir. Wir können nicht getrennt werden. Diese Frau wird Uta helfen. Vertraue ihr. Schau, Dadaji ist nichts; es ist immer Er.“ Deutlich höre ich Dadaji so in mir sprechen.

Der Rapport mit Dadaji ist überwältigend! Ich bin bei ihm und er ist mit mir – kein Unterschied. Und er versichert mir: „Ich bin so glücklich“. Es ist alles unglaublich!

Ich will dem wahrhaft unglaublichen Geschehnis, das Dadajis Erscheinen bedeutet, eine etwas genauere Beschreibung der Szene hinzufügen. Als ich Uta mit Frau Malz und Lalita in dem Zimmer mit dem hölzernen Bett allein ließ, war ich gebeten worden, vor der Tür zu bleiben; die Tür wurde von innen abgeschlossen. Ich fand das seltsam, setzte mich an den

noch nicht abgeräumten Frühstückstisch und versuchte, mit der Situation klar zu kommen. In diesem Augenblick kam Dadaji, so wirklich wie ich selbst, herein, ging an mir vorbei und durch die verschlossene Tür in das Zimmer, wo Uta behandelt wurde. Er ging wirklich *durch* die Tür, von der ich wusste, dass sie von innen verschlossen war; und auch die Außentür, durch die er hereingekommen war, bevor ich ihn erblickte, war verriegelt. Aber als er erschien, hatte ich nur das Gefühl: „Wunderbar, er ist hier, nun wird nichts falsch laufen!“ Erst nach einer Weile kam mir in den Sinn: „Er hat keine der Türen geöffnet ...“ Aber ich habe ihn gesehen, bei seinem Vorübergehen seinen Duft gespürt – es war keine bloße Einbildung, es war schlicht unbegreiflich.

*

Wir wohnten im Kalakshetra International Hostel zusammen mit unserem Freund C. T. Nachiappan, der hier sein Zimmer hatte. Nachi kümmerte sich in einer gastfreundlichen und effizienten Weise um uns. Unser Leben normalisierte sich in den folgenden Tagen. Natürlich litten wir unter kleineren Unpässlichkeiten wie Durchfall, Fieber und so weiter, weshalb wir eine strikte Diät mit *Indian barley*, einem probaten Hausmittel, einhielten. Nach wenigen Tagen hatten wir alles überwunden. Ich erinnere mich an eine Nacht, als ich mich selbst sehr schlecht fühlte und Uta unter Rückenschmerzen, Durchfall und hohem Fieber litt. Nachts um 11 Uhr wachte ich plötzlich auf mit dem Gefühl von Dadajis Anwesenheit, der mich gerade behandelt hatte. Nun ging er in das andere Zimmer zu Uta. Das war das Bestmögliche, was geschehen konnte! Unglaublich, aber ich wunderte mich nicht darüber – ich schlief wieder ein.

Am nächsten Morgen waren wir beide frei von Schmerzen und Beschwerden; nur war es gut, sich noch mit *Indian barley* zu begnügen. Ich fragte mich, ob dieser Zwang zur Ruhe nicht das Beste war, was uns geschehen konnte und war sehr zufrieden. Aber nicht so die Kinder! Sie verlangten nach gesunden Eltern, um mit ihnen hundert Meter hinterm Haus an den Strand zum Schwimmen zu gehen.

Am nächsten Tag war ich in der Lage, mit dem geplanten Buch zu beginnen. Ich versuchte, einige Ideen zum Thema zu sammeln und eine Inhaltsübersicht zu skizzieren. Wenn auch noch ans Haus und sein stilles Örtchen gebunden, war ich bester Dinge. Wir hatten noch wenige Kontakte nach außen. Natürlich besuchten uns unsere Freunde, aber niemand lud uns ein, unser *Indian barley* bei ihnen zu essen.

Frau Malz ermutigte Uta und mich, *Jin Shin Jyutso* zu erlernen, weshalb ich viel mit ihr sprach. Sie erklärte ihre Kunst folgendermaßen: *Jin* steht für den Wissenden und Barmherzigen, *Shin* heißt Gott der Schöpfer und *Jyutso* ist die Heilkunst. Es ist eine Behandlung dessen, was man als Ätherleib oder als Energiefeld des Körpers bezeichnen kann, das aus siebzehn Strömen besteht. Krankheiten und Störungen werden als Blockaden dieser Ströme erklärt. Es gibt 26 ‚Schlösser‘ als Behandlungspunkte; man legt dort seine Hände auf. Dem System liegt die Überzeugung zu Grunde, dass jeder Mensch ein potentieller Heiler ist. Am besten heilt der, der selbst ‚heil‘ oder ‚ganz‘ ist.

In den folgenden Wochen hatten wir eine kurze, aber intensive Einweisung in die Praxis von *Jin Shin Jyutso* und ich war bald in der Lage, Uta zu behandeln. Ob es nun Frau Malzens oder meine Behandlung war – Uta erholte sich und fühlte sich langsam besser und besser.

*

Tagebuch 21. Dezember 1979

6.00 Uhr morgens. Vom Mahalakshmi-Tempel am Strand tönt eine gellende Glocke. Seit drei Stunden klingen von dort *Puja*-Gesänge herüber. Der Himmel ist gold-silbrig, der Tag beginnt. Wie laut ist die Welt! Tierstimmen, Lautsprecher, Glocken, Gesang – es scheint mit dem steigenden Licht stärker zu werden. Kühe vorm Fenster, warm, in sich ruhend. Die raue Zunge reibt am Kasuarinenstamm. Ich würde sie gern hinterm Ohr kraulen.

Puja ist innerlich, in mir. Warum wird sie nach außen verlegt? Weil alles, was innen ist, sich im Außen spiegelt – und dabei oft zur Form gerinnt. Ausdifferenziert: Hie Welt, hie Tempel ... Überall ist Er. Er ist alles und zugleich jenseits von allem.

Es war eine erfüllte Ferienzeit. Wir schwammen zusammen, trafen Freunde und ich war froh, Ideen zu meinem Buch notieren zu können. Peter Hoffman war ein aufmerksamer Begleiter und eine Art Brücke zum Hauptquartier der Theosophischen Gesellschaft in Adyar und den Freunden dort. In den vergangenen Jahren hatte ich verschiedentlich Adyar aufgesucht, aber nun fühlte ich mich von dort nicht wie früher in besonderer Weise angezogen, denn in Bezug auf das Verhalten und die Lebenssicht einiger Theosophen dort war ich kritischer geworden. Da ich früher einmal in gewissem Grade ein Insider war und mich vielleicht gar nicht von den jetzt kritisch Betrachteten unterschied, wurde ich mir meiner neuen Perspektive deutlich bewusst.

Aber es gab in Adyar viele freundliche und herzliche Menschen und ich war daher gern bereit, dort einen Zyklus von fünf Vorträgen zu halten, in dem ich das vermitteln wollte, was ich gefunden hatte. Aber rückblickend glaube ich, dass meine Gedanken noch von einer großen Portion alten Buchwissens gefärbt waren.

Nach einer Veranstaltung in Adyar, die ich besuchte, diskutierte ich mit einer Gruppe von jungen Leuten das Thema Charakterbildung. Früher würde ich mich lebhaft beteiligt haben, aber nun langweilten mich die aus meiner Sicht fruchtlosen Verstandesübungen, deren Zeuge ich wurde. Doch war ich nicht stark genug, aufzustehen und über Ihn zu sprechen und meine eigene Meinung zu bekunden, obgleich ich in Verzückerung geriet, als ich Ihn plötzlich sehr nahe fühlte. Um mit dieser plötzlichen und bewegenden Erfahrung allein zu sein, rannte ich aus dem Raum.

*

Tagebuch 23. Dezember 1979

Vier Kerzen brennen in Utas Zimmer; morgen ist Weihnachtsabend. Am 1. Advent kamen wir in Bombay an – und was hat sich nicht alles getan inzwischen! Äußerlich:

Ortswechsel, schließlich Einrichten hier im Hostel, wo wir uns nun wie zu Hause fühlen. Uta hat keine gesundheitlichen Beschwerden mehr und fühlt sich von Tag zu Tag wohler. Die Kinder sind glücklich mit dem einfachen Leben. Innerlich: Kalkutta wirkt in mir. Der Kontakt zu Dadaji ist unwahrscheinlich eng. Ich brauche nur an ihn zu denken und um Hilfe zu bitten – und die Gedanken strömen. Fühle mich in schöpferischer Stimmung.

In den Tagen vor Weihnachten hatten wir uns nach Material für eine kleine Krippe umgesehen. Die Kinder hatten Figuren aus Wachs geformt – das Christuskind, Maria und Joseph und den Engel der Verkündigung. Uta hatte die Krippe mit grünen Zweigen geschmückt, an denen glitzernde Sterne hingen. Am Weihnachtsabend zündeten wir die Kerzen an und saßen zusammen mit unseren Kindern und indischen Freunden. Für uns Europäer war es ein besonderes Weihnachten, denn es war Schweiß treibend heiß. Wir hielten das aus, nicht aber die Krippenfiguren. Der wächserne Joseph, der hinter Maria stand, bekam weiche Knie und hing fast nur noch an seinem Stock. Der Engel wirkte außerordentlich ermüdet. Nur das Christkind und Mutter Maria zeigten keine Zeichen von Schwäche, denn sie mussten nicht aufrecht stehen. Der Mond hing über der Bucht von Bengalen, das rhythmische Geräusch der sich brechenden Wellen tönte – wir fühlten uns Ihm sehr nahe und erinnerten uns an die Geburt des Kindes.

Als ich am späten Abend mit Uta allein zusammen saß – die Gäste waren gegangen und die Kinder im Bett – dachte ich an den Weihnachtsabend vor vier Jahren, den 24. Dezember 1975. An diesem Tage war ich auf dem Flug von New Delhi nach Hyderabad, wo mich die Kollegen der Osmania Universität erwarteten. Der Nachmittag in New Delhi war hektisch und anstrengend gewesen und eine arbeitsreiche Woche lag vor mir. Es war Nacht geworden und ich schaute aus dem Kabinenfenster auf die unzähligen klaren Sterne über den Wolken. In mir wuchs das Verlangen, mit Uta und den Zwillingen zusammen zu sein, die zu Hause geblieben waren. Ich versuchte, mir den Weihnachtsabend vorzustellen und Utas Vorbereitungen darauf ... Bilder stiegen vor meinem geistigen Auge auf und ich überließ mich ihnen: Ich fand mich am Ufer eines von Reetgras umkränzten Sees. Bevor ich mich in der romantischen Umgebung orientieren konnte, erhob sich aus den aufspritzenden Wassern des Sees ein wunderschönes Kind mit ausgebreiteten Armen, gehüllt in strahlendes Licht, umsprüht von sterngleichen, perlenden Tropfen – wie Diamanten! Mein Herz machte einen Sprung angesichts dieses überwältigenden Bildes – und ich fand mich wieder in der Flugzeugkabine, bemüht, jede Einzelheit des faszinierenden Erlebnisses dem Gedächtnis einzuprägen. Nach einer kurzen Zeit war mir die Bedeutung klar: War das nicht die Geburt Subrahmanyas gewesen, des ‚Göttlichen Kindes‘, des ‚Gottessohnes‘, auch ‚Kind des Lichtes‘ genannt, des ‚Segensreichen Kindes‘, des ‚Ich bin‘?

Uta und ich sprachen lange über diese mir unvergessliche Erfahrung, die nun vier Jahre zurück lag. Sie war für mich nicht nur eine Parallele zur Weihnacht, sondern auch eine mir nicht bewusste Vorwegnahme eines Erlebnisses zwei Wochen später, als wir damals bei unserer Suche nach einem indischen Kind im Gandhi Hospital in Secunderabad zum ersten Mal unsere Veronika Rukmini erblickten. Mein Herz machte bei dieser Begegnung den gleichen

Sprung wie bei dem unvergesslichen Erlebnis im Flugzeug und ich wusste: Das ist unsere Tochter!

Als wir an dem Abend in Kalakshetra zusammensaßen, dachten wir auch an die Geburt Sri Krishnas unter der Herrschaft Kamsas, eines herodianischen Königs. War das nicht ebenso



Seasonal Greetings
And Best Wishes
For 1980

eine Weihnacht, aber mit unterschiedlicher Illustration? Mir fiel eine lange Unterhaltung in Hyderabad mit Prof. Krishnan ein, einem bekannten Physiker, der lange Zeit am Massachusetts Institute of Technology (M.I.T.) gearbeitet hatte. Er war der erste Hindu, der mich in das Heiligtum seines Hauses, den *Puja*-Raum, mitnahm, was ich als große Auszeichnung empfand. Und da sah ich auf einem kleinen Altar nicht nur Figuren und Bilder von Sri Krishna, sondern auch einen segnenden Christus. Der Hindu verehrte das Göttliche, das Eins ist und sich immer wieder offenbart. Nur unser Verstand bringt die Unterschiede hervor.

An diesem Weihnachtsabend in Kalakshetra ging ich mit tiefen Gedanken an Krishna, Subrahmanya und Christus schlafen – es ist alles Er. Er, der die Essenz aller dieser Geschichten ist, Er.

*

Die Zeit der Eingewöhnung in Kalakshetra war mit Weihnachten vorbei und die täglichen Pflichten begannen. Die Zwillinge, die für die Zeit unseres Aufenthalts in Indien nicht zur Schule gehen konnten, mussten unterrichtet werden. Ich hatte die Fächer Geometrie und Englisch übernommen, Uta deckte die anderen Felder ab. Abends las ich den Zwillingen aus einem Buch über Homers *Ilias* und der kleinen Veronika Tiergeschichten vor. Aber die farbige indische Umwelt war der beste Unterricht, in dem mehr Fragen gestellt wurden, als wir beantworten konnten. Die *Bharatanatyam*-Klassen in Kalakshetra, zu denen sich besonders Sita hingezogen fühlte, boten viele Möglichkeiten, die indische Kultur und die klassische Geisteswelt zu erleben. Vielleicht wurde dabei der Boden für Sitas späteres Studium der in-

dischen Tanzkunst in Kalakshetra bereitet, das nach dem Diplom in eine Berufstätigkeit als *Bharatanatyam*-Tänzerin und –Lehrerin in Deutschland führte. Ich selbst genoss das Leben als Familienmann und Schreiber, während ich Ihn überall erblickte. Zur Freude der Kinder nahmen wir die Welpen einer streunenden Hündin auf und gaben ihnen die Namen Waldi und Bolte. Nachi, unser lieber Freund, ein brillianter Fotograf, machte ein Bild von uns für Dadaji und die Verwandten in Deutschland, das wir mit besten Wünschen für das Jahr 1980 versandten.

*

Immer noch dachte ich über die seltsamen Ereignisse des ersten Tages in Kalakshetra nach und wie wohl Dadaji auf meinen Brief reagieren würde. Dann kam eine Antwort von ihm.

Kalkutta, 27. 12. 1979

Liebster Peter,

dein Brief vom 14.12.79. Aber ich antworte zu spät am Tag. Ja, schau nicht zurück. Schau mit Ihm nach vorn, nichts erwartend. Nur schließe seine Offenbarung nicht aus. Lass die Zukunft sich in Ihm zeigen, der dich voll ergriffen hat. Er ist voll und kann nichts anderes als Fülle akzeptieren. Aber wir menschlichen Wesen können dem nicht entsprechen. Warum Ihm nicht auch unsere Schwäche opfern? Aus seinem Gesicht zu schauen, ist eine köstliche Erfahrung.

Dein Erlebnis in der Luft hatte nichts Luftiges an sich. Es war erdgebundene Wirklichkeit. Er ist mit dir und er ist zugleich in Madras, um dich willkommen zu heißen und dich durch deine Schwierigkeiten zu führen.

Sei nicht beunruhigt. Das Buch ist bereits geschrieben. Es wartet nur auf den Duft deines Herzens, um das Licht des Tages zu erblicken.

Meine Liebe für Dich, Uta und die Kinder. Herzlich Dein Dadaji.

P.S. Da ich keinen Briefumschlag zur Hand habe, sende ich diese Postkarte, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren.

9 Die Schlechteste der Zeiten und doch die Beste

„Das Buch ist bereits geschrieben. Es wartet nur auf den Duft deines Herzens, um das Licht des Tages zu erblicken.“ Als ich drei Wochen nach unserer Ankunft in Kalakshetra Dadajis rätselhafte Zeilen las, stiegen in meiner Erinnerung die vielfältigen Erfahrungen auf, die ich schon mit dem Schreiben von Texten gemacht hatte. Es begann immer mit einer Handvoll vorläufiger Ideen und bedurfte einiger Zeit, um sie kritisch zu überdenken, auszuarbeiten und zu gestalten. Aber jetzt, wo das Buch laut Dadaji auf einer mir wohl nicht ohne weiteres zugänglichen Ebene bereits geschrieben vorliegen sollte, fehlte mir die konkrete Idee für das Ganze. Wie sollte ich beginnen? Ich hatte das beunruhigende Gefühl, vor meinem Abflug ins Reich neuer Erkenntnisse und Texte auf eine Warteliste mit ungewissen Chancen gesetzt worden zu sein.

Eines späten Abends - ich grübelte darüber nach, wie ich das Material für das geplante Buch sinnvoll strukturieren könnte - vernahm ich in mir Dadajis klare Stimme.

Tagebuch 17. Dezember 1979

„... die Gedanken werden kommen. Nicht *deine* Gedanken, wie du weißt. Lass deine Arbeit nicht zu Gedankenkram und bloßen Verstandeskonstruktionen werden. Es muss spontan von innen kommen. Hab Geduld. Ich bin immer bei dir. Du wirst mit dem Buch wachsen.“

Ich hatte nicht die Geduld, dem Duft des Herzens und spontanen Eingebungen zu vertrauen. Mein Verstand nahm die Dinge in der gewohnten Weise konstruktiv in die Hand und fünf Tage später war als Frucht der Konzentration ein grobes Inhaltsraster fertig. Ich plante, unter dem Titel *Der Mensch als Haushalter (Man as Householder)* in einem Teil I Erkenntnisse zum Thema Entwicklungsbewusstsein auszuarbeiten, die ich in der sozio-ökonomischen Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik gewonnen hatte. In einem Teil II sollten diese Erkenntnisse mit dem konfrontiert und kombiniert werden, was ich von Dadaji und aus der indischen Tradition und Philosophie gelernt zu haben glaubte.

Ich wollte mich also im ersten Teil des Buches auf einem Felde bewegen, auf dem ich mich kompetent fühlte, und hatte vor, mit einer Beschreibung der Entwicklungskluft zwischen den reichen Industrieländern, den so genannten *haves*, und den Ländern der Dritten Welt, den *have-nots*, zu beginnen. Diese sich weitende Kluft zwischen den Reichen und den Armen war (und ist auch heute noch, trotz der inzwischen zu registrierenden Erfolge der so genannten Schwellenländer) eine mich tief beunruhigende Tatsache; gleichzeitig glaubte ich aber, im Denken über Entwicklung einen Wandel feststellen zu können, einen Wandel des Entwicklungsbewusstseins.

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die unterentwickelten Länder, wie sie zunächst eher herablassend genannt wurden, zu einem international anerkannten politischen Problem geworden. Der Gedanke herrschte vor, dass sich diese Teile der Welt mit Unterstützung der industrialisierten Länder bemühen sollten, deren Niveau zu erreichen oder zumindest anzustreben. Das schien nur über einen fundamentalen Umbau der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Struktur der Drittweltländer möglich, denn sonst würde es nicht zu dem inzwischen sprichwörtlich gewordenen „Start in ein sich selbst tragendes Wachstum“¹ kommen können. Darin wird ein *partielles* Entwicklungsbewusstsein deutlich, welches die industrialisierte Welt als bereits entwickelt betrachtet und sie lediglich vor Problemen der Sicherung ihres wirtschaftlichen Wachstums sieht.

In den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts gewann dann eine globale Perspektive an Bedeutung. Die Entwicklungsländer wurden inzwischen unter der Bezeichnung Dritte Welt subsumiert, neben der die Erste Welt von den westlichen Industrieländern und die Zweite Welt vom Ostblock, den Staatshandelsländern, gebildet wurde. Der Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Dritten Welt und dem Wachstum der Ersten Welt rückte in den Vordergrund der Aufmerksamkeit. Der Club of Rome entwickelte prognostische Weltmodelle (1972 *Grenzen des Wachstums*², womit eine Serie ähnlicher Beiträge startete), die deutlich werden ließen, dass überall auf der Welt viele Probleme, die noch als nationale oder regionale betrachtet wurden, inzwischen zu Weltproblemen geworden waren. Zu erwähnen sind die Umweltverschmutzung, die Endlichkeit wichtiger Ressourcen, der Treibhauseffekt und die Klimakatastrophe – Probleme, die keine regionalen oder nationalen Grenzen kennen und heute brennender denn je sind. Es entstand ein *globales* Entwicklungsbewusstsein, aus dem heraus über den Umbau der internationalen Ordnung und ähnliches diskutiert wurde. (Heute hat in diesem Zusammenhang das Stichwort Globalisierung besondere Prominenz.)

Aber schon bald sollte der Keim eines noch tiefer reichenden Bewusstseinswandels erkennbar werden, der in Richtung auf ein *humanitär-planetarisches* Bewusstsein weist (mir fiel damals kein besseres Etikett ein); das ist eine Entwicklung, die besonders von einigen Vertretern einer neuen Umweltethik gefordert und gefördert wurde. Diese Autoren postulieren, dass die alten Konzepte und traditionell akzeptierten Gedanken von neuen abgelöst werden müssen: Die Menschheit habe ihre neue Rolle in der Welt zu begreifen, um das gesamte System von Kultur und Natur vor dem Zusammenbruch zu bewahren. Eine ‚neue Kultur‘, eine ‚neue Technologie‘, allgemein ein ‚neues Bewusstsein‘ wurden gefordert - kurz gesagt: Um die Weltprobleme zu lösen, bedarf es einer ‚neuen Qualität des Menschen.‘³

Im Vergleich mit der Stufe des partiellen Entwicklungsbewusstseins stellt man nun fest, dass sich die Menschheit im Interesse ihrer Selbsterhaltung in *allen ihren Teilen* zu wandeln und zu neuen Formen des gesellschaftlichen und individuellen Lebens zu kommen habe. In dieser Sicht wird Entwicklung als Aufgabe eines Wandels begriffen, vor der sich die Menschheit als solche sieht: Ein humanitäres Entwicklungsbewusstsein muss entstehen. Aber meines Erachtens genügte es nicht, dass die Menschen in Frieden zusammen leben können; das planetarische Element, in dem Mensch und Natur als Einheit gesehen werden, hat hinzu zu kommen, denn wir sind nur dann humane Wesen, wenn wir *mehr* als human sind. Ich teilte

(und teile heute noch betonter) die Auffassung von Seyyed Hossein Nasr: „Nur Wenige dürften bereit sein zuzugeben, dass die drängendsten gesellschaftlichen und technischen Probleme, denen sich die Menschheit heute konfrontiert sieht, nicht von der so genannten Unterentwicklung, sondern der Überentwicklung herrühren. Wenige sind bereit, der Wirklichkeit ins Angesicht zu schauen und die Tatsache zu akzeptieren, dass in der menschlichen Gesellschaft kein Friede möglich ist, solange die Haltung gegenüber der Natur und der gesamten natürlichen Umwelt von Aggression und Krieg geprägt ist.“⁴ Diese Sicht führt zu dem humanitär-planetarischen Entwicklungsbewusstsein, steht aber nicht allein, sondern wird unterstützt durch eine der bedeutendsten neueren Entdeckungen der modernen Physik, welche die fundamentale Einheit des Universums und eine Verknüpftheit aller Dinge miteinander bestätigt. So kommen wir bei einer Betrachtung unserer Welt zu einer holistischen, an der Einheit oder Ganzheit orientierten Perspektive.

Auf dem Hintergrund dieser sich herausbildenden Stufe des Entwicklungsbewusstseins hatte ich vor, den Teil II des Buches mit einem Wechsel der Perspektive zu beginnen. Aus dem Blickwinkel einer bestimmten indischen Tradition – und auch aus Dadajis Sicht - befindet sich die Menschheit heute (wie bereits im 3. Kapitel kurz erwähnt) im *Kali Yuga*, dem *Kali*-Zeitalter; das ist die Schlechteste der Zeiten, das Zeitalter der Zerstörung. Das *Kali Yuga* wird als eines von vier mythischen Zeitaltern verstanden, welche zusammen eine bestimmte Spanne des gesamten Weltalters ausmachen.⁵

Nachdem die Menschheit durch drei vorhergehende mythische Zeitalter gegangen ist, sind sich die Menschen im *Kali Yuga* – mit wenigen Ausnahmen – kaum noch ihrer göttlichen Natur bewusst. Diese Entfremdung führt den Menschen in immer stärker ausgeprägte dominatorische Haltungen anderen und der Natur gegenüber und verursacht eine wachsende Ich-Bezogenheit. Zugleich aber ist es auch leichter als bisher möglich, zu einem Bewusstsein des Göttlichen (oder dem Bewusstsein des göttlichen Selbstes in uns) zu gelangen – „nur durch das Rezitieren von Keshavas (Krishnas) Namen“, wie ich vor einem Jahr in Adyar aus der *Vishnu Purana* (VI,2) zitiert hatte, einer Schrift, die ebenfalls verkündet, dass dieses „eine große Tugend des ansonsten lasterhaften *Kali*-Zeitalters“ ist. Dadaji hatte ich so verstanden, dass sich hierin der Weg in ein *Satya Yuga* andeutet. Dieses uns mögliche Bewusstsein der eigenen göttlichen Natur bedeutet nicht ihre verstandesmäßige Anerkennung oder gar die Übereinstimmung mit religiösen Dogmen, sondern ist das subjektive Bewusstwerden von *Mahanam* und entspringt damit dem Herzen des Menschen, *ist* der Duft des Herzens. Mit *Mahanam* entwickelt sich das Bewusstsein des Einen als fundamentale Wirklichkeit. Abhi Bhattacharya hatte mir erzählt, dass Dadaji von einem kommenden Zeitalter spricht, wo die Menschheit Eins, die Religion Eins und die Sprache Eins ist.

In Erinnerung an das Erlebnis mit Dr. Bhagavatam im Vorjahr plante ich nun, dieses *Kali Yuga*, das mit seiner Zerstörung traditioneller Werte, der Reduzierung der Menschen auf Wirtschaftsfaktoren, der Verschmutzung der Umwelt und der drohenden Gefahr gegenseitiger Vernichtung so oft von Dadaji erwähnt wurde, im zweiten Teil des geplanten Buches als Ausgangspunkt zu wählen. Meines Erachtens schrie alles nach einem neuen Verständnis der Rolle des Menschen in der Welt.

Das neue Verständnis, das mir vorschwebte, lautete auf eine Kurzformel gebracht: Das Individuum ist der Haushalter und die Welt dabei Sein Haus. Unbewusst wurde ich dabei von der christlich-theologischen Auffassung geleitet, dass Gott den Menschen die Welt zum Lehen gegeben hat. Die Menschen sind Lehnsleute Gottes; ihnen ist die Schöpfung anvertraut und sie nehmen durch rechtes Handeln an dieser teil: Der Mensch ist Gottes Haushalter und mit Gott schöpferisch.

Ich ahnte damals nicht, dass mich die geplante Aussage des Buches in die Irre führen würde. Sie ist mit Dadajis Botschaft und der von ihm vertretenen Nondualität nicht vereinbar. In Wirklichkeit sind wir - Mann oder Frau - nicht die Haushalter, sondern der Haushalter ist allein Er, von dem wir in Wirklichkeit nicht zu trennen sind; und es gibt auch keinen Unterschied zwischen dem Eigner des Hauses und dem Haushalter oder den Haushaltern. Das war mir damals noch nicht in der notwendigen Deutlichkeit bewusst.

Soviel zu dem groben Rahmen des geplanten zweiteiligen Buches *Man as Householder*. Der sozio-ökonomische Teil I war sicher relativ leicht zu erarbeiten, weil ich mich auf mehr oder weniger vertrautem Gelände bewegte. Aber mit dem Teil II tauchten unvorhergesehene Probleme auf. Ich beschäftigte mich intensiv mit einigen Fragen und schrieb gleich nach Weihnachten einen Brief an Dadaji.

Tiruvanmiyur, 26. Dezember 1979

Lieber Dadaji,

bei der Arbeit an dem Buch *Man as Householder* sind mir einige Ideen gekommen und ich wäre dankbar, wenn du sie bestätigen oder korrigieren würdest.

Warum kommt Sri Sri Satyanarayan nur einmal? Weil die Menschheit in dieser Phase des *Kali Yuga* einen Wendepunkt erreicht hat, wo ein entscheidender Schritt in der Beschleunigung der Entwicklung des Bewusstseins getan werden muss und Hindernisse beseitigt werden müssen, die der Geist in der Vergangenheit im Bereiche von Religion, Sprache usw. errichtet hat. Das Individuum hat seine Rolle als Haushalter zu lernen (Sein Haus zu bewahren). Das ist jetzt die Aufgabe des Individuums in der Evolution.

Manche Entwicklungslinien kommen hier zusammen: In der Wissenschaft wächst das Bewusstsein der Interdependenzen in der Natur; in der Gesellschaft beginnen die Menschen, besonders die Jüngeren, alte Antworten auf neue Fragen abzulehnen. Indem wir mit Weltmodellen arbeiten, versuchen wir einige Entwicklungsgesetze zu verstehen. Alles spielt sich im mentalen Bewusstsein ab; der Verstand versucht auf die Herausforderungen des Tages zu antworten. Aber es erfordert viel mehr, um als Haushalter zu handeln, nämlich ein Bewusstsein unseres Selbst, das heißt, ein Bewusstsein, das von Ihm erleuchtet ist. Das kann nur im Gewahrwerden Seiner Liebe geschehen.

Wenn ich auf die Weltentwicklung und die menschliche Entwicklung als auf einen nach unten gerichteten Bogen schaue, der durch *Krita*, *Treta* und *Dvapara Yuga* verläuft, sind wir jetzt am unteren Wendepunkt von *Kali* und der Aufstieg zum *Satya Yuga* beginnt: Entwicklung des Bewusstseins des (göttlichen) Selbst im Menschen; Er ist die

Wahrheit. Elemente des *Satya Yuga* scheinen schon im *Kali*-Zeitalter auf.

Wir haben einige Techniken zu überwinden, die zu Hindernissen auf unserem Weg zum Bewusstsein des Selbst geworden sind. Das *Satya Yuga* und der sich nach oben wendende Bogen verlangen: Unterwirf dich allein der Wahrheit. Lass Seine Liebe durch dich scheinen, was bedeutet, dass dein (göttliches) Selbst durchscheint. Entdecke überall um dich herum Seine Liebe und du wirst ein perfekter Haushalter.

Bei Helena Petrovna Blavatsky fand ich den Satz: „Zyklen werden durch das Bewusstsein der Menschheit und nicht durch die Natur gemessen.“ Stimmt das? Der Zustand des Bewusstseins könnte durch die Stärke der Liebe gemessen werden, die sich in ihm widerspiegelt. Es ist das Gleiche wie mit der individuellen Entwicklung: Wenn Seine Liebe erfahren wird, beschleunigt sich die Entwicklung. Wenn der Verstand *manjari* wird, eilt die Gopi in die Arme des Herrn.

Lieber Dadaji, ich weiß, dass diese Gedanken noch sehr unvollkommen sind. Ich ringe hart damit, das aufs Papier zu bringen, was auf Grund eines sehr starken Wunsches in meinem Kopf aufsteigt. Ich fühle mich durch dich sehr unterstützt. Es ist nicht nötig, physisch zusammen zu sein - es gibt keine Entfernung zwischen uns!

Zur Zeit fällt es mir sehr schwer, Bücher zu lesen, und ich weigere mich, Vorträge zu hören usw., denn ich bin selbst so voll, dass ich zuerst alle jene Ideen gebären muss, die in mir aufsteigen, während ich über den Plan meines Buches nachdenke. Dies ist eine wunderbare, freudvolle Zeit!

Mit Liebe dein Peter

P.S.: Du hast so Recht: Wenn man in *Srikshetra* [Ort der göttlichen Liebe; PMD] wohnt, dann ist alles *Srikshetra*!

Wenn ich mit dem Abstand von nun dreißig Jahren auf diese Zeilen zurückblicke, wird mir bewusst, dass ich damals noch stark in ein Denken eingebunden war, das Dadajis Botschaft in wichtigen Teilen verfehlt. So hatte ich als Antwort auf die selbst gestellte Frage, warum Satyanarayan nur einmal kommt, geschrieben: „Weil die Menschheit in dieser Phase des *Kali Yuga* einen Wendepunkt erreicht hat, wo ein entscheidender Schritt in der Beschleunigung der Entwicklung des Bewusstseins getan werden muss“. Angesichts dieser Feststellung frage ich mich heute, wer denn diesen „entscheidenden Schritt“ tun muss und wie? Satyanarayan? Damals war meine Antwort: Menschen, die ihre Haushalterrolle gelernt haben; sie können Sein Haus (die Welt als *oikos* oder die Schöpfung) bewahren. Der Mensch und Sein Haus: Darin offenbart sich ein theologisch-ökologisches Bewusstsein, das ich als solches hier gar nicht thematisieren will, aber es entspricht nicht Dadajis Botschaft. Zwischen Seinem Haus und dem Menschen kann nicht unterschieden werden. Und der Mensch kann seine Rolle in der Welt auch nicht lernen oder selbst bestimmen. Mein Brief täuschte ein Wissen über Entwicklungen vor, dessen ich mich heute schäme.

Alle langfristigen Projektionen zukünftiger Bewusstseinsentwicklungen führen in die Irre, denn wir versuchen das, was wir Evolution oder Entwicklung nennen, aus unserem begrenzten Wissen heraus zu verstehen. Wir verlängern Trends oder Entwicklungslinien aus der Vergangenheit, die wir erkannt zu haben glauben, in die Zukunft, betrachten also Evolution

als einen „langen Teppich, der im Laufe der Zeit ausgerollt wird“⁶; wir konstruieren Katastrophenszenarios und skizzieren Wege aus der Krise, die beschriften werden sollten. Aber sind wir wirklich fähig, in den komplexen dynamischen Systemen des Lebens und der Welt konkrete Mechanismen und Gesetzmäßigkeiten zu entdecken, die es uns erlauben, außer in Teilbereichen das zu prognostizieren, was wir rückblickend Evolution nennen? Und wie wollen wir die außerordentlichen Brüche in der evolutionären Richtung zu erklären? Wenn wir zum Beispiel unsere kulturelle Evolution nehmen, finden wir keine lineare Aufwärtsentwicklung, wie sie oft normativ konstatiert wird, sondern einen durch Regressionen unterbrochenen Prozess. Was später kommt, ist deswegen keinesfalls immer besser. Wir werden von Werturteilen und Zielvorstellungen beherrscht, die auf unserer eigenen historischen Lage basieren und nur relativ sind.

Dadaji sagt, dass „viele Zivilisationen und ihre Kulturen zu verschiedenen Zeiten ihre höchste Blüte erreicht haben. Wegen der Unbeständigkeit der Zeit finden wir keine Spuren oder Merkmale dieser Höhepunkte mehr. Alles ist begraben in der Rumpelkammer des Vergessens. Wir können es nicht rekonstruieren. Folglich schließen wir, dass die Zivilisation und ihre Kultur keiner geraden Linie folgen, sondern sich in einer Art Zickzack bewegen. Ideen jedoch gehen niemals unter. Alle sind im kosmischen Bewusstsein aufgehoben. Den Ideen entsprechend wandeln sich die Werte“⁷.

Evolution lässt sich grundsätzlich nur in sehr beschränktem Maße vorherbestimmen. Dadaji missbilligt nicht nur die Idee eines linearen Fortschritts, sondern beschäftigt sich auch nicht mit den Oberflächenerscheinungen der Welt, den Veränderungen, Entwicklungen und so weiter. Er versucht, unser Bewusstsein auf das Unwandelbare, Zeitlos, Ewige zu fokussieren, wo Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Eins sind. Er betont die Einheit, die keine Teile kennt.

Aber zurück zu meinem Brief. Was verstand ich damals unter „Bewusstsein des Selbst“, das ich für nötig hielt, um als Haushalter zu handeln? Was zählt, ist der Einklang mit Ihm bei unseren täglichen Pflichten; dass, wie Dadaji mir schrieb, „rastlose Arbeit von Ruhe durchduftet“ ist, jener Ruhe, in der wir uns Seiner erinnern. Wir mögen in unserem Verständnis vom Lebendigen, von Geist und Materie, Zeit und Raum Fortschritte machen und doch nicht Seine Nähe und Seine Liebe erahnen oder erleben. Liebe, Seine Liebe, entspringt nicht wachsenden wissenschaftlichen Einsichten oder einem tieferen intellektuellen Verständnis, sondern offenbart sich nach Seinem Willen.

Ohne das Bewusstsein Seiner Liebe werden wir tiefer und tiefer in ein falsches Verständnis von unserer Verantwortung für Entwicklung und ‚Fortschritt‘ verstrickt. Wir mögen wohl Zukunftsmodelle entwickeln und uns engagiert um ihre Realisierung bemühen, können auch versuchen, ausgewogene Machtstrukturen zu finden, um den Frieden zwischen den Nationen zu stabilisieren - alle menschlichen Bestrebungen werden auf Dauer vergeblich sein, solange sie nicht in Seiner Liebe ihren Grund finden.

Dadaji sagt: „Du kannst dich nicht selbst erkennen, außer durch die Liebe, die Er ist.“ Werden wir in der Zukunft fähig sein, Entwicklungen zu vermeiden, die wir als negativ bewerten, bis

das *Satya Yuga* zur Entfaltung gekommen ist? „Einige Elemente des *Satya Yuga* scheinen schon im *Kali*-Zeitalter auf,“ hatte ich in meinem Brief geschrieben. Erst später erfuhr ich von Abhi Bhattacharya und Dr. Nanilal Sen, dass in Dadajis Sicht das neue *Satya Yuga* gegen Ende 1980 bereits begonnen hat und sich fortschreitend offenbaren wird. Ich sollte hierzu erwähnen, dass Dadaji sein eigenes Konzept der *Yugas* oder Zeitalter hat, das, soweit ich sehen kann, von der überlieferten Mythologie abweicht.

In der hinduistischen Mythologie wird von vier Zeitaltern gesprochen, wie ich bereits erwähnt habe. Bei der Interpretation dieser *Yugas* gibt es beträchtliche Unterschiede, die ich aber ebenso vernachlässigen will wie auch die Frage, in welcher Beziehung die Weltalterlehre zur menschlichen Entwicklung steht, wie sie sich der wissenschaftlichen Forschung heute darstellt. Im Folgenden werde ich nur kurz jene Variante dieser Lehre skizzieren, die mich damals beschäftigte.

- I *Krita Yuga*, das Goldene Zeitalter, benannt nach dem Wurf in einem Würfelspiel, der vier Punkte zählt und den totalen Gewinn bedeutet. In diesem Zeitalter, auch *Satya Yuga* genannt, gehören alle Menschen nur einer (und damit keiner) Kaste an, verehren dieselbe Eine Gottheit und haben ein einziges, unumstrittenes *veda* (Wissen). Es ist das Zeitalter integraler Gerechtigkeit: Alle Forderungen, die das *dharma*, das moralische Gesetz oder Sittengesetz, an die Pflicht und das Zusammenleben der Menschen stellt, sind erfüllt; mit allem Tun der Menschen wird Gott gedient, was bedeutet, dass jeder Mensch seinem Selbstgesetz (*sva-dharma*) folgt, dem (universellen) „Sittengesetz in seiner Brust“ (Immanuel Kant), das *a priori* existiert.
- II *Treta Yuga* ist nach der Zahl 3 (*tri*) benannt, weil in diesem Zeitalter nur noch drei Viertel der moralischen Anforderungen erfüllt werden. Die Menschen beginnen, von ihrem *sva-dharma* abzuweichen und müssen, da die moralische Steuerung nicht mehr vollständig von innen her erfolgt, nun von geistigen Lehrern erfahren und lernen, was ihre Pflicht ist. Die menschliche Gesellschaft hat begonnen, sich auszudifferenzieren. Es ist das Zeitalter des zeremoniellen Opfers und der Selbstopferung für die Gottheit.
- III *Dvapara* weist auf die Zahl 2 (*dva*) hin, was die Hälfte der durch die Zahl 4 symbolisierten Ganzheit ist. Das bedeutet, dass im *Dvapara Yuga* nur noch die Hälfte der moralischen Anforderungen realisiert wird. Hier halten sich die Sucht nach irdischem Besitz und die Ordnung des *dharma* mühsam die Waage. Es ist das Zeitalter des Dienstes am Bilde der Gottheit und damit das Zeitalter der Institutionalisierung von Tempeln und Priestern.
- IV Die Bezeichnung *Kali Yuga* weist auf die Zahl 1 hin: *Sva-dharma* ist nur noch zu einem Viertel wirksam. Bei Heinrich Zimmer findet sich ein Zitat aus der *Vishnu Purana* (IV, 24), das dieses Zeitalter und damit auch die Welt von heute in wenigen Worten zusammenfasst: „Wenn die Gesellschaft in einen Zustand gerät, wo Reichtum Rang verleiht, Besitz die einzige Quelle der Tugend wird, Leidenschaft das einzige Band zwischen Mann und Weib, Betrug die Grundlage des Erfolges im Leben, ge-

schlechtliche Liebe der einzige Weg zur Freude und äußere Verwirrungen mit innerlichem Glauben zusammengeworfen werden ...“⁸ Zu den verbleibenden wahren Tugenden in dieser Zeit des Kampfes und des ins Kraut geschossenen Egoismus' gehören Lobpreisungen und das Rezitieren des Namens Keshavas. Mit dem *Kali Yuga* endet ein *Mahayuga*, das aus den vier *Yugas* besteht, und ein neuer Zyklus beginnt mit einem *Satya* oder *Krita Yuga*.

In der *Yuga*-Lehre sind damit zwei Elemente enthalten: Da ist einmal das religiöse Element, zu dem S. Radhakrishnan bemerkt, dass die ansonsten umstrittene *Yuga*-Zeiteinteilung eine aus seiner Sicht „folgerichtige Entwicklung der religiösen Praxis ... von der Meditation zum Opfer, vom Opfer zum Gottesdienst und vom Gottesdienst zu Lobpreis und Gebet“ darstellt.⁹

Das zweite Element, das moralisch-ethische Element, ist wesentlich wichtiger, obgleich es nicht mit historischen Fakten zu belegen ist. Vom *Krita* zum *Kali Yuga* vollzieht sich eine negative Entwicklung. In meinem Schreiben an Dadaji hatte ich von einem „nach unten gerichteten Bogen“ gesprochen, der an seinem Tief- und Wendepunkt sich wieder nach oben, zum *Satya Yuga*, richtet. Dieser Bogen ist als Teil eines Kreises zu verstehen, aber auch als allgemeine Bewegung von der Nähe zu Ihm (im *Krita* oder *Satya Yuga*) hin zu einer großen Ferne von Ihm (*Kali Yuga*). Ich meine damit die individuelle Gotteserfahrung oder die Erfahrung des Göttlichen und setze dieses bewusst von den religiösen Übungen ab, die Radhakrishnan beschreibt. In dieser Ferne wird aber die Sehnsucht nach der Heimkehr stärker und stärker – zunächst untergründig, später offenbar; das kommende *Satya Yuga* kündigt sich im *Kali Yuga* schon an. In Seiner Nähe bedarf es keines expliziten Moralkodexes und expliziter Verhaltensregeln, die im Grunde nur Notbehelfe sind. Die Menschen leben im Einklang mit Ihm und damit auch mit sich selbst. Dann aber weichen sie immer mehr von der ungeschriebenen Moral ab und gestalten ihre eigenen Regeln und jene Institutionen, die als Mittler zwischen den Menschen und das Göttliche treten. Die *Yuga*-Lehre kann als Prozess der zunehmenden Entfremdung von Ihm verstanden werden.

Wie bereits erwähnt, endet das *Kali Yuga* im Heraufdämmern eines neuen *Satya Yuga*, des Zeitalters Satyanarayans. Weil unser Bewusstsein noch an die Ideen und Umstände des *Kali*-Zeitalters gebunden ist, fällt es uns schwer, die Bedeutung des heraufkommenden *Satya Yuga* zu erfassen.

In dem eifrigen Bemühen, das traditionelle hinduistische Konzept der *Yugas* zu verstehen, denen zum Teil kosmische Dimensionen zugeschrieben werden, ging ich in den vielen unterschiedlichen Interpretationen und Kalkulationen der Zeiträume rettungslos verloren. Zum Glück schwand mein Interesse an den Berechnungen der Zeitalter schnell, denn die Beschäftigung mit ihnen ist nicht nur Zeit raubend, sondern begünstigt auch die fälschliche Auffassung, man wisse oder ahne zumindest, wie sich die Welt entwickelt hat und entwickeln wird.

So konzentrierte ich mich allein auf das *Kali Yuga* als das gegenwärtige Zeitalter und auf Dadajis relativ spärliche Aussagen darüber. Als erwartetes Ergebnis schälte sich der Gedanke

einer massiven und dramatischen Bewusstseinsveränderung heraus, die mit einem Zusammenbruch der herrschenden kulturellen Systeme einhergeht. Wie Dadaji sagt, ist es „das menschliche Gewissen, das auf dem Höhepunkt dieses *Kali Yuga* erweckt werden wird“¹⁰; und: „Trotz der Turbulenz des *Kali Yuga* wird sich das *Satya Yuga* wieder entwickeln. Die unendliche Dimension wird durch den dynamischen Wandlungsprozess des Bewusstseins enträtselt werden.“¹¹

Die phänomenale Welt ist die Offenbarung Seiner Liebe und der Absoluten Wahrheit, des Höchsten Seins. Stehen hinter dieser Aussage nur vom Verstand entwickelte philosophische oder metaphysische Konzepte oder auch lebendige Erfahrungen? Ilya Prigogine, dem wir entscheidende Schritte in der Entwicklung eines neuen wissenschaftlichen Weltbildes verdanken und der 1977 den Nobelpreis für Chemie erhielt, schreibt: „Das Höchste Sein ist nicht eine andere raffinierte, abstrakte Konstruktion des Verstandes“. Zur Begründung dieser Aussage fährt er fort, dass „der allmächtige Schöpfer jenseits aller konzeptuellen Kategorisierungen .. durch die fantastischen übernatürlichen, wunderbaren Manifestationen unter Beweis gestellt [wird], die mit Dadaji verbunden sind“.¹² Das ist nur eine der Stimmen jener, die nach ihrer Begegnung mit Dadaji feststellen mussten, dass alle intellektuellen Diskussionen der Höchsten Wahrheit (nicht der Wahrheiten!) ins Leere laufen.

*

Ich muss zugeben, dass ich damals, als ich Dadaji wegen der mit meinem geplanten Buch auftretenden Fragen und Probleme schrieb, nicht genügend Geduld aufbrachte, um auf eine Antwort von innen zu warten, die - da bin ich mir heute sicher - auch gekommen wäre. Stattdessen versuchte ich, das Thema *Der Mensch als Haushalter* so zu behandeln, wie ich es gewohnt war: Material sammeln, ordnen, Hypothesen formulieren und darüber schreiben. Aber dieses war eben kein akademisches Buch, kein akademischer Gegenstand - zumindest nicht der geplante zweite Teil. Hatte mir Dadaji nicht geschrieben: „Es erwartet nur den Duft deines Herzens“? Der Duft, der Er ist, kann nicht vom Verstand herbeigezwungen werden. Das hatte ich, ebenso wie die Geduld, erst noch zu lernen.

Während der frühen Stadien der Arbeit erlebte ich einen Strom vieler unzusammenhängender, unorganisierter Ideen und Einsichten, die ich niederzuschreiben begann. Ich glaubte, dass der Strom dieser Gedanken nichts mit dem von mir eingegrenzten Thema des Buches zu tun hatte; zumindest war ich nicht in der Lage, einen Zusammenhang zu sehen. Einige dieser Intuitionen schienen mir überdies sehr fragwürdig zu sein, aber das lag daran, dass ich nicht zu einem tieferen Verständnis dessen gelangt war, was in mir – meist noch nebelhaft - aufstieg.

Manchmal fragte ich mich, warum ich mich überhaupt mit dem mir sehr sperrig erscheinenden Thema *Kali Yuga* abgab. Ich hatte Probleme mit dem, was ich den Wendepunkt nannte, den Übergang ins *Satya Yuga*. Sind wir nicht gewohnt, Vergangenheit und Zukunft immer miteinander zu verbinden, weil wir naturgemäß und unausweichlich in Zeitabläufen und mit Veränderungen leben? An diesem Punkt meiner kritischen Gedanken fühlte ich mich zu einer herausfordernden neuen Überprüfung der Realität gezwungen: Ich bin hier - hier mit Ihm, in

Seiner Gegenwart, und das ist genug!

Zeit kann uns wie eine Brücke über einen Abgrund der Zeitlosigkeit erscheinen. Fortschritt wird als eine erfolgreiche Leistung beim Schreiten auf dieser Brücke verstanden. Uns erschreckt der Gedanke, dass die Zeit stehen bleiben könnte (z.B. im Augenblick des Todes) und wir in den zeitlosen Abgrund unter uns fallen. Aber es ist gar kein Abgrund; Leben und Tod existieren neben einander im Strom Seines Willens. Warum reden wir darüber, dass wir einen Abgrund zu überbrücken haben? Erwarten wir etwa sicheren Boden unter die Füße zu bekommen, wenn wir das andere Ufer erreichen? Es gibt keine Brücke, keinen Abgrund, keine anderes Ufer, keinen sicheren Boden! Die Brücke ist ein mentales Bild, eine Metapher für unser seelisches Empfinden. Aus der Zeit herausfallen: Das sind die Momente der Selbstvergessenheit, des Einsseins mit allem um mich herum, das ist das Gefühl Seiner unmittelbaren Nähe.

Wir sind immer im Strom Seiner Liebe und Seines Willens; es mag uns erlaubt sein, in diesem Strom in die notwendigen Richtungen zu schwimmen, entweder zum rechten oder zum linken Ufer, je nachdem, was uns bestimmt ist. Aber der Strom Seines Willens, welcher der Strom Seiner Liebe ist und der von Nirgendwo kommt und nach Nirgendwo fließt, ist das Element, in dem wir leben, weben und sind. Dadaji hat mir geschrieben: Lass dich im Strom Seines Willens treiben - du sitzt immer in Seinem Schoß. Lass Seine Liebe durch die Taten schwingen, die sich auf deinem Lebensweg ereignen!

Mit solchen Gedanken und Eingebungen war ich mehr und näher bei Dadaji als mit all meinen bemühten Analysen des *Kali Yuga*. Es ist eine tief verwurzelte menschliche Neigung, Ihn und die Welt, in der wir leben, auf eine Linie mit unseren Denkgewohnheiten und unseren eigenen Zielen zu bringen. Der Fluss meiner Gedanken war „durch blinde Gewohnheiten (des Denkens) gefesselt“ und „statisch in seinem festgelegten konventionellen Kreisen“, wie Dadaji es in seinem Brief vom 28. August 1979 formuliert hatte.

Inzwischen ist mir natürlich klar, dass ich damals auch unter bestimmten geistigen Einflüssen stand. Der eine Einfluss war meine schon erwähnte wissenschaftliche Haltung. Ich war geprägt von Methoden wissenschaftlichen Arbeitens und verhielt mich gegenüber neuen Informationen auf Grund meiner Denkmuster und meiner Konzepte der Wirklichkeit selektierend. Ähnlich starke Einflüsse kamen aus der damaligen Umgebung, und zwar in Form theosophischen Argumentierens (hauptsächlich bezüglich der Evolution der Menschheit), gefördert durch meine freundschaftlichen Beziehungen zu den Bekannten und Freunden von der Theosophischen Gesellschaft im benachbarten Adyar und denen in Kalakshetra. Und da waren der *Bharatanatyam* mit seinem traditionellen Hintergrund, die indischen Epen und die indische klassische Literatur. Dieser Hintergrund vermittelte mir viele Einsichten, über die ich im folgenden Kapitel berichten werde. Sie verschmolzen oft mit den Gedanken, die von innen in mir aufstiegen.

Die ganze Zeit fühlte ich mich Dadaji eng verbunden, aber ich war nicht in der Lage, mich im Kontakt mit ihm immer auf das von mir gewählte Thema voll zu konzentrieren. Der in meinem

Inneren vernehmbare Dadaji ließ sich nicht zwingen, sondern sprach zu mir vornehmlich in Augenblicken, in denen ich gedanklich nicht von meinen Absichten dominiert war. Natürlich ist es müßig, über die Vergangenheit und mögliche andere Ergebnisse zu spekulieren, aber ich glaube, dass ich damals keine Chance hatte, das Buch wie geplant zu schreiben, denn der Plan litt an unlösbaren Widersprüchen. Ich machte mir laufend Notizen, die ich nun für diesen Text nutze; auf diese Weise illustriert das von vornherein zum Scheitern verurteilte Buchprojekt die Tatsache, dass die Wahrheit, von der Dadaji spricht, nicht durch Studium erfasst und als Text niedergeschrieben werden kann. Sie wird mit dem Duft des Herzens erlebt. Das ist meine Erfahrung, wo mein Text über diesen Duft des Herzens ohne Anstrengung und ohne eine mir bewussten Planung das Licht der Welt erblickt – vom Leben geschrieben.

In meinem Tagebuch finde ich einige Notizen, die deutlich die Einsichten und Probleme widerspiegeln, mit denen ich es zu tun hatte, als ich mich vergeblich bemühte, mit dem Text *Der Mensch als Haushalter* zu Rande zu kommen.

Tagebuch 2. Januar 1980

Muss man alles und jedes in Worte kleiden? Kann man innere Erfahrungen angemessen ausdrücken? Es ist, als wenn du versuchst, das heraus zu pressen, was dir innen gegeben wurde. In diesem gewaltsamen Prozess des Aus-Drückens verändert sich, was du erfahren hast - seine Form wird entstellt.

So bleibst du also allein mit der neu gefundenen Wahrheit? Nein. Es gibt andere Weisen, das, was du empfangen hast, anderen sichtbar und fühlbar werden zu lassen, denn du kannst Ihm, der in deinem Herzen wohnt, nicht begegnen, ohne selbst verwandelt zu werden. Versuche nicht, die Wahrheit auszudrücken; Wahrheit offenbart sich durch dein Leben.

Die Wahrheit kann nicht erkannt, sondern nur gelebt werden, und Leben schließt auch die Form mentaler Äußerung ein. Sei geduldig; deine Worte werden zum Spiegel des inneren Lichtes werden. -

Deine Worte? Deine Gedanken? Sind sie mein? Wir behandeln leichtfertig Ideen als unsere eigenen. In diesen Tagen sind Ideen zum Eigentum geworden. Aber es gibt Augenblicke, in denen du erlebst, dass du etwas über Dinge äußerst, die dir vorher unbekannt waren. Es ist, als sprächest du aus einem verborgenen Wissen heraus und jeder Satz ist für dich eine frische Entdeckung. Dadaji lächelt: Deine Worte sind nicht deine eigenen. Deine Ideen sind nicht dein Eigentum – selbst wenn du dich für sie verantwortlich hältst. -

Einen anderen Menschen wahrhaft zu lieben ist nichts weniger als Ihn in diesem Menschen zu entdecken! Er ist in mir und Er ist in dir: Kein Unterschied, keine Entfernung; nur Liebe. -

Seine Liebe scheint durch alle die Juwelen Seiner Schöpfung. Wenn diese Wahrheit im Bewusstsein aufdämmert, wird es *manjari*: Der Liebende ist überall. Komm und bade in Seiner Liebe!

Ich erhielt einen Brief von Dadaji, den ich sofort als den bisher bedeutsamsten empfand.

Liebster Peter,

dein Brief vom 26. 12. 79. Du bist mit Ihm schwanger, und unbefleckt natürlich. Und du musst eine Weile im Stall bleiben, um sie [die Schwangerschaft; PMD] gegen Herodianismus zu stabilisieren. Du fühlst jetzt den Pulsschlag des Fötus – das *fiat* [es geschehe; PMD] des Höchsten Willens als einen spasmodischen Schmerz innen oder außen - und du bedarfst keiner äußeren Hilfe. Und dieser Mensch [Dadaji; PMD] ist niemand und hat auch keine Schulbildung.

Satyanarayan kommt, weil er kommt, weil der Höchste Wille so entscheidet. Aber nicht nur Er; selbst Mahaprabhu [Sri Krishna Chaitanya; PMD] oder Ram Thakur kommen nur einmal. Wenn sie im *Satya*, *Treta*, *Dvapara* oder selbst anderen *Kali Yugas*, die dem gegenwärtigen vorangehen oder folgen, hier auf dieser Erde gewesen wären, würden sie nicht von Einfluss gewesen sein. Dieses ist ein sehr spezielles *Kali*, zugleich das Schlechteste der Zeiten und das Beste der Zeiten. Überall auf der Welt sind die traditionellen menschlichen Werte liquidiert. Die Menschen sind auf Maschinen zur gegenseitigen Ausbeutung reduziert. Die Natur ist aus den Fugen geraten und in Tumult. Die menschliche Kultur und gleichfalls die Natur suchen tastend nach einem Gleichgewichtspunkt, der für sie dank der Computerisierung allen Daseins weiter denn je zuvor entfernt ist. Kurz, das Salz aller Existenz wird schnell weniger. Das Salz der Natur ist ihr Gesetz, entworfen, Ihn durch dessen Einfluss auf die Freiheit des Herzens zu offenbaren, welche das Salz der Menschheit ist. Aber aus den gleichen Gründen ist es auch die Beste der Zeiten. Denn nie zuvor in der Geschichte hat es eine Zeit gegeben, in der die Menschen so sehr von gesellschaftlichen, moralischen und religiösen Obsessionen und Tabus entblößt waren und die Natur von Ihren Obsessionen des Gesetzes.

Aber die tiefer gehende Frage ist: Warum kommt Er überhaupt? Wenn der Guru innen ist als die zwei Töne des *Mahanam* - welches unsere Identität ist -, wenn wir bis zum Rand voll sind, wenn wir nichts zu bekommen haben und noch weit weniger von außen, wenn alle Menschen gleich sind und wenn alle Manifestation durch Körper und Geist eine Begrenzung darstellt, warum kommt Er dann überhaupt? Auch wenn alles, was Dadaji äußert und den Menschen einschärft, zu hundert Prozent korrekt ist, muss hier gesagt werden, dass alles sich als falsch erweisen wird, wenn Satyanarayan erscheint. Nicht dass Er das Gesetz bricht, welches bereits an seinem Bruchpunkt ist. Aber die Natur in ihrer überfließenden Freude bricht es. Der König kommt, Seine Kolonie zu besuchen und selbst lebenslänglich verurteilte Verbrecher sind entlassen. Er kommt, um ganz wirklich zu leiden und in Ihm selbst alles Leiden der Menschen und der Natur aufzunehmen und es auf diese Weise zu heiligen. Er kommt, um Seine Schulden an die menschliche und sub-menschliche Natur abzuzahlen. Das wird *Radha-rin* (d.h., Schulden an Radha oder die Natur) genannt. Sein Körper ist materiell und endlich; aber zugleich ist er unendlich und immateriell. Wo immer er geht, erlöst Seine Berührung, Sein Blick und Sein Duft alles, was damit in Kontakt kommt. Indem auf diese Weise die grundlegende Natur erlöst wird, besteht für Ihn keine Notwendigkeit, ein zweites Mal hierher zu kommen.

Es ist besser zu sagen: ,Zyklen werden gemessen durch das Bewusstsein der animalen

Natur, verwandelt durch Individuen in Bewusstsein des Selbstes'. Die Welt ist ein organisches Ganzes. Selbst eine Pflanze oder eine Fliege ist unser ‚Guru bhai‘ [ein Bruder oder eine Schwester, die den gleichen Guru hat; PMD]. Einen Wechsel der Zyklen herbeizuführen, während sie statisch sind, ist eine Unmöglichkeit. Aber Mrs. Blavatsky hat von ihrem Standpunkt aus mehr oder weniger Recht. Sei nicht beunruhigt. Der Meister wird deinem toten Körper Leben verleihen und das Nötige tun.
Mit Liebe für dich, Uta und die Kinder, herzlich
Der Ältere Bruder

Ich war nicht fähig - und bin es immer noch nicht - die volle und tiefe Bedeutung aller Sätze dieses Briefes zu erfassen. Um das Verständnis zu erleichtern, übersetzte ich damals zunächst den Brief ins Deutsche und begann, zu einzelnen Abschnitten Kommentare zu schreiben. Das gab mir viel Stoff zum Nachdenken, aber ich horchte auch auf Dadajis Stimme, die ich deutlich in mir hörte. Eines verstand ich sehr schnell: Für die tiefen Wasser, die dieser Brief anzeigte, war ich als Schwimmer nicht vorbereitet.

Dadajis Warnung, meine Schwangerschaft gegen „Herodianismus“ zu stabilisieren, verstand ich als Hinweis, nicht öffentlich über das zu reden, was ich gefunden hatte. „Eine Weile im Stall zu bleiben“ schien auf dasselbe hinzudeuten. Heute weiß ich durch Erfahrung, dass der biblische König Herodes (oder sein indisches Gegenstück, Kamsa) das ‚Kind‘ nicht nur von außen bedroht, sondern auch von innen, aus dem Bewusstsein heraus.

Dadaji schrieb: „Die Welt ist ein organisches Ganzes“. Ich dachte über diese Aussage nach und stellte fest, dass wir als Menschen unserer Zeit angesichts von Zielen immer zuerst nach einer Technik oder Methode fragen, mit der wir sie schnell verwirklichen können. Wir sind bereit, ohne die Kenntnis des Ganzen und der Interdependenzen Teilprozesse zu verändern oder zu beschleunigen. Die ökologischen Probleme, vor denen wir stehen, sind das Resultat von Erfolgen der jüdisch-christlich geprägten Methoden der Weltbewältigung und in hohem Maße auf unseren Mangel an holistischer Einsicht zurückzuführen. Wir denken in isolierten Sequenzen von Ursache und Wirkung. Der Wunsch, von der Natur unabhängig zu werden und „über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht“, zu herrschen, wie es dem Menschen im Buche Genesis zur Pflicht gemacht wird (1. Mose 1,28), steht im Gegensatz zu der Tatsache, dass die Erde eine organische Einheit *einschließlich* der Menschen ist. Schauen wir nicht in einer männlich-dominatorischen Attitüde auf die Natur wie auf eine Hure, die wir ohne Scham und zu unserer Lust benutzen und überdies gering schätzen oder gar verachten? Wer dominiert, liebt nicht. Die Natur ist aber unser wahrer Partner und *Guru bhai* und ist ebenfalls Er! Wohin ist die „Freiheit des Herzens“ verschwunden, die Freiheit, in der wir Seine Liebe spüren? Wo ist der natürliche Sinn der Fürsorge, des *caring*, des Schutzes, des wahren Haushaltens?

Wir stören die Gleichgewichte der Natur und vertrauen auf die von uns entdeckten Gesetzmäßigkeiten, als würden sie für alle Ewigkeit gelten; aber einige dieser Gesetze könnten vielleicht eher ‚Gewohnheiten‘ der Natur sein, die sich ändern können. In Perioden extremen Ungleichgewichts brechen Systeme zusammen; und wir haben nicht nur Bruchgefahren in der

Natur, sondern auch in unserer Kultur. Dadaji hat viele Hinweise auf Turbulenzen gegeben, wenn das *Kali Yuga* kulminiert.

Wir können nicht wissen, was das Ganze wirklich ist, denn es liegt jenseits des Verstehens. Dadaji weist mit seinem Gebot, sich Seiner ständig zu erinnern, auf diese Ganzheit hin. Der Zugang zu ihrer Nähe öffnet sich nicht durch unser Bemühen; wir haben uns Ihm zu unterwerfen und uns in Geduld zu üben. Dadaji sagt: „Wenn du Ihn findest, wirst du feststellen, dass dort keine gesonderte Existenz zu spüren ist. Weder Er noch du werden dort sein. Er kommt weder, noch geht Er. Daher ist dort keine Intelligenz, kein Verstandesgeschäft“¹³.

Einige Tage später fand ich die nötige Muße, um auf Dadajis Brief zu antworten.

Tiruvanmiyur, 10. Januar 1980

Lieber Dadaji,

dein Brief vom 30. 12. 79 war sehr hilfreich, um meine Gedanken und mein Verständnis in vielerlei Hinsicht zu klären. Inzwischen umfassen meine Kommentare zu deinen Zeilen etwa zwanzig Seiten und erweisen sich als Einstieg in das geplante Buch. Es gibt wohl keinen Tag ohne einen neuen Gedanken, eine neue Entdeckung, eine neue und tiefere Einsicht! Ich brauche dich nur zu fragen - und die Antwort entwickelt sich von selbst! Meine gegenwärtige Isolation ist wirklich sehr hilfreich, wenn auch unerwartet: Ich hätte nie zu glauben gewagt, dass mir der Aufenthalt in Indien solche Gelegenheit und so viel Freiheit für eine Arbeit geben würde, die mir am Herzen liegt, nämlich dem Schreiben eines völlig unerwarteten Buches (unerwartet natürlich von meiner Seite). Das ist alles so ermutigend, denn nun vertraue ich darauf, dass ich auch in der Zukunft Zeit für solche Arbeit haben werde. Es ist eine Veränderung der Prioritäten! Auch ein Besuch in Hyderabad, den ich in dieser Woche zu machen hatte und der zunächst eine ungewünschte Störung meiner gegenwärtigen produktiven Zurückgezogenheit zu sein schien, erwies sich als äußerst erfolgreich, weil er mir die Gelegenheit zur Entdeckung einiger fruchtbarer Ideen gab.

Ja, ich schaue mit Ihm nach vorn und erwarte nichts. Und ich hoffe, durch Seine Liebe gegen Herodianismus gefeit zu sein. Ich bin mir völlig der Tatsache bewusst, dass alle Informationen, die ich außen sammle, einer inneren Zustimmung bedürfen. So zögere ich, Ideen anderer zu übernehmen, es sei denn sie kommen mir als frische Einsichten, und die meisten dieser Ideen wandeln sich im Lichte der neu gefundenen Wahrheiten! Darf ich dir eine Frage stellen? Du schreibst in deinem Brief von „anderen *Kali Yugas*, die dem gegenwärtigen vorhergehen oder folgen“. Das habe ich zunächst nicht verstanden, weil ich dachte, es gäbe nur *ein Kali Yuga*. Aber bei H. P. Blavatsky fand ich dann, dass dieses *Kali*, welches mit dem Tode Krishnas beginnt, das der westlichen Arier ist. Auf diese Weise verbindet sie die Zyklen mit ‚Rassen‘ der Menschheit. Ist das richtig? Und wenn, kann ich von einer ‚Menschheit, die sich in ihrem *Kali*-Zeitalter befindet‘, sprechen? In welchem Maße kann ich mich auf die Quellen verlassen, die mir hier zur Hand sind?

Ich habe von Abhi erfahren, dass du Mitte Januar nach Bombay fahren wirst. Ich hoffe sehr, dass wir uns sehen, bevor ich mit meiner Familie Ende Februar zurück nach

Deutschland fahre!

Mit Liebe von der ganzen Familie an den liebsten Dadaji, herzlich dein Peter.

Als ich schrieb, dass ich hoffte, gegen Herodianismus geschützt zu sein, war ich mir nicht der wirklichen Gefahr bewusst, nämlich auch ein nüchterner, rationaler und wissenschaftlich ausgerichteter Geist sein zu wollen, wie es die akademische Reputation erfordert. Die öffentliche Meinung ist immer mit Häretikern, die nicht in den akzeptierten gesellschaftlichen oder akademischen Rahmen passten, grausam umgegangen. Ich brauchte lange, um ‚herodianische Konzepte‘ in meinem eigenen Denken zu entdecken: Gedanken und Gedankenkomplexe als Kulissen vor der Wirklichkeit. Sie hielten mich davon ab, offen für diese Wirklichkeit zu sein.

Auch findet ein ständiger innerer Kampf statt: Auf der einen Seite steht die Kraft, welche im Zeichen der Liebe zu einer Einheit strebt; auf der anderen Seite beharrt das Gesetz, das „Salz der Natur“, auf die gebundenen Formen und ihre Getrenntheit. Das ist wahrlich kein Kampf zwischen Gut und Böse, denn beide, Einheit *und* Getrenntheit, sind Er. Die durch keine Bedingungen gebundene Freiheit des Herzens, das „Salz der Menschheit“, wie es Dadaji in seinem Brief genannt hatte, ist unter ständiger Bedrohung durch ein an das Gesetz und die Trennung gebundenes Denken, das unter Methodenzwang und Berufung auf so genannte Objektivität nur rechenbare Fakten akzeptiert. Um den Erfolg unserer Bemühungen zu sichern, versuchen wir die Gesetzmäßigkeiten der Natur zu entdecken und uns zunutze zu machen, um so die Welt regieren zu können. Dadaji nennt das Computerisierung.

Computerisierung bedeutet den fundamentalen Glauben an die Mach- und Berechenbarkeit, die letztendliche Beherrschbarkeit der Zukunft, und ist Ausdruck eines Anthropozentrismus, der seine Wurzeln im Denken von René Descartes (1596 - 1650) hat. Dieser Denker entwickelte die mechanistische Idee einer Welt, in der Gott als Uhrmacher fungiert, der seine Schöpfung in einer artifiziiellen Weise reguliert und korrekt laufen lässt. Für Descartes wirken Geist (*res cogitans*) und Körper (*res extensa*) zusammen, aber die *res extensa*, die wir Natur nennen, ist tot. Sie kann exakt beschrieben werden. Und da die Natur tot ist, braucht man nicht zu zögern, in sie einzugreifen - man braucht sich über Hindernisse, die ohne Leben und Geist sind, keine Gedanken zu machen. *Res cogitans*, der menschliche Geist (beeinflusst von Gott) wird zum alleinigen Herrn und Meister des Weltprozesses. Die Natur ist ein Bereich, dem die menschlichen Wesen ihren Willen aufzwingen.

Das Ergebnis dieser Weltsicht ist, dass wir in eine Welt vertrauen, die berechenbar und machbar ist - wir vertrauen nur uns und unseren Fähigkeiten und Techniken, nicht Ihm! Auf diese Weise wandeln wir auf einer Erde, die durch konstruktivistisches Denken zu eine Art künstlichem computerisiertem Kopf, einer Megamaschine, geworden ist, die uns die Illusion der Steuerbarkeit vermittelt. In einer so konstruierten Welt gibt es keine Freiheit des Herzens. Das ist aber die einzig mögliche Freiheit, alle anderen ‚Freiheiten‘ sind Illusionen.

Inzwischen war mir bewusst geworden, dass es schwerer sein würde als im ersten Enthusiasmus vorgestellt, das Buch wie geplant zu schreiben. Dadajis Brief hatte neue Ausblicke eröffnet und meine Versuche, Kommentare zu diesem Brief zu verfassen, waren zu einer anstrengenden Arbeit geworden. Ich begann, mich zu tiefer Konzentration zu zwingen und verwandte meine Zeit auf etwas, worauf ich rückblickend besser verzichtet hätte: Ich vertiefte

mich in der vorzüglichen Adyar Library in Literatur aller Art. Ich hoffte, dadurch zu einem besseren Verständnis meines Themas zu gelangen, und wurde nicht gewahr, dass ich eigentlich keine mentalen Turnübungen machen sollte. Bei meiner Lektüre entdeckte ich andere Meinungen und Konzepte - und meine innere Vision und Unterscheidungskraft waren nicht stark genug, ihnen Stand zu halten.

Als die Zeit unseres Indienaufenthaltes fortgeschritten war, begann ich, um Stunden für das geplante Buch zu kämpfen, denn ich hatte noch andere Verpflichtungen. Der Mitautor des gemeinsamen Buches über Rajasthan, Dr. Shantilal Sarupria, hatte mich bei meinem Besuch in Hyderabad an das noch nicht beendete Manuskript erinnert und ich hatte den dringenden Wunsch, daran zu arbeiten. Aber das war nicht alles: Die Fakultät in Bochum hatte mir eine Dissertation zugeschickt, für die ich als Gutachter bestellt worden war. Und schließlich drängten die Kollegen des Indian Institute of Technology auf Verhandlungen über die Fortsetzung der Zusammenarbeit mit dem Bochumer Institut für Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik, dem ich angehörte. Es war nicht so leicht, die Prioritäten neu zu ordnen.

Am 20. Januar traf ein weiterer Brief aus Kalkutta ein.

Kalkutta 15. 1. 80

Lieber Peter,

dein Brief vom 10. Januar. Gehorche deinem Inneren, dem *Mahanam*. Übernimm nichts von anderen; beanspruche auch nicht die Urheberschaft für Ideen und Texte, indem du dein Ego ihnen einpflanzt. Abgeschiedenheit oder eine prall gefüllte Stunde bedeuten für Ihn keinen Unterschied. Du entwickelst dich zu einem Asketen und bist bemüht, dich in einem Elfenbeinturm zu verschanzen, wenn du versuchst, deinen Pflichten auszuweichen. Du solltest selbst durch deine Schreibbemühungen nicht angekettet sein. Dadaji ist gegen alle Vergötterung; denn es ist das Ego, das aus solchem Bestreben herauschaut. Niemand weiß, welche Zeit der Höchste Wille wählen wird, um in dir die mächtige Geburtsanstrengung anbrechen zu lassen, die dich aus deiner gewohnten Verankerung reißt und dich durch und durch erleuchtet. Lass das Schreiben als eine deiner Pflichten in dein Leben hineinwachsen. Lass das Schreiben sich selbst durch dich vollziehen.

Du hast die Wahrheit der Liebe, der Selbst-Vergessenheit zu akzeptieren, ob sie nun von Blavatsky oder irgendeinem anderen kommt. Für Wahrheit gibt es kein Copyright. Aber es gibt nur *eine* menschliche Rasse. Trennung, Einteilung und Klassifizierung sind mentale Erfindungen. Die Wirklichkeit ist Eins. „Die Menschheit ist in ihrem *Kali*-Zeitalter“ ist korrekt. Aber die übliche Interpretation dieses Zeitalters ist nicht korrekt. Wissenschaft war im *Dvapara*, zur Zeit des Kurukshetra-Krieges, eines globalen Krieges, viel weiter entwickelt. Dieses *Kali* ist die Schlechteste der Zeiten und doch die Beste der Zeiten.

Ich habe vor, nach Bombay zu fahren und dich dort zu treffen.

Meine Liebe dir, Uta und den Kinderchen. Herzlich dein Dadaji

*

Während ich mich mit den vielen Problemen des geplanten Buches herumschlug, hatte ich mich wieder und wieder von Henry Millers Artikel *The Great Designer* faszinieren lassen, den mir Dadaji in Kalkutta gegeben hatte. Er enthielt alles, was über Liebe und Wahrheit zu sagen ist und sprach direkt zu meinem Herzen, weil er das zum Ausdruck brachte, was ich in der Gesellschaft von Dadaji fühlte und erlebte. Henry Miller bezieht sich indirekt auch auf das *Kali Yuga*. Für ihn war die Begegnung mit Dadaji und *Mahanam* ein „die Seele rührendes, glückseliges Erlebnis“. Ich möchte ausführlicher aus seinen Ausführungen zitieren, die am 28. Juli 1979 in der *San Gabriel Valley Tribune* erschienen, kurz nachdem ihn Dadaji in seinem Haus besucht hatte.

„ ... Lange Zeit habe ich gespürt, dass der Messias nahe sein muss. Denn dieses sind die schlechtesten Tage in der Geschichte des Menschen. Und wenn deshalb der Erlöser in Erscheinung tritt, dann sind dieses auch die Besten der Tage. Welch ein die Seele rührendes, glückseliges Erlebnis, mich eines Tages so unerwartet in seinen Armen zu finden! Unerwartet eroberte er mich im Sturm, indem er durch die Pforten meines Herzens brach und mein Sein mit dem allschöpferischen Laut [*Mahanam*; PMD] erfüllte. Ja, Dadaji, diese geheimnisvolle Persönlichkeit, die allen Persönlichkeitskult zunichte macht, dieser allgewaltige Niemand, kam zu mir in Fleisch und Blut als ein Christus der Liebe, ein Buddha der Weisheit, ein Krishna höchster yogischer Kraft, ein Chaitanya der tiefgründigsten emotionalen Freiheit und ein Govinda von herrlichster, Liebe fordernder Männlichkeit. Und er führte mich zu *Mahanam* – dem Ein und Alles meiner Existenz. Ich wurde so der Göttlichkeit im Innersten bewusst gemacht. Ich habe das allschöpferische Wort in meinem Innern gefunden. Und Dadaji selbst ist mit dieser inneren Gottheit gleichgesetzt. Wer ist er also? Er behauptet nicht mehr zu sein als mein Älterer Bruder - Dadaji. Wie hinreißend überzeugt er mich von den Hauptmotiven, die mein Leben und meinen Beruf leiten! ‚Befasse dich nicht mit Tugenden und Lastern; sie sind alle mentale Konstruktionen und haben nichts mit Ihm zu tun - dem unendlichen Ozean der Liebe. Sie sind Aktionen und Reaktionen, welche die mentale Funktion bestimmen. Der gesamte Weltprozess ist Eins. Nur du nimmst ihn in Fragmenten wahr. Du bist eine Rolle, bestimmt vom Großen Designer. Spiele deine Rolle gut, offen für die Tatsache, dass du tust, was immer Er dich zu tun entscheidet. Er ist der Steuermann deines Lebens und du bist durch Seinen Willen hierher gekommen, um Seine überfließende Liebe zu kosten. Treibe mit dem Strom des Lebens, ohne versucht zu sein, gegen die Strömung anzukämpfen. Du bist mit Ihm Eins und dennoch getrennt für das Liebesspiel mit Ihm. Dieser höchste Genuss entgeht dir nur dann, wenn dem Ego erlaubt wird, in Selbstbedeutung zu schwelgen. So tauche in Seiner vollkommen in Anspruch nehmenden Liebe unter.‘
So lautet Seine ermutigende Botschaft. Er geht sogar darüber hinaus, vom Liebesspiel zum reinen Bewusstsein und dann weiter zur Leere des strukturlosen integralen Seins. Aber Er kommt wiederholt herunter [auf unsere Ebene; PMD], um seine Brüder in die Arme zu schließen. Er setzt seine befreiende Botschaft fort: ‚Kein menschliches Wesen kann jemals ein Guru sein. *Mahanam*, dein wahres Selbst, ist der alleinige Guru. Du bist untrennbar von diesem *Mahanam*, dem Lebensprinzip an der Quelle deiner Atmung und des gesamten Gewebes der Schöpfung, hierher gekommen. Ergib

dich Ihm in Liebe und Vertrauen. Wirf alle Fesseln von Aberglauben und Tabus ab. Geh nicht gegen die Natur an. Lass deine inneren Motive die Sinnesorgane leiten, wohin auch immer sie wollen. Sei ein passiver Zuschauer des Dramas. Keine Askese, keine Enthaltbarkeit, keine Buße, keine physische Gymnastik, kein mechanisches Murmeln mystischer Silben. All das sind egoistische Handlungen. Deine innere Fülle kann nur aufscheinen, wenn dir dein Ego abgeschoren wurde. Nur dann bist du im Stande der Wunschlosigkeit. Es ist der beschränkte Verstand, der dauernd unter Wünschen leidet.' So beseitigt Dadaji das Gefühl der Begrenzung, mit dem der Mensch sich quält. Es gibt nur Ein Höchstes Sein. Nur Eine Wahrheit. Warum sollte es in der menschlichen Rasse irgendwelche Unterscheidungen geben? In jedem Herzen klingt der gleiche *Mahanam*. Daher ist die gesamte Menschheit Eins. Alles logische Zerpflücken hört im Angesicht der Wahrheit auf, die außerhalb der Reichweite des Verstandes, aber immer durch Liebe und Selbstaufgabe zugänglich ist¹⁴.

Henry Millers Artikel bewegte mich tief und war mir auch eine große Hilfe beim Verständnis meiner Situation. Gefiel ich mich nicht selbst im „logischen Zerpflücken“, indem ich mich um ein Verstehen Seines Liebesspiels bemühte und ein Buch über Wahrheit zu schreiben plante? Aus heutiger Sicht scheinen mir meine Bemühungen, die sich auch noch in den nächsten Jahren fortsetzten, eine Metapher des *Kali*-Prozesses zu sein - endend in einem Kollaps egoistischer Konzepte und egoistischer Kontrolle des Herzens. Aus diesem Zusammenbruch wird ganz natürlich Sein Wille geboren, der sich im ‚Duft des Herzens‘ offenbart.

Von großer Bedeutung war mir Henry Millers Aussage: „Du bist eine Rolle, bestimmt vom Großen Designer. Spiele deine Rolle gut, offen für die Tatsache, dass du tust, was immer Er dich zu tun entscheidet.“ Dieses Faktum, dass mein Tun nicht frei, nicht von mir bestimmt ist, hat Dadaji in die immer wiederholte Kurzformel gefasst: *You can do nothing, He does everything*. Das erinnert mich an die bereits im 2. Kapitel zitierten Worte der *Bhagavadgita* über die Illusion, Täter zu sein. Ich bin - auch mit meinem Denken! - Teil der Natur (*prakriti*), welche ebenso Er ist, denn es gibt nichts außer Ihm; damit bin ich ihren Gesetzen – auch dem Karmagesetz – unterworfen, welche das Handeln bestimmen. Ich kann nichts tun und spiele meine mir bestimmte Rolle, ich *bin* eine Rolle. „Wer einsieht, dass alle Handlungen nur von der Natur (*prakriti*) vollzogen werden, und ebenso, dass das Selbst nicht der Täter ist, dieser sieht in Wahrheit“ (*Bhagavadgita* XIII, 29). S. Radhakrishnan bemerkt in seinem Kommentar dazu, dass das wahre Selbst nicht der Täter ist, sondern nur Zeuge; das Selbst schaut nur zu, aber handelt nicht¹⁵. In Seiner Nähe, der Nähe des wahren Selbst, die mein Ich nicht von sich aus erlangen kann, weil es sich selbst dabei im Wege steht und weil das Bewusstsein Seiner Liebe Sein Geschenk ist, wird liebendes Tun und Handeln möglich. Ein solches Handeln vergisst alles Warum und auch sich selbst. Das hat nichts mit freiwilliger Aufopferung für andere zu tun, sondern ist Ausdruck einer Liebe um ihrer selbst willen, Liebe, die Er ist und wegen der wir hier auf dieser Welt sind.

Dem Leser mag die Vielzahl meiner Zugänge zu Dadaji verwundern. Vielleicht sollte man sich wieder einmal an Dadajis Demonstration mit der Streichholz- und der Zigarettenschachtel

erinnern, die er einander näherte, sie wieder von einander entfernte und so weiter und so fort. Es gibt eine Zeit, in der wir uns Ihm, der immer bei uns ist, nahe fühlen, was mit wunderbaren Visionen und Erfahrungen verbunden sein kann und wo wir uns als Teil eines Ganzen erleben, ja manchmal in diesem Ganzen aufzugehen scheinen - in fragloser Harmonie mit dem Fluss der Ereignisse. Und dann entwickelt sich ein Zustand, in dem wir vom „logischen Zerplücken“ dessen gefangen genommen werden, was nur als Ganzes Sinn macht; dann sind wir uns hauptsächlich der Fragmente bewusst. Unsere Weltsicht wird durch das Gefühl der Notwendigkeit von Selbstkontrolle, individueller Verantwortung und Selbstbedeutung konditioniert und zugleich fragmentiert. Aber im Laufe der Zeit können wir durch Seine Gnade lernen, dass beide Zustände integrale Bestandteile Seines *lila* sind. Sie gehören zusammen und sind beide notwendig, um unsere Pflicht entsprechend unserer Rolle zu tun, die uns bestimmt ist. Der Schlüssel zu diesem Spiel, dem Auf und Ab, Nah und Fern, liegt im Erinnern: Erinnere dich stets Seiner, in jedem Zustand - in den stillen Seen und in den Flussschnellen, die wir im Strom unseres Lebens passieren.

10 Für eine Weile im Stall

Die Tage in Kalakshetra waren Tage mit Dadaji. Ich genoss mit meiner Familie die Zeit und war in Gedanken immer bei ihm, den ich auch als Familienmenschen kennengelernt hatte. Ich schrieb über Dadaji und führte innere Gespräche mit ihm. In der Unterhaltung mit anderen geschah es oft, dass meine Aussagen in Botschaften Seiner Liebe endeten. Beim Lesen von Büchern, wie zum Beispiel denen von G. S. Arundale, hörte ich in meinem Inneren Dadajis Kommentare. Als ich einmal zu den *Bharatanatyam*-Klassen in Kalakshetra ging, sah ich plötzlich Govinda und die Gopis so deutlich vor meinen inneren Augen, dass ich glaubte, sie berühren und mit ihnen sprechen zu können.

Tagebuch 16. Januar 1980

Usha Parinayam (Ushas Hochzeit) ist eines der Bhagavata-Mela-Tanzdramen, die ein populärer Bestandteil der Tempel-Festlichkeiten im Distrikt Tanjore in Südindien sind. Während des *Kalakshetra Art Festivals 1980* sah ich die Aufführung dieses alten Dramas in einer von Rukmini Devi den Anforderungen der heutigen Bühne angepassten Fassung. Das Programm gibt folgenden Überblick über das Drama: Im Verlangen nach tausend Armen und der Stärke von zehntausend Elefanten übt Banasura als Opfer für den Gott Shiva eine so strenge Selbstkasteiung, dass der Gott ihm seinen Wunsch erfüllt. Machttrunken fordert darauf Banasura Shiva selbst zu einem Duell heraus. Aufgebracht erwidert Shiva, dass Banasuras Stolz eines Tages durch jemanden gedemütigt werde, der ihm, Shiva, gleiche. Banasura bereut seinen Fehler und fleht Shiva an, der ihm Hilfe verspricht, wenn dieser Augenblick kommt. Banasuras Tochter Usha sieht im Traum einen Prinzen und verliebt sich in ihn. Sie bittet ihre Freundin Chitrlekha herauszufinden, ob der Traumprinz tatsächlich existiert. Nachdem Chitrlekha viele Bilder der Prinzen gemalt hat, die in Frage kommen, erkennt Usha in Aniruddha, dem Enkel des Gottes Krishna, den Mann ihres Traumes. Mit yogischer Magie holt Chitrlekha ihn in Ushas Palast. Als aber Banasura von dem Fremden in den Gemächern seiner Tochter erfährt, nimmt er ihn gefangen.

Krishna erfährt vom Schicksal seines Enkels und macht sich auf den Weg, Banasura zu besiegen und Aniruddha zu befreien. Als Banasura die Gefahr erkennt, bittet er Shiva um die versprochene Hilfe. Nun greift Indra, der König der Götter, ein und schlichtet den Streit. Banasuras Stolz wird durch den Verlust der tausend Arme und seiner Kraft gedemütigt und Usha mit Aniruddha vermählt.-

Das ist der eher simple Inhalt des Tanzdramas. Aber meinen von Dadaji geöffneten Augen offenbarte das Bühnengeschehen dann fundamentale Wahrheiten. Banasura personifiziert die Macht und die Unersättlichkeit der Selbstsucht. Mit Shivas Erlaubnis ist Banasura in der Lage, seine Macht noch zu vergrößern, die drei Welten zu erobern und sogar Shivas Wohnsitz, den Berg Kailash, zu bedrohen. Aber der machttrunkene Egoismus wird durch Liebe besiegt: Der Verstand (Usha) wird *manjari* und folgt Seinem Willen. Als Banasura (der Egoismus) versucht, den

göttlichen Liebesimpuls durch die Einkerkering Aniruddhas abzutöten, erscheint Krishna, um sein Fleisch und Blut zu retten.

Nun beginnt der interessanteste Akt des Dramas, der Kampf zwischen Shiva, durch dessen Erlaubnis Banasura so mächtig geworden ist, und Krishna, der das junge Paar schützen will. Der Antagonismus zweier Götter hat seine Ursache in überbordender Selbstsucht. Deshalb muss der Götterkönig schlichtend eingreifen. Der Egoismus verliert seine Kraft und die Liebe vereint Usha und Aniruddha.

Banasura zeigte durch sein Verhalten, dass er das Gesetz verkörperte, es durchsetzen und nach seinem Willen ändern konnte. Usha dagegen folgt der „Freiheit des Herzens“, indem sie den idealen Bräutigam wählt.

Die Menschheit bedarf dringend Seiner, der die Freiheit des Herzens beschützt und die Macht des Egoismus eindämmt.

So erschloss sich mir die Wahrheit einer traditionellen indischen Geschichte, die mir in neuem Lichte erschien. Dadajis Unterscheidung zwischen ‚Seinem Willen‘ und ‚Seiner Erlaubnis‘ konnte ich nun besser verstehen. Ich erkannte die Wahrheit auch in Zusammenhängen meines täglichen Lebens, indem ich zu ahnen begann, was sich mit Dadajis Aussage ‚Leben ist Yoga‘ verbindet – ein Leben, das sich in Ihm aufgehoben weiß.

Als *Shyama*, ein Drama von Rabindranath Tagore, im Kalakshetra-Theater aufgeführt wurde, war der Archarya Kripalani als Ehrengast zugegen. Dieser alte und verehrte indische *freedom fighter* zeigte sich im Gespräch nach der Aufführung durch den Einmarsch sowjetischer Truppen in Afghanistan sehr beunruhigt. Drohte ein neuer Weltkrieg? Wir hatten eine lange Diskussion über aktuelle politische Probleme. Der scharfe Gegensatz zur Atmosphäre der Schönheit, die Tagores Drama geschaffen hatte, war deutlich spürbar. Aber seltsamer Weise erlebte ich das nicht als Widerspruch: In allem ist Er ...

In einem Brief an Abhi Bhattacharya beschrieb ich unser Leben in Kalakshetra.

Tiruvanmiyur, 17. 1. 80

Lieber Abhi,

wir führen hier ein geruhames Leben, das seit fast einer Woche durch die Tanzdramen im Rahmen des Kunstfestivals bereichert wird - eine wahre Quelle der Inspiration. Unser Tag beginnt mit Sonnenaufgang. Nach dem Frühstück haben die Zwillinge ‚Schule‘: Zunächst unterrichtet Uta sie in Grammatik und Rechtschreibung, dann komme ich mit Geometrie dran. Die Familie geht vor dem Mittagessen im Ozean schwimmen. Es folgt eine Ruhepause (die ich für Briefe u.s.w. nutze). Am Nachmittag machen wir kleine Ausflüge (meist aber bleibe ich im Haus, um wie am Vormittag zu arbeiten) und dann gibt es wieder ein Bad im Ozean. Nach dem Abendessen folgt ein Tanzdrama. Das ist alles. Dieses „für eine Weile im Stall bleiben“, wie Dadaji es mir empfohlen hat, erweist sich als überaus fruchtbar. Was ich auch lese, höre oder den Kindern beizubringen versuche - alles passt zusammen, als sei der Tag eine einzige Übung, die in frischen Ideen resultiert, welche dem Buch für Dadaji zugute kommen und mich zu einem tieferen Verständnis der grundlegenden Konzepte seiner Philosophie führen. Aus meiner Sicht ist jeder Tag

ein Tag mit Dadaji - voller Freude und brüderlicher Wärme. Auf diese Weise ist nichts ohne Bedeutung und ein erfrischendes Bad im Ozean wird ebenso zu einer Lektion (weil die Wellen Seinen Namen ein- und ausatmen), wie die Unterhaltung mit irgendjemandem (in der ich bei mir eine neue Wahrnehmung vieler Dinge beobachte). Ich versuche, für die Lehren von innen offen zu sein.

Die erwähnten Lektionen der Wellen waren vielfältig. Nach dem Schwimmen war ich immer voller Energie, fühlte den Atem des Ozeans in meinem Blut nachklingen und begriff die metaphorische Bedeutung der Einheit der schäumenden Wellen auf der Oberfläche und der Ruhe in den Tiefen der Wasser. Aber diese Lektionen hatten einmal auch einen anderen, erschreckenden Inhalt.

Tagebuch 20. Januar 1980

Jetzt sitze ich hier, noch immer erschöpft vom Spiel mit den Brandungswogen, das unvermutet zu einem Kampf ums Überleben ausartete. Die Sandbank, auf der wir immer die heran rollenden Brecher erwarten, ist nicht sehr lang; plötzlich waren wir – Sita, Johannes und ich – an ihrem Rand und fanden keinen Halt mehr in den sich überschlagenden Wassern. Mit einiger Mühe konnte ich Sita auf die Sandbank zurückziehen und ging dann zu Johannes, um auch ihn zu holen. Dabei hatte ich mir wohl zu viel zugemutet, denn Welle auf Welle stürzte auf mich ein und ließ mir kaum Zeit zur Besinnung und zum Atmen. Ich selbst fühlte mich ganz verloren und war verzweifelt, weil ich Johannes nicht mehr sah. (Krishna, Peter und Sarada Hoffmans Sohn, hatte Johannes mit einem Surfbrett an den Strand gebracht.) In meiner Not schrie ich: "Dadaji, hilf!" Unmittelbar darauf gab es ein breites Wellental. Ich kam ins Schwimmen und hatte bald, völlig erschöpft, Grund unter den Füßen. -

Noch zittert das Erlebnis in mir nach. Uta fragt: Na, war was? Ich möchte aber noch nicht darüber sprechen. So nah war ich wohl nie dran. Und Dadaji lächelt voller Liebe! (Uta hatte es natürlich geahnt und sah sich in Ängsten bestätigt, die sie schon lange hat. Aber dies ist auch eine wichtige Erfahrung, aus der ich lernen werde.)

Es mag unglaublich klingen, aber am frühen Morgen dieses Tages hatte ich mein Tagebuch vom vorigen Jahr geöffnet, um eine bestimmte Notiz zu suchen. Dabei stieß ich ‚zufällig‘ auf jene Eintragung, welche die gefährliche Situation am 14. Januar 1979 schildert, als ich ebenfalls mit den Wellen um mein Leben kämpfte. Ob dieses eine Vorankündigung des kommenden Ereignisses war oder ich gewarnt werden sollte, weiß ich nicht.

*

Tagebuch 17. Januar 1980

Telefongespräch mit Dadaji. Er war klar zu verstehen und voller Liebe. „Du bist mein Sohn. Was immer du dir in Indien wünschst, lass es mich wissen“. ...

Er fliegt am 23. Januar mit der Morgenmaschine nach Bombay und wollte wissen, wann wir auf dem Rückflug dort eintreffen ...

Dadaji kündigte mir auch einen Deutschlandbesuch an: „Ich komme nur, um dich zu besuchen“. Ich versuchte dann, gemeinsame Reisepläne mit ihm zu klären, über die

er in Kalkutta gesprochen hatte. Er wurde aber ungehalten und meinte, ich sollte doch wissen, dass die Dinge sich so entwickelten, wie sie es müssten.

Nachdem er mir versichert hatte, dass „alle in Kalkutta mich gern hätten“, sollte ich mit seiner Tochter Ivy sprechen. Sie wollte wissen, wann ich wieder nach Kalkutta käme und welche Heimreiseroute wir geplant hätten. Und dann musste ich wieder Dadaji versichern, dass es uns in Tiruvanmiyur an nichts fehlt und dass es uns allen gut geht. Besonders Utas Gesundheit interessierte ihn ...

Seltsam, ein solches Telefongespräch. Das Wesentliche ist die Stimme, die man hört. Aber es muss noch eine andere Ebene der Beziehung geben. Diesmal war es, als sei ich bei ihm gewesen. Soviel Wärme, Liebe, Fürsorge!

Als wir über Kalakshetra sprachen, bemerkte er: „Sehr viel Sonne, nicht wahr?“ Diese Bemerkung kam irgendwie überraschend, obwohl sie nahe liegt; aber sie stand nicht im Kontext unseres Gesprächs ... Ja, das ist der Sinn: Nicht nur viel Sonne auf der physischen Ebene, sondern auch *in* mir ...

Das Kalakshetra-Festival hatte auch in diesem Jahr wieder *Buddha Avataram* im Programm, jenes Tanzdrama, das mich im vergangenen Jahr so tief bewegt hatte. Dieses Mal hatte ich einige neue Eindrücke. Ich fühlte Dadaji neben mir sitzen und verlor mich in Gedanken. Es war, als wenn mich das Drama mit einigen inneren Wahrheiten konfrontierte, die ich mit in dieses Leben gebracht hatte und die durch das Spiel auf der Bühne mir verschwommen bewusst wurden ... Das Leben des Buddha ist ein universelles Muster, das in rätselhafter Weise mit meinem Leben verbunden schien. Ich befand mich in einer kontemplativen Verfassung, tief durch das Spiel berührt. Erlebte ich eine innere Wandlung?

*

Inzwischen war es Zeit, intensiver über die wissenschaftliche Forschungsarbeit am Indian Institute of Technology nachzudenken. So machte ich dem Präsidenten des I.I.T. einen Besuch und besprach mich dann mit Prof. Radhakrishnan, dem Sohn von Dr. Bhagavatam, den ich im vorigen Jahr kennengelernt hatte. Ich begann, die Bibliothek des I.I.T. zu nutzen und diskutierte mit Kollegen dort über meine Forschungsarbeit *Die Universität als Transformationszentrum im Entwicklungsprozess Indiens*¹. Daneben entstand der Plan eines deutsch-indischen Seminars über *Technologies for Development - Demand, Transfer, and Diffusion*, das im Mai 1981 an der Ruhr-Universität stattfinden sollte; ein anderes Seminar wurde für den Herbst 1980 am I.I.T. vorgesehen und sollte dem Einfluss intermediärer und alternativer, arbeitsintensiver Technologien auf die Beschäftigung gewidmet werden.

Ich lebte also in verschiedenen Welten - der akademischen Welt, in der ich mich zu Hause fühlte, der inspirierenden Welt des indischen Tanzes, der Welt der Familie und der Welt der inneren Wahrheit - und alle diese Welten erschienen mir als eine einzige, unteilbare Welt, in deren Spiel ich eine Rolle hatte, die nicht von mir entworfen worden war.

Tagebuch 24. Januar 1980

Gestern mussten wir mit Sita zum Zahnarzt. Auf dem Wege dahin kamen wir an dem Gebäude vorbei, in dem ich 1967 zusammen mit Uta die große karnatische Sängerin

Srimati M. S. Subbulakshmi bei einem Konzert erlebt hatte. (Zusammen mit Rukmini Devi saßen wir auf dem Podium neben der Sängerin, vor uns die begeisterten Zuhörer, ganz von dem Gesang berauscht – ein Bild, das ich nie vergessen werde.) Ich erinnerte Uta daran – und in diesem Augenblick begann Dadaji in mir zu singen, so deutlich und so eindrucksvoll, dass ich ganz vergaß, in einem Taxi zu sitzen, das auf einer überfüllten Straße unterwegs war. Der Gesang hielt an, verbunden mit einem innigen Glückgefühl. Es war schön! Vielleicht hat Dadaji gerade an mich gedacht; er ist heute am Morgen nach Bombay geflogen.

Gestern gingen auch die Festspiele zu Ende. Die letzten zwei Abende brachten Episoden aus dem *Ramayana*-Epos und schlossen mit Ramas Krönung ab. Die Kinder waren begeistert. *Maha Pattabhishekam* (*Die große Krönungszeremonie*) war ein aufregendes Schauspiel. Ich erlebte wieder Dadajis Kommentare ...

Ich hatte viele Gespräche mit Rukmini Devi, die ich bewunderte und liebte. Nicht nur durch sie, sondern auch durch seine Bücher hatte ich eine enge Beziehung zu Rukminis bereits 1945 verstorbenem Gatten George S. Arundale entwickelt. Als Brite, der auf Seiten der Inder gegen den Kolonialismus stritt, war er zu einem der großen Erzieher Indiens und Mitgründer der Central Hindu Colleges in Benares geworden, der Keimzelle der Benares Hindu University. Als Nachfolger Annie Besants, einer anderen großen Persönlichkeit des indischen Kampfes um Selbstbestimmung, war er der dritte Präsident der Theosophischen Gesellschaft. Aus der ausgedehnten Sammlung theosophischer Literatur hat mich kein Autor stärker beeinflusst als G. S. Arundale. Während der Zeit in Kalakshetra las ich erneut seine drei Bücher *The Lotus Fire*, *Nirvana* und *Mount Everest* und entdeckte einige Parallelen zu dem, was ich von Dadaji gelernt hatte. Aber ich machte auch einen Fehler: Ich vertiefte mich in die Gedankenwelt G. S. Arundales, weil ich glaubte, dadurch Dadaji besser verstehen zu können.

Rückblickend denke ich, dass mir durch Dadaji ein tieferes Verständnis der Ausführungen von G. S. Arundale vermittelt wurde. In Kalkutta hatte ich Dadaji mit der Bitte um sein Urteil einen Text mit dem Titel *The Message of G. S. Arundale* gegeben, den ich für Rukmini Devi verfasst hatte. Aber anstatt den Artikel zu lesen, hielt er ihn für einen Augenblick zwischen seinen beiden Handflächen und sagte dann nur: „Sehr gut“. Dann gab er die Seiten Dr. Nanilal Sen, von dem ich sie später zurückbekam.

*

Die Tage vergingen und wir mussten unseren Rückflug nach Deutschland organisieren, der via Hyderabad und Bombay führen sollte, wo wir Dadaji zu treffen hofften. Es gelang mir, ihn per Telefon zu erreichen; er war bereits bei Abhi in Bombay im Delphin House. Dadajis erste Frage war: „Brauchst du irgendetwas? Du weißt, ich bin dein Vater!“ Utas Gesundheit interessierte ihn wiederum besonders und ich musste auch ausführlich über unsere drei Kinder berichten - er schien sich daran zu erfreuen. Ich sprach mit ihm über unseren Reiseplan und er versicherte, noch in Bombay zu sein, wenn wir dort ankommen. Von dort aus wollte er nach Bhavnagar zu G. T. Kamdar fahren. Dieser telefonische Kontakt inspirierte mich wenig später zu einem Brief.

Tiruvanmiyur, 2. Februar 1980

Liebster Dadaji,

alle diese Tage warst du in einer sehr realen Art und Weise bei mir, aber heute habe ich das Gefühl, ich sollte dir einen Brief schreiben über einige Gedanken und über Erfahrungen, die ich inzwischen machen konnte. Vielleicht komme ich mit diesen Zeilen selbst zu einem besseren Verständnis.

Vor einigen Tagen las ich in meinem Tagebuch die Notizen über unsere erste Begegnung am 10. Juni 1978 und über die darauf folgenden Wochen, in denen sich *Mahanam* in mir entfaltete. Ich war überrascht von dem Reichtum der Ereignisse und Erfahrungen!

Eines Tages im August '78 hatte ich plötzlich das Bedürfnis, die folgenden Zeilen niederzuschreiben:

Gopal Gowinda

Anfang und Ende -
Funke im Herzen.
Du Keim des Werdens!

Gopal Gowinda

Umarmt von der Göttlichen Mutter,
dem Herzen!

Gopal Gowinda

Der Du mein Maß bist und
die Unwissenheit (*avidya*) tötetest!

Gopal Gowinda

Umgreife Dein Reich in mir.
wie Du den Erdkreis umfasst!

Gopal Gowinda

Baue mein Leben nach Deinem Gesetz!

Gopal Gowinda

Lass es sich vollenden
in Deiner Liebe und Herrlichkeit!

Gopal Gowinda

Als ich damals diese Zeilen schrieb, verstand ich noch nichts von deiner Philosophie, aber ich fühlte, dass etwas davon mitschwingt in diesem *Bhakti Mahamantra*, wie ich es nannte. Es ist zu verstehen als Ausdruck einer tiefen Verehrung, erweckt durch *Mahanam* ...

Beim Blick in meine alten Tagebuchnotizen bin ich mir der außerordentlichen Wirkungen der Verbindung mit dir bewusst. Und nicht nur das: Durch alle Erfah-

rungen führt eine klare Linie bis heute. Ich kann nur von Liebe, Licht, Leben sprechen - strahlende Liebe, leuchtendes Licht, vibrierendes Leben!

Hier in Südindien fühle ich nicht nur Sri Krishna sehr nahe, sondern auch Sri Subrahmanya, dessen Name so wundervoll ist: ‚Der Eine, der seinen Ursprung nahm aus der Höchsten Wirklichkeit, welche Freude ist, und der untrennbar mit dieser Wirklichkeit verbunden ist‘. Es ist, als nähme ich den Duft dieser Freude überall um mich herum wahr - in den Bäumen und im Sand und im Meer: Alles ist durchdrungen von der Sonne, erfüllt mit strahlendem Licht verschiedener Farben! Und doch Ein Licht!

Draußen ist es jetzt dunkel. Das Silber des Mondlichts ist noch nicht erschienen. Aber die Dunkelheit hilft mir, die Botschaft der Töne rings umher besser zu verstehen. Das Atmen des Meeres und der Wind in den Bäumen, die Glockentöne von weit her und das Geräusch der Insekten - es ist ein Gesang des Lebens, und mit offenen Ohren höre ich die Melodie Seiner Flöte in all diesen Tönen. Und im Zusammenklang ist es eine Symphonie der Einheit des Lebens - ein Gesang der Freude in meinem Herzen. Was soll ich noch hinzufügen? Wahrheit kann nicht ausgedrückt, sondern nur gelebt, erlebt werden. Ich fühle Ihn nahe und weiß, dass Er im Licht Seiner Wirklichkeit alles neu machen wird. Mein Leben ist voller geworden durch das Strahlen Seiner Liebe!

Ich muss hier schließen, denn im Augenblick fühle ich zu sehr alle die Unzulänglichkeiten des Ausdrucks, mit denen ich zu kämpfen habe. Leider bin ich weder ein Dichter noch ein Komponist. Sie könnten eine tiefere Bedeutung vermitteln, nicht ich. Aber Dadaji wird mich verstehen.

Liebster Dadaji, ich wäre glücklich, dich in Bombay einige Tage sehen zu können. Wir hatten hier eine wunderbare Zeit und freuen uns auf den großen Moment, wo wir wilde Elefanten sehen werden. Vom 9. bis 13. Februar sind wir alle auf einem Ausflug zum Mudumalai Wildlife Sanctuary in der Nähe von Ooty. Rukmini Devi, die Präsidentin des nationalen Animal Welfare Board ist, hat uns das vorgeschlagen. Sie wird einige wertvolle Kontakte mit den Verantwortlichen für den Schutzpark vermitteln. Auf dem Rückweg werden wir einen Tag in Mysore sein. Für unsere Kinder ist dieser Ausflug die Krönung des Indienaufenthalts ...

Der Familie geht es gut und wir freuen uns schon darauf, dich zu treffen!

In Liebe dein Peter

*

Lange vor unserer Indienreise hatte ich zugesagt, in Adyar ein Seminar über *The Lotus Fire* abzuhalten, G. S. Arundales wichtigstes Buch. Das umfangreiche Werk, das 1938/39 entstand - Rukmini Devi hatte mir den Prozess des vorwiegend nächtlichen Schreibens eindrucksvoll geschildert - war etwas in Vergessenheit geraten, obwohl es 1976 noch eine zweite Auflage erlebt hatte.² Ich hatte vor, den Inhalt dieses Buches auf dem Hintergrund meiner eigenen intensiven Erfahrungen aus der Zeit vor der ersten Begegnung mit Dadaji seminaristisch zu behandeln. Aber das ganze Seminar, das eine Woche dauerte, wurde eher zu einem Seminar über Dadaji als über das Thema des Buches, den *Symbolic Yoga*, den G. S. Arundale entwickelt hat. Heute weiß ich, dass es eher eine Mischung aus alten und neuen

Einsichten und Ideen war, was ich vortrug und zur Diskussion stellte. Großenteils war es auch ein mir damals noch nicht voll bewusster Abschied von einer langen und intensiven Phase meines Lebens, die stark durch Theosophie geprägt worden war. Viele Teilnehmer des Seminars reagierten geradezu enthusiastisch auf meine Interpretationen, die sich allerdings zum Teil weit vom Text des Buches entfernten. Ich erinnere, dass ich von einem Strom von Gedanken überwältigt wurde, der direkt von Dadaji zu kommen schien, als ich über die Region jenseits der Symbole sprach - ich musste mir oft die Tränen trocknen.

Nach dem Seminar brachte mir eine Botin ein schönes Geschenk von Rukmini Devi, einen leichten Mantel mit wertvoller Stickerei verziert, zusammen mit einem Brief.

7. Februar 1980

Liebster Peter -

Das beiliegende Kleidungsstück nennt man *Choga* und seine Stickerei ist sehr selten - Ich schenkte es G.S.A. vor 40 Jahren - es ist immer noch in gutem Zustand. Ich möchte, dass du es behältst und trägst, wenn du sitzt und liest oder bei irgendeiner anderen Gelegenheit der Erinnerung an G.S.A. und mich -

Mit Liebe von Rukmini

Uta erhielt ein gleichfalls schönes Präsent, einen Kimono, der ein Geschenk von Dr. Arundale an Rukmini gewesen war.

*

Und dann, gegen Ende unseres Aufenthaltes in Kalakshetra, begann unser Ausflug in die Nilgiris und nach Mudumalai. In dem Wildpark konnten wir vom Rücken des Elefanten aus das ungestörte Tierleben im Dschungel beobachten. Für uns alle war es ein großes Erlebnis, wilde Elefanten zu sehen, an die man aber nicht nahe heran konnte, weil sich unser gezähmtes Reittier ängstlich weigerte. Schon als Kind habe ich Elefanten bewundert und geliebt und nun sah ich sie zum ersten Mal in ihrer natürlichen Umgebung - großartig!

Als wir nach Kalakshetra zurückkamen, warnten uns einige unserer Freunde, darunter auch ein Professor für Physik der Universität Madras, am 16. Februar während der totalen Sonnenfinsternis das Haus zu verlassen. In den Zeitungen wurde unter der Überschrift *Eclipse Panic* berichtet, dass in einigen Teilen Indiens in Verbindung mit der Sonnenfinsternis Erdbeben erwartet würden. Im Nagaland hatte bereits eine große Menge Menschen ihre Ortschaften aus Furcht vor Erdbeben verlassen. Die dortigen Behörden hatte ein Komitee gebildet, das für die Bevölkerung in den von Erdbeben bedrohten Distrikten Hilfe organisieren sollte. Wir blieben zu Hause und beobachteten die partielle Sonnenfinsternis (88,8%) durch geschwärzte Gläser. Am Strand hatten sich zur gleichen Zeit Menschen zum Meditieren versammelt. Die vorausgesagten Erdbeben blieben in ganz Indien aus.

In Erwartung einer arbeitsreichen Zeit in der Heimat war der Abschied von Kalakshetra nicht leicht, zumal ich wusste, dass ich diesen schönen Ort und die ideale Situation hier sehr vermissen würde. Aber ich war ganz zufrieden mit dem, was ich in der Zeit ,im Stall'

erreichen konnte. Ich hatte aber auch erfahren müssen, dass ich nicht in der Lage war, einen normalen akademischen Schreibvorgang mit dem Duft des Herzens zu verknüpfen.

Kurz bevor wir nach Hyderabad abflogen, hatte Uta einen intensiven Traum. Sie sah ihren Ehemann als ganz kleinen Jungen in Dadajis Armen, dessen Frau sie war ...

*

In Hyderabad fand ich meinen Freund Dr. Shantilal Sarupria in schlechter gesundheitlicher Verfassung vor. Er drängte auf die Fertigstellung unseres gemeinsamen Rajasthan-Buches, dass er dringend für seine akademische Qualifikation an der Central University of Hyderabad benötigte. Aber wie sollte die Arbeit an unserem Buch vorangehen, wenn der eine Autor nicht gesund und wenig leistungsfähig und der andere zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt ist? Ich fühlte meine Verpflichtung dem Freund gegenüber als schwere Last auf meiner Seele. Damals konnte ich nicht ahnen, dass wir tatsächlich in der Lage sein würden, während der folgenden anderthalb Jahre unsere gemeinsame fruchtbare Arbeit erfolgreich fortzusetzen - ich widmete ihr alle freie Zeit, Wochenende auf Wochenende. Schließlich erschien das voluminöse Buch 1984.³

Zwei Tage später trafen wir Abhi auf dem Flughafen Bombay und erhielten die ersehnte Nachricht, dass Dadaji uns im Delphin Haus erwartete. Aber zuvor mussten wir ins Ritz Hotel; nachdem die Familie untergebracht war, fuhr ich mit Abhi zu Dadaji, während Uta zum Abendessen mit den Kindern im Hotel blieb.

Tagebuch 22. Februar 1980

Als ich in Bandra ankam, fand ich Abhis Wohnung voller Leute. Dadaji sagte nur "Komm, komm!" und wir fielen uns in die Arme. Schon im Hausflur hatte ich an dem starken Duft seine Anwesenheit bemerkt. Nach dieser Begrüßung vor versammelten Gästen wurde ich ins Nebenzimmer gebracht und erst einmal verköstigt. Lalit Pandit kam und wir freuten uns übers Wiedersehen ...

Unterdessen war Dadaji mit den vielen Gästen beschäftigt; als sie schließlich gegangen waren, blieben uns nur wenige Augenblicke, um kurz über die Gesundheit der Familie zu sprechen, die nichts zu wünschen übrig lässt. Dadaji war voll damit beschäftigt, den kommenden Tag, der einen Ausflug nach Elephanta bringen soll, zu planen und schickte mich dann ins Ritz mit dem Auftrag zurück, „Uta alle Liebe zu übermitteln“.

Als ich dann im Wagen saß, den uns H. P. Roy mit Fahrer für die Zeit unseres Aufenthalts in Bombay zur Verfügung gestellt hat, fragte ich mich, was denn bei diesem Treffen geschehen war, wo es gar keine Zeit gab, über das zu sprechen, was mir am Herzen lag. Woher die innere Zufriedenheit? Wie sagte doch Lalit Pandit: „Wir sind bereits glücklich, wenn wir mit ihm zusammen sein können. Das genügt.“

Am nächsten Morgen fuhr die ganze Familie zu Abhi, um Dadaji zu treffen. Ich sprach mit Dadaji über den im Grunde geringen Fortschritt meiner Arbeiten an dem geplanten Manuskript *Der Mensch als Haushalter* und berichtete über die Hindernisse und Probleme,

denen ich mich in den kommenden Monaten gegenüber sehen würde. Aber Dadaji kürzte meine Ausführungen mit den Worten ab: „Schon recht, du bestimmst, wann es fertig ist.“ Ich fühlte mich erleichtert, denn inzwischen hatte ich eine Liste der Verpflichtungen, die mich daheim erwarteten, angefertigt und festgestellt, dass ich mir - wie üblich - zu viel aufgeladen hatte. Im Rückblick ist mir der wahre Grund meines Verhaltens klar: Viele Ideen, die in Kalakshetra bei der Arbeit an dem Material für das Buch in mir aufstiegen, waren für mich so revolutionär, aus wissenschaftlicher Sicht vielleicht sogar so abseitig, dass ich sie nicht mit den Gedanken kombinieren konnte, die ich als Frucht meiner akademischen Bemühungen als intellektuelles Eigentum betrachtete. Es bereitete mir Schwierigkeiten, in zwei Welten zu leben - der Welt logischer Gedanken und Theorien, also der Welt eines normalen Intellektuellen, und der Welt eines Menschen, der *prema* geschmeckt hatte, Göttliche Liebe. Sie zusammen zu bringen würde bedeuten, alles Ihm zu opfern und zu bekennen, dass ich nichts weiß. Ich musste erst durch weitere Erfahrungen gehen, ehe ich bereit war, diesen Widerspruch zu akzeptieren und in einem Gleichgewicht der Welten zu leben, wie es mein Freund Lalit Pandit als Naturwissenschaftler tat.

Dann stellte Dadaji Uta und mir Harindranath Chattopadhyaya vor, einen bekannten indischen Dichter.

Tagebuch 23. Februar 1980

Es zeigte sich, dass Harindranath ein enger Freund Rukminis ist und sie als junger Mann – inzwischen ist er 82 – heiraten wollte. Er sprach voller Verehrung von Annie Besant, die seine ersten Gedichte im Theosophical Publishing House veröffentlicht hatte. Dann las er uns ein Dadaji-Gedicht vor:

A solitary being plies his task
Amidst a crowd of men who seek his grace.
Perhaps, he wears an ordinary mask
To hide his extraordinary face
Which I have seen behind – in my own fashion -
A face of deep affection and compassion.
It is no simple thing to understand him
Who seems a curtain difficult to raise.
They only brand themselves who choose to brand him
And scoff at him in most unfriendly ways.
The spirits calm and unobtrusive splendor
Knows that the darkness shrinks from self-surrender.
As far as I, a human, am concerned
I find my Dada is, in truth, no other
Than one who has most graciously returned
To earth, his home, to find a long lost brother
In each of us who cares with love to greet him
And, on a plane of inner silence, meet him.

Harindranath rezitierte auch ein entzückendes Frühlingsgedicht (*Spring in Winter*). Mit Verve vertrat er die These, dass die Liebe erst im Alter von 50 Jahren beginnt, was Uta zu der Bemerkung veranlasste, das meine diesbezügliche Zukunft dann ja

bald anbräche. Dadaji verfolgte die Unterhaltung mit sichtlichem Vergnügen. Welch erfreuliche Erscheinung, dieser Poet!

Ich war hocheufreut, Harindranath Chattopadhyaya persönlich kennenzulernen, denn ich schätze seine Gedichte, seit ich sie in den 1960er Jahren durch Rukmini Devi kennengelernt hatte. Früh in seiner Karriere als Dichter hatte Sri Aurobindo ihn als jemanden gepriesen, der ein „hervorragender Sänger der Vision Gottes in der Natur und im Leben sowie der Begegnung des Göttlichen und des Menschlichen“ zu sein verspräche.⁴ Und nun traf ich diesen verehrten Dichter bei Dadaji!

Dadaji lud mich für den Abend wieder in Abhis Wohnung ein. Dann ging ich mit meiner Familie zum Mittagessen, bevor wir auf Wunsch der Zwillinge nach Elephanta fuhren, um noch einmal den Trimurti zu sehen.

Als ich abends wieder bei Abhi eintraf, fand ich zu meiner Überraschung dort eine Gruppe von zehn bis fünfzehn Leuten vor, die mich erwarteten. Dadaji bat mich, zu ihnen zu sprechen. Ich hatte gehofft, mit Dadaji und Abhi allein zu sein. Sicherlich hat meine Enttäuschung mitgeklungen, als ich Dadaji fragte, worüber ich denn reden sollte. „Erzähl ihnen etwas über dich,“ sagte er einfach und ließ mich mit den Besuchern allein. Ich sprach über meine erste Begegnung mit Dadaji und was ich von ihm gelernt hatte; auch versuchte ich zu erklären, was Dadaji für Menschen aus dem Westen bedeuten könnte. Während ich sprach, stellte ich fest, dass ich meinen eigenen Worten zuhörte - seltsam! Ich hatte das Gefühl, dass Dadaji, der nicht im Raum anwesend war, diese Situation absichtlich herbeigeführt hatte. Anschließend war dann nur noch Zeit für einen kurzen Abschied von Dadaji, der sehr mit mir zufrieden zu sein schien.

Tagebuch 24. Februar 1980

Der letzte Tag in Indien. Uns ist nach Abschied zumute. Morgens kam Uta mit ihrem Tagebuch ins Zimmer, dessen letzte Eintragung lange vor unserer Reise datiert. An den von Krankheit geprägten, etwas kleinmütigen Notizen von damals kann man den großen Sprung erkennen, den ihre Gesundheit in Indien gemacht hat. Das ist das schönste Geschenk, das mir Indien machen konnte! Die Wünsche an den Aufenthalt hier haben sich voll erfüllt.

Dadaji empfing uns mit herzlicher Umarmung und hatte für uns Zeit. Er bat Abhi, nachher mit uns zum Hotel Sun'n Sand in Juhu zu fahren und dort dafür zu sorgen, dass die Kinder den Swimmingpool benutzen dürfen. Im Juni will Dadaji nach Deutschland kommen und wir luden ihn in unser Haus in Bochum ein, das er ‚sein Haus‘ genannt hat. Ich erinnerte ihn daran. „Natürlich ist das mein Haus“, erwiderte er, „denn ihr seid für mich Sohn und Tochter!“

Veronika kam angerannt; sie war mit Johannes zusammengestoßen und hatte einen leichten Bluterguss auf der Stirn. Dadaji nahm das weinende Kind auf den Arm. Er saß da wie ein Großvater und mir fiel ein, dass er ja gestern einer geworden war. In unserem Beisein hatte das Telefon geklingelt und er die gute Nachricht erfahren. Er hatte sie uns gleich strahlend mitgeteilt und Uta meinte, das Kind könne doch

Govinda heißen, ein Name, den sie sehr liebt. Nun saß er da mit seiner ‚Enkelin‘ Veronika und versuchte sie – noch etwas ungeübt – zu trösten ...

Der Besuch war so familiär, dass mir warm ums Herz wurde. Dadaji bat mich, ihn am Nachmittag noch einmal zu besuchen; Uta und den Kindern wünschte er eine gute Reise. Als Uta sagte, sie müsse dann ‚Auf Wiedersehen‘ sagen, fiel er ihr ins Wort: "Kein ‚Auf Wiedersehen‘! Ich bin immer bei dir, wo du auch bist!"

Abhi brachte uns dann nach Juhu. Es war herrliches Wetter mit einer leichten Seebrise. Als ich aus dem Liegestuhl zu den Kronen der Palmen empor blickte, unter denen wir uns einen Platz gesucht hatten, während sich die Kinder im Wasser vergnügten, fühlte ich in meine Seele eine wundervolle Ruhe einziehen. Ich verlor mich mit einem nicht zu beschreibenden Glücksgefühl im Duft des blühenden Baumes in unserer Nähe. Als ich daraus wieder auftauchte, erinnerte ich mich plötzlich der Zeilen eines frühen Gedichts von Harindranath, dem er den Titel *Equilibrium* gegeben hatte:

Can you be as calm
As a palm
In the shy light
Of the twilight?

Can you truly be
As a tree
Blossom-bowed
To the cloud?

Ja, ich konnte in dieser erfüllten Ruhe verweilen, ging in ihr und den Bäumen auf. Für eine Weile schmeckte ich das köstliche Gefühl der Einheit mit allem, das Strömen Seiner Liebe.

Aber das beglückende Zusammensein mit Uta und den Kindern war zeitlich begrenzt, denn am frühen Nachmittag sollte ich wieder bei Dadaji sein. Als ich bei ihm eintraf, hatte er viel Zeit für mich und wir sprachen ausführlich über eine Reihe von Themen, darunter die Probleme spiritueller Organisationen. Wie ich bereits wusste, hielt Dadaji nichts von ihnen. Als eine Plattform für Begegnungen schien er die Theosophische Gesellschaft zu akzeptieren, aber ich nehme an, dass er im Grunde eher skeptisch war. Jiddu Krishnamurti, der vor einiger Zeit Dadaji besucht hatte, wurde von ihm als jemand beschrieben, der sich nicht völlig von Organisationen freimachen konnte. Dadaji hatte ihn deswegen ernsthaft gewarnt.

Dieses letzte Treffen mit Dadaji war kein normaler Abschied - es war etwas ganz Besonderes. Ich war voller Freude, als ich Abhis Wohnung verließ. Wie sehr würde ich in den nächsten Monaten Dadajis Umarmung vermissen! Aber würde er nicht immer bei mir sein?

11 Stufen des Lebens

Ein bewegendes Erlebnis, wieder nach Hause zu kommen! Unsere Nachbarn hatten den Hauseingang mit Girlanden und Blumen dekoriert - es war, als sei der ‚rote Teppich‘ ausgerollt worden. Die Sonne schien aus blauem Himmel, für das Ruhrgebiet Ende Februar eher untypisch. Das Erste, was ich im Haus entdeckte, war ein hoher Berg an Post. Damit wurde mein Plan, die Arbeit an dem Buch für Dadaji fortzusetzen, bald Makulatur.

Vor einiger Zeit hatte ich die Geschichte von einem als Anhalter reisenden Indianer gehört. Ein Farmer hatte ihn eine lange Strecke im Wagen mitgenommen. Als dann der Indianer am Zielort ausgestiegen war, legte er sich lang auf die Erde. Auf die Frage des erstaunten Farmers, warum er das täte, antwortete er: „Meine Seele kann nicht so schnell reisen und muss noch erst ankommen.“ Diese Geschichte passte vollkommen auf Uta und mich, nur dass wir keine Zeit hatten, auf die Ankunft unserer Seelen zu warten, die immer noch in Indien waren.

Eines Tages hatte ich einen wunderbaren Traum, den ich gleich nach dem Aufwachen im Tagebuch notierte.

Tagebuch 1. März 1980

Bin zusammen mit Uta und den Kindern bei Dadaji und wir alle sind eingebettet in strahlendes Licht, das uns wie goldene Kapseln umschließt. Gefühl des Schwebens in meiner goldenen Kapsel, die mir wie eine Gondel vorkommt. Fünf goldene Gondeln ... Dadaji war ganz Liebe, sehr real und so nah, dass ich nach dem Aufwachen gar nicht glaubte, geträumt zu haben.

Nach mehr als einer Woche hatte ich den Eindruck, dass nun auch meine Seele zurück in Deutschland war. Aber etwas hatte sich geändert und ich fragte mich, was mit mir in Indien geschehen war: Wenn irgendwelche, eher belanglose Dinge schief gingen und ich, besonders gegenüber anderen, gereizt reagierte, hatte ich einen mir bisher unbekanntem Preis für dieses Verhalten zu zahlen, und zwar in Form des unangenehmen Gefühls, nicht mit mir im Einklang zu sein. Das war eine neue Erfahrung, die mich veranlasste, möglichst Situationen zu vermeiden, welche einen solch unerfreulichen Nachklang haben könnten. Ich glaube aber nicht, dass ich in der Lage war, dieser Einsicht bewusst zu folgen. Stattdessen entwickelte sich bei mir eine Haltung der Selbstbeobachtung und ich fand nach einiger Zeit heraus, dass ich in den meisten Fällen, in denen ich unangebracht reagierte, Ihm nicht nahe gewesen war, mich also Seiner nicht erinnert hatte. Im Laufe der Zeit stellte ich auch eine gewachsene Empathie fest, die Fähigkeit, mich in andere und besonders mein jeweiliges Gegenüber hinein zu versetzen. Das erwies sich speziell bei unvermeidlichen Auseinandersetzungen als hilfreich, denen so, zumindest von meiner Seite, eine vielleicht verletzende Schärfe genommen wurde.

Während des Aufenthaltes in Tiruvanmiyur war ich in der Lage, beträchtliche Zeit dem Sammeln von Material für mein Buch und dem Schreiben zu widmen. Nun ging der Tag zumeist in der Erfüllung der beruflichen Pflichten vorüber. Ich hatte zwar weiter viele Einfälle und neue Ideen für das Buch, die ich wie gewohnt auf Zetteln festhielt, aber es fehlte an Muße, um sie zu durchdenken und mich aufs Schreiben zu konzentrieren. Ich begann ernsthaft über die Priorität meiner Pflichten nachzudenken, kam aber nicht zu einer befriedigenden Lösung. Also versuchte ich, nachts an dem Manuskript zu arbeiten. Wie bereits in Kapitel 9 ausgeführt, betrachtete ich den Haushalter als perfektes Symbol der menschlichen Rolle an Bord des Raumschiffs Erde. Ich glaubte mich damit in völliger Übereinstimmung mit Dadajis Philosophie, in der der Haushalter (*grihastha*) die höchste Stufe der menschlichen Entwicklung ist.

Aber was bedeutete *grihastha* im klassischen indischen System? Ich hielt es für wichtig, die traditionelle Bedeutung abzuklären, um Dadajis abweichende Deutung besser zu verstehen. Dazu tauchte ich so tief, wie mir als indologischem Laien möglich war, in die Beschäftigung mit dem *Varn-Ashrama Dharma* ein, der ‚Regel rechten Lebens‘ nach der Hindutradition. Dort fand ich mich mit dem Konzept verschiedener Stufen des Lebens konfrontiert, durch die der Einzelne idealer Weise gehen sollte. Einerseits handelt es sich dabei um ein sozial-normatives Muster, andererseits entspricht es nach alter Auffassung dem *dharma* und dem Gesetz menschlicher Entwicklung.

Aus diesen Studien lernte ich viel, aber gleichzeitig fand ich es zunehmend schwieriger, im Lichte Dadajis Schlüsse aus ihnen zu ziehen. Außerdem hatte ich nicht völlig verstanden, was Dr. Sen mir während unseres Treffens in Kalkutta über die Haushalterrolle erklärt hatte. Ich entschied mich, Dadaji brieflich zu fragen. Eine andere Idee, der ich damals im Einklang mit der gesellschaftlich herrschenden Meinung anhing, war die Verantwortung des Menschen für die Entwicklung auf unserem Planeten. Mich hatte Hans Jonas mit seinem Werk *Das Prinzip Verantwortung*¹ sehr beeindruckt und ich hatte mir vorgenommen, seinen Gedanken einen gebührenden Platz in meinen Ausführungen einzuräumen.

Inzwischen war es April geworden. Kurz vor meinem 50. Geburtstag wurde ich völlig überraschend vor die Frage gestellt, ob ich die Universität verlassen und in der Automobilindustrie tätig werden möchte. Dieses Angebot brachte mich in ein Dilemma, denn ich hatte außer zwischen zwei sehr unterschiedlichen Tätigkeiten zwischen dem Status eines Landesbeamten auf Lebenszeit und der Stellung eines leitenden Angestellten in einem Unternehmen zu wählen. Ich fühlte mich ganz und gar als Akademiker und unabhängiger Wissenschaftler, liebte meinen Beruf, der mich nach dem Rektorat vor eine faszinierende Aufgabe gestellt hatte, nämlich den Aufbau eines Innovationsförderungs- und Technologietransfer-Zentrums der Hochschulen des Ruhrgebiets (ITZ). Es war unter anderem diese innovatorische Aufgabe und das damit verbundene positive Echo in der Öffentlichkeit, welches zu dem Angebot aus der Industrie geführt hatte, das mich nun mit einem Entscheidungsproblem konfrontierte. Die Herausforderung der industriellen Tätigkeit war verlockend: Restrukturierung und Leitung des betrieblichen Bildungswesens eines weltweit tätigen Unternehmens. Aber fehlten mir dafür nicht die notwendigen Erfahrungen? Ich war in der klassischen Situation von Buridans Esel zwischen zwei gleichermaßen attraktiven

Heuhaufen und wusste nicht, wen ich wählen sollte. Das zog sich fast ein Vierteljahr hin, bis die Entscheidung fiel, und bis dahin stand ich unter Stress.

Für meinen Geburtstag im April hatte sich Uta für mich und die Gäste, die wir in unser Haus geladen hatten, eine große Überraschung ausgedacht. Anjali Sriram, eine gute Freundin von uns, trat mit einem *Bharatanatyam*-Programm im Wohnzimmer unseres Hauses auf. Es war eine sehr intime Aufführung, weil wir keine richtige Bühne hatten.

Tagebuch 30. April 1980

Der Abend war ein Zusammenklang meines Bekenntnisses mit tänzerischer Inspiration. Denn unter dem Bilde Sri Sri Satyanarayans, das auf der ‚Bühne‘ unseres Essraums hing, fiel es mir leicht, über den esoterischen Gehalt des *Ramayana*-Epos, über Gottesliebe, Krishna und Shivas kosmischen Tanz zu sprechen. Die Familie, die Freunde und Kollegen hörten zu – zurückhaltend bis gebannt. Und Anjali illustrierte dann das, was ich zu erklären versucht hatte. Ich war kaum vorbereitet, befand mich aber in einer Art Traumzustand von großer Klarheit, aus dem mein Reden kam.

*

So viele Fragen und berichtenswerte Erfahrungen hatten sich angesammelt, dass ich den schon lange geplanten Brief an Dadaji nicht länger hinausschieben konnte. Er begann mit einer Reihe von Entschuldigungen und wuchs sich zu einer relativ langen Epistel aus.

Bochum, 4. Mai 1980

Liebster Dadaji,

ich hätte dir viel früher geschrieben, aber als ich mit meiner Familie aus Indien zurückkam, fand ich so viel Arbeit vor, dass ich vergaß, dir zumindest eine kurze Notiz zu schicken und dir für die inspirierende Zeit zu danken, die wir mit dir in Kalkutta und Bombay erleben durften. Eine weitere Verzögerung des Briefes wurde durch meinen Wunsch verursacht, dir einen Fortschritt des geplanten Buches *Der Mensch als Haushalter* berichten zu können. Ich habe etwas geschrieben und manches gelesen, fand aber keine Zeit, um substantiell voran zu kommen. Aber jetzt ist es überfällig, dir zumindest ein Lebenszeichen zu senden.

Der Indienbesuch ist nun ein wunderbarer Traum, denn diese Zeit war erfüllt mit inneren und äußeren Erfahrungen! Ein Rückblick auf die drei Monate ist wie das Lesen eines Buches, dessen reiche und tiefere Bedeutung sich immer mehr erschließt. Natürlich ließ ich dich nicht zurück; wir können nicht getrennt werden ... Bei vielen Gelegenheiten erwies sich dieses als wahr. In meinem Herzen ist immer die schöne und inspirierende Quelle der Liebe!

Es war nicht leicht, die Sonne und Wärme Indiens gegen den Schnee, Regen und Nebel des deutschen Winters zu tauschen. Bereits im Flugzeug holte ich mir durch die Klimaanlage die unvermeidliche Erkältung; die anderen Familienmitglieder folgten mir damit, als wir zu Hause waren. Aber nach einigen Wochen waren wir alle wieder wohlauf und hatten uns an die deutschen Witterungsbedingungen gewöhnt; zur Zeit erleben wir einen herrlichen Frühling. (Für normale Menschen ist es

kein besonderer Frühling, aber für mich ist er der schönste, den ich je erlebt habe, denn ich bin fasziniert von den frischen grünen Blättern, dem Gesang der Vögel und dem Duft der blühenden Büsche und Bäume.)

In der Universität hat inzwischen das Semester begonnen und ich habe meine Vorlesungen wieder aufgenommen. Daneben ergaben sich sehr interessante Verpflichtungen im Bereich des Forschungsmanagements. All das hat mir wenig Zeit gelassen - ich war nicht mehr ‚im Stall‘, sondern in ein Netzwerk von Verpflichtungen eingebunden. Ich versuche meine Pflicht zu tun - mich immer Seiner zu erinnern; und ich bin sicher: Es ist die praktische und auf Fakten bezogene Einstellung zum täglichen Leben, die mich zu einem tieferen Verständnis bringen wird. Nicht so wichtig ist, was man tut; doch unerlässlich ist es, dem Gesang des Lebens zu lauschen, Seinem Gesang der Liebe, der aus dem Herzen aller Dinge tönt, welches zugleich *mein* Herz ist! Oh, so viele Male hatte ich Gespräche mit dir, während ich durch den kleinen Park am Rande unserer Siedlung zur Universität ging oder zurückkam!

An unserem letzten Tag in Bombay hast du vorgeschlagen, Probleme im Zusammenhang mit dem geplanten Buch brieflich abzuklären. Kann ich dich um einen Kommentar zu Folgendem bitten? Soweit ich weiß, kennt die alte hinduistische Lehre von den ‚Stufen des Lebens‘ vier *ashramas* (Stufen):

- *Brahmacharya* oder das Studium der uralten Weisheit (*Veda*) mit einem Lehrer;
- *grihastha* oder das Stadium des Haushalters;
- *vanaprastha* oder das Leben im Wald; und
- *sannyasa* oder die Stufe der Entsagung als *yati* (Asket).

Die Indologie unterscheidet gewöhnlich zwischen asketischen Stufen (*brahmacharya*, *vanaprastha*, *sannyasa*) und der nicht-asketischen Stufe (*grihastha*); zusammen bilden sie den idealen Lebenszyklus. Es wird auch auf die zunehmende Askese hingewiesen, gekrönt von *sannyasa*.

Für mich ist es völlig klar, dass es die Krönung darstellt, ein Haushalter im Sinne völliger Verschmelzung mit Ihm zu sein. Habe ich Recht, wenn ich sage, dass in der traditionellen Lehre der Haushalter *in der Welt* ist (also in einem separierten Zustand), während in deiner Darstellung der Einzelne als Haushalter *Eins mit der Welt* wird (keine Trennung), da die Verschmelzung mit Ihm bedeutet, dass die ganze Welt zu seinem (Seinem) Haus wird? Und dass damit das Individuum mit einem vollkommen neuen Sinn der Verantwortung für Seine Welt beschenkt wird? Ich weiß, dass die Wahrheit nicht in Worten ausgedrückt werden kann, aber ich versuche die Bedeutung von ‚Haushalter‘ in Begriffen der Verantwortlichkeit zu fassen. Der normale Haushalter oder Familienvater wird sagen: *Mein* Haus, *meine* Familie (im Gegensatz zu *deinem* Haus oder anderen gesonderten Häusern usw.). Aber die Menschheit ist Eins und es gibt keine unterschiedlichen Häuser, sondern nur Ein Haus - Sein Haus. Wir (oder besser: unser Verstand) erfinden alle die Unterschiede, die „vielen Zimmer im Hause des Vaters“, wie es in der *Bibel* heißt. Das Verstehen der Höchsten Einheit ist unmöglich und für den Verstand ein illusionäres Unterfangen; sie kann nur in Einklang mit Seinem Willen erfahren werden. Aber schon eine ungefähre Vorstellung dieser Höchsten Einheit kann das Gefühl der

Verantwortlichkeit stärken, solange es nicht selbst zu einem wirksamen Faktum geworden ist. Oder ist dieses eine reine Gedankenkonstruktion?

Manchmal scheint die Antwort auf Fragen wie diese greifbar nahe zu sein - meist in Zeiten, in denen ich versuche, nicht darüber nachzudenken oder solche Probleme grübelnd zu lösen. Aber es bleibt immer eine letzte Barriere - eine Verstandesbarriere, die nur zu beseitigen ist, indem das Leben einfach gelebt wird. Bitte hilf mir, Dadaji! -

Ich erfahre gern die Termine deines Besuches in Deutschland, den du geplant hast. Dein Haus in Bochum steht dir zur Verfügung und Uta und ich wären glücklich, wenn du einige Zeit mit uns verbrächtest. Ich habe inzwischen viel gelernt für mein Buch und würde mich auch über die Gelegenheit freuen, mit dir eine dringende Frage meiner beruflichen Zukunft zu besprechen. Lass mich bitte deine Pläne und Arrangements wissen, damit ich dir zur Verfügung stehen kann.

Liebe von Uta und den Kindern und deinem Sohn Peter

Nach diesem langen Brief begann ich darüber nachzudenken, wie ich dessen Inhalte am besten im Buch verarbeiten könnte, denn ich lebte immer noch mit der Illusion, dass ich es irgendwann zu Ende bringen würde. Ich konnte dafür zur Zeit nur Nächte verwenden und schlug mich mit Bergen des Materials in meinen Zettelkästen herum. Dabei fragte ich mich, warum ich nicht mit der gleichen inneren Freiheit schreiben konnte, die ich immer zusammen mit einem Strom der Liebe spürte, wenn ich über Dadaji und seine Gedanken sprach. Lag das daran, dass ich dann über mich selbst und meine eigenen Erfahrungen redete? Alles, was ich zu schreiben versuchte, schien mir zu papieren und zu akademisch; es fehlte der ‚Duft des Herzens‘, das ‚Lächeln der Wahrheit‘. Zweifel entstanden, ob ich mich mit dem Buch überhaupt auf dem richtigen Weg befand. Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Ich liebe wissenschaftliche Arbeit; es vermittelt mir intellektuelle Befriedigung, an einem Text zu arbeiten, wissenschaftliches Quellenmaterial zu verwenden und auf dem schmalen Feld meiner wissenschaftlichen Kompetenz einen persönlichen Beitrag zu leisten. Aber das analytische Vorgehen schien die falsche Methode zu sein, um die Essenz von Dadajis Lehren begreiflich zu machen. Ich entschied mich, die Ausarbeitungen zu *Teil I* des Buches in gekürzter Form als einen in sich geschlossenen wissenschaftlichen Text zu publizieren.² Obwohl ich über Mangel an Ideen nicht klagen konnte, erschien mir alles, was ich in *Teil II* des Manuskripts *Der Mensch als Haushalter* zu Papier brachte, trockene und leblose Abstraktion zu sein.

Dagegen war die Natur ringsum weder trocken noch abstrakt, sondern voller Leben.

Tagebuch 15. Mai 1980

Ein schöner Tag – Frühling in nie da gewesener Pracht! Ich wundere mich immer wieder über all die Schönheit! Junge Buchenblätter – lichtgrün, wie schwebende Schleier im Wald – haben zarte Härchen am Rand! Die Wiese voller Löwenzahnsterne; und im Grün vermählen sich Himmelsblau und Erdengelb in steter, ausatmender Entfaltung. Dadaji ist nahe, ich bin nicht getrennt von ihm ...

Alles ist innen. Alles ... Wenn Verstand und Herz nicht Eins sind, wird die Trennung von Innen und Außen geboren. Wenn das Herz *manjari* wird, hebt sich das

Trennende auf. Aus dem Vielen wird das Eine. Das Herz weiß um Ihn; Er wohnt dort mit Seiner Liebe. Es ist wie im Frühling – da ahnt man die Reife. Und doch ist der Frühling ganz für sich schön; er bliebe schön, auch wenn kein Sommer und keine Ernte folgte. Nicht mehr werden wollen, nur noch *sein*. Was ist, ist gut. Da *soll* nichts kommen. Was kommt, ist Geschenk. Es ist alles so einfach, wenn man Seine Liebe spürt.

Rukmini Devi war zusammen mit Peter Hoffman aus Indien in die Niederlande nach Narden ins International Theosophical Centre gekommen und Uta und ich luden die Beiden ein, uns in Bochum zu besuchen. Sie kamen in der letzten Maiwoche und wir verlebten drei wundervolle Tage miteinander. Rukmini ist immer eine inspirierende Persönlichkeit gewesen, nicht nur mit ihrem Tanz. Ihr künstlerisches Motto liebe ich besonders: „Es gibt nichts Größeres im Leben als Inspiration. Wenn du Menschen inspirieren kannst, erfüllst du wirklich das Leben, und die Erfüllung des Lebens ist unser Ziel.“ Aber Rukmini war ebenfalls erfolgreich in der Gründung von Institutionen wie Kalakshetra, gedacht als Plattform für inspirierende und inspirierte Künstler und andere Menschen.³ Jetzt war die Zeit gekommen, wo es ihr um die Frage ging, wie diese Institutionen nach ihrem Ableben so zu sichern wären, dass sie weiter den ursprünglichen Zielen folgen würden. Leider konnte ich ihr nicht die gewünschte Antwort geben; Institutionen sind nur dann lebendig und lebensfähig, wenn sie ihren Gründungsgedanken immer neu interpretieren und sich weiter entwickeln.

*

Und dann traf am 28. Mai Dadajis Antwort auf meinen Brief ein. Es waren ziemlich beunruhigende Zeilen. Dadaji schien mehr über meine kritische Verfassung zu wissen als ich ihm in meinem Brief enthüllt hatte.

Kalkutta, 23. 5. 80

Liebster Sohn!

Zu deinem Brief vom 4. Mai.

Arbeit gehört zu Ihm ebenso wie das Schreiben eines Buches über Ihn. Du planst ein Buch *Der Mensch als Haushalter* und bringst Entschuldigungen wie ein Asket vor. Wie sonderbar! Achte darauf, dass deine Arbeit nicht einen endlosen Zyklus weiterer Arbeit in ihrem Kielwasser hat. Sei lieber bei Ihm. Aber deinen Pflichten darfst du nicht ausweichen. Beunruhe dich nicht. Das Buch wird durch deine liebende Ergebenheit ausgebrütet und zur festgelegten Stunde die Flügel ausbreiten. Die inneren und äußeren Erfahrungen müssen die gleichen sein; anderenfalls ist es Hysterie, Selbsthypnose oder Heuchelei. Man kann nicht Wahrheit zustande bringen oder verschwinden lassen. Sie dämmert dir und ergreift dein ganzes Sein. Wie könntest du Ihn verlassen? Dein Gefühl, Ihn zu verlassen, wurzelt in Ihm. Wer dieses Gefühl hat, kann Ihn nie verlassen; und bist du nicht so einer? Ein wunderbarer Frühling ist also in dein Leben gekommen. Das ist die Zeit für dich, die besten Blüten deiner Talente als Opfer zu Füßen deines Geliebten niederzulegen.

Hallo, Braut, sing Hallelujah und gieß dich Ihm aus! Lass den Frühling in deinem Leben fruchtbar sein!

Deine Erfahrungen sind wundervoll. Sei mit deinen Erfahrungen. Dieser Mensch [Dadaji; PMD] sollte sich bei ihnen nicht aufdrängen. Er ist ein Außenstehender, obwohl ein Experte im heimlichen Belauschen. Wahrscheinlich weißt du, dass Dadaji von drei Stufen des Lebens spricht, und das in einer unterschiedlichen Ordnung. Zuerst kommt der *sannyasa*, was eine vollständige Ergebung durch Verschwinden des Ego bedeutet. Aber solange es Leben gibt, gibt es Ego. Ohne Ego kannst du nicht existieren. Du kannst es nur als Sein Ego nehmen. Dein Bewusstsein wird ein *manjari*. Das Bild eines Neugeborenen in der Mutter Schoß versinnbildlicht *sannyasa*. Dann kommt die Stufe des *brahmacharya*, wo man in Ihm und durch Ihn lebt und seine Gegenwart in jeder Erfahrung fühlt. Nun, du bist jetzt ein *sannyasi* und *brahmachari*. Das wahre *sannyasa* ist eine Art unterbewussten Verhaltens oder des Reflexhandelns. Und wahres *brahmacharya* ist bewusste Wahrnehmung der Einen Wirklichkeit in der Vielfalt des Daseins. Während *sannyasa* unbewussten Willen zeigt und *brahmacharya* bewusstes Fühlen bedeutet, ist die Stufe von *grihasta* gekennzeichnet durch vollständige Verschmelzung im Denken, Fühlen und Wollen. Der wahre *grihasta* ist Er Selbst, der dieses Haus aus Lehm [unseren Leib; PMD] bewohnt. So hast du in dieser Hinsicht völlig Recht wie auch in vielen anderen. „Die ganze Welt ist sein (Sein) Haus geworden.“ Ganz recht. Aber du sprichst im gleichen Atemzug von einem ‚neuen Sinn der Verantwortung‘. Das ist ein Widerspruch und schmeckt nach Egoismus. Kein Utilitarismus oder Altruismus. Kannst du die Verantwortlichkeiten allein für deine kleine Familie schultern? Du hast deine Pflicht zu tun, ohne die vergeudenden und auflösenden Kräfte der Natur herauszufordern. Die Pflichten sind mit dir geboren, sind latent in deinen Talenten. Make in liebender Unterwerfung den besten Gebrauch von deinen Talenten. Andernfalls gehst du gegen Seinen Entwurf an.

Ich werde gegen Ende Juni in Deutschland erwartet. Ich hoffe, dass ich euch alle sehe und die Wärme eurer Gesellschaft spüre. Meine Liebe für Uta, dich und die Kinderchen. Herzlich dein Dadaji

Ich habe diesen Brief viele Male gelesen. Was waren meine Pflichten hinsichtlich des geplanten Buches? Dadaji schien mich vor einer gedankenschweren und letztlich verkrampften Konzentration auf das gesammelte Material zu warnen, das immer noch anwuchs. „Sei lieber bei Ihm“ - und: „Lass den Frühling in deinem Leben fruchtbar sein“. Ich hatte noch kein klares Gefühl für meine gegenwärtigen Pflichten, oder besser, das Vertrauen in ein solches Gefühl entwickelt. Ich will erklären, was ich damit meine.

Kurz nach dem Krieg kam ich in Hamburg durch meinen Vater mit einem der besten deutschen Astrologen in Kontakt. Er und seine Familie sind Kunden im Geschäft meines Vaters gewesen, bis wir ausgebombt wurden. Dieser Astrologe, Wilhelm Th. H. Wulff, mochte meinen Vater sehr und versuchte, ihm in der schwierigen Situation nach dem Zweiten Weltkrieg zu helfen, als er sein Geschäft am alten Standort wieder eröffnen wollte. Immer wieder war ich verblüfft von der Genauigkeit der Vorhersagen dieses offenbar hellsehtigen Astrologen, der auch an mir persönlich Interesse zeigte. Er saß gern an

Abenden mit mir in seinem Arbeitszimmer, aber ich entwickelte kein Interesse an den astrologischen Techniken, obgleich er mir Atem beraubende Proben seiner Kunst zeigte. Wilhelm Th. H. Wulff hatte eine große Klientel, die seine Fähigkeiten hauptsächlich für geschäftliche Zwecke und zur Minimierung von Risiken nutzte. Ich war völlig überrascht, als er mir einmal vertraulich viele prominente Namen nannte, die zu seinen Kunden zählten.

Um es kurz zu machen: Obgleich er mir mehr als einmal eine Einführung in die Astrologie angeboten hatte, verfestigte sich im Zuge der vielen abendlichen Treffen der Gedanke bei mir, dass ich zu dieser Kunst Abstand halten und nicht das Horoskop nutzen, sondern meiner eigenen Intuition und einer inneren Stimme folgen sollte, die mir sagt, was ich tun soll. Mit der Zeit entwickelte ich ein gutes Gefühl für die beste Zeit, bestimmte Arbeiten zu erledigen. Aus Selbstbeobachtungen lernte ich, wann ich arbeiten und wann ich Pause machen, und dass ich mich nie über lange Perioden auf eine einzige Sache konzentrieren sollte. So hatte ich stets (und habe noch immer) mehrere Eisen im Feuer und arbeite an dem einen oder anderen immer dann, wenn ich spüre, dass ich es soll. Natürlich entstehen so gelegentlich Konflikte wegen vereinbarter Termine, restringierender Bürozeiten und andere Hindernisse, aber es gibt auch Mittel, solche Konflikte intelligent zu vermeiden oder zu lösen. Entscheidend ist für mich das Vertrauen in mein Gefühl dafür, was meine Pflichten sind.

„Die Pflichten sind mit dir geboren, sind latent in deinen Talenten“ - dieser Satz aus Dadajis Brief ging mir damals nicht aus dem Sinn. Da gab es eine Pflicht, die wichtigste, wie mir schien: Ihn zu lieben. War diese natürliche Begabung ein Talent? Dieses Talent wurde mit mir geboren, wurde mir von Ihm gegeben wie die „Talente“ in der biblischen Parabel (Matth. 25,14-30), die lehrt, dass wir den besten Gebrauch von dem machen sollen, was uns verliehen wurde, so dass das ursprüngliche Geschenk wächst und wächst.

Solche Überlegungen befreiten mich vom Zwang asketischen Verhaltens bei der Arbeit am geplanten Buch. Ich nahm mir vor, mit Dadaji während seines Besuches Ende Juni oder Anfang Juli darüber zu reden.

Das Nachdenken über die Talente hatte einen unvorhergesehenen Nebeneffekt. Aus der vertraulichen Diskussion mit Freunden und Bekannten über die immer noch nicht entschiedene Frage, ob ich an der Universität bleiben oder in die Industrie gehen sollte, erfuhr ich, dass mir viele Leute von sich aus unternehmerische und Führungstalente bescheinigten, die ich nach ihrer Meinung in unterschiedlichen Projekten und Ämtern genügend unter Beweis gestellt hätte. Dieser Talente war ich mir gar nicht bewusst, aber ich begann zu begreifen, dass sie für einen beruflichen Neubeginn außerhalb der Universität von Wert sein könnten.

Am 27. Juni 1980 traf Dadaji in London ein und ich telefonierte mit ihm, um zu erkunden, wann er nach Deutschland käme. Er wollte eine Woche in England bleiben und das kommende Wochenende für einen Besuch bei uns nutzen.

Tagebuch 5. Juli 1980

Als ich nach Düsseldorf zum Flughafen fuhr, um Dadaji abzuholen, schien die Sonne und mir kam der Gedanke, dass er sie mitbrächte. Was sind meine Erwartungen? An den Tagen vorher waren mir viele Fragen eingefallen, aber ich hatte sie nicht notiert, weil ich glaube, dass man eine Begegnung mit Dadaji nicht in dieser Weise vorbereiten kann.

Dadajis Flugzeug hatte Verspätung und ich wartete mit Dr. Khetani auch noch nach der Ankunft der Passagiere, weil es wegen des Visazwangs irgendwelche Schwierigkeiten mit der Passkontrolle gab. Wie schön, Dadaji dann endlich zu umarmen! Er ist in Begleitung seiner Frau und seines Sohnes zusammen mit Roma Mukherji, Abhi und Kulwant Singh gekommen. Sie wohnen bei Khetani in Witten. Dort gab es nur ein kurzes Gespräch, bei dem wir uns glücklich gegenüber saßen. Dadaji war von der Reise ermüdet und wir verabredeten uns für den Nachmittag.

(Nachmittag) Als ich mit Uta und den Kindern bei Khetani eingetroffen war, kamen kurz darauf Michael und Annemarie Bartelt. Dadaji schlief noch und wir mussten etwas warten. Dann erschien er und umarmte stürmisch Uta und die Kinder. Dadaji freute sich, auch die Bartelts wiederzusehen und schloss sie ebenfalls in die Arme. Zunächst saßen wir dann schweigend bei einander. Dadaji lächelte immer wieder Uta und mir zu und ich fühlte mich wie bei einem anregenden Gespräch ohne Worte. Das eigentliche Gespräch kam nur sehr langsam in Gang und drehte sich um Alltägliches; Erinnerungen wurden ausgetauscht und Michael Bartelt berichtete von seinem letzten Kalkutta-Besuch (den er im Rahmen der Kalkutta-Hilfe der Evangelischen Kirche gemacht hatte); er konnte dabei Dadaji nicht treffen.

Es war dann Paramhansa Yogananda, an dessen *Autobiographie eines Yogi* - ich hatte sie gerade Michael geliehen - Dadaji sich entzündete. Er hatte Yogananda persönlich gekannt, auch seinen Lehrer, Jnanavatar Swami Sri Yukteswar Giri (dessen Buch *Die Heilige Wissenschaft* ich vor kurzem gelesen hatte). Sie waren in Benares zusammen gewesen und Dadaji zeichnete ein lebendiges Bild von der damaligen Zeit. Auch über Vivekananda wurde gesprochen, der sich stark dem Sozialen verpflichtet fühlte, worin Dadaji Parallelen zu Rukmini Devi sah. Er sagte, Vivekananda habe keinen Kult um Ramakrishna gewollt, der ein sehr einfacher Mensch gewesen sei. Er bekräftigte noch einmal seine Abneigung gegen Yogis, Gurus und so weiter und ihre *ashrams*: "Die Welt ist Sein *ashram*".

Durch Michael Bartelt, den evangelischen Pfarrer, kam die Rede auf Christus – ein Thema, das Dadaji immer elektrisiert. Christus sei nicht der Mann gewesen, den die Bibel darstelle ... Der Mann Jesus sei größtenteils eine spätere Erfindung. Auch der Buddha habe nicht so gelehrt, wie die Überlieferung es wolle.

Annemarie Bartelt hatte eine seltsame Frage an Dadaji: „Kannst du selbst verletzt werden?“ Nach kurzer Überlegung antwortete er: „Oh ja!“ Was hat das zu besagen? Wer nicht mehr verletzbar ist, ist auch kein Mensch mehr. Für mich ist wichtig: Zahlst du zurück, wenn jemand dich verletzt?

Fast drei Stunden blieben wir zusammen; Uta war mit den Kindern bereits nach etwa einer Stunde gegangen. Als die anderen aufbrachen, blieb ich mit Dadaji allein, um ihm über meine Probleme mit dem Buch *Der Mensch als Haushalter* zu berichten, das ich selbst inzwischen in großen Teilen als eine Kopfgeburt betrachtete. Ich schlug ihm vor, stattdessen

unsere Korrespondenz als Grundlage für ein Buch zu nutzen, nachdem ich selbst so viel aus seinen Briefen gelernt hatte - sie könnten auch anderen hilfreich sein.

Dadaji hörte mir lächelnd zu und war offensichtlich angetan von meinem Vorschlag. Ich fügte hinzu, dass ich bisher unsere Briefe als eine sehr private Angelegenheit betrachtet hatte, nicht für andere bestimmt - sicherlich ein sehr egoistischer Standpunkt. Er erzählte mir, dass er vorhätte, einige meiner Briefe vorher zu veröffentlichen und ich stimmte zu.

Auf dem Heimweg nach Bochum stellten sich bei mir jedoch Bedenken ein. War das, was ich in meinen Briefen geschrieben hatte, nicht doch zu intim und überdies für andere Leser unverständlich? Würde nicht mein akademisches Ansehen unter einer solchen Veröffentlichung leiden? Hatte nicht Dadaji selbst geschrieben, ich solle mich vor „Herodianismus“ in Acht nehmen? Ich tröstete mich damit, dass unsere Korrespondenz ja noch keineswegs abgeschlossen sei - noch viel war zu ergänzen. Aber damit entstand ein neues Problem: Würde ich meine Briefe, eine künftige Veröffentlichung im Hinterkopf, weiterhin so unbefangen schreiben können? Die Spontaneität, die mir bisher geholfen hatte, müsste darunter leiden. Dann war ich daheim angekommen und beschloss, alles Ihm zu überlassen.

Am Sonntagmorgen rief ich Rukmini in Naarden an, um ihr zu erzählen, dass Dadaji um 17.00 Uhr bei uns sei und dass Uta und ich glücklich wären, wenn sie und Peter Hoffman aus Holland zu uns kämen. Angesichts einer mehrstündigen Autofahrt zögerte Rukmini etwas, aber die Möglichkeit, Dadaji kennenzulernen, ließ sie zu meiner Freude zustimmen.

Am Sonntagnachmittag rief Abhi an und berichtete, dass Dadaji leicht erhöhte Temperatur habe. Dr. Khetani habe ihm noch etwas mehr Ruhe angeraten. Wahrscheinlich würde er um 18.00 Uhr bei uns sein. Rukminis und P eters Ankunft verzögerten sich durch dichten Verkehr auf der Strecke und beide trafen erst kurz vor Dadaji ein, der von Dr. Khetani, Abhi, Kulwant Singh und Roma Mukherji begleitet wurde.

Dadaji war in angeregter Laune, als er das Haus betrat. „Welches Wetter wünschst du dir?“, fragte er mich. Ich hatte nur ein Verlangen: „Bitte keinen Regen! Davon hatten wir in den letzten Wochen genug!“ Im Augenblick regnete es nicht und ich bin sicher, dass ich durch diese Antwort ein ‚Wunder‘ verpasste, denn viele Leute, darunter Dr. Lalit Pandit, hatten glaubwürdig berichtet, dass Dadaji unter zahlreichen Zeugen das Wetter geändert habe.

Inzwischen war Rukmini aus dem Wohnzimmer zu uns gekommen, um nach indischem Brauch Dadaji respektvoll zu begrüßen. Dadaji nahm sie bei der Hand, führte sie zu einem Sessel und setzte sich neben sie. Uta und ich freuten uns, die beiden uns so nahen Menschen

Hand in Hand sitzen zu sehen und sich anzulächeln.



Dadaji mit
Rukmini Devi Arundale in
unserem Bochumer Haus

Wir sprachen darüber, was uns zusammengeführt hatte - meine Freundschaft mit Rukmini war nun schon fast zwanzig Jahre alt, während die Beziehung zu Dadaji erst etwa ein Zehntel dieser Zeit währte. Dadaji sprach voller Hochachtung über Rukminis Sozialarbeit und dass sie abgelehnt hatte, für das Amt des indischen Staatspräsidenten zu kandidieren, als sie von Premierminister Moraji Desai darum gebeten worden war - es sei nicht ihre Aufgabe gewesen. Rukmini war zu jener Zeit Mitglied des Lok Sabha, des indischen Oberhauses, und verdankte diese Ehre dem internationalen Ruf, eine begnadeten Tänzerin und Künstlerin zu sein, die ihrem Lande ein bedeutendes kulturelles Erbe wieder geschenkt hatte, das in Vergessenheit zu geraten drohte; aber es war auch ihre pädagogischen und sozialen Aktivitäten, die zählten.

Dann begann Dadaji, aus der *Bhagavadgita* auf Sanskrit zu zitieren; soweit ich verstehen konnte, versuchte er Rukmini die besondere Bedeutung der Zitate zu erklären. Es begann eine Art Disput und Dadaji machte verständlich, dass die ursprüngliche Bedeutung der zitierten Texte heute entstellt sei. Der geschriebene Text sei das eine, das Verständnis des heutigen Lesers aber das andere. Solange die Leser nicht über einen „inneren Zugang“ verfügten, würden sich falsche Interpretationen Geltung verschaffen. Ich fügte Dadajis Ausführungen einen meiner Lieblingsprüche aus der *Bibel* hinzu: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ Dadaji stellte darauf die rhetorische Frage, ob nicht unser Verständnis auf dem Hintergrund unserer Erfahrungen, Theorien, Glaubensinhalte „und anderen Gedankenkrams“ konditioniert sein müsse. Was jenseits des Verstandes sei, könne zwar nicht verstanden werden, aber aus der *beyond mind*-Perspektive erschienen die Dinge in einem anderen Licht.

Wie ich seinen Worten entnahm, unterscheidet Dadaji in Verbindung mit alten Texten zwei Arten von Entstellungen. Einmal ist der Sinn des Textes verzerrt, weil Fehler bei der Weitergabe oder Überlieferung passiert sind oder sich falsche Ausdrücke und Übersetzungsfehler eingeschlichen haben. Die anderen Quellen der Entstellung sind im gegenwärtigen Verständnis zu suchen, was bedeutet, dass der Text nicht so interpretiert wird, wie es ursprünglich intendiert war. Immer wieder betonte Dadaji, dass „die wahren Antworten nur von innen kommen“ und fügte hinzu: „Akrobatiken des Verstandes sind nicht nötig.“ Der Wortlaut der heiligen Schriften ist meist nur der Schatten jenes Geistes, in dem der Laut des Wortes, der Gedanke und der Gegenstand Eins sind. Das gleiche trifft auf die zwei geschriebenen Laute oder Worte des *Mahanam* zu, welche gelesen nur Schatten sind, verglichen mit Seinem Namen, der erst von innen her aufblüht.

Aber wie kann man Wahrheit verbreiten? Mein Freund Siegfried Kuska, der wieder gekommen war, um Dadaji zu treffen, meinte, gewisse Organisationen böten eine gute Plattform, um die Göttliche Weisheit (Theosophia) zu lehren. Ich erwartete, dass Dadaji ihm antworten werde, Wahrheit könne nicht organisiert, sondern nur gelebt werden. Diesmal war es aber anders.

Tagebuch 6. Juli 1980

Dadaji antwortete: „Durch Worte kann man nicht belehren; nur Erfahrungen helfen.“ Dann sagte er zu Siegfried: "Geh zu dem Raum nebenan und spüre den Duft an dem Bild!" Ich folgte mit Siegfried dieser plötzlichen Aufforderung und wir gingen zu meinem Schlafzimmer, das für Rukminis Übernachtung hergerichtet worden war. Dort hatte ich Dadajis Bild auf einen ovalen Teewagen neben das Bett gestellt. Als wir die Tür öffneten, wehte uns der bekannte Duft entgegen, der eindeutig vom Bild ausging. Siegfried entdeckte auf dem Teewagen viele Spritzer der bekannten honigartigen und stark duftenden Substanz.

Dadaji war nicht in diesem Zimmer gewesen, ebenfalls keiner aus seiner Begleitung. Auch hatte er nicht (mit physischen Augen) sehen können, dass dort sein Bild war. Gleichwohl hatte er genau in diese Richtung gedeutet. (Wir haben viele Bilder von ihm im Haus; das auf dem Teewagen war von ihm für diesen Vorgang gewählt worden.)

Seltsame Reaktion meinerseits: Ich empfand keine Überraschung und registrierte das Geschehen als eine Selbstverständlichkeit, während Siegfried ganz aufgeregt war. Wir nahmen eine Duftprobe, um sie im Wohnzimmer zu präsentieren. Auch die anderen sahen sich Bild und Raum an. Dadaji sagte, dieses Phänomen könne sich über tausend Meilen Distanz ereignen und ergänzte für Rukmini: "Du wirst es auch in deinem Zimmer riechen, wenn du heimkommst."

Das Erlebnis warf viele Fragen auf. Ich zitierte einen Satz aus der liberalkatholischen Liturgie, wo es im Friedensgruß heißt, das wir "immer Deiner Gegenwart in uns eingedenk sein und den Wohlgeruch eines heiligen Lebenswandels verbreiten" mögen – ein Satz, der mit der Unermesslichkeit Seiner Liebe in Zusammenhang steht (worüber ich mit Dadaji in Kalkutta gesprochen hatte). Dadaji lächelte mich an. Duft und Ton (Seiner Flöte) gehörten wohl zusammen, meinte Siegfried. Aber Dadaji erwiderte, Krishnas Flöte sei nur eine symbolische Darstellung; das hier sei etwas anderes.

Dadaji sagte bei der Diskussion der Phänomene: "Ich weiß gar nichts; die Dinge vollziehen sich einfach nach Seinem Willen". Dann rief er plötzlich: "Der Duft hat sich verändert!" Peter Hoffman ging ins Zimmer zurück und bestätigte das. Ein ganz anderer Duft!

Dass das Phänomen erst mit Dadajis Erwähnung aufgetreten war, bestätigte das Bild. Als ich vorher mit Siegfried das Zimmer betrat, waren Bild und Teewagen benetzt. Das Foto hinter dem Glas war trocken. Inzwischen – das heißt, in der Zeit bis zum Duftwechsel – war Feuchtigkeit und etwas von dem honigartigen Stoff über den Rahmen unter das Glas gedrungen, hatte das Foto unten aufgeweicht und war im Papier hochgezogen. Bild und Rahmen strömten Seinen Duft aus, während es in dem Zimmer nach *charanjol* roch.

Uta erlebte das Phänomen in gleicher Weise wie ich: Als eine offenkundige Realität, fern jeder Illusion. Die Übrigen waren sehr aufgeregt und nach einiger Zeit gingen Peter, Siegfried und Rukmini noch einmal in das Zimmer. Ich erinnerte mich an Dadajis Handabdrücke auf meiner Jacke, nachdem er mich damals in Kalkutta zum ersten Mal umarmt hatte. Dieses war eine ähnliche Form von duftender Umarmung.

Ein großer Teil der Unterhaltung fand zwischen Dadaji und Rukmini statt. Meistens konnte ich nicht folgen, denn Dadaji zitierte auf Sanskrit aus den *Upanishaden*, der *Bhagavadgita* und anderen Quellen. Rukmini war fasziniert; die meisten Zitate waren ihr bekannt, aber Dadajis Kommentare zeigten sie in einem anderen Licht. Zwischendurch lächelte er sie an und sagte: „Er liebt dich,“ und sie bewunderte seine Hände ... Ich verdanke diesen beiden Menschen außerordentlich viel, so dass ihr Zusammentreffen ein großes Geschenk für mich war. Dadaji sagte zu mir: „Du bist der Treffpunkt!“

Wir alle genossen das von Uta bereitete Mahl. Dadaji blieb im Wohnzimmer und begnügte sich mit einigen Nüssen. Peter Hoffman ging zu ihm und erbat für Rukmini, die personelle Probleme in den von ihr geleiteten Institutionen hatte, Dadajis Rat. Nach dem Essen wollte Dadaji unseren Garten sehen, den er sehr mochte. Dann musste er zurück nach Witten. Es war ein herzlicher Abschied.

*

Am nächsten Morgen erzählte mir Peter Hoffman von einem Erlebnis, das ihn tief beeindruckt hatte. Als er in Naarden zum Wagen ging, um Rukmini nach Bochum zu bringen, kam ihm Dadaji in den Sinn und er musste plötzlich weinen. Als er dann im Wagen saß, konnte er das Weinen kaum unterdrücken; er musste die ganze Zeit an Dadaji denken. Für diesen emotionalen Ausbruch, der meinen Freund so erschüttert hatte, wusste ich keine Erklärung.

Rukmini war gleichermaßen von dem Treffen mit Dadaji fasziniert. Aber als Leiterin des theosophischen Zentrums in Naarden konnte sie mit Dadaji in der Beurteilung spiritueller Organisationen natürlich nicht übereinstimmen. Sie hatte es genossen, in dem kleinen Raum mit Dadajis duftendem Bild zu schlafen; ihre Kleider hatten über Nacht Seinen Duft aufgesogen, was ihr sehr gefiel. Der Duft erfüllte auch den Wagen, als sie und Peter zurück nach Naarden fuhren. Dadajis Duft war noch über zwei Tage in unserem Haus zu spüren.

Für Mittwochabend hatte ich mit Dadaji ein Gespräch in Witten vereinbart. Bei meinem Eintreffen war ein indischer Besucher bei ihm. Als dieser gegangen war, wollte Dadaji meine generelle Meinung über das Eheleben wissen. Ich sagte ihm, dass nach meiner Meinung glückliche Ehen ‚im Himmel geschlossen‘ werden. Dadaji meinte, ein verheiratetes Paar habe es leichter, „gemeinsam das Schicksal (*prarabdha*) mit Stärke zu tragen“.

Er war neugierig zu erfahren, wie ich Uta kennengelernt hatte und bat um einen ausführlichen Bericht. Die erste Begegnung mit Uta fand im Jahre 1962 statt, gleich nach der Rückkehr von meinem ersten Indienbesuch - es war für mich Liebe auf den ersten Blick. Am Tage vor dem Rückflug hatte ich in New Delhi mit Rukmini Devi ein langes Gespräch über die Bedeutung echter Partnerschaft zwischen Mann und Frau und die Wünschbarkeit eines Ehelebens für die persönliche Entwicklung beider. Da ich zu dieser Zeit noch ein überzeugter Junggeselle war, berührten mich Rukminis Worte zutiefst. Nachdem ich ihre Wohnung verlassen hatte, war ich innerlich zu aufgewühlt, um zum Hotel und ins Bett zu gehen, obwohl es schon ziemlich spät war. Ich bummelte rund um den Connaught Circle.

Dort traf ich auf einen aufdringlichen Sikh, der mir unbedingt ein Horoskop verkaufen wollte. Ich war nicht interessiert, aber der Kerl war eine Klette, ich konnte ihn nicht loswerden; er folgte mir rund um den Circle. Um meine Aufmerksamkeit zu erregen, rief er mir nach einiger Zeit die Vornamen meiner Eltern zu, die Daten ihrer Geburt und andere Einzelheiten, die er unmöglich wissen konnte. Ich war verblüfft! Aber als er erwähnte, dass ein hübsches Mädchen, meine zukünftige Braut, in Hamburg auf mich warte, wusste ich, dass das nicht stimmen konnte und schickte ihn endgültig weg. Zwei Tage nach meiner Ankunft in Hamburg, wo ich bei meinen Eltern lebte, sah ich Uta zum ersten Mal in dem von mir damals wissenschaftlich betreuten Institut für Buchmarkt-Forschung und wusste sofort, dass ich sie heiraten würde. Dadaji hatte mir mit Vergnügen zugehört und kommentierte: "Du bist ein glücklicher Mensch!"

An diesem Abend war ich vier Stunden mit Dadaji allein. Er hörte mir wie ein Vater zu. Wir diskutierten die noch vor mir liegende berufliche Entscheidung und das Pro und Contra einer Veränderung; auch wollte er wissen, wann ich wieder nach Indien käme. Am nächsten Morgen brachte ich ihn und seine Begleitung zum Flughafen Düsseldorf. Als das Flugzeug startete, hatte ich nicht den Eindruck, dass Dadaji mich verließ.

12 Such nicht nach Ihm, lass dich finden

Ich weiß nicht genau, wie die Entscheidung in mir gereift ist, von der Universität in die Automobilindustrie zu wechseln. Es war immer meine Grundüberzeugung, dass sich im Leben die wichtigen Entscheidungen von selbst ergeben, wenn die Zeit dafür gekommen ist - nicht als alleiniges Resultat rationaler Abwägung, sondern aus einer Eingebung heraus, die von einem Gefühl großer Sicherheit begleitet ist: Das sollst du tun! Ich bin mit solchen Eingebungen stets gut gefahren und brauchte die Folgen nie zu bereuen. Wenn man fühlt, dass jetzt der richtige Zeitpunkt für den entscheidenden Schritt gekommen ist, findet man für ihn auch den notwendigen Boden unter den Füßen. Nicht wir bestimmen unser Schicksal, sondern wir sind Teil eines Ganzen, das uns auf vielerlei Art und Weise beeinflusst und konditioniert. Und natürlich wirkt eine größere Veränderung nicht nur auf das eigene Leben ein, sondern auch auf das anderer, und zwar manchmal in besonderem Maße. Zum Beispiel erzählte mir einer meiner Assistenten, der sich mit Aussicht auf eine erfolgreiche akademische Karriere habilitieren wollte, dass ihn mein Weggang aus Bochum veranlasst habe, diesen Wunsch aufzugeben und sich stattdessen bei einer internationalen Organisation zu bewerben. Aber auch auf geplante bildungsökonomische Forschungsprojekte, die mir wichtig waren, musste nun verzichtet werden. Mir wurde deutlich, dass ich in ein Geflecht von Verpflichtungen und über die Jahre gewachsener Beziehungen eingebunden war, aus dem ich mich nicht ganz ohne Schaden für die Beteiligten lösen musste.

Nie zuvor war mir so klar wie dieses Mal, dass nicht ich Entscheidungen traf - zumindest nicht mein bewusstes, rationales Ich. Die Punkte pro und contra sind gleich stark gewesen. Und wenn man fragt, ob nicht Dadaji mich beeinflusst hatte, muss ich antworten, dass er in unseren Begegnungen immer wieder die Bedeutung der *inneren* Autorität betont hat. Er selbst gab keine Empfehlung, wie sie vielleicht von einem normalen Guru zu erwarten wäre. Stattdessen riet er mir, der inneren Stimme, Seiner Stimme zu lauschen, die nicht immer in Worten spricht. Dadaji verhielt sich wie ein Vater oder ein älterer Bruder, der dem Jüngeren die Chance geben will, unabhängig und selbstständig zu werden.

*

Dadajis Brief vom 23. Mai 1980 hatte mir viel Stoff zum Nachdenken gegeben. Ich war noch mit dem Studium der ‚Stufen des Lebens‘ beschäftigt, so wie die Hindu-Tradition und wie Dadaji sie sieht, und fraß mich durch einen Stapel von Literatur über Lebenszyklen und die Gesetze der Periodizität, kreative und formative Perioden des individuellen Lebens und so weiter. Dabei wurde mir klarer, warum Dadaji von der Reihenfolge *sannyasa-brahmacharya-grihastha* spricht und sich damit von der klassischen Gliederung, den vier *ashrama*-s, nicht nur in der Reihenfolge fundamental abhebt. Der Grund ist einfach: Die klassischen vier *ashrama*-s sind an den Lebenszyklus gebunden und eine ethische oder soziale, im Grunde aber doch wohl theoretische Norm. Dadaji dagegen thematisiert gar keinen solchen Ablauf; es geht nicht um Stufen des Lebens. Vielmehr sieht er Sein Wirken

im tatsächlichen Leben an das individuelle Bewusstsein gebunden, das sich Ihm öffnet. Dieses Öffnen wird auch nicht durch eine perfekte Erfüllung irgendwelcher Pflichten oder durch Askese bewirkt, wie sie die klassische Lehre vorschreibt.

In der klassischen Folge der *ashrama*-s ist die letzte Stufe die des asketischen *sannyasin*, dessen Ziel es ist, vom Kreislauf der Geburten erlöst zu werden, zumindest aber eine bessere Reinkarnation zu erreichen. Dadaji dagegen sieht den *sannyasi* als ein kleines Kind in Seinem Schoß – ganz am Anfang einer natürlichen inneren Entwicklung. Und während dann der traditionelle *brahmacharin* bei einem Guru in Keuschheit die Veden und andere heilige Schriften studiert und ihm dient, befindet sich Dadajis Gegenstück in einem Prozess der bewussten innerlichen Annäherung an die Eine Wirklichkeit. Sein ‚Studienmaterial‘ ist die Welt, in der er mehr und mehr diese Einheit in ihrem Wirken erkennt, bis er mit Ihm Eins wird. Dadaji will keine angewandte Metaphysik, denn das ist immer nur *mind business*, ein Verstandesgeschäft. Er lenkt das Augenmerk auf Ihn, der das Bewusstsein in immer stärkerem Maße durchwirkt, was den Egoismus seine ursprünglich dominante Stellung verlieren lässt.

Ohne Egoismus können wir nicht existieren, hatte mir Dadaji geschrieben; „solange es Leben gibt, gibt es Ego. Du kannst es nur als Sein Ego nehmen.“ Das waren zunächst für mich schwer verständliche Worte, aber ich fand sie bei näherer Überlegung in Übereinstimmung mit Dadajis anderen Aussagen. Hatte er nicht bei meinem ersten Besuch in Kalkutta gesagt, dass jene, die gegen das Ego kämpfen, selbst die größten Egoisten sind? Gott bewirkt alles und bestimmt die Zeit für Entwicklungen, deren wir uns ebenso wenig bewusst sind wie das sinnbildliche Neugeborene in Seinem Schoß. Auf einer unterbewusst entstandenen Grundlage (*sannyasa*) blüht dann, wie mich die Erfahrung der folgenden Jahre lehren sollte, in kostbaren Momenten und ansatzweise die Ahnung von der Einen Wirklichkeit in der Vielfalt der Existenz auf – ein „bewusstes Fühlen“, wie Dadaji geschrieben hatte, ein bewusstes Erleben, in dem Er immer wieder in allen Handlungen und Vorkommnissen unseres Lebensweges als der wirkliche Täter erscheint. Dann wird es leichter, das Ego auch als Sein Ego zu nehmen. Mein Erleben von *brahmacharya* ist noch meilenweit entfernt von der Stufe des *grihastha*, die, wie Dadaji schrieb, „durch vollständige Verschmelzung im Denken, Fühlen und Wollen“ gekennzeichnet ist – ein vollständiges Im-Einklang-Sein mit Ihm, dem alleinigen Haushalter. Auf diesem Hintergrund wird auch der Gedanke der Verantwortung für Sein Haus grundsätzlich mit einem Fragezeichen versehen.

Dadaji hat Recht: Die ganze Welt ist *Sein Haus*. Er ist *Alles*. Das lässt keinen Raum für das selbstsüchtige Recht auf persönliche Entscheidungsmacht und individuelle Verantwortlichkeit (*responsibility*) für das, was in unserem Leben passiert. Verantwortung, so schrieb Dadaji in seinem Brief, „schmeckt nach Egoismus“. Wenn wir sagen, etwas sei *unsere* Verantwortung, widerspricht das dem Faktum, dass Er der allein Bewirkende ist. Gleichwohl weiß ich, dass ich in der Welt auf einer Bühne mit gesellschaftlichen Regeln meine Rolle spiele, wobei das Konzept der Verantwortung von fundamentaler Bedeutung ist. Etymologisch ist Verantwortung ein Begriff der Rechtsphilosophie und meint die Verpflichtung oder die Bereitschaft des Individuums, für seine Handlungen einzustehen. Das Konzept der Verantwortung ist fest in die allgemein akzeptierten soziokulturellen Normen

eingebunden und beruht auf dem Gesetz von Ursache und Wirkung: Ich bin für bestimmte Wirkungen verantwortlich, wenn ich sie allein oder mit anderen verursacht oder beeinflusst habe. Wenn wir aber der „Welt als einer organischen Einheit“ gewahr werden, in der alles mit allem verbunden ist, wo „selbst eine Pflanze oder eine Fliege unser *Guru-bhai* ist“, wie Dadaji früher einmal geschrieben hatte, müssten wir uns für alles verantwortlich fühlen. Solch eine totale Verantwortung stellt jedoch den Menschen vor unerfüllbare Anforderungen. Sie führt sich selbst *ad absurdum*. Die rechtsphilosophische Basis der Verantwortung ist die Willensfreiheit und damit auch die Freiheit der Entscheidung. Indem wir unsere Handlungen mit allem, was geschieht, verknüpft sehen, und alles auf alles wirkt, sind wir nicht länger frei, sind nicht die freien Täter und auch nicht länger die unabhängigen Entscheider.

Damit erhebt sich die ethische Frage, ob bei fehlender Willensfreiheit jeder einem anderen schaden und zugleich für sich in Anspruch nehmen könnte, nicht verantwortlich zu sein, weil ja generell keine Freiheit der Entscheidung besteht. Das ist offensichtlich Unsinn. Die Antwort, die ich damals fand, war die Unterscheidung zwischen äußerer Verantwortung (*responsibility*) und innerer Verantwortung, wobei letztere als eine Art Empfänglichkeit (*responsiveness*) zu verstehen ist. Diese innere Verantwortung oder Empfänglichkeit ist die Fähigkeit, von innen her auf Herausforderungen zu antworten, und bezieht sich auf Dadajis Hinweis, „Seine Liebe durch die Taten schwingen zu lassen, die sich auf unserem Lebensweg ereignen.“ Das ist qualitativ etwas anderes als äußere Verantwortung oder das Bekenntnis zu ihr; es ist *mehr* als die Befolgung von gesellschaftlichen Regeln und Normen; es ist ein Antworten, wie es das Herz (oder das Gewissen) gebietet. Natürlich kann es mit der gesellschaftlich eingeforderten Verantwortung zu Konflikten kommen, denn das innere Gesetz mag generell oder in bestimmten Situationen nicht im Einklang mit den schriftlich fixierten zivil- und strafrechtlichen Gesetzen sein. Solche Konflikte sind bekanntlich eines der Standardthemen großer Literatur. Die innere Verantwortung, die Empfänglichkeit für Seinen Willen, das innere Gesetz sind tief mit dem menschlichen Wesen verbunden und Ausdruck Seiner Liebe.

Man mag zur Verdeutlichung dessen, was ich als Empfänglichkeit oder *responsiveness* bezeichne, auch vom Gewissen als einer Stimme sprechen, „die *ich selbst* bin“, wie es Karl Jaspers formuliert hat, ein Philosoph, der in der Jugend mein Denken stark beeinflusst hat. „Im Gewissen habe ich *Distanz* zu mir. Ich bin mir nicht verfallen als einem Dasein, das gegeben ist und nur abgespielt wird ... Zwischen mein Dasein und mein mir noch nicht offenes Selbstsein tritt als Wirklichkeit das Gewissen, aus dem anerkannt oder verworfen werden muss, was für mich Sein werden soll“.¹ Da aber der Begriff des Gewissens in Philosophie und Psychologie viele und unterschiedliche Deutungen gefunden hat, möchte ich ihn nicht verwenden. *Responsiveness* basiert für mich im Gegensatz zur *responsibility* auf der Entfaltung des individuellen Bewusstseins, wie sie in Dadajis Stufen zum Ausdruck kommt.

Im Zusammenhang mit der Verantwortung dachte ich auch über die Pflicht und ihre Bedeutung bei Dadaji nach. Pflicht ist ein Wort, das in seinem frühen Sinn auf Pflege, Sorge, Fürsorge und Dienst hinweist, auf eine Aufgabe, die wir übernommen haben oder die uns

Sitte und kulturelle Normen vorschreiben, mag es sich nun um berufliche Verantwortlichkeiten oder solche in Familie und Gesellschaft handeln. Und es gibt eine innere Pflicht, die nicht von außen eingefordert wird, sondern eine Verpflichtung des Herzens ist.

Dadaji sagt nun, es sei unsere erste und wichtigste Pflicht, Ihn bedingungslos zu lieben. Wir sollten immer offen sein für Ihn, der die Liebe ist, empfänglich für Seinen Willen. Aber können wir Ihn wirklich lieben, ohne das Leben zu lieben? Er ist die Essenz des Lebens, das Leben selbst. „Lauf nicht vor dem Leben weg,“ sagte mir Dadaji. Wie ist das zu verstehen? Es gibt gute Zeiten, angenehme Augenblicke, in denen wir keine Schwierigkeiten haben; dann fällt es leicht, das Leben so zu akzeptieren, wie es ist. Solche Zeiten genießen wir und betrachten sie als Erfüllung. Unvermeidlich kommen aber auch Konflikte und harte Zeiten mit Krankheiten und anderen Beschwernissen, Zeiten, die wir vermeiden möchten, Situationen, in denen wir uns überfordert fühlen. Aber auch dann sollten wir nicht versuchen, vor dem Leben wegzulaufen; es ist unsere Pflicht, das Leben so anzunehmen, wie es ist, voll an ihm teilzunehmen und unter allen Umständen Ja zum Leben, Ja zu Ihm zu sagen. Dann können wir immer Seiner Liebe und Seiner Führung sicher sein. Was auch immer wir tun, das Ergebnis liegt in Seiner Hand. Dadaji sagt: „Nimm Ihn als den Täter und tue, was immer zu tun ist, nach gründlicher Planung mit Motivation in perfekter Ausführung. Überlass es Ihm, an das Ergebnis zu denken; du kannst wirklich nichts tun.“ Demut und Geduld sind die Vorbedingungen der inneren Empfänglichkeit. Den Pflichten auf unserem Weg dürfen wir nicht ausweichen; allein die Empfänglichkeit und Offenheit des Bewusstseins ist für Ihn von Bedeutung.

Empfänglichkeit bedeutet auch, sich immer Seiner zu erinnern, mit Ihm (und damit unserem Selbst) im Einklang zu sein. Ich bin nicht verantwortlich für die Welt und für die Menschheit; ich *bin* die Welt! Ich *bin* die Menschheit! Diese Erkenntnis erscheint zuerst eine überraschende Entdeckung zu sein, aber es ist nichts weniger als eine Vergegenwärtigung des göttlichen Selbstes. Jiddu Krishnamurti spricht über die „Verantwortung uns selbst gegenüber“. Ich nehme an, dass er das Gleiche ausdrücken will: Empfänglichkeit gegenüber dem Selbst, das Er ist, der wirkliche und alleinige Handelnde.

Empfänglichkeit ist auch an unsere Offenheit und Bereitschaft gebunden, Ihm im Tun zu antworten. Sie ist ein Ausdruck der „Freiheit des Herzens“ und es mag durchaus möglich sein, dass es nie zuvor eine solche Gelegenheit gegeben hat, frei zu sein, als in der heutigen Zeit, in der die Faszination der grundsätzlichen Steuerbarkeit aller Prozesse so ausgeprägt ist. „Exzellente, exzellente ist das *Kali*-Zeitalter,“ sagt der mythische Weise Vyasa im *Vishnu Puranam*.

Ein anderes Thema in Dadajis Brief, dessen Verständnis mir zunächst schwer fiel, war die knappe Aussage: „Kein Utilitarismus oder Altruismus“. Mit der Ablehnung eines Utilitarismus, der das Handeln nach dem Nützlichkeitsprinzip bewertet, hatte zwar der Ökonom in mir Schwierigkeiten, denn in Basistheorien meiner Fachdisziplin ergibt gerade das individuelle, egoistische Streben nach Nutzenmaximierung unter dem Korrektiv des Wettbewerbs ein gesellschaftliches Wohlfahrtsmaximum. Aber hinter diese Aussage werden nicht nur von der Kapitalismuskritik, sondern auch von der Psychologie und aus der Sicht

christlicher Soziallehren empirisch und ethisch begründete Fragezeichen gesetzt. Auf jeden Fall lag für mich die Betonung des Egoismus, besonders im Individualutilitarismus und Hedonismus, auf der Hand und damit auch der Grund für die Ablehnung durch Dadaji. Aber wie verhielt es sich mit dem Altruismus? Die Kultivierung eines altruistischen Verhaltens, also eines Verhaltens der Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit, wird nicht nur von der christlichen Kirche positiv gesehen, sondern ebenso von den Repräsentanten anderer Religionen. Selbstloses Denken und Handeln, das auf das Wohl anderer bedacht ist und dabei das eigene Wohl zurückstellt, ist der scheinbare Gegensatz zum Egoismus. Aber ist das Verhalten im Normalfall nicht in der einen Situation mehr altruistisch, in der anderen stärker utilitaristisch? Will also Dadaji vor den Extremen warnen, besonders aber vor einer altruistischen Haltung, die spirituellen Fortschritt bewirken möchte? Im Zentrum des um sich selbst kreisenden Utilitarismus steht allein das Ich. Im Altruismus kreist angeblich alles um das Du, aber oft schleicht sich bei seinen Vertretern das Gefühl der moralischen Überlegenheit ein.

In Dadajis „Kein Altruismus“ war mir eine Einstellung begegnet, die mich schon bei meinem ersten Besuch in Kalkutta verwirrt hatte. Damals sprachen wir über Barmherzigkeit und die Bedeutung des Motivs dabei, das durchaus von Ichsucht geprägt sein kann. Dasselbe gilt für den Altruismus. Utilitarismus und Altruismus wachsen insofern aus einer Wurzel, als in ihnen mit dem Ich das Trennende zum Ausdruck kommt: Ich *vor* dem anderen (Egoismus); ich *für* den anderen (Altruismus). In einem Bewusstsein, welches im *Mahanam* das Trennende überwindet, ist der Gegensatz Egoismus-Altruismus aufgehoben.

Das Leben ist voller Situationen, die uns veranlassen, uns um andere zu kümmern. Das bedeutet, dass wir ihre Wohlfahrt spontan und ganz natürlich in unsere Überlegungen einbeziehen, ohne Gedanken an uns selbst oder an eine Gegenleistung. Im Augenblick, wo wir auf den anderen als jemanden reagieren, der ja wie wir in Ihm ist, entsteht nicht die Frage von Utilitarismus oder Altruismus.

Man kann fragen, ob wir nicht zumindest versuchen sollten, die Sorge um das Wohlergehen anderer zu ermutigen. Würde nicht ein brutaler Egoismus alle Normen vernichten, die für ein geordnetes gesellschaftliches Leben notwendig sind? Es ist einfach: Wir brauchen uns nur Seiner bei den Handlungen auf unserem Wege zu erinnern und anzuerkennen, dass Er es ist, in dessen *lila* wir eine Rolle sind. Aber viel zu oft kümmern wir uns um das Verhalten anderer und um unsere eigenen Handlungen und bewerten sie als altruistisch, utilitaristisch oder auch extrem egoistisch. Für Ihn bestehen keine solchen Verhaltensunterschiede oder ein ‚gut‘ und ‚schlecht‘. Wir müssen der Tatsache gewahr sein, dass Er von uns nur fordert, dass wir unsere Pflicht tun und uns immer Seiner erinnern. Wir sollten unser Ego als Seines akzeptieren - Er allein ist der Handelnde, der Täter. Diese Erkenntnis ist wahrlich befreiend.

Oft scheint ein Dichter ein Medium zu sein und seine Dichtung der Ausdruck innerer Offenbarungen. Eines Tages begegnete ich erneut den wundervollen Zeilen von Rainer Maria Rilke (1875-1926) und nannte sie ein *Brahmachari*-Gedicht:

Durch alle Wesen reicht der eine
Raum:
Weltinnenraum.
Die Vögel fliegen still
durch uns hindurch.
O, der ich wachsen will,
ich seh hinaus, und in mir wächst
der Baum.

Tagebuch 14. August 1980

Im Augenblick beschreibt dieses Gedicht am besten, was ich manchmal fühle – dass alles *in* mir ist. Ich muss das Dadaji schreiben, der mir wieder so nahe ist ...

Wie viele Dinge sind schon gedacht worden – aber erfahren und in Worten aufgehoben? Als ich vor vielen, vielen Jahren das Rilke-Gedicht zum ersten Mal las und im Buch am Rande anstrich, war es da der Gedanke, der mich fesselte? Waren es nicht Erfahrungen im Frühling an der Alster? Das Wasser umspülte die Steine bei der Feenteichbrücke und die Weiden ließen frisches Leben ahnen. „Durch alle Welten reicht der eine Raum: Weltinnenraum“. Und: „Ich seh hinaus und in mir wächst der Baum“. In mir.

Hier vorm Fenster steht er. Und er ist nicht in meiner Wahrnehmungswelt innen gespiegelt wie viele Bilder auch, nachvollziehbar in seinen äußeren Konturen, sondern in mir *wächst* der Baum. *Wächst*. Was dies Wachsen ist, kann ich nicht beschreiben, so dass es verstanden werden könnte. Denn dazu müsste ich es ins Verstehen, in stehende Bilder bringen, in ein außen Vor-Gestelltes. Es ist aber Leben von meinem Leben, es pulsiert, strahlt, ist um den Baum und in ihm und zugleich in mir. Es ist Atmen und der Name.

"Durch alle Welten reicht der eine Raum": Die Welten sind Bilderwelten, Galerien, Spielplätze, Bühnen – ineinander geschoben und verbunden durch den Einen Raum: Weltinnenraum. Das ist nicht ein Raum, den mein Bewusstsein abgrenzt von einem Außen, sondern der entgrenzte Raum, der sich unendlich ausdehnt.

Eines Abends beschäftigte ich mich mit einer Frage, die Dadaji bei seinem letzten Besuch angesprochen hatte, nämlich der Weisheit, die in den alten Schriften - manchmal verzerrt - enthalten ist. Da fühlte ich mich von einem Buchrücken im Regal an der Wand angezogen, auf den mein Blick unabsichtlich gefallen war. Ich stand auf um zu sehen, welches Buch es ist. Es war *The Gospel of Sri Krishna*.² Ich hatte noch nie darin geblättert oder gelesen.

Tagebuch 15. August 1980

Gerade eben schlug ich das Buch auf und fand ‚zufällig‘ vor mir die Geschichte, wie das Baby Krishna mit einem Tritt seines zarten Füßchens den Wagen mit der Milch zerstört, unter den Yasoda, seine Pflegemutter, die Wiege mit ihm in den Schatten gestellt hat. Die irdenen Gefäße zerbrechen und die Milch fließt aus. Yasoda ist mit Festvorbereitungen und anderen gesellschaftlichen Aktivitäten beschäftigt. Als ihr berichtet wird, dass Krishna nach Milch schreit, erfüllt sie seinen Wunsch an ihrer Brust, während der Wagen repariert wird.

Greenlees gibt zu der von ihm mit *Buch-Lernen* überschriebenen Szene folgenden Kommentar, der von Dadaji stammen könnte: "Jetzt muss er [Krishna; PMD] lernen, die riesige und vielfältige Wissenslast, die er durch eigenes Studium und Forschung und die seiner Vorgänger erworben hat, zu verwerfen. Während jene, die ihn lieben und zu beaufsichtigen haben, wie die Martha der *Bibel* beschäftigt sind, verlangt das Kind nach der Milch spiritueller Lehre, die Liebe ist. Es liegt schreiend unter einem Wagen, der mit Milch und Milchprodukten beladen ist – alle Arten in Worten, Büchern und heiligen Schriften beschriebener Wahrheit. Um seine Verehrer zu lehren, sich nicht auf irgendeine Verwortlichung der lebendigen Wahrheit zu verlassen – ist diese doch Liebe und kann niemals richtig in irgendeiner Sprache ausgedrückt werden – zerbricht Krishna diesen Dämonenwagen (*shakatasura*) und kippt dadurch den Inhalt aller Gefäße aus. Der Buchgläubige, der dem geschriebenen Wort vertraut, kann nur wenig von der Wahrheit wissen; sein Glaube an die Bibeln muss zerbrochen, die Schriften selbst zerstört werden. ... Yasoda gibt dem Kind die reine Milch der Mutterliebe, um sein Verlangen zu befriedigen, und es sch läßt friedlich ein".³

Ich war von dieser Geschichte berührt und auch von anderen, die ich während dieser Wochen in dem Buch fand. Oft hörte ich in mir Dadajis Stimme, als spräche er zu mir.

*

Dadaji war noch in den USA. Weit weg? Nein, er war überall! Abhi Bhattacharya, der mit ihm reiste, schrieb mir am 13. August, dass in Dr. Samiran Mukherjis Haus in Kalkutta *charanjol* aus allen Wasserhähnen käme. Im ganzen Haus kein frisches Wasser, sondern intensiv duftendes! Kann man das verstehen? Uta und ich waren sprachlos. Ich ahnte nicht, dass ich selbst bald in demselben Haus Dadajis Überraschungen begegnen würde.

Ich versuchte, Dadaji einen Brief zu schreiben, aber es war nicht die richtige Zeit und ich ließ es. Erst nach einigen Tagen war ich dafür in Stimmung.

Bochum, 5. Sept. 80

Liebster Dadaji,
dies ist nun der dritte Anlauf zu einem Brief an dich und ich hoffe, nicht gestört zu werden, denn unsere schriftliche Unterhaltung ist für mich das Gleiche als wenn ich dir gegenüber säße und dir Fragen stellte, versuchte, Gedanken zu erläutern, die mir eingefallen sind und deine Antworten und Kommentaren zu lauschen. Meine Fragen und deine Antworten: Manchmal ist das ein Hindernis in unserer Korrespondenz; in dem Moment, in dem ich beginne, eine Frage niederzuschreiben, kommt bereits deine Antwort. Also warum Fragen aufschreiben? Ich hatte viele innere Gespräche dieser Art mit dir und habe durch deine Kommentare nicht-brieflicher Art so wertvolle Hilfe bekommen, dass es etwas Besonderes ist, mit der Feder in der Hand vor einem Bogen zu sitzen, der für dich bestimmt ist. Es ist ein Brief an meinen Älteren Bruder, der immer noch bei mir in unserem Haus ist - trotz der ‚körperlichen Abreise‘ nach seinem Besuch vor zwei Monaten.

Ich versuche, diese ambivalente Realität von Abwesenheit und Anwesenheit zu verstehen und muss zugeben, dass ich lediglich in der Lage bin, die Tatsache zu akzeptieren, ohne sie zu begreifen. Du bist so nahe, du bist hier - und doch schreibe ich dir einen Brief nach Kalkutta! Es ist gut, diese Zeilen zu schreiben, da ich einer Realität gewahr werde, die ein Rätsel ist.

Natürlich kenne ich dieses normale Gefühl der Gegenwart eines Mitglieds der Familie, das im Zimmer zu sein scheint, obwohl es abwesend ist. ‚Meine Frau oder mein Vater ist die ganze Zeit bei mir‘ - das drückt normaler Weise die Tatsache aus, dass wir mit Bildgalerien unseres Gedächtnisses leben und gewohnt sind, die Bilder vertrauter Personen in unsere Umgebungen zu projizieren. Wir nehmen eine Art Gegenwart wahr - und könnten durch eine reale Abwesenheit sehr enttäuscht sein.

Ich sehe dich deutlich in dem Sessel in unserem Wohnzimmer, in dem du während deines letzten Besuches neben Srimati Rukmini Devi gesessen hast. Ich erinnere natürlich auch den Duft, der in dem Schlafraum durch den Nektar entstand, der auf dein Foto auf dem kleinen ovalen Tisch neben meinem Bett gesprenkelt worden war, ohne dass jemand das Zimmer betreten hatte - ein unerklärliches Ereignis! Ich habe ebenso alle Augenblicke unserer Begegnung in Dr. Khetanis Haus in meinem Gedächtnis bewahrt. Und doch ist deine Gegenwart hier und jetzt eine aktuelle Realität, obwohl das Erinnernte Vergangenheit ist! Und es ist die ganze Zeit seit deiner Abreise eine unbeschreibbare aktuelle Realität gewesen. Es ist etwa so: Plötzlich nehme ich deine Gegenwart wahr - nicht so wie die einer ‚anderen Person‘ im Raum, sondern mehr als eine Teilhabe am Bewusstsein. Oft, wenn ich etwas in meinem Tagebuch notiere oder über eine Frage oder ein Problem nachdenke oder wenn ich versuche, einem Gast, Freund oder Studenten einen schwierigen Gedanken zu erläutern oder einem anderen durch gewisse Hinweise zu helfen, weiß ich plötzlich, das du da bist - und nicht ich bin es, der sich äußert. Das ist eine seltsame Sache, die ich nicht besser beschreiben kann; es ist eine Art Verschmelzung mit dir. Du wirst verstehen, was ich meine. Ich empfinde es nicht als merkwürdig und verliere auch nicht meine Identität, sondern ich bin in solchen Augenblicken ‚im Einklang‘ mit dir, was mich begeistert. -

Du hast einmal zu mir gesagt: „Du weißt nicht, über was du redest“; diese Bemerkung hatte mich zunächst etwas beunruhigt. Redete ich Unsinn? Inzwischen habe ich verschiedene Male erlebt, dass ich nicht weiß, was ich sage, denn ich spreche nicht aus, was ich bereits im Kopf habe. Irgendetwas Neues kommt, etwas Frisches - erstaunlich neu, zumindest für mich. Und was sehr wichtig ist: Für mich ist es kreative Wahrheit. Aber aus welcher Quelle kommt es? Es ist nicht *meine* Wahrheit, *mein* Wissen, das ich sozusagen vorher erworben habe. Es kommt vielmehr als ein unerwartetes Geschenk, nach dem ich nicht verlangte. Das sind Augenblicke großer innerer Freude und aufwellender Dankbarkeit, und ich wünschte, solche Erlebnisse seien von längerer Dauer. Indem ich zu jemandem spreche und ihm zu helfen versuche, werde ich selbst belehrt! Wer ist der Lehrer? Allein Er. Er, der in meinem Herzen thront! Der in der Region zwischen Ein- und Ausatmen wohnt. Der Punkt in der Lotosblüte ... Er. Es ist wunderbar!

Noch ein Gedanke ist mir gekommen. Wenn ich mir bereits bekannte Bücher wieder lese, erschließt sich mir oft die tiefere Bedeutung von Sätzen, die ich in der

Vergangenheit nicht bemerkt hatte. Bis vor kurzem habe ich das für einen völlig normalen Prozess eines natürlich wachsenden Verständnisses gehalten. Nun bin ich zu dem Schluss gekommen, dass grundsätzlich nichts *in* Büchern und *in* Schriften ist. Es ist alles in uns. Alles ist innen; aber weil wir gewohnt sind, uns selbst in der äußeren Spiegel-Welt zu entdecken, neigen wir unvermeidlich zu falschen Schlüssen. Mit anderen Worten: Nichts kommt *per se* aus einem Buch; ich lese alles hinein. Richtiges Lesen ist eine kreative Tätigkeit. Ich habe dich sagen gehört: „Alle heiligen Schriften sind verzerrt“. Sie sind zersprungene Spiegel, Gläser, durch die wir nur unklar erkennen.

Natürlich sind Bücher teilweise hilfreich. Lange Zeit habe ich etwas erlebt, das mich befähigt, mich selbst und viele andere Dinge zu verstehen: Ich sitze in meiner Bibliothek und arbeite. Plötzlich habe ich das starke Bedürfnis, in ein Buch bestimmter Farbe zu schauen, das irgendwo im Bücherregal steht oder anderswo liegt. Sehr oft spielt der Titel des Buches keine Rolle und ich erwarte auch nichts Besonders. Ich öffne das Buch willkürlich und stoße auf die Antwort zu einer Frage, die mich beschäftigt. Oder es ist ein gewisser Kommentar, der sehr gut zu meinen augenblicklichen Tätigkeiten passt.

So bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass eine innere Führung die Mittel zur Verfügung stellt, um Gedanken bewusst zu machen. Statt dass sie allein und ohne die Hilfe von Spiegeln in meinem Kopf entstehen, werde ich in unvorhersehbaren Momenten angeleitet, solche ‚Buch-Spiegel‘ zu verwenden.

Ich weiß, es ist eine seltsame Idee, das nichts in einem Buch ist als eine Folge alphabetischer Zeichen, und dass der ganze Inhalt in uns ist. „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig“, sagt die *Bibel* (und mein inneres Verständnis von der Sache). Liege ich damit richtig, Dadaji?

Es war kurz nach deinem letzten Besuch, dass ich bei der Lektüre von Gedichten feststellte, eigentlich auf der Suche nach dem poetischen Ausdruck eines Gedankens zu sein, den ich nicht in angemessene Worte fassen konnte. Du weißt, Gedichte sind ausgezeichnete Spiegel, denn sie bieten der Wahrheit Raum zwischen und hinter den Zeilen. Und ich entdeckte ein wunderschönes Gedicht, wobei mir sofort klar war, dass ich dir darüber schreiben sollte. Es ist von dem deutschen Dichter Rainer Maria Rilke, den ich sehr liebe.

Alle, welche dich suchen, versuchen dich.
Und die, so dich finden, binden dich
an Bild und Gebärde.

Ich aber will dich begreifen
wie dich die Erde begreift;
mit meinem Reifen reift dein Reich.

Ist das nicht ein schönes Gedicht? Ihn durch Rituale zu suchen, ist ein Verstandesgeschäft (oft ein echtes Geldgeschäft, wenn es um den Verkauf verschiedener Techniken und um Organisationen geht). Warum denn nach Ihm suchen? Er ist immer hier! Und Ihn zu versuchen, der niemals in Versuchung geführt werden kann, heißt in die Irre zu gehen. Er gestattet das Suchen, weil nichts gegen Seinen Willen geschehen kann. Und sind wir nicht unvermeidlich durch Bilder und Riten gefangen:

Statische und repetitive gedankliche Abbilder äußerst dynamischer Kräfte? Wer die Sonne malen möchte, muss scheitern. Er ist Alles. Er ist überall - und Er erleuchtet unseren Geist, indem er uns erfahren lässt, dass Er auch dieser Geist ist. Diese Erleuchtung erleben wir als einen Wandel der Qualität unserer Gedanken.

Während ich dieses schreibe, schaue ich gelegentlich aus dem Fenster. Die Sonne geht auf und die Bäume im Garten ändern sich qualitativ: Bäume vor dem Sonnenaufgang unterscheiden sich von Bäumen im frischen Tageslicht. Ist das Unsinn? Sind es nicht die gleichen bekannten Bäume Tag und Nacht? Wie kann ich von einer Verwandlung der Bäume sprechen! Ich bin mir sicher, dass es einen dauernden Fluss, einen dauernden Wandel gibt. Ich selbst ändere mich unmerklich mit jedem Herzschlag. Alles ist in jeder Sekunde neu. Auch wenn es für uns ein oft nicht zu beobachtender, unmessbarer Wandel ist, geht zu jeder Zeit ein alles einbeziehender Wandel vor sich. Oft fühle ich mich in diesen Wandel einbezogen, der aus einer bestimmten Quelle zu kommen scheint: Dieser Fluss, diese Energie, dieser *Mahanam* sind die lebendige Botschaft.

Das sind neue Aspekte des Lebens und neue Perspektiven eröffnen sich in jedem Augenblick. Jeder Moment ist frisch und lebendig. ‚Neu‘ bedeutet Gegenwart, weder Vergangenheit noch Zukunft. ‚Neu‘ ist ‚Nun‘, ein dynamischer Punkt ... Er ist jenseits aller Erklärung. Wir mögen versuchen, die Gegenwart und die Zukunft auf Flaschen zu ziehen, sie durch unsere Pläne zu fixieren, sie auf Kolonnen berechneter Daten einzudicken, wobei wir trockenen Gedankenmüll erzeugen, Konserven ohne Duft und Geschmack. Unvermeidlich siegt Sein Wille. Seine Liebe ist Mittel und Ende, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ...

Dadaji, ich bin so erfüllt von Seiner Liebe, so von Ihm erfüllt! Es bleibt nichts zu wünschen als nur immer bewusst in dieser Liebe zu bleiben.

6. 9. 80

Ich war nicht in der Lage, gestern mit dem Schreiben fortzufahren und tue es jetzt. Manchmal lassen die Tage wenig Raum für Persönliches.

Vor einigen Tagen befragte mich ein junger Freund, ein Sprachwissenschaftler, zur Praktikabilität und dem Nutzen einer Untersuchung, die er auf dem Felde der so genannten spirituellen Sprache plant; das sind die Formen des Ausdrucks von Gurus, Bhagwans u.s.w. Zunächst habe ich nicht verstanden, was eine spirituelle Sprache sein könnte. Bedeutet es den individuellen Wortschatz spiritueller Lehrer? Mein Freund sagte mir, es müsse einen Unterschied zwischen der normalen Ausdrucksweise und einer spirituellen (inspirierten) geben. Nun, das ist nicht mein Feld, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass es abwegig ist, eine spezielle spirituelle Sprache an Hand von Texten zu erforschen. Ich habe bei dir solche spirituellen Ausdrücke nicht festgestellt. Die Sprache des Herzens ist hoch spirituell, obgleich sie normale Worte und normale Sätze nutzt. Diese Sprache unterscheidet sich nicht vom normalen Gebrauch im Familienleben u.s.w., aber die Bedeutung, die sie für die Person hat, welche die Botschaft empfängt, kann in hohem Maße inspirierend sein. Was wirklich inspiriert, ist die Eine Sprache, von der du sprichst; sie existiert nicht in unterschiedlichen Worten, sondern als Essenz aller Kommunikation. Sprache ist Eins: Deine Muttersprache ist Bengali, meine Deutsch, und wir versuchen mit einer

nicht voll beherrschten Sprache, dem Englischen, uns auszutauschen, aber das ist die Kommunikation auf der Ebene des Verstandes. Es gibt noch andere Ebenen des Bewusstseins und andere Mittel der Kommunikation - wo sie zur Kommunion wird. Das ist der Bereich der Einen Sprache, vermute ich.

Ein Text, ein Wort, ein Satz ist nichts ohne einen Empfänger. Es hängt ganz von der Fähigkeit ab, sich einem Inhalt zu öffnen, der einem ermöglicht, inspiriert zu werden. Ich erinnere mich an ein sehr interessantes Telefongespräch, das ich im letzten Winter von Mr. Someswar's Haus in Madras mit dir führte. Er hatte dich in Kalkutta angerufen und ich sprach mit dir relativ kurz; du warst sehr an meiner Familie und meinem Wohlergehen interessiert. Ich weiß nicht, warum ich dir nicht von einem wundervollen Erlebnis berichtete, das ich kurz zuvor in Kalakshetra hatte: Alles ringsum war getränkt mit Sonne, strahlte wie die Sonne - ein sonnengleiches Dasein überall. Die Sonne war kein gesonderter strahlender Stern fern am Firmament, sondern war in den Sand und die Steine, die Pflanzen und die Bäume, Tiere und Menschen eingekörpert - alles war durchdrungen von Sonne; das strahlende Licht oder die Energie war das Wesen von allem.

Das habe ich dir nicht am Telefon erzählt, obwohl ich es vorhatte, als ich Mr. Someswar besuchte. Aber am Telefon wolltest du plötzlich wissen: „Wie gefällt dir der Ort, wo du bist (Kalakshetra)?“ Und im gleichen Atem fügtest du hinzu: „Sehr viel Sonne, nicht wahr?“ Aber die tiefere Bedeutung dieser Feststellung wurde mir erst klar, als unser Telefongespräch beendet war. „Sehr viel Sonne“ - das traf genau den Punkt, den ich erwähnen wollte, und dies wäre für andere nur eine Aussage zu den Witterungsbedingungen gewesen. Aber ich fühlte mich dir bei dieser Kommunikation auf einer anderen Ebene verbunden. -

Ich möchte noch einmal auf den dauernden Wandel der Bäume vor meinem Fenster und von allem anderen zurückkommen. Ich weiß nun, dass dieses im Kern das gleiche Erlebnis ist wie das ‚sonnige‘ in Madras. Welche Kraft! Welche Schönheit!

...

Liebster Dadaji, dieser Brief ist zu lang geraten. Es ist sehr inspirierend, dich hier zu haben und zugleich in Kalkutta zu wissen. Kommunion verursacht Kommunikation! Ich hoffe, dich in Kalkutta während der *Utsava*-Tage sehen zu können und will versuchen, schon einige Tage eher zu kommen. Ich plane, von hier am 26. September via Bombay nach Madras zu fliegen, aber das ist noch nicht festgelegt. Vom 2. bis 5. Oktober findet am Indian Institute of Technology ein *Indo-German Seminar* statt, für das ich als Vertreter der deutschen Partner mitverantwortlich bin. Ich kann dir noch nicht mein weiteres Programm in Indien nennen, aber ich muss von Kalkutta aus am 19. Oktober zurück nach Deutschland. Sobald mein Reiseplan feststeht, werde ich dich informieren.

Die letzten Wochen waren etwas von den Folgen meiner Entscheidung überschattet, die Universität zu verlassen und meine Aktivitäten neu auszurichten. Und vor kurzem entdeckte mein Arzt eine gewisse gesundheitliche Schwäche, weil wir keine Zeit für einen erholsamen Urlaub gefunden hatten. Ich werde dir davon berichten, wenn ich komme, aber ich nutze bereits deine Hilfe! Uta und den Kindern geht es gut und wir erfreuen uns der letzten Sommertage. Uta würde gern mit mir kommen

und dich treffen, aber das ist diesmal unmöglich. Bitte grüße deine Familie. In der Erwartung, dich bald zu umarmen,
bin ich Dein Peter

Nachdem ich diesen ausführlichen Brief beendet hatte, war ich noch in der Stimmung, mit dem Schreiben fortzufahren. Mir kam der Gedanke, dass Er manchmal Versteck spielt, und zwar mit unserem Verstand. Dieser tut sein Bestes, um herauszufinden, wo Er versteckt ist – vielleicht hinter dieser Idee, jenem Symbol? Oder ist Er weit weg in ein anderes Land gegangen, wo er sich in den Kleidern einer anderen Religion verbirgt? Ist Er Inder? Wurde Er in Bethlehem geboren? Wo ist Er? Viele, viele kluge Köpfe suchen an den unterschiedlichsten Orten nach Ihm und melden oft Erfolg. „Es fragt sich, wer sucht nach wem? *Was* suchst du?“, sagt Dadaji und lacht; „Er ist bei dir vierundzwanzig Stunden am Tag! Du weißt das nicht? Warum willst du das wissen? Er wird dir die Antwort schon geben. Alles ist an den Faktor Zeit gebunden.“

Mir fiel dazu ein Vers von Rabindranath Tagore⁴ ein; die letzten beiden Zeilen geben meine eigene Erfahrung wieder:

Aus meinem Herzen steigt und tanzt
das Bild meiner eigenen Sehnsucht.
Die lichte Erscheinung zerfließt.
Ich versuche sie festzuhalten,
sie entgleitet mir und führt mich irre.

Ich suche, was ich nicht erreichen kann,
ich erreiche, was ich nicht suche.

*

Die Zeit war gekommen, die Reise nach Indien vorzubereiten. Ich freute mich auf *Utsava*, das Treffen der Freunde Dadajis mit ihm, worüber ich schon manches gelesen hatte; aber ich wollte unbeeinflusst und offen für die eigene Erfahrung sein. Auch das bevorstehende *Indo-German Seminar* in Madras, Ergebnis der Kooperation mit den Leuten von COSTED und einigen Professoren des Indian Institute of Technology, musste geplant werden.

Zur gleichen Zeit wurde ich als Leiter des neu gegründeten Innovationsförderungs- und Technologietransfer-Zentrums der Hochschulen des Ruhrgebiets (ITZ) außerordentlich in Anspruch genommen. Um dessen Entwicklung noch so weit wie möglich abzusichern und einen Nachfolger einführen zu können, hatte ich mein Ausscheiden aus der Universität für Ende Februar 1981 vereinbart.

Ich sehnte mich nach Dadajis Antwort auf meinen langen Brief; sie traf am 23. September ein und ich las die Zeilen voller Freude - es war als sei ich durch die Lektüre von *The Gospel of Krishna* vorbereitet gewesen.

Kalkutta 16. 9. 80

Lieber Sohn,

dein Brief vom 5. September.

Eine großartige Leistung in Kommunion mit Ihm. Warum sprichst du von Ambivalenz? Es ist eine Abwesenheit in der Gegenwart; und das ist *Vraja lila*. Und eine ‚Teilhabe am Bewusstsein‘ ist der Höhepunkt. Indem du ‚im Einklang‘ mit Ihm bist, erschaffst du die ewige Wahrheit in deinem Leben. Du kannst sie erschaffen, weil sie ewig in deinem, sozusagen unempfindlichen, Herzen ist. Du krierst das Unkreierte, um deinen Körper, Geist und die Sinne damit zu rekriieren. Dabei tauchst du in die Wasser der Ganga (das ist das integrale Bewusstsein) und nistest dich mit einer nie zuvor erlebten, ersterbenden Verzückung ein im ‚Punkt in der Lotosblüte‘, wie du es nennst. -

Ja, was immer ist, ist innen. Aber damit ist die äußere Welt nicht fortgefegt. Was immer innen ist, muss ebenso vor mir im Außen sein. Der Zyklus muss notwendiger Weise vervollständigt werden. Anderenfalls erleide ich eine Bewusstseinspaltung. Wenn man immer Seine innere Gegenwart fühlt, muss man auch das Gefühl Seiner äußeren Gegenwart zulassen. Sonst ist man ein Betrüger; oder man betrügt sich vielleicht selbst. Du weißt genau, dass Gopis solche inneren und äußeren Erlebnisse hatten. Und wie steht es mit meinem guten alten Sohn Peter? Er hat sicherlich eine Flut solcher Erlebnisse.

Also, Bücher haben sicherlich so etwas wie eine objektive Realität. Und sie enthalten sicherlich einige Wahrheitskeime in einigen vernachlässigten Nischen. Aber meistens sind diese Wahrheiten überdeckt von einem riesigen Wortschwall und den Ausscheidungen faulender Egos. Rilke ist wunderbar und hat viel Verwandtschaft mit Tagore. -

Ja, es gibt einen dauernden Fluss, der die äußere Erscheinung eines dauernden Wandels bietet, um unserer egoistisch versteiften Haltung den Boden zu entziehen. Unsere Begrenzung, unsere Endlichkeit erfährt durch diese dauernde Veränderung einen angenehmen Schock und bekommt den Antrieb, die Fesseln der Endlichkeit zu zerbrechen. -

Ja, ‚Neu‘ ist ‚Nun‘, eine ewige Gegenwart, ein dynamisches Überfließen. -

Was soll das! Eine ‚spirituelle‘ Sprache im Gegensatz zur ‚profanen‘! In der Tat sonderbar! Dann müsste die ‚spirituelle‘ Person eine abnorme Person sein. Aber sie hat sehr normal zu sein. Ja, es ist die Sprache des Herzens, die Sprache der Kommunion. Du siehst selbst jetzt noch sehr sonnig aus und um kreist die innere Sonne, die ursprüngliche Sonne. -

Lass uns deinen Reiseplan so bald wie möglich wissen. Die Daten für *Utsava* sind der 17. und 18. Oktober. Sei nicht beunruhigt. Er ist immer bei dir. Meine Liebe euch Allen. Herzlich dein Dadaji

Sofort sandte ich Dadaji meine Antwort - zum Teil ein Kommentar zu seinem Brief.

Bochum, 23. Sept. 80

Liebster Dadaji,

es war für mich eine große Freude, deinen Brief vom 16. September zu erhalten! Ich hatte gespannt deine Antwort erwartet, weil die Zeit meiner Abreise nach Indien

näher rückt. Ich werde daher diese Zeilen morgen in Bombay auf die Post geben, wo ich Abhi zu treffen hoffe. Ich nehme an, dass ich dich per Telefon früher erreiche als dieser Brief.

Deine Bemerkungen über die äußere Welt waren für mich sehr hilfreich. „Was immer innen ist, muss ebenso vor mir im Außen sein. Der Zyklus muss notwendiger Weise vervollständigt werden,“ hast du geschrieben. Was für eine einfache, natürliche Sache! Früher glaubte ich, dass das Gefühl Seiner inneren Gegenwart irgendwie leichter zu erleben sei als die Wahrnehmung Seiner äußeren Präsenz. Aber nun weiß ich, dass das eine Täuschung ist, weil Er alldurchdringend und immer der volle und grenzenlose Zyklus ist. Ich kann ihn auch vor mir sehen. Wie könnte ich mit geschlossenen Augen leben? Goethe schrieb: „Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nie erblicken“. Sonnengleiche Augen sind fähig, die Sonne innen und außen zu entdecken, denn da gibt es keinen Unterschied. Und der Tanz der Gopis mit Krishna, von Arm und Herz umschlungen, ist so wunderbar! Es ist keine Geschichte aus alter Zeit; wenn die Augen geöffnet sind, ist es eine Realität hier und heute.

Ich habe noch eine andere Erklärung für diesen Zustand: Indem wir Seine Liebe erfahren und von Seiner Liebe durchdrungen sind, verwandelt sich unsere Wahrnehmung; unsere Sinne werden gereinigt und wir finden uns in Ihm und Ihn in uns. Es ist das Gewahrwerden von Vereinigung und Dauer. *Vraja lila* findet überall statt. Auf diese Weise liebt Er sich selbst ...

Es ist noch Sommer, und doch ist schon der Herbst in der frischen Luft. Ich liebe diese Jahreszeit. Die Apfelbäume sind beladen mit wunderbaren Früchten und der weite, klar-blaue Himmel hat eine gewisse Grenzenlosigkeit. Der Wechsel der Jahreszeiten ist deutlich: Die scheidende ist reif geworden, die kommende signalisiert schon ihre Schönheit. Du wirst es verstehen, wenn ich vom ‚Atmen der Jahreszeiten‘ spreche. Es ist mehr als ein zeitgebundener Rhythmus - es ist wie der Herzschlag des Lebens. Was ist innen, was außen? -

Ich muss nun packen. Bald bin ich im Flughafen Düsseldorf und auf dem Weg nach Bombay. Ich habe vor, am 12. Oktober nach Kalkutta zu kommen, wahrscheinlich von Hyderabad aus, und werde dich sobald wie möglich informieren. Mein Rückflug ist bereits gebucht. Ich fliege am 19. Oktober um 20.10 Uhr von Kalkutta nach New Delhi und dann weiter mit Lufthansa.

Ich freue mich auf unser baldiges Wiedersehen und bin mit Liebe von Uta und den Kindern herzlich Dein Peter

Dadaji antwortete warmherzig, aber ich fand seinen Brief erst nach meiner Rückkehr vor. Und dann war es ein schriftliches Zeugnis der Unendlichkeit der Liebe, die ich zuerst während meines Aufenthalts in Kalkutta erfahren durfte.

Kalkutta 29. 9.80

Mein lieber, lieber Sohn,
ich habe gerade vor zwei Tagen Deinen wunderschönen Brief erhalten. Oh, er ist so gut wie ein Artikel! Ich habe vor, ihn irgendwo zu veröffentlichen, damit alle von deinen Gedanken erfahren. Die Worte, die du erwähnst, sind Seine Worte. Die

Tatsache, dass du in deinem Haus immer Seine Gegenwart fühlst, bedeutet, dass du mit Ihm in Einklang bist; mit anderen Worten, du bist untrennbar von Ihm. Ich vermisse dich sehr und sehne mich danach, dich in Kalkutta zu begrüßen, wenn ich auch oft mit dir rede. Versuche doch, einige Tage früher zu kommen. Ich finde es schade, dass Uta und die Kinder dieses Mal nicht mitkommen. Du hast in dir eine außerordentliche Schönheit, Peter, die dich befähigt hat, Ihn so vollkommen wahrzunehmen.

Mit viel Liebe für dich, Uta und die drei Kinder - und besten Wünschen –
Dadaji

13 Utsava – in Ihn eintauchen

Der Flug von Frankfurt nach Bombay war angenehm. Ich hatte den mitreisenden Dr. Willi Bredemeier, meinen Mitarbeiter am ITZ, vor dem Klima in Bombay gewarnt. Als wir die Maschine verließen, war es draußen schwül wie in einem Treibhaus. Der Monsun hatte sich gerade von Westindien verabschiedet.

Im Flughafen begrüßte uns Abhi, der mit Lalit Pandit gekommen war, und schlug uns vor, in seine Wohnung im Delphin House zu fahren, denn wir hatten reichlich Zeit bis zu unserem Weiterflug nach Madras. Als wir im Taxi saßen, füllte es sich plötzlich mit Dadajis Duft. „Er grüßt dich,“ lachte Abhi. Es war in der Tat ein duftendes Willkommen!

Nach der Ankunft in Abhis Wohnung wurde ich durch die Diskussion mit ihm und Lalit vollständig in Anspruch genommen und beachtete Dr. Bredemeier gar nicht, der ein aufmerksamer Beobachter und Zuhörer war, sicherlich überrascht von den vielen Äußerungen, die ihm ein völlig neues Feld meiner Interessen offenbarten.

Abends kam Dr. R. L. Datta, Präsident der International Solar Energy Society. Dadaji hatte ihm von meinem kurzen Aufenthalt in Bombay erzählt und ich freute mich, diesen angesehenen Naturwissenschaftler kennenzulernen. Wir sprachen über unsere Erlebnisse mit Dadaji und mein Reiseziel, das Indian Institute of Technology. Es war eine angenehme Zeit unter Freunden. Ich spürte Dadajis geistige Gegenwart in unserer Runde, was mich sehr berührte. Als es für Dr. Bredemeier und mich Zeit war, zum Flughafen zu fahren, bot sich dafür Dr. Datta mit seinem Wagen an.

Nach einigen Minuten Fahrt hielten wir in der Stadt an einer Ampelkreuzung. Eine junge Frau, schmutzig und mit einem verschlissenen Sari bekleidet, klopfte ans Wagenfenster, um Geld für sich und ihr Kind zu erbetteln, das sie im Arm hielt. Ich hatte noch keine Rupien eingewechselt und fragte die anderen nach Münzen, aber sie hatten kein Kleingeld dabei. Gegen Dr. Dattas Warnung kurbelte ich das Wagenfenster herunter, um das der bettelnden Frau zu erklären, aber sie schien mich nicht zu verstehen. In einer Art Verzweiflung griff sie meinen Arm; Dr. Datta wurde ärgerlich und versuchte, sie fortzuscheuchen. Es war eine unangenehme Situation und ich nahm ihre bettelnde Hand und streichelte sie. Da veränderte sich ihr Gesicht und wurde auf besondere Weise schön. Sie schaute mich lächelnd an und wisperte „O.K., es ist in Ordnung“ und verließ uns mit einer Gebärde, die andeutete, sie habe ein wunderbares Geschenk erhalten. Inzwischen zeigte die Ampel Grün und der Wagen fuhr an. Obwohl ich schon viele herzerwärmende Begegnungen mit Indern und Inderinnen hatte, ist diese in meiner Erinnerung eine der schönsten. Ich fühlte die Liebe, die ich in Dadajis Gegenwart oft erlebt hatte.

Dr. Bredemeier und ich flogen nach Madras zu einem Seminar, das den *Einfluss akademischer Institutionen auf die regionale Entwicklung* zum Thema hatte und vom Center for Rural Development des I.I.T. organisiert wurde. Bevor das Seminar am 2. Oktober begann, hatte ich genügend Zeit, die Freunde in Kalakshetra zu besuchen und im Ozean zu schwimmen. Anschließend aß ich mit Sarada und Peter Hoffman zu Abend. Dr. Bredemeier war immer dabei und schien wegen der großen Differenz zwischen dem Leben in Deutschland und diesen indischen Kreisen ein wenig irritiert zu sein. Aber sein natürlicher Sinn für menschliche Echtheit ließ ihn die Leute, denen er zusammen mit mir begegnete, sympathisch und interessant erscheinen. Und für mich war seine Gesellschaft eine Art Test, denn über diese Seite meines Lebens hatte ich noch nie mit Menschen geredet, die nicht zu der Gruppe sehr naher Freunde gehörte.

Tagebuch 30. September 1980

Seltsamer Traum: Als wenn ich aus meinem Körper herausflöge. Blick in ein Haus, das von außen ganz europäisch aussah, ein normales großbürgerliches Wohnhaus. Innen eine Einrichtung der 20er Jahre: Portieren, Sessel, Schränke. An der Wand eines Zimmers große Spiegel, sonst kein Ein- oder Ausgang. Jemand sagte mir, ich müsse den Spiegel zertrümmern, aber dahinter war Wand. Ebenso bei einem zweiten prächtigen Spiegel. Ein dritter schien wie von selbst zu zerspringen und öffnete den Weg zu einem Schacht mit Masken, die wohl Schrecken einflößen sollten. Da ich die ganze Zeit an Dadaji dachte und mich in seiner Hut fühlte, war ich bereit, in den Schacht zu springen, gewiss, von ihm aufgefangen zu werden. Es blieb bei dieser Bereitschaft, denn die Traumbilder verschwanden ...

Es war ein anstrengendes Seminar mit langen Diskussionen am Vor- und Nachmittag und den obligatorischen Dinnereinladungen. Professor Methfessel, ein Bochumer Kollege, war inzwischen zusammen mit einem Fachmann für Technologietransfer der Technischen Universität Berlin eingetroffen. Wir vier Deutsche waren die ganze Zeit voll damit beschäftigt, den Erwartungen der indischen Gastgeber zu entsprechen, die uns auch Narayanpuram, das beeindruckende Versuchsdorf des I.I.T., vorführten, wo Techniken nachhaltigen Wirtschaftens erprobt werden. Am Schluss luden wir die indischen Partner zu einem Seminar im kommenden Frühjahr an die Ruhr-Universität ein.

Tagebuch 4. Oktober 1980

Mir wird bewusst, dass ich nun schon eine Woche in Indien bin und dass es auf besondere Weise schön ist. Damit sind weniger das Land und die Leute gemeint als die Erfahrung, die ich fast täglich mache: Zwischen Denken und Tun ist eine Harmonie eingetreten, die mich glücklich sein lässt. Es ist so leicht, mit Indern über Dinge zu sprechen, zu denen man in Deutschland, mit Ausnahme des kleinen Kreises wirklicher Freunde, eher zu schweigen geneigt ist. Hier aber ergeben sich viele Gelegenheiten, die eigene, von Dadaji geprägte Lebensauffassung zu verdeutlichen. Dabei wird das Selbstverständnis geschult, es wächst das Bewusstsein meiner selbst; die bekannte Isolation lockert sich mit dem Interesse, das meinem Denken und meinen Erfahrungen entgegen gebracht wird.

Im deutschen Kontext treten viele Fragen bei anderen Menschen gar nicht auf. Offenbar regt die Umgebung hier dazu an, im spirituellen Sinne philosophisch zu werden, und es ergeben sich gute Gespräche. Das fördert bei mir die Bereitschaft, über das zu sprechen, was mir am Herzen liegt.

Wenn ich zu Hause manchmal unter einer gewissen Antriebslosigkeit leide und das Gefühl habe, einen Güterzug anschieben zu müssen; wenn mir manches schwer fällt und ich nicht recht in Gang komme – hier habe ich das Gefühl, gefördert zu sein. Eine fröhliche Leichtigkeit, eine Beschwingtheit sind Kennzeichen der jetzt bis zum Rand gefüllten Tage. Ich fühle mich Uta und den Kindern sehr nahe und nicht von ihnen getrennt, nehme alles als richtig, wie es kommt, und auch die entsetzlichen Nachrichten vom Ölkrieg am Golf erscheinen mir nur als Bestätigungen längst geahnter Verhängnisse, die ihren Lauf nehmen müssen. „Auch dieses gehört zu Seinem Spiel und du hast es hinzunehmen“, höre ich Dadaji sagen, der mir in diesen Tagen innerlich sehr nahe ist.

Mit der Änderung oder Öffnung, die sich bei mir vollzogen hat, ist auch eine Veränderung in meinem Verhältnis zu Indien eingetreten. Ich erlebe das Land nüchterner als zuvor, weil ich nun weiß, dass dieses hier keine Sondersituation ist und in gewissen Bereichen kein Unterschied zu Deutschland besteht. Es ist schwer zu sagen: Einerseits ist mir dieses Land nach wie vor Heimat, andererseits ist eine gewisse Emanzipation eingetreten, weil Er für mich überall ist und nicht an bestimmte Kulturen gebunden. Ich brauche nicht zu Ihm zu reisen; Er ist immer bei mir. Und doch vibriert mein Herz, wenn ich an den Besuch in Kalkutta denke ...

Der Sonntag kam und ich wollte gern einer Einladung von Mr. Someswar folgen, fand mich aber wegen einer Diarrhoe anfangs an mein Zimmer gebunden. Doch nach einiger Zeit wagte ich, im Taxi zu Someswar in die Lloyd's Road zu fahren. Nachdem ich ihm meine Schwierigkeit anvertraut hatte, meinte er, ich solle nicht zu viel Flüssigkeit verlieren und bereitete einen schwarzen Tee. Der Tee war in einer Tasse und brühend heiß, so dass ich mit dem Trinken warten musste. Wir sprachen über Dadaji, dem ich die ganze Zeit in Gedanken verbunden war. Inzwischen war der Tee trinkbar geworden; als ich einen kleinen Schluck nahm, fand ich, er roch und schmeckte wie *charanjai*, das duftende Wasser, welches Dadaji gelegentlich den Leuten gegen allerlei Unpässlichkeiten und Krankheiten gibt. Someswar hatte keine Erklärung dafür, bestätigte aber meine Wahrnehmung, die nicht leicht zu akzeptieren war. Eine Tatsache war allerdings unbestreitbar: Meine Beschwerden hatten nach dieser Tasse Tee ein sofortiges Ende.

Madras, 6. Okt. 1980

Liebster Dadaji,
schon eine Woche lang erfreue ich mich in Madras der indischen Sonne, nachdem ich vorher die Freunde in Bombay getroffen habe. Gleich nach dem Eintreffen in Indien wurde ich durch deinen Duft begrüßt und fühlte mich sofort zu Hause. Ich freue mich nun auf die Ankunft in Kalkutta am Sonntagabend.

Im Gespräch mit Mr. Someswar, den ich gestern traf, fühlte ich ein wenig die Kraft der Liebe, die uns alle zusammengeführt hat und näher an dich bindet. Es ist nicht die bindende Kraft (oder soll ich sagen, der Zwang) einer Organisation, sondern ein

inneres Verlangen. Organisationen werden durch den Verstand geschaffen und mögen auf dieser Ebene eine bedeutende Rolle spielen. Aber sie unterscheiden immer zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern. Liebe kann nicht einzäunen; Liebe ist synonym mit der Freiheit des Herzens und des Geistes, Ihm hingegeben. Wie könnte so etwas organisiert werden? Das ist als wenn aus einem Kreis, der Er ebenso wie der Mittelpunkt dieses Kreises ist, ein Stück herausgeschnitten würde. Ich bin glücklich, dass ich mich innerlich von allen Versuchen, Ihn auf der Verstandesebene zu erreichen, befreit habe. Ich weiß sehr wohl, dass dieses nicht die Frucht eigener Bemühungen ist, sondern ein Akt Seiner Liebe. Wenn ich auf unsere erste Begegnung in Witten 1978 zurückschaue, fühle ich wieder die große Kraft, die mich Ihm näher gebracht hat. Ich bin dafür sehr dankbar, denn meine Lebensauffassung hat sich grundlegend geändert.

Nun freue ich mich auf unsere Begegnung und darauf, dich zu umarmen - ich tue das schon jetzt, obgleich ich noch in Madras bin! Am 9. Oktober fliege ich weiter nach Hyderabad. Herzlichst Dein Peter

Uta und ich hatten während unseres gemeinsamen Aufenthalts in Kalakshetra die bekannte Children's Garden School besucht, eine Schule mit Waisenheim im Stadtteil Mylapore von Madras. Sie wurde vor Jahrzehnten von einem Inder, Dr. V. N. Sharma, und seiner deutschen Frau Ellen gegründet. Zwei ihrer Töchter, Shakuntala und Gita Sharma, führen die Schule weiter. Da ich nun wieder in Madras war und Uta und ich das Waisenheim durch Übernahme und Vermittlung von Patenschaften unterstützten, fuhr ich zwei Tage vor dem Abflug nach Hyderabad zur Schule und traf dort Gita Sharma an. Wir stellten fest, dass wir uns schon früher begegnet waren, und zwar während der Zeit, in der sie im deutschen Generalkonsulat arbeitete. Meinen und Utas Namen hatte sie allerdings auf einem Wege erfahren, der mich überraschte. Im Dezember 1978 traf sie durch ihren Vater einen „heiligen Mann in Kalkutta, dessen Name Dadaji ist“. Dieser sagte ihr, sie solle die Bekanntschaft von „Mr. und Mrs. Meyer-Dohm aus Deutschland machen, sie könnten von Hilfe sein“. Das war vor meinem ersten Besuch bei Dadaji in Kalkutta; wahrscheinlich hatte er ihr das Bild von Uta und mir zusammen mit ihm gezeigt. Da Gita Sharma mit Dadajis Hinweis nichts anzufangen wusste, hatte sie die ganze Sache vergessen. Dadaji selbst hatte Uta und mich nicht informiert; wir hatten durch unseren Freund Nachi von der Children's Garden School erfahren, als wir ihn fragten, ob er uns mit einem indischen Waisenhaus in Verbindung bringen könnte, welches Unterstützung brauchte. Dadaji ist ein Rätsel.

An meinem letzten Tag in Madras war ich bei Rukmini Devi zum Lunch eingeladen. Die Begegnung mit Dadaji in Bochum war für sie ein bemerkenswertes Erlebnis, das sie im einzelnen Shankara Menon beschrieb, ihrem Stellvertreter in der Leitung Kalakshetras, der auch zum Lunch geladen war. Dann wechselte Rukmini das Thema und kam auf Organisationen wie die Theosophische Gesellschaft zu sprechen, die die Freiheit der Meinungen zum Grundsatz haben und ihre Mitglieder nicht auf bestimmte Dogmen festlegen. Das ist sicher ein Wert an sich. Aber Dadaji hat schon Recht: Die Freiheit des Herzens entzieht sich jeder Organisation.

In Hyderabad war ich vier Tage mit Shantilal Sarupria zusammen und hauptsächlich mit Diskussionen über unser Rajasthan-Buch beschäftigt. Wegen meines Ausscheidens aus dem Aachen-Bochum-Osmania Cooperation Scheme waren auch Kontakte mit der Osmania University nötig. Aber diese wissenschaftlichen und akademischen Aktivitäten blieben irgendwie im Hintergrund meines Bewusstseins, denn ich hatte begonnen, wieder in der *Srimad Bhagavatam* zu lesen und war überwältigt von einigen der Geschichten, die mir nicht aus dem Kopf gingen.

Tagebuch 10. Oktober 1980

Die *Srimad Bhagavatam* hat ihren eigenen Reiz. Wenn man darin von Krishnas Jugend liest und über die Schönheit der Natur an den Ufern des Yamuna, entfalten sich Sehnsucht und Liebe im Herzen. Ich fühle wie die Gopis, von denen es heißt: "Als sie der Musik der Flöte lauschten, die die Liebe entzündet, begannen einige Frauen von Vraja dort, wo Krishna sie nicht hören konnte, ihre Gefühle den Gefährtinnen zu beschreiben. Aber als sie zu sprechen begannen, erinnerten sie sich an Krishnas Tun und ihre Herzen gerieten in eine solche Liebeserregung, dass sie nicht fortfahren konnten". Dieses Sprachlos-Werden vor Glück, dieses Aufwellen der Liebe und das Ertrinken in ihr teilt sich mir beim Lesen solcher Texte mit. Schon die Naturschilderungen bedeuten für mich Entzücken.

Mein Kollege Dr. Bredemeier, der in Madras Zeuge mancher Gespräche über ihm völlig unbekannte Themen gewesen war, kam mit nach Hyderabad. Eines Tages sprach er mich auf Astrologie an. Einige Inder hatten ihm unglaubliche Fälle von Vorhersagen erzählt, die sich als wahr erwiesen hatten, so dass er nun wissen wollte, wie ich dazu stünde. Ich erzählte ihm von der inneren Astrologie, wie ich es nenne, die unabhängig von allen Formen astrologischer Analyse ist. Sie ist ein intuitives Erkennen des Nötigen und Möglichen, verbunden mit der Bereitschaft, aus jeder Situation, in der man sich befindet, zu lernen. Das hat eigentlich nichts mit Sterndeutung zu tun, die etwas über die Zukunft aussagen will, sondern ist eher ein Vertrauen ins Leben, ein Vertrauen in Ihn. Der Grundsatz dieser Haltung lautet: Tue deine Pflicht und erinnere dich immer Seiner. Dr. Bredemeier schien Schwierigkeiten zu haben, das zu verstehen, war aber überzeugt, dass man in eine gefährliche Abhängigkeit von astrologischen Vorhersagen oder von einem Guru geraten könnte.

Bei diesem Gespräch kamen wir unvermeidlich auf den zentralen, mich zutiefst bewegenden Punkt zu sprechen - Seine Liebe. Für mich war das ein Eintauchen in einen mächtigen Strom, der mich zu einem unbekanntem Ziel trug. Als ich über Seine Liebe sprach, riss mich meine Begeisterung so stark fort, dass mein Zuhörer nicht wagte, mich zu unterbrechen, wie er mir später erzählte. Er schien sehr beeindruckt und sagte: „Vielen, vielen Dank! Nun sehe ich Sie mit anderen Augen.“ Das alles deutete bereits die Ereignisse an, die mich in Kalkutta erwarteten.

Während der fachlichen Diskussionen mit meinen indischen Kollegen, von denen einige sicherlich Materialisten, auf jeden Fall aber stark verwestlicht und ihrer eigenen Kultur entfremdet waren, hatte ich oft das Gefühl, gleichzeitig in zwei Welten zu leben. Zwei

Welten, von denen ich fühlte, dass sie nicht verbunden werden konnten, was mich daran hinderte, meinen Gesprächspartnern gegenüber offen mit meinen inneren Gefühlen und meinem Glauben zu sein.

Tagebuch 11. Oktober 1980

Heute las ich in der *Srimad Bhagavatam* die Geschichte von den Frauen der Brahmanen, die Krishna etwas von den Opferspeisen bringen, nachdem ihre Männer, auf ihren Ritus fixiert, dieses verboten hatten. Für die Frauen entsteht die Frage, ob sie nicht wegen ihres Ungehorsams bestraft werden könnten. Krishna tröstet sie: „Eure Ehemänner werden euch deswegen nicht böse sein, auch nicht eure Eltern, Brüder, Söhne und wer auch immer, denn ihr wart bei mir mit meiner Erlaubnis ...“ Diese Stelle ist für mich wichtig, denn sie enthält die Botschaft, dass ich wegen meines Besuches bei Dadaji daheim keine Schwierigkeiten bekommen werde. Warum Schwierigkeiten? Es ist nicht ganz alltäglich, dass ein Universitätsprofessor aus Deutschland so etwas macht wie ich. Und indem ich dieses niederschreibe, merke ich, wie überflüssig Rang und Namen sind und was im Grunde allein zählt!

Obwohl es in Hyderabad viele innere Ablenkungen von der Arbeit gab, war ich sehr zufrieden mit dem Erreichten. Auch das Rajasthan-Manuskript hatte gute Fortschritte gemacht. Dr. Bredemeier flog nach Deutschland zurück und ich weiter nach Kalkutta.

*

Tagebuch 12. Oktober 1980

Ich sitze in Dr. Mukherjis Haus in einem Raum mit einer erstaunlichen Atmosphäre. Abhi, der mich gemeinsam mit Dr. Mukherji am Flugplatz abgeholt hatte, erzählte mir folgende Geschichte: Mein Zimmer in der Ramakrishna-Mission steht erst morgen zu Verfügung. Daher sollte ich in Dr. Mukherjis Haus untergebracht werden. Dort gibt es ein ‚Dada-Zimmer‘, das rundum an den vier Wänden mit Bildern von Dadaji geschmückt ist. Der Raum, in dessen Mitte eine Liege steht, ist etwa 3 mal 4 m groß. Dr. Mukherjis Sohn Gautam räumte dort auf und bereitete alles für meinen Aufenthalt vor. Darauf meinte er, es sei gut, wenn Dadaji selbst das Ergebnis seines Bemühens in Augenschein nähme. Am heutigen Vormittag kam nun Dadaji vorbei, benutzte Mukherjis Telefon und unterhielt sich mit ihm, ging aber nicht in den Raum. Als er gegangen war, kündete der bekannte Duft davon, dass etwas geschehen sein musste: Von den Bildern im Dada-Zimmer tropfte Nektar, der zum Teil auch *hinter* dem Glas war!

Auf dem Bild an der Wand rechts neben mir sieht es so aus, als sei es besprenkelt worden. Auf dem Bett waren Handabdrücke, als wenn Dadaji wie gewohnt mit aufgestützten Händen dort gesessen hätte (jetzt ist ein frisches Laken gespannt). Offene Fenster und ein starker Fan haben viel von dem Duft vertrieben, aber das Zimmer hat eine wunderbare Atmosphäre.

Abhi erzählte auf dem Weg vom Flughafen noch eine andere Geschichte: Er und Dr. Mukherji waren bei Dadaji, als dieser sagte: "Ihr fahrt jetzt zum Flughafen!" Abhi hielt das für zu früh, aber als sie am Flughafen ankamen, war die sonst eine halbe

Stunde oder mehr verspätete Maschine eine Viertelstunde früher als geplant gelandet. Sie kamen gerade zur rechten Zeit, um mich zu empfangen.

Auf dem Hinflug und schon beim Warten auf dem Flughafen in Hyderabad hatte ich intensiven Kontakt zu Dadaji. Ich sah ihn deutlich vor mir und wusste, dass er mit mir in Verbindung war. Verschiedentlich sah ich aus seinem Gesicht. Und nun dieses besondere Willkommen im so genannten Dada-Zimmer!

Ich hatte eine unvergessliche Nacht dort. Zunächst war ich nicht fähig, an etwas anderes als Dadaji zu denken und blieb lange wach. Schließlich schlief ich ein, aber schon nach wenigen Stunden, ich glaube um 4.00 Uhr morgens, wachte ich wieder auf, weil trotz des auf Hochtouren laufenden Ventilators die Mücken erfolgreich meine Füße erreicht hatten. Normalerweise macht mich schon eine einzige Mücke nervös. Dieses Mal hatte ich nichts gegen ihr Blutsaugen; ich war in einer vollkommen ausgeglichenen Stimmung. Nach einer Weile war es dann doch an der Zeit, das Mückenmahl zu beenden; ich zog Strümpfe und meine Hose an und schlief wieder ein.

Nach dem Frühstück mit den Mukherjis wurde ich ins Ramakrishna Mission Hostel gebracht, wo ich wartete, bis ich um 10.00 Uhr zu einem Besuch bei Dadaji abgeholt wurde.

Tagebuch 13. Oktober 1980

In Dadajis Haus begrüßte ich im Erdgeschoss zunächst seine liebe Frau und den Enkel, der niedlich ist und auf meinen Arm strebte. Ich musste Auskunft über die Kinder und besonders Veronika geben. Dann eilte ich die Treppe hinauf, an der oben Abhi wartete. Dadaji saß wie gewöhnlich auf seinem Bett und gab einen Freudenlaut von sich, als ich eintrat; wir umarmten uns. Anwesend waren Harvey Freeman, Manjit Paul, G. T. Kamdar, Kulwant Singh und noch ein anderer, mir unbekannter Inder. Dadaji sprach mit G. T. Kamdar über Besitz und Eigentum und versuchte deutlich zu machen, wie unsinnig die Aussage sei: „Ich habe ein Haus, das über 500.000 US\$ kostet.“ Dann wies er auf mich: „Schaut euch sein Haus an! Es ist auch mein Haus. Lasst euch nicht vom Besitz binden.“ Das Gespräch, in das ich hineingekommen war, hatte sich wohl wieder einmal um finanzielle Angebote an Dadaji gedreht.

Dann wollte er natürlich wissen, ob ich gut nach Kalkutta gekommen sei und übergab mir fünf Briefe von Uta. Aus seinem Kommentar für die anderen auf Bengali hörte ich nur Utas Namen heraus, verbunden mit dem Wort "exzellent"; er schien sie begeistert zu schildern.

Ich konnte die Briefe nicht sofort lesen, denn Dadaji begann, seinen Besuch in unserem Bochumer Haus zu schildern, das Treffen mit Rukmini Devi, was für eine wunderbare Person "Uta, meine Tochter" sei, wie nett die Kinder – er ist dabei von einer Art kindlicher Freude. Und dann kam wieder einmal – für mich nicht ganz nachvollziehbar – seine Begeisterung über meine Briefe zum Ausdruck. Ich möchte dabei am liebsten weghören ... „Er weiß nicht, was er schreibt“ – immer wieder diese Feststellung, die zumindest die Tatsache trifft, dass ich spontan schreibe. Ein Buch zu schreiben ist dagegen eine Verstandessache. Ich machte Dadaji deutlich, dass meines Erachtens das Problem darin besteht, für ein Publikum zu schreiben, auf

einen Erfolg beim Publikum hin zu formulieren. Briefe an Dadaji haben dagegen kein Publikum. Die Privatheit des Zwiegesprächs erlaubt eine Öffnung, wie sie mir sonst nicht möglich ist. Harvey stimmte mir unter Hinweis auf eigene Erfahrungen zu.

Ein anderes Thema, über das wir sprachen, war Krankheit. Harvey berichtete von einigen unerklärlichen Heilungen durch Dadaji, beschrieb auch die Heilung von Personen, die, wie sein eigener Vater, in keiner inneren Beziehung zu Dadaji standen. Andere trugen ebenso Beispiele von Heilungen bei, aber ich hörte nicht die ganze Zeit zu, weil ich durch den Gedanken abgelenkt war, dass Krankheiten doch auch eine Chance für uns sind. Gesundheit und Krankheit sind Seine Geschenke und wir haben für beide dankbar zu sein. Hatten nicht Künstler wunderbare Kompositionen und Dichtungen geschaffen, obwohl sie krank waren? Und was ist Gesundheit, was Krankheit? Es gibt verschiedene Gesundheit, wobei ich an das schöne Buch von Herbert Fritsche dachte.¹

Dadaji hatte zu mir hingeschaut und bat Abhi, mir zu erzählen, was während meiner Gedankenverlorenheit diskutiert wurde. Als hätte er meine Gedanken gelesen, fügte Dadaji hinzu: Die menschliche Seele geht durch eine Kette von Inkarnationen, in denen sich *prarabdha* auswirkt. Krankheiten sind unser Schicksal, das wir zu tragen haben; auch eine Heilung ist Ausdruck des Schicksals und nicht vom Menschen zu bewirken. Gleichwohl sollten wir niemals vergessen, dass unser Körper Sein Tempel und uns anvertraut ist, so dass wir aus Dankbarkeit unsere Gesundheit schützen und bewahren. Damit unterstrich Dadaji seine Auffassung vom Leben in dieser Welt als einer Chance, Seiner Liebe zu begegnen. Wenn jemand Krankheit als Sein Geschenk betrachtet, ist es viel leichter, *prarabdha* mit Stärke zu tragen.

Bevor ich Dadaji verließ, sagte er mir, er habe einige Leute aus der Universität und andere prominente Gäste zu *Utsava* eingeladen und ich solle zu ihnen sprechen. Das Thema ließ er offen.

*

Am nächsten Vormittag war ich wieder bei Dadaji. Ungefähr die gleiche kleine Gruppe wie am Vortag hatte sich versammelt und wir sprachen über Gurus. Harvey berichtete über seine intensive Suche in Asien nach „heiligen Männern“, an deren Ende er Dadaji gefunden hatte. Inzwischen waren Lalit Pandit und R. L. Datta in Kalkutta eingetroffen, und als ich am Nachmittag wieder zu Dadaji kam, waren sie bei ihm. Ich stand immer noch unter dem Eindruck des Dada-Zimmers und wollte gern etwas mehr über Seinen Duft erfahren. Darum fragte ich Dadaji nach der Bedeutung des Geruchssinnes. In der katholischen Messe ist vom „Wohlgeruch des göttlichen Lebens“ die Rede und auch von einigen bedeutenden Mystikern wird berichtet, dass sie solchen Duft emittierten. Müsste daher der Geruchssinn nicht ein besonderer Sinn sein? Dadaji hörte aufmerksam zu; als ich geendet hatte, bat er Lalit um einen Kommentar. Lalit und D r. Datta konnten keine besondere Bedeutung des Geruchssinnes bestätigen; sie meinten, wir seien fähig, das Göttliche mit allen unseren Sinnen wahrzunehmen.

Diese Antwort stellte mich nicht zufrieden und ich wollte nun etwas über die Verbindung zwischen Atem, der Lebenskraft (*prana*) und Seinem Duft wissen. Ich war so hartnäckig auf eine Erklärung bedacht, weil ich selbst früher mit einem übersensiblen Geruchssinn zu kämpfen hatte, dem ungewünschten Nebeneffekt intensiver Yoga-Übungen (*pranayama*). Ich bekam keine Antwort; als aber später Dr. Sen zu unserer Runde hinzukam, berichtete er von einer Bemerkung, die Dadaji vor einiger Zeit in einem anderen Zusammenhang gemacht hatte: Der Göttliche Duft entstehe mit einer Trennung. Im Augenblick, wo der Zustand des ‚Im-Einklang-Seins‘ endet, in dem es keine egoistischen Phänomene gibt, erscheint der Duft. Ich nannte es eine ‚Erinnerung ans Göttliche‘.

Dadaji war lächelnd unserem Gespräch gefolgt. Wir alle wussten, dass das Duft-Phänomen nicht an Dadajis physische Präsenz gebunden ist. Sogar Menschen auf der anderen Erdhälfte erleben den Duft, wenn Er das möchte. Dadaji sagt, dass er selbst nichts dazu tun könne. Und wie verhält es sich mit der honigartigen Flüssigkeit, die auf die Bilder getropft war? Viele Leute bitten Dadaji, diesen duftenden Nektar für sie zu produzieren. Einmal hat Dadaji unter Hinweis auf sich selbst geantwortet, dass sie sich mit der Erfüllung dieser Bitte anschickten, „seinen Körper zu zerstören“. Diesmal gab Dadaji keinen Kommentar ab und strich mir nur übers Haar.

Nach einiger Zeit kam Dadaji auf eines seiner bevorzugten Themen zu sprechen: Haben oder Sein. Etwas zu haben - Geld, ein Haus, den Körper - ist ohne beständigen Wert. Haben bedeutet Egoismus, Betonung des Ich, *business*. Er betonte: „Dadaji ist nichts, Er ist alles.“ Aber Harvey war damit nicht zufrieden: „Dadaji, du hast nicht Recht, wenn du immer sagst ‚Ich bin nichts‘.“ Und er fügte hinzu, dass er nach dem Erlebnis so vieler Heilungen, Wunder und so weiter zu der Überzeugung gekommen sei, Dadaji sei der inkarnierte Christus. Er schloss mit dem Satz: „Vielleicht bin ich der Erste, der eine Kirche zu deinem Gedenken baut!“

Ich war über diese Bemerkung schockiert und erwiderte, dass Dadajis häufige Bemerkung „Ich bin nichts“ eine für mich außerordentlich wichtige Botschaft sei. „Ich bin nichts“, bedeutet, das Gott alles ist. Harvey meinte dazu, dass er vor fünf Jahren auch so gedacht habe, aber unter dem Einfluss seiner eigenen Erlebnisse und der anderer sah er sich gezwungen, seine Meinung zu ändern. Das beeindruckte mich. Wer ist Dadaji wirklich?

*

Ich hatte ursprünglich befürchtet, nicht genug Zeit für das Zusammensein mit Dadaji zu haben. Aber auch am nächsten Tag rief er mich wieder zu sich. Ich traf bei ihm Peter Hoffman inmitten einer größeren Gruppe. Eine Diskussion über Tempel und Kirchen hatte bereits begonnen. Dadaji sagte, es sei vollkommen falsch, solche Stätten als Seine exklusiven Orte zu betrachten. Für Ihn gäbe es keine speziellen Plätze. „Er ist unter meinen Füßen, wenn ich gehe; Er ist um mich; Er ist in meinem Körper - Er ist überall. Warum einen Tempel besuchen, um Ihn zu treffen?“ Dadaji trug viele Variationen dieser Aussage vor.

Ich versuchte, seine Worte durch die Frage zu relativieren, ob Er nicht notwendigerweise auch in Tempeln und Kirchen sein müsse, wenn Er überall ist. Könnte es nicht sein, dass die Gläubigen Ihn auch dort finden? Dadaji erwiderte, es bestünde folgende Gefahr: Wenn jemand zu einem bestimmten Ort geht, um Ihn dort zu finden, erwarte er dort etwas - Seinen Segen. Man geht in den Tempel, um etwas zu geben, zum Beispiel die Verehrung des Gottes, und um etwas dafür zu bekommen. Dieser dem Einzelnen oft nicht bewusste Zweck sei das Hauptproblem: Das Verhältnis zu Ihm verwandelt sich in eine Gib-und-nimm-Beziehung, in ein Tauschgeschäft. Daher hätten Kirche und Tempel eine nachteilige Wirkung. Die ganze Welt ist Gottes Haus.

Bevor ich zum Abendessen ging, nahm mich Dadaji zur Seite und fragte mich, ob ich mich dafür entschieden habe, die Universität zu verlassen und in die Industrie zu gehen. Als ich dieses bejahte, umarmte er mich mit den Worten: „Wunderbar, ich bin so glücklich!“ Ich fand mich von einer Wolke Seines Duftes umgeben.

*

Tagebuch, 15. Oktober 1980

Durga Puja: Große Festtage in Kalkutta. Die Massen schieben sich an endlosen Händlerständen in den Straßen vorbei; Lautsprecher kreischen und scheppern von vielen Seiten; Geruch fremder Gewürze, glimmender Räucherstäbchen, undefinierbares. Überall wird gekauft und gefeilscht. Herrliche Düfte im Blumenbasar; wer kauft alle die Girlanden? Am Rande der Straße, im Gedränge, opfert eine Frau vor einem *Shiva lingam*. Die Straße hallt wider vom Hupen der zahllosen Autos.

Vor einer Stunde steckte ich selbst noch mit dem Taxi im hoffnungslos festgefahrenen Verkehr. Ich kam von einem Besuch beim Paikpara Sanaj Unnayan Kendra, der Organisation der Sozialarbeiter, deren Adresse ich von Michael Bartelt hatte und die in einem Teil der *bustees* (Slums) von Kalkutta tätig sind. Dort waren mir verschiedene Arbeiten vorgeführt worden. Ein sehr bewegender Idealismus mit praktischem Einschlag, der die Unterstützung der Deutsch-Indischen Gesellschaft Bochum verdient.

Was für eine Stadt! Die nicht enden wollenden Menschenmassen! Man kommt sich verloren vor in diesem Gewimmel – und doch hat jeder Einzelne sein Ziel. Musik auf der Straße, Umzüge, Fröhlichkeit: *Durga Puja*.

Durga Puja, das neuntägige freudige Fest zu Ehren der Durga, auch als *Durgotsava* bekannt, ist der Großen Göttin Durga geweiht, die alle anderen Göttinnen in sich vereint.² Durga gilt als die große Beschützerin, die ihre Gläubigen vor Missgeschicken bewahrt. Sie ist auch die wilde Kämpferin gegen die *asura*-s (Dämonen) und das „Schiff auf dem Ozean des Lebens“, wie sie im *Devi Mahatmyam* genannt wird, einem bedeutenden Sankrittext aus dem 5. oder 6. Jhd. n. Chr..³ Davor, in vedischer Zeit, wurde sie als Bhagavati in der Rolle der Schöpferin der Menschheit verehrt. Nur durch sie konnte nämlich Manu, der Urahn der menschlichen Rasse, schöpferisch sein. Diese Tradition verweist wiederum zurück auf prä-vedische oder prä-arische Kulturen, zum Beispiel die Städte Mohenjo-daro und Harappa im Indus (3.000 - 2.000 v. Chr.), wo die Große Göttin verehrt wurde.

Ob die Massen in Kalkuttas Straßen Ahnung von dem verehrungswürdigen Alter der Göttin haben? Während der Tage ihres Festes floriert das Geschäft. Die Menschen sind in Feiertagslaune und spenden erhebliche Summen für die Herstellung kunstvoll gearbeiteter Götter- und Göttinnenfiguren aus Pappmaché, die in großen, bühnenartigen Zelten (*pandal-s*) zur Schau gestellt werden - ein Wettbewerb der verschiedenen Nachbarschaften. Am Ende der dreitägigen Festivitäten werden diese Idole mit Ochsenkarren oder Lastwagen zum Ganges gefahren und dort feierlich versenkt.

Am Donnerstag besuchte ich zusammen mit Peter Hoffman Dadaji bereits um 9.30 Uhr. Wir trafen einen uns nicht bekannten Inder bei ihm an, der sich für Medizin interessierte. Als wir uns niedersetzten, wechselte Dadaji vom gewohnten Bengali zu Englisch. Er bat mich, etwas über Homöopathie zu erzählen. Ich versuchte, diesen interessanten Zweig der Erfahrungsheilkunde in seinem Grundansatz zu erläutern und sprach hauptsächlich über Samuel Hahnemann (1755 - 1843), den Begründer, dessen Leben und Wirken mich sehr beeindruckt.³ Hahnemann, ein Arzt, der seine homöopathischen Mittel an sich selbst erprobte und sie auch selbst herstellte, hatte ein schweres Leben mit eher unüblichen Feinden - den Apothekern und Medizinherstellern seiner Zeit. Heute wird die große Masse der homöopathischen Arzneien nicht mehr von den Ärzten selbst hergestellt, doch gibt es einen Kampf zwischen den Fabrikanten allopathischer Medizin und den Homöopathen, die sich mit einer wissenschaftlichen Erklärung des unzweifelhaften Erfolges ihrer Behandlungen schwer tun.

Dadaji zeigte sich sehr an der Homöopathie interessiert und sprach über die selbst dispensierenden Ärzte; auf diese Weise bleiben Arzt und Medizin in einer engen Beziehung - „Da ist kein Geschäft dazwischen“, bemerkte er. Dann fragte er mich: „Kannst du erklären, wie Homöopathie funktioniert?“ Diese Frage konnte ich nicht beantworten, denn ich wusste nur von dem homöopathischen Prinzip des *similia similibus curantur* (das Gleiche wird durch das Gleiche geheilt). Den dahinter verborgenen ‚Mechanismus‘ kannte (und kenne) ich nicht. „Keiner weiß es“, war Dadajis Kommentar. Zu Hahnemann bemerkte er: „Er war ein Heiliger.“

Dann wandte sich unser Gespräch in eine politische Richtung. Wir waren alle über den Golfkrieg erschreckt. Es kursierten - nicht nur in Verbindung mit diesem Krieg - Vorhersagen eines Dritten Weltkrieges unter Einsatz nuklearer Waffen. Dadaji hielt die 1980er Jahre zwar für kritisch, erwartete aber keinen Atomkrieg; man solle vielmehr auf Naturkatastrophen achten. Er erzählte uns, dass der *Mahabharata*-Krieg nur elf Tage gedauert habe, wobei die hauptsächlichsten Zerstörungen nicht von Menschen verursacht wurden, sondern durch Naturkatastrophen.

Die Sowjetunion war Gegenstand von Dadajis Spott. Er bezeichnete das sowjetische System als sehr ineffizient und nannte es eine brutale Form der Ausbeutung. Das U.S.-amerikanische System erschien ihm viel leistungsstärker und er warnte generell davor, sich auf die Nachrichten der Medien zu verlassen.

Augenscheinlich machte Dadaji die Beschäftigung mit kontroversen Themen Spaß. Er betonte immer wieder, er sei kein politischer Experte und auf diesen Feldern nicht kompetent; er schien aus einer anderen Perspektive als der unseren auf die Politik zu blicken. Es stimmt schon, dass wir oft leichte Beute manipulierter Informationen sind, die wir selbst nicht nachprüfen können, und dass unsere Ansichten vielfach nur politische Vorurteile widerspiegeln. Dass nationale Mehrheiten, zumindest vorübergehend, durch manipulative Informationspolitik beeinflusst oder geschaffen werden können, ist eine Erfahrung sowohl in Diktaturen als auch in Demokratien.

Gegen Ende des Gesprächs wollte Dadaji von mir als Volkswirt wissen, ob die wirtschaftliche Entwicklung in Indien bisher im Allgemeinen positiv gewesen sei, obwohl die Bevölkerung inzwischen auf etwa 700 Millionen angewachsen ist. Ich begriff diese Frage als eine Art Herausforderung und versuchte, alle meine Kompetenz in die Waagschale zu werfen. Dadaji hörte mir lächelnd zu. Als ich davon sprach, dass - statistisch gesehen - ein wachsender Anteil der indischen Bevölkerung, hauptsächlich in den großen Städten, unter die Armutsgrenze geriete, unterbrach er mich mit dem Einwurf, dass die Armut nicht zugenommen habe; es mangle nur an richtigen Maßstäben. Wir vergäßen nämlich immer den außerordentlichen Beitrag der Frauen zum Haushalt. Ich verstand das als einen wichtigen Hinweis. Hatten sich vielleicht westliche Vorurteile in meine Argumentation eingeschlichen? Mir fiel in diesem Augenblick ein, dass das Argument der wachsenden Armut gewöhnlich von westlichen Kirchen als wirksamer Appell an die Spendenbereitschaft und Barmherzigkeit verwendet wird. Die selbstbewussten Sozialarbeiter in den *bustee*-s hatten sich am vorigen Tag aus Überzeugung strikt gegen Barmherzigkeit und Almosen ausgesprochen; Hilfe zur Selbsthilfe ist gefordert.

*

Am Nachmittag besuchte ich zum ersten Mal die Somnath Hall, wo *Utsava* stattfinden sollte. Die Somnath Hall ist eine große Halle, die man für Hochzeiten, Versammlungen und andere Aktivitäten mieten kann. Einmal im Jahr, während *Durga Puja*, benutzt Dadaji die Halle mit ihren Nebenräumlichkeiten für die *Utsava*-Feierlichkeiten, eine Versammlung von Menschen, die ihm nahestehen. Viele Leute kennen die Somnath Hall, die in einer kleinen Nebenstraße liegt, welche sich auf einen grünen Park hin öffnet, nicht weit vom Ramakrishna Mission Hostel.

Tagebuch 16. Oktober 1980

Als ich abends mit Peter Hoffman und Dr. Datta eintraf, war die Vorbereitung der Halle noch nicht abgeschlossen. Wir warteten in einem Nebenraum bis ca. 20.00 Uhr. Dann füllt sich langsam die Halle. Die Leute sind unkompliziert und freundlich. Ich sitze neben Manjit Paul mit dem Rücken an der Wand, nicht weit von Dadajis Liege, und kann den ganzen Raum gut übersehen. Alte Bekannte treffen sich. Mr. Someswar ist in der Nähe. Frauen und Männer sitzen zusammen und nicht getrennt wie etwa in Madras, bemerkt Peter Hoffman. Nicht weit entfernt eine Reihe entzückender junger Mädchen, hier und da auch Kinder. *Utsava* beginnt heute noch

nicht, dies ist nur eine Zusammenkunft am Vorabend. Die Halle ist etwa ein Drittel gefüllt.

Nach einer halben Stunde erscheint Dadaji und alle erheben sich. Er legt sich in der gewohnten Weise auf die Liege und nun bildet sich rasch eine Schlange derer, die ihn begrüßen wollen. Er hat sich aufgesetzt; einzeln treten Frauen und Männer an ihn heran, berühren seine Füße und dann ihre Stirn, hängen ihm Girlanden um; er streicht über ihren Rücken, wenn sie sich niederbeugen. Es ist die traditionelle Begrüßung, doch scheint mir die anderswo beobachtete Unterwürfigkeit zu fehlen. Dazu gibt Dadaji in seiner herzlichen Art auch gar keinen Anlass. Als die größere Gruppe ihn begrüßt hat – diejenigen, die von außerhalb sind oder ihn nicht häufig sehen – ruft er Einzelne zu sich. Von mir will er wissen, ob ich auf dem Boden, der nur mit einer dünnen Plane bedeckt ist, auch bequem sitzen kann oder einen Stuhl benötige, was ich verneine. Später schaut er hin und wieder mit einem Lächeln zu mir herüber.

Inzwischen ist ein kleines Harmonium gebracht worden. Eine Gruppe mit Trommeln und Schellen formiert sich und es beginnt das *Nama*-Lied, das Dadaji vor Jahren verfasst und komponiert hat. In immer neuen Variationen wird gesungen – erst der Sänger, der zugleich das Harmonium spielt, dann die Gruppe. Dadaji ist ganz versunken und gibt sich mit vielen anderen der Musik hin. Ich fühle, dass der Gesang, der fast eine halbe Stunde dauert, mich immer mehr in seinen Bann zieht. Dann gehen die von auswärts Gekommenen zum Abendessen. Dadaji ruft mich zu sich: "Du gehst nun heim und kommst morgen früh um 10.00 Uhr wieder." Es wirkt vielleicht etwas wunderlich auf manche Inder, dass wir uns umarmen und einen Kuss auf die Wange geben.



Mein erstes Utsava in der Somnath Hall, Oktober 1980

"
"
"
"
"
"
"
"
"
"
"
"
"
"
"
"

Als ich am nächsten Tag um 10.00 Uhr in der Somnath Hall eintraf, war Dadaji bereits da und winkte mich und Peter Hoffman zu sich, damit wir dicht bei ihm sitzen. Der alte G. T. Kamdar saß bereits in einem Korbsessel direkt neben Dadaji. Kaum hatte ich mich auf dem Boden niedergelassen, als mich jemand von hinten anstieß. Es war Mr. Someswar, der mich mit Dr. V. N. Sharma bekannt machte, den Gründer der Children's Garden School in Madras. Peter Hoffman, der Dr. Sharma aus Madras kannte, war verblüfft, ihn hier zu sehen. Gita Sharma hatte ihrem Vater von meinem Besuch bei Dadaji geschrieben.

Die Halle füllte sich schnell. Die spät Eintreffenden versuchten, sich in der voll besetzten Halle einen Weg durch die Menge der Sitzenden zu Dadaji zu bahnen. Wenn ein bedeutender Gast eintraf, lehnte sich Dadaji zu mir herunter und flüsterte mir einige Bemerkungen über ihn ins Ohr. Meist waren es Rechtsanwälte, Richter, Ingenieure, hohe Verwaltungsbeamte, Universitätsprofessoren, Politiker und Industrielle - eine große Gruppe intelligenter Leute schien an Dadaji interessiert zu sein. Um 11.00 Uhr waren nach meiner Schätzung ungefähr 500 bis 600 Leute anwesend. Außen vor den Fenstern drängten sich Menschen, um einen Blick auf Dadaji zu erhaschen. Es war eine familiäre Atmosphäre, die aber auch Merkmale des Außergewöhnlichen hatte: *Utsava* - in Ihn eintauchen.

Um 11.40 Uhr gab Dadaji G. T. Kamdar ein Zeichen. Beide erhoben sich und bahnten sich durch die Menge der Sitzenden ihren Weg zur Tür eines kleinen Raumes im hinteren Teil des Gebäudes. Die Versammlung stimmte *Nama*-Gesänge an. Nach etwa 30 Minuten kam Kamdarji zurück; er strömte den bekannten wundervollen Duft aus und setzte sich wieder in seinen Sessel. Ich sah, dass seine Brust unter dem Hemd von dem honigähnlichen Nektar nass war. Er hatte im *Sri Sri Satyanarayan Puja*-Raum gesessen. Als er meinen aufmerksamen Blick bemerkte, sagte er, dieses sei für ihn nicht das erste Mal gewesen, aber es sei ein immer wieder neues und tiefes Erlebnis. Dadaji hatte ihn in den *Puja*-Raum geführt, ihn dort allein gelassen und die Tür von außen verriegelt. Kamdarji wollte mir Einzelheiten erzählen, aber dann kam Dadaji zurück, ebenfalls von einer intensiven Duftwolke umweht, und begann mit ihm ein Gespräch.

Einige von uns wurden zum Lunch im Obergeschoss der Somnath Hall eingeladen. Wir saßen in langen Reihen auf Matten und aßen von großen, glänzenden Bananenblättern. Die Speisen enthielten etwas von dem *prasad* (Opfer) aus dem *Puja*-Raum und waren für meine Zunge nicht allzu scharf. Wie immer genoss ich das indische Essen sehr; es herrschte eine fröhliche Atmosphäre.

Tagebuch 17. Oktober 1980

Ist es in einer Gruppe leichter, „in Ihn einzutauchen“? Ich selbst kann nur vom Erlebnis einer Fröhlichkeit und Leichtigkeit der Versammlung sprechen, das sehr schön war. Überraschenderweise machte mir das Sitzen auf dem harten Boden überhaupt keine Schwierigkeiten. Die Menschenmenge wirkte keineswegs erdrückend und das Glück der einzelnen, die Dadaji berührte, verzauberte ihre Gesichter.

Am Abend fand sich eine relativ kleine Runde in der Somnath Hall mit Dadaji zusammen. Zu Beginn wirkte er etwas erschöpft, aber nach einer Weile kamen seine Kräfte sichtbar zurück und er war voller Freude. G. T. Kamdar wurde gebeten, über seine Erlebnisse im *Puja*-Raum zu berichten. Leider konnte ich ²¹⁰ seiner Geschichte nicht folgen, denn er sprach

mit einer sehr leisen Stimme, die von dem Lärm der Trommeln überlagert wurde, der vom nahen Zelt zu uns hereindröhnte - *Durga Puja*. Dann sprach Harvey Freeman über wundersame Ereignisse, die er in der Gegenwart Dadajis erlebt hatte, wie Heilungen und das unerklärliche Erscheinen von Gegenständen. Bald darauf endete der Abend und Dadaji bemerkte beim Abschied, dass er Uta vermisste. Ich vermisste sie auch. Wir umarmten einander und ich ging ins Ramakrishna Mission Hostel zurück.

*

Am Sonntag, dem zweiten *Utsava*-Tag, war ich in der Halle, bevor Dadaji kam. Nach seiner Ankunft wünschte er wieder Peter Hoffman und mich neben sich. Die Halle füllte sich schnell mit Leuten, aber es waren weniger als am Vortag. Dadaji lehnte sich auf seiner geflochtenen Liege zurück und unterhielt sich mit der Gruppe in seiner Nähe. Plötzlich setzte er sich auf und begann zu sprechen. Das faszinierte mich. Ich hatte Dadaji noch nie in dieser Weise reden sehen. Er sprach über seine Kindheit, in der er bereits das Gefühl hatte, alles sei Er. Was sollte er dann noch wünschen? Er nannte die Menschen Narren, die durch Meditation, physische Gymnastik oder Askese (*tapasya*) zu Ihm gelangen wollten. Zu meiner Überraschung nahm Dadaji Harveys und meinen Vegetarismus als Beispiel eines falschen Verständnisses, solange wir diese Ernährungsweise als einen Weg betrachteten, der zu Ihm führt. Dadaji zufolge sind wir alle von sozialen und kulturellen Normen konditioniert, weshalb wir bereit wären, unsere eigenen Wünsche und Begehren zu unterdrücken. Er nannte das falsch. Wenn man seinem Verlangen folgt und sich immer Seiner erinnert, werden diese Wünsche mit der Zeit verblassen. Ja, jene Begehren, gegen die wir manchmal hart ankämpfen, werden zu unseren Helfern und Freunden. Das erinnerte mich an die Worte von G. S. Arundale: „Laster sind Tugenden in Vermummung.“ Es war beeindruckend, Dadaji zuzuhören. Peter Hoffman war ebenso fasziniert und meinte: „Das ist eine selbstverwirklichte Persönlichkeit - und mehr!“

Mr. Sri Dhar hatte mich zum Lunch eingeladen. Er und seine Frau waren Freunde von Rukmini Devi; Peter Hoffman wohnte bei ihnen. Mr. Sri Dhar erzählte mir eine seltsame Geschichte von seinem Gärtner, einem alten Mann, der einen so engen Kontakt mit den Pflanzen im Garten hat, dass sie ihn ‚rufen‘, wenn er im Garten ist und ihnen nicht genügend Aufmerksamkeit widmet. Ich wollte das selbst erleben, aber der Gärtner war nicht im Haus. Nach dem Lunch traf ich mich mit Dr. V. N. Sharma, der bestätigte, dass er 1978 vor meinem ersten Kalkutta-Aufenthalt Dadaji getroffen hatte, welcher Uta und mich erwähnte.

Am Nachmittag war die Somnath Hall wieder randvoll. Nach einer Weile bat Dadaji Lalit Pandit, zu der Versammlung zu sprechen. Lalit sprach über ‚Geduld‘, ein sehr feiner philosophischer Diskurs. Auch Dr. Datta wurde gebeten, etwas zu sagen; er wählte ‚Wissenschaft und Wunder‘ als Thema. Und dann war die Reihe an mir. Obgleich Dadaji mir vor einigen Tagen einen Hinweis gegeben hatte, traf mich seine Bitte nun doch unvorbereitet, was mich etwas nervös machte. Dadaji hieß mich neben ihm auf der Liege sitzen. Und dann hatte ich ein Erlebnis, das sich in den kommenden Jahren vielfach wiederholen sollte. Ich begann über ein Ereignis aus dem Jahre 1978 zu sprechen, das mir plötzlich in den Sinn kam. Während meines Besuches in Kalkutta hatte Dadaji zu mir gesagt: „Du weißt nicht, wer

du bist.“ Beim ersten Hören konnte ich nichts damit anfangen, aber nach einiger Zeit bekam es einen Sinn. Wir alle können unseren Ursprung – Ihn - nicht *kennen*, aber weil Er Liebe ist, sind wir von Ihm erfüllt. Ich erinnere nicht mehr, was ich weiter über ‚Gott ist Liebe‘ sagte, aber ich fühlte mich inspiriert, weil ich dem Zustand Ausdruck geben konnte, in dem ich mich gerade befand. Peter Hoffman sagte mir hinterher, dass meine Worte ihn sehr bewegt hätten und Dadaji voller Freude zugehört habe. Es war auf eine unerklärliche Weise wunderbar. Nachdem ich geendet hatte, umarmte mich Dadaji und flüsterte mir ins Ohr: „Nun hat *Utsava* für mich sein Ziel erreicht!“

Der nächste Sprecher war Harvey Freeman, der mich als den ersten Ökonomen bezeichnete, der ihn jemals inspiriert habe. Er sei sich sicher, dass ich irgendwann einmal ein Buch mit dem Titel *The Economics of Love* schreiben werde. Aber dann wurde er ernst und berichtete von einem Kirchenbesuch in den USA zusammen mit Dadaji, der den dort versammelten Mitgliedern der Gemeinde sagte, sie hätten eine völlig falsche Auffassung von der Kreuzigung. Die wirkliche Bedeutung sei: „Es ist euer Egoismus, durch den ihr ständig Nägel in Mein Fleisch treibt!“

Einer der *Utsava*-Gäste war B. G. N. Patel, Mitglied des Vorstands von Larsen & Toubro Ltd., Indiens größter Ingenieurbau-Konzern. Ich hatte am Morgen bereits eine interessante Unterhaltung mit ihm gehabt, in der ich ihn als einen eher nüchternen Techniker kennenlernte. Dadaji bat nun Mr. Patel, mit ihm in den *Puja*-Raum zu kommen. Zusammen mit einigen anderen geleitete ihn Dadaji hinein und war in etwa zehn Minuten zurück in der Halle. Die Versammlung begann zu singen und als man mir einen Zettel mit den Texten gab, versuchte ich mitzusingen. Nach einer halben Stunde wählte Dadaji mich und drei weitere Gäste als Zeugen aus, um zu sehen, was im *Puja*-Raum geschehen war, in dem sich Mr. Patel allein und hinter verriegelter Tür aufgehalten hatte. Ich bemerkte dort ein großes, gerahmtes Bild von Sri Sri Satyanarayan, von dem der bekannte honiggleiche Nektar tropfte. Körbe mit frischen Früchten und Keksen und anderem *prasad* standen in dem Raum, der erfüllt war mit Dadajis Duft. Der Boden war benetzt mit duftendem *charanjai*. Jemand hatte von den Früchten und den Keksen gegessen und ursprünglich klares Wasser hatte sich in Kokosnusswasser verwandelt. In der Mitte des Raumes saß ein tief beeindruckter Mr. Patel, nass von dem duftenden Wasser und dem honiggleichen Nektar.

Später berichtete Mr. Patel der Versammlung über seine Erlebnisse. Ich habe ihn gebeten, sie für mich aufzuschreiben und erhielt nach zwei Monaten über Dadaji den folgenden Text:

„Auf meinem Wege zu unserer Fabrik in Kansbahal, Orissa, war ich am 17. und 18. Oktober 1980 in Kalkutta, um an den *Puja*-Zeremonien in der Somnath Hall teilzunehmen: Ich habe an dieser jährlichen Veranstaltung vier oder fünf Mal teilgenommen und mich während dieser Zeit immer in einem Zustand inneren Friedens befunden. Ich war darum sehr glücklich über die Gelegenheit, während der genannten zwei Tage in Kalkutta zu sein. Am Morgen des 17. Oktober fand eine *Puja* statt, bei der Kamdarji [G. T. Kamdar; PMD] gebeten wurde, im *Puja*-Raum zu sitzen. Als ich am Nachmittag des 18. Okt. etwa um 17.30 Uhr in der Somnath Hall eintraf, wusste ich nicht, dass Dadaji mich bitten würde, im *Puja*-Raum zu sitzen. Ich hatte mich in einer Ecke der Halle niedergelassen und nach einiger Zeit rief mich

Dadaji zu sich, um mich zu fragen, ob ich bereit sei, in der *Puja* zu sitzen. Ich war erfreut, denn ich hatte so viele *Pujas* gesehen, aber niemals den Vorzug gehabt, im *Puja*-Raum zu sitzen. Dadajis *Puja*-Konzept ist ganz anders als das traditionelle, denn er sagt, der Verehrende und der Verehrte seien dieselben, aber durch *maya* nehmen wir diese Identität nicht wahr.

Am Spätnachmittag des 18. Oktober war die Somnath Hall voller Leute, unter denen sich als besondere Gäste neben einigen Richtern des High Court einige Ausländer befanden, darunter (1) Professor Dr. Peter Meyer-Dohm (früherer Rektor der Universität Bochum), West-Deutschland, (2) Harvey Freeman aus den USA, (3) Maco Stewart aus den USA, der ein Buch über Indien schreibt.

Dadaji bat die besonderen Gäste, den *Puja*-Raum aufmerksam zu überprüfen, in dem sich ein Bild von Sri Sri Satyanarayan mit einer Blütengirlande sowie ein Gefäß mit etwas Kokosnusswasser und ein Glas mit reinem Wasser befanden; *prasad*-s wie Mangos und einige andere Dinge waren für die *Puja* bestimmt. Ich folgte Dadaji in den *Puja*-Raum. Er war einfach und enthielt nichts anderes als das oben Angeführte sowie eine brennende Öllampe und zwei Sitzmatten. Dadaji hieß mich auf dem Boden Platz nehmen und ich begann, mich an *Mahanam* zu erinnern. Dadaji verließ nach kurzem den Raum und ich konnte hören, wie dieser von außen verriegelt wurde. Nach etwa fünf Minuten spürte ich, dass jemand den Raum betrat, indem er die große Tür öffnete und ein mächtiger Blitz roten Lichtes ging nahe an meinen Augen vorbei und vermittelte mir ein leichtes Wärmegefühl. Ich hörte, wie jemand die Öllampe entzündete, die sich zu meiner Rechten befand. Nach einiger Zeit konnte ich fühlen, dass jemand herumging und von oben Wasser tropfen ließ. Ich atmete verschiedene Gerüche im Raum und war vollkommen in innerem Frieden. Nach einigen Minuten sprenkelte wieder jemand Wasser um mich und auf meinen Kopf. Dann konnte ich hören, wie jemand den Raum verließ. Die Zeit floss ruhig dahin. Ich weiß nicht, wie lange es dauerte, bis jemand seine Hand auf meinen Kopf legte und mich aufforderte, die Augen zu öffnen. Es war Dadaji, der meinen Kopf berührte; bei ihm waren noch einige andere besondere Gäste. Der ganze Raum war von aromatischer Luft erfüllt und der Boden war gesprenkelt von aromatischem Wasser. Dicke Tropfen duftenden Honigs rannen von Sri Sri Satyanarayans Foto herab. Das Kokosnusswasser war zu stark duftendem *kseer* geworden und das reine Wasser hatte sich in Kokosnusswasser verwandelt. Von den *prasad*-s hatten beide Mangos Bissspuren. Auch andere Dinge zeigten, dass jemand von den Opfern gegessen hatte.

Bombay / 10. 11. 1980

B. G. N. Patel

Wir bekamen wieder Essen von dem *prasad* des *Puja*-Raumes. Dadaji, der Liebe ausstrahlte und voller Freude war, umarmte mich und wünschte mir eine gute Nacht.

*

Der nächste Tag, ein Sonntag, war der letzte in Kalkutta und ich war darüber etwas traurig.

"

Vci gdvej "3; 0Qmqdgt"3; : 2

Lunch und Dinner gestern waren einfach zu viel, nachdem ich die Tage zuvor mich stark zurückgehalten hatte. Es wurde eine unruhige Nacht. Entsprechend müde packte ich meinen Koffer. Um 9.30 Uhr war ich in der Somnath Hall. Dadaji war noch nicht da, kam aber bald. Wie vertraut waren mir schon die Gesichter; immer wieder herzliche Begrüßung. Dadaji strahlte und zog mich in seine Arme.

Zunächst entwickelte sich ein Gespräch über Länder und Reisen. Dadaji erzählte von seiner Belgienreise, von Amerika und Deutschland („Harvey und Peter fahren gern schnell“). Er sprach halblaut mit denen, die direkt neben seiner Liege saßen. Dann richtete er sich auf und begann, über den Buddha zu sprechen. Dieses sei kein Mensch, sondern mit der Bezeichnung Buddha würde auf das Unendliche verwiesen. Die Geschichte des Gautamo Buddha, die berichtet würde, sei eine Verzerrung der wahren Ereignisse. Jeder habe etwas hinzu gedichtet. Nicht die Person sei wichtig, sondern die Lehre.

An Dadajis Diskurs schlossen sich verschiedene Berichte von Dr. Sen und anderen an. Sie bezeugten eine außerordentliche Rigorosität, mit der Dadaji in Madras mit kritischen Sanskritgelehrten und anderswo mit Yogis umgesprungen ist. Diese Yogis verfügen zum Teil über erstaunliche Kräfte (*siddhi*-s). Doch alle Askese führt nicht zu dem einen Ziel: *Mahanam*. *Mahanam* erscheint nicht nur in Dadajis Anwesenheit, sondern auch spontan ohne sein Beisein ...

Dadaji war in einer glücklichen Stimmung und schob seinen Abschied immer wieder hinaus. Als ich ihm sagte, dass mein Flug um 19.30 Uhr ginge, rief er Dr. Datta zu sich und instruierte ihn wegen meiner Fahrt zum Flughafen. Dann umarmten wir uns zum Abschied.

Während des Fluges von Kalkutta nach New Delhi hatte ich nicht das Gefühl, den Ort zu verlassen, an dem ich in wenigen Tagen so viele Erlebnisse gehabt hatte. Ich rief mir alles, was geschehen war und was Dadaji gesagt hatte, in Erinnerung, so dass mich erstaunte, wie schnell die Zeit vergangen war, als das Flugzeug in New Delhi landete. Ich hatte einige Stunden Aufenthalt, bevor es weiter ging nach Frankfurt am Main, Zeit genug für einen Brief an Dadaji.

Delhi Airport, 19. Okt. 1980

Mein lieber Dadaji,

ich möchte die Transitzeit dazu nutzen, dir noch einmal für die das Herz erwärmenden Erfahrungen der *Utsava*-Tage in Kalkutta zu danken. Obwohl ich schon etwas über diese Zusammenkünfte der Brüder und Schwestern mit dir gelesen hatte, konnte ich mir nicht vorstellen, was es für mich bedeuten würde. Es war vor allem wunderbar, dich wiederzusehen und mit dir zusammen zu sein. Ich habe viel in diesen Tagen gelernt und viele Fragen erhielten ihre Antworten. Zum anderen war es wirklich erhehend, so viele alte und neue Freunde zu treffen, die im gleichen Geist der Liebe, die Wahrheit ist, zusammengelassen sind.

Unter den vielen eindrucksvollen Ereignissen während *Utsava* kann ich nur sehr wenige erwähnen. So war es für mich eine Art Offenbarung, neben dir zu sitzen und zu beobachten, wie einige Männer und Frauen, Mädchen und Jungen sich dir näherten, um dich zu begrüßen oder um sich ²¹⁴ zu verabschieden: Wie Liebe ihre Ge-

sichter in einem glänzenden Licht erstrahlen ließ! Und ich, ein schweigender Beobachter, war Zeuge einer wundersamen Verwandlung jener Leute, die mit dir in persönliche Berührung kamen. Es war, als wenn sie strahlende Liebe erwiderten. Von Wichtigkeit ist es, auch den Erfahrungen so vieler Menschen zu lauschen, die mit dir in Berührung gekommen sind! Das ist wirklich überwältigend! So ist es das Eine, davon zu lesen, und ein Anderes, persönlichen Erklärungen zu lauschen und sozusagen die Früchte ihrer Erfahrungen mit ihnen zu teilen - und zu bemerken, wie es sie tief berührt und wohl auch verwandelt hat. Ich traf ein oder zwei Skeptiker, die zwar verschiedene Male ‚Wunder‘ beobachtet hatten, aber immer noch unfähig waren, die Bedeutung auf einer anderen als der Verstandesebene zu erfassen. Ich fand es ziemlich schwer, mit ihnen zu argumentieren. Argumente sind mit Verstehen verbunden. *Verstehen* bedeutet, einen bestimmten *Standpunkt* einzunehmen oder festzulegen. Aber wie kann eine dynamische Kraft, wie kann das Leben in seiner wirklichen Tiefe *verstanden* werden? Man muss seinen Punkt, auf dem man so lange gestanden hat, am Ufer lassen und sich in den Strom des Lebens stürzen, um die Wahrheit zu finden.

Als du mir zum ersten Mal gesagt hast, ich solle am Abend vor der *Utsava*-Versammlung sprechen, stellte sich bei mir spontan ein bekanntes Verhalten ein: Ich versuchte, eine Gedankenfolge für diesen Zweck zu notieren. Aber indem ich dieses tat, wurde mir die Absurdität meines Tuns bewusst. Auf diese Weise wurde ich an die vielen, vielen Fälle erinnert, in denen ich auf eine bestimmte Situation ohne Vorbereitung antwortete - und mit bemerkenswertem Ergebnis. So war mein kleiner und unvorbereiteter Beitrag auch ein Test für mich und ich fühlte mich durch deine Anwesenheit sehr inspiriert. (Im Lateinischen steckt *spiritus* = Geist in dem Wort ‚inspirieren‘; „es ist der Geist, der lebendig macht,“ sagt die *Bibel*.) Ist dieses nicht der Weg, auf dem die Botschaft der Wahrheit verbreitet wird - durch Inspiriert-Sein und durch das Inspirieren anderer? Ich mag in diesem Zusammenhang das Wort ‚spirituell‘ nicht und nehme an, du hast auch deine Vorbehalte.

Die Ereignisse, die von denen berichtet wurden, die im *Puja*-Raum saßen, sind wirklich fantastisch. Ich würde mich über einen schriftlichen Bericht freuen, denn ich habe mir keine Notizen gemacht. Ist das möglich? Und was ist die Bedeutung dieser Ereignisse im Rahmen von *Utsava*? Und hat das eine Geschichte?

Das Ende meines Transitaufenthaltes ist gekommen. Mit diesem Brief möchte ich mich nochmals für das duftende Willkommen in Dr. Mukherjis Haus bedanken. Es war ein schönes Erlebnis, eine Nacht in einem Raum mit deinen Bildern zu schlafen, von denen Sein duftender Nektar tropft. Ich wurde an dein Haus in Bochum erinnert, wo das gleiche passierte, allerdings nicht in diesem Ausmaß!

Ich bin sehr glücklich, wenn ich auf die letzten Tage zurückblicke. Es ist schade, dass Uta nicht dabei sein konnte. Nicht nur aus ihren Briefen weiß ich, dass sie all die Tage bei mir war.

Liebster Dadaji, nochmals vielen, vielen Dank für die liebenswürdige Freundlichkeit und das wertvolle Geschenk der *Utsava*-Tage.

Indem ich dich nochmals umarme, bin ich dein Sohn Peter

Dadajis Antwort traf am 8. November ein; ich las sie mehrere Male.

Kalkutta, 24. 10. 1980

Mein liebster Junge,

dein Brief vom 19. Oktober vom Flughafen Delhi.

Wenn deine Augen nicht vernebelt sind, wirst du den Schimmer des Sonnenscheins überall sehen. Liebe ist die Essenz der Wahrheit. Man ist sehr glücklich zu erfahren, dass du den ‚Geist der Liebe‘ überall entdeckt hast. Unterwirf dich dieser mitschwingenden Liebe, sei Eins mit dieser Liebe und lerne dich selbst durch sie kennen. Du kannst dich nicht selbst kennen, außer durch die Liebe, die Er ist. Skeptizismus, der nicht ehrlich ist, weist auf Charakterschwäche hin. Skeptiker stellen unsere Treue zur Wahrheit auf die Probe und sind in dieser Hinsicht unsere Freunde. Ja, verstehen heißt für sich stehen. Wahrheit kann nur gelebt werden. Ja, ‚inspiriert‘: Wenn Er in dein Sein hinein atmet, wirst du unbemerkt zum Ausdruck Seiner Wahrheit. Das Wort ‚spirituell‘ hat wirklich profane Assoziationen. –

Ja, du bekommst später einen schriftlichen Bericht der *Puja*-Ereignisse. Bitte erinnere mich daran. Diese Manifestationen sind das sicherste Zeichen wirklicher *Utsava* oder *Puja*. *Utsava*, sagt Ram Thakur, bedeutet, ‚im überirdischen Licht zu sein‘. Dadaji sagt, ‚*ut*‘ heißt ‚aufgeben‘ und ‚*sava*‘ ist ‚Körper‘; so ergibt sich Aufgeben des Körpers, das heißt, aller empirischen Sinne. –

Geschichte in welchem Sinn? Diese Art von *Utsava* oder *Puja* hat es nie zuvor gegeben, außer einem einzigen Mal zur Zeit von Ram Thakur. Gib dich Seinem Werk voll hin. Meine Liebe für dich, Uta und eure Kinder.

Herzlich dein Dadaji

14 Sei kein modischer Mystiker

Tagebuch, 22. Oktober 1980

Seltsamer Traum: Ich begegne einem Weisen, der mir etwas von seiner Weisheit – verkaufen will! Dadajis Warnung – „Es ist alles Geschäft“ – kommt mir in den Sinn. Ich fühle mich dem verführerischen Verkäufer gewachsen und lasse mich nicht von ihm vereinnahmen.

Der Winter kam früh und ich begann, die Beendigung meiner Aktivitäten an der Ruhr-Universität zu planen, der ich als Honorarprofessor verbunden bleiben würde. Uta und ich hatten uns erfolgreich nach einem neuen Haus in der Nähe Braunschweigs umgesehen. Dadaji schien sich bei all diesen Dingen in den Hintergrund meines Bewusstseins zurückgezogen zu haben, wenn auch kein Tag verging, an dem ich nicht ihn und *Mahanam* erinnerte. Versuche, ihm zu schreiben, scheiterten während dieser Zeit der ersten Neuorientierung.

Die Weihnachtstage brachten die Wende. Dr. Khetani rief aus Witten an, um Neuigkeiten über Dadaji zu erfahren. Ich wusste nichts zu berichten, aber mir wurde bei dem Gespräch bewusst, dass ich Dadaji schon seit langem hätte schreiben sollen. Ich schlug danach mein Tagebuch auf, um einige Notizen zu machen. Plötzlich hatte ich das starke Gefühl von Dadajis Gegenwart im Haus.

Tagebuch 25. Dezember 1980

Ich leide unter der Trennung von Ihm. Aber die Trennung besteht nur in der Vorstellung. Ich kann von Ihm nicht getrennt werden, denn ich bin in Ihm und Er ist in mir. Er ist der Liebste und Nächste. -

Bei dem Versuch, Dadaji einen Brief zu schreiben, ergab sich folgendes Zwiegespräch:

- Dadaji, was soll ich dir nach so langer Zeit schreiben?
- Lange Zeit – Zeit wovon?
- Zeit der Trennung!
- Das ist nur deine Sicht. Wir können nicht getrennt werden. Ich bin alle Zeit bei dir.
- Auch während jener Nächte, in denen ich nichts von dir spürte?
- Auch während dieser Nächte, ja.
- Warum spürte ich deine Gegenwart nicht?
- Weil du mit anderen Dingen beschäftigt warst.
- War das nicht richtig?
- Es gibt kein richtig oder falsch in Verbindung mit Ihm. Du musst nur lernen.
- Was lernen?
- Dass du nicht getrennt werden kannst.

- Was meinst du zu dem neuen Haus in Destedt, Dadaji?
- Ist es ein schönes Haus?
- Warum fragst du, Dadaji, du weißt es doch!
- Und du weißt es auch, Peter. Warum fragst du mich?
- War es die richtige Wahl?
- Was meinst du mit richtig?
- Gut für die Zukunft.
- Was ist deine Zukunft?
- Ich weiß es nicht.
- Deine Zukunft ist in dir. Deine Zukunft ist deine Vergangenheit – Er.
- Ist das Haus gut für Ihn?
- Was für eine Frage! Alles ist Sein Haus. Du solltest das wirklich besser wissen.
- – Alles ist O.K.

- Dadaji, ich bin so glücklich, mit dir zu reden.
- Weißt du denn, ob du mit mir redest?
- Mit wem außer dir sollte ich reden?
- Hast du nicht einer Stimme meinen Namen gegeben? Kannst du meine Stimme unterscheiden?
- Nein, Dadaji. Es ist eine stimmlose Stimme. Sie kommt direkt in meine Feder.
- Wer ist es?
- Du, Dadaji.
- Bist du ganz sicher?
- Schwierig zu beantworten.
- Du sprichst mit dir selbst, Peter.
- Mit mir selbst?
- Dein Selbst. Auf dieser Ebene, der Ebene der Einheit, können wir nicht getrennt werden.

Während der folgenden Tage fühlte ich mich „voll bis zum Rand und bereit, überzufließen“, wie Dadaji diesen Zustand (*purna kumbha*) treffend nennt. Ich wartete nur auf die Stunde, Dadaji zu schreiben. An einem Abend fühlte ich plötzlich, dass ich beginnen sollte. Der Brief floss mir geradezu aus der Feder und ich erlebte beim Schreiben wundervolle Augenblicke innerer Freude. Es war ein tranceähnlicher Zustand und ich fühlte Dadaji bei mir. Aber ich war nicht in der Lage, den Brief in einem Anlauf zu Ende zu bringen, denn nach einiger Zeit war ich nicht nur emotional, sondern auch physisch erschöpft. Als ich aber nach einer Pause tief in der Nacht mit dem Schreiben fortfuhr, war es das gleiche freudige Erlebnis.

Bochum, 28. Dez. 1980

Liebster Dadaji,
 ich denke, dass ich schon vor einiger Zeit erwähnt habe, es sei nicht leicht, dir einen Brief zu schreiben. Oder besser: Es ist nicht möglich, zu jeder von mir gewählten Zeit zu schreiben. Manche Blätter, die mit ‚Lieber Dadaji‘ beginnen und dann nach einigen unvollkommenen Zeilen enden, sind Zeuge davon. Immer wenn ich mich mit

dem Entschluss, dir zu schreiben, niedersetze und auf das weiße Blatt vor mir schaue, kommt nichts ... Entweder verliere ich mich in inneren Gesprächen mit dir oder ich beginne zu grübeln. Inzwischen habe ich herausgefunden, dass es leicht ist, einen Brief zu schreiben, wenn er unbezweckt kommt. Aber das hat mir auch die Erfahrung aus den Gesprächen mit dir in Kalkutta gezeigt: Die bedeutungsvollsten Beiträge kommen ungeplant, sozusagen nebenbei.

Während der letzten Wochen habe ich oft versucht, mich auf einen Brief an dich zu konzentrieren. Es war nicht möglich. Manchmal kam es zu einem gewissen Austausch mit dir, manchmal nicht. Rückblickend auf diese fruchtlosen Bemühungen weiß ich heute, dass ich mich nicht in einem Zustand innerer Aufgeschlossenheit befand oder wie immer du es nennen willst; ich war so dumm, mich von den sogenannten Tagespflichten überwältigen zu lassen.

Erst mit den Weihnachtstagen begann eine schöpferische Pause und ich war glücklich, wieder in die glänzende See der Freude und der frohen Erinnerung an Ihn einzutauchen. Mir ist nun klar, dass ich selbst den Weg blockiert hatte, was mich unfähig machte, dir zu schreiben. -

Weihnachten ist, wie du weißt, eines der großen christlichen Feste. In meinen Kindheitserinnerungen spielt der Weihnachtsabend eine wichtige Rolle: Der glänzende Weihnachtsbaum, die festliche Atmosphäre im Haus (weil des ‚Christkind unsichtbar anwesend ist‘, wie meine Eltern sagten), die schönen Geschenke ... Es ist eine sentimentale Erinnerung. Als ich vor drei Tagen unsere eigenen Kinder den Weihnachtsbaum bestaunen sah und das Licht der Kerzen in ihren Augen glitzerte, erlebte ich einen Augenblick der Sentimentalität. Ich fühlte mich selbst wie ein kleines Kind unter dem Eindruck der Geschichte der Heiligen Nacht ... Aber kommt es auf das Datum der Heiligen Nacht an, Dadaji? Wir haben einen Tag im Jahr für die Erinnerung der Geburt reserviert, die nach der Überlieferung in Bethlehem stattfand. Ich erinnere, dass der deutsche Mystiker Angelus Silesius sagt:

Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren

Und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.

Das bedeutet: Es ist nicht das äußere Ereignis oder das Datum, welches zählt, sondern das individuelle innere - nicht an einen Tag eines Kirchenjahres gebunden.

Und doch bin ich nicht voll zufrieden mit dieser Auslegung: In uns findet keine ‚Geburt‘ statt, denn wir wurden schon mit Ihm geboren. Er ist immer da! Innen und außen! Nur während des ‚Tages‘ sind wir gewöhnlich nicht Seiner gewahr.

Wenn ich zu dieser späten Tagesstunde aus dem Fenster schaue, sehe ich nur die Dunkelheit der Nacht. Die vertrauten Bilder des üppigen Gartens vor dem Fenster sind verschwunden. In der Dunkelheit kann ich Einzelheiten nicht ausmachen, keine Bäume, keine Büsche, keine Entfernung; nur nach einer Weile nehme ich den schwachen Schimmer der Sterne wahr. Damit enthüllt sich mir die Heilige Nacht. Da gibt es kein Getrennt-Sein: Die Nacht ist ein Ganzes, ein Schoß. Ich tauche ein in die Mütterlichkeit der Nacht; in der Mitte Seines Glanzes ein nacktes (reines) Kind, das zugleich ein alter, ungeschmückter, nackter (reiner) Erwachsener ist. Im Augenblick dieses Gewährwerdens vollzieht sich eine natürliche Wiedergeburt. Danach, wenn der Tag des Verstandes kommt, haben sich die Dinge dieser Welt verwandelt, sind neu geworden: Das Getrennt-Sein vergeht, weil Sein Licht siegt, das auf die Welt

und in der Welt scheint! Mit unserer Furcht, Gier und Selbstsucht versuchen wir, die Nacht (das Unbekannte) zu erleuchten, damit wir unsere physischen und geistigen Besitztümer schützen (wir sind uns nicht bewusst, dass die Furcht, solche Dinge zu verlieren, uns einkerkt).

Die Erfahrung der Heiligen Nacht ohne Raum und Zeit ist wunderbar: Zunächst fühlte ich mich verloren und ohne Orientierung und wirklich allein - aber dann entdeckte ich: Ich bin nicht *allein*, es ist *alles Eins*! Und die Dunkelheit ist nur verborgenes Licht, eine Tatsache, die nun offenbar wird. Licht = Leben = Liebe. Was ich brauche, ist eine beständig richtige Perspektive, um auf die Dinge zu schauen, aber es ist noch schwer, solch eine Sicht aufrecht zu erhalten. In diesem Moment erinnere ich mich daran, dass du mir geraten hast: „Lass das Schreiben sich selbst durch dich vollziehen“...

Wahrheit zu leben heißt, über uns selbst hinauszuwachsen, uns auf natürliche Weise, ohne Anstrengung zu transzendieren. Ist nicht Evolution ein Prozess, mentale Grenzen zu transzendieren? Man kann darüber reden, aber wichtiger ist der innere Drang, in diesem Bewusstsein zu handeln.

Mit den Grenzen von Verstand und Ego ist ein Geheimnis verbunden: Man wird ihrer erst gewahr kurz bevor sie erreicht und gebrochen werden, und nachdem sie transzendiert wurden, sind die Hindernisse vergessen. Er ist grenzenlos, aber Grenzen sind Seine Gnade, weil sie uns erlauben, Seine Unermesslichkeit zu begreifen, Schritt um Schritt. Es ist ein Prozess, eine natürliche Entfaltung, und alle werden versagen, die diesen Prozess planen oder steuern wollen. Ich habe mich Seinem Willen ergeben. Ich habe nicht den Wunsch, Ihn zu erreichen – Er ist ja hier. Er ist bei mir wie Er es in der Vergangenheit immer war - und wie Er es in der Zukunft immer sein wird! Wir brauchen Erfahrungen wie diese, um zu verstehen, dass von ‚individueller Verantwortung‘ zu sprechen „nach Egoismus schmeckt“, wie du in einem deiner Briefe geschrieben hast. Ich brauchte einige Zeit, ehe ich die Bedeutung deiner Bemerkungen erkannte: „Kannst du die Verantwortung selbst für deine kleine Familie schultern?“ und „Kein Utilitarismus oder Altruismus“.

Individuelle Verantwortlichkeit und freier Wille sind, wie du weißt, bedeutende ethische Konzepte des abendländischen Denkens, weshalb deine Hinweise für mich zuerst beunruhigend waren. Es ist sehr seltsam, dass ich keine Zeit fand, oder besser, vergaß, dich um einen Kommentar zu bitten, als Gelegenheit dazu bei deinem Besuch in Bochum oder meinem in Kalkutta war.

Ja, Dadaji, du hast Recht: Ich bin unfähig, die Verantwortung für meine Familie zu schultern, denn ich kann nichts bewirken. All mein Planen ist vergebens, wenn ich mich allein auf meine Fähigkeiten verlasse. Der Verantwortliche tut seine Pflicht, wobei er sich Seiner immer erinnert. Empfänglich zu sein bedeutet: Durch Handeln auf Seinen Willen antworten. Ich stelle nun fest, dass ich nicht verantwortlich für meine Familie bin - ich *liebe* meine Familie, und das ist weit mehr. Der Gedanke der individuellen Verantwortlichkeit ist unerbittlich mit Handeln und Ergebnis verknüpft, mit Ursache und Wirkung. Wir sind in unserer Kultur dazu erzogen, unseren so genannten freien Willen zu gebrauchen, um schlechte Handlungen zu vermeiden und gute Wirkungen oder Resultate zu erzielen. Liebe hat mit diesen Gedanken von guten und schlechten Ursachen oder Wirkungen nichts zu tun. Liebe,

die wir aufrichtig mit anderen teilen, kann Sein Ausdruck sein, wenn sie nicht nach Früchten schaut, nichts zurück haben will. Mit Verantwortung kommt der Verstand ins Spiel. Wir können den Verstand nicht vermeiden, aber er kann durch Ihn erleuchtet sein. Der erleuchtete Verstand („sich immer Seiner erinnernd“) ist, vermute ich, ein richtiger Führer, denn er funktioniert wie ein Spiegel.

Beim Nachdenken über Verantwortlichkeit und Ethik fallen mir die Frauen der Brahmanen von Mathura ein, die Krishna Essen bringen trotz religiöser Regeln, die solches verbieten. Aus dieser Sicht handeln sie unverantwortlich, wenn sie dem Drängen ihrer Herzen folgen und so Ihm mit ihrem Tun antworten. Wenn wir Seine Liebe spüren, wächst unsere Fähigkeit zur Unterscheidung; wir beginnen einen Sinn dafür zu entwickeln, was echt und was ein trockenes mentales Konzept ist. Weil Altruismus als Gegensatz zum Egoismus gesehen wird, ist er auf derselben Ebene. Altruismus - das heißt: Vermeidung von Egoismus. Insoweit ist Altruismus ‚Egoismus in Vermummung‘.

Liebe plant nicht. Liebe vermeidet und verursacht nicht. Liebe ist kein Instrument, keine Technik. Liebe - das ist Seine Ewige Gegenwart. Sie ist ganz wunderbar und völlig unerklärlich.

Warum gegen Egoismus sein? Er spielt seine Rolle und wird verschwinden, wenn der Geist seine Liebesaffäre beginnt. Es geschieht zur richtigen Zeit; alles, was wir brauchen, ist Mut und Geduld. -

Vor einigen Wochen traf ich einen Freund, der über die Vorhersagen für die allgemein so genannte gefährliche Dekade, die im kommenden Jahr beginnen soll, sehr beunruhigt ist. Er war an meiner Meinung zu einer Krise interessiert, die für das Jahr 1988 astrologisch prognostiziert wird, in dem die Zeit reif für einen Dritten Weltkrieg sein soll. Wie du weißt, habe ich nie ernsthaft versucht, Astrologie zu verstehen, und trotz einer Reihe positiver Erfahrungen mit astrologischen Vorhersagen bin ich sehr vorsichtig mit dem Vertrauen gegenüber Astrologen. Ich sagte meinem Freund, dass nur dann die Worte eines Astrologen für mich Relevanz hätten, wenn sie sich im Einklang mit meinen eigenen inneren Erwartungen befänden. Ich vermute, dass dabei ein inneres Gewahrsein eine Rolle spielt; dieses Gewahrsein scheint mir bedeutender als alle auf Berechnungen basierenden Vorhersagen, von denen wir abhängig werden könnten. Wir sind sehr durch unsere Selektion jener Ereignisse beeinflusst, die wir ‚Geschichte der Erfahrungen‘ nennen, und ich fühle, dass die Vorstellungen von der Zukunft, in der sich vergangene Ereignisse widerspiegeln, durch unsere Werturteile über gut und schlecht gefärbt sind.

Ich erinnere mich sehr gut an eine gewisse Literatur, die Ereignisse der Vergangenheit mit vorbestimmten der Zukunft verbindet und so das Vergangene ins Zukünftige fortschreibt. Während ich ein solches Buch las, hatte ich plötzlich den Eindruck, einen endlosen Zeitstrom zu beobachten. Ich war nicht so sehr interessiert an und fasziniert von diesem großen Strom und seiner Gestalt - mich fesselte vielmehr die Kraft, welche die Wasser der Zeit strömen lässt! Ich wünschte mir, in ihre Tiefen tauchen zu können, um hier und jetzt die Kraft der Schöpfung zu erleben. In diesem Moment waren die Zeitmaße und auch die diffizilen Charakterzüge gewisser Zeitperioden ebenso ohne Interesse für mich wie auch vergangene und

zukünftige Ereignisse; da war eine Kraft, die alles neu macht - es war das *Nun*, aus dem Zeit fließt.

Und hier fällt mir noch eine andere Zeile aus einem Brief von dir ein: „Sei wie ein Stück Holz im Strom Seines Willens.“ Ich bin sicher, dass dieses auch bedeutet, sich nicht durch Projektionen der Zukunft beunruhigen zu lassen, sondern zu *sein*. Tatsächlich: Die meisten, die sich durch Vorhersagen von Ereignissen faszinieren lassen, könnten vielleicht versäumen, hier und jetzt ihre Pflicht zu tun.

Vor einiger Zeit hörte ich von einigen Leuten, die Irland als den richtigen Platz zum Leben ausgewählt hatten, weil dieses Inselnd in der Zeit der kommenden Erdkatastrophen sicher sein soll, während der Rest Europas zu leiden hat. Aber wo bin ich sicher, Dadaji? Wenn Er will, dass ich in der Mitte solcher Katastrophen überlebe, werde ich es. Kein Davonlaufen! So bin ich geduldig [*patient*]. Es ist wunderbar, Patient des Höchsten Arztes zu sein, des Heilers der Krankheit der Selbstsucht. Aber wie alle Krankheiten hat auch diese eine wichtige Rolle im Drama des Lebens zu spielen. Egoistische Wünsche sind nicht schlecht; sie haben eine gewisse Funktion bei der Entwicklung des Charakters; die Wünsche werden verblasen, um dem überwältigenden Wunsch nach Seiner überfließenden Liebe Raum zu geben! Oh, wie oft möchte ich anderen sagen: Akzeptiert euch wie ihr seid! Er liebt euch so, wie ihr seid: Fühlt diese Liebe und überlasst alles Ihm! - Aber das ist nicht eine Sache der Argumente, keine Sache der Worte. Diese Botschaft kann nur gelebt werden, so wie du es tust. -

Ich habe Henry Millers Artikel *The Great Designer*, den du mir gegeben hast, inzwischen viele Male gelesen. Durch die Worte des von mir bewunderten großen Schriftstellers fühle ich mich sehr bewegt; er drückt bedeutende Gedanken in einer weit besseren Weise aus, als ich es könnte: „Du bist eine Rolle, bestimmt vom Großen Designer. Spiele deine Rolle gut, offen für die Tatsache dass du tust, was immer Er dich zu tun entscheidet. Er ist der Steuermann deines Lebens und du bist durch Seinen Willen hierher gekommen, um Seine überfließende Liebe zu kosten“. Du bist eine Rolle - wie oft bin ich nun bei der Ausübung meiner Pflichten dessen gewahr geworden. Und wie hilfreich war diese Einsicht bei vielen Zwischenfällen, wo ich hinterher gefragt wurde, wie ich in der Lage gewesen sei, unter so schwierigen Umständen die Dinge zu regeln. Ich habe wirklich viele Male meinen Steuermann so nahe gefühlt, dass ich meine Rolle in dauernder Verbindung mit Ihm spielte. Ein herausragendes Zeichen dieses Zustands: Völlige Abwesenheit von Angst und Eindeutigkeit der Entscheidung. Da bleibt kein Pro und Contra: Du weißt genau, was zu tun ist (doch das anderen zu erklären ist oft nicht leicht).

Ich habe auch festgestellt, dass die Schwierigkeit, zu gewissen Entscheidungen zu kommen, oft mit Gedankenbarrieren zu tun hat. Im Grunde ist es klar, was zu tun ist, aber der Verstand mag es nicht akzeptieren. Das ist nichts anderes als ein Misstrauen der eigenen Vision gegenüber oder fehlendes Vertrauen in sie. Aber selbst wenn man rational zu argumentieren beginnt - nach langen gedanklichen Umwegen landet man bei der gleichen Entscheidung, welche immer im Einklang mit Seinem Willen ist. Wenn ich auf einen solchen Prozess zurückblicke, fühle ich, dass das Argumentieren ohne Wert war. Ist das nicht ein Lernprozess? Wie anders sollte man es wagen, sich auf die eigene Intuition zu verlassen?

Liebster Dadaji, ich möchte meinen Brief mit einem Bericht über eine glückliche Entwicklung beenden, die sich in den letzten Wochen vollzogen hat. Du weißt, dass wir im nächsten Jahr in die Gegend von Braunschweig ziehen werden. Unsere Suche nach einem neuen Haus war zunächst nicht sehr erfolgreich; aber dann wurde uns ein Haus in einem Dorf in der Nähe von Braunschweig angeboten, das genau dem entspricht, worüber Uta und ich seit Jahren als ein ideales Zuhause gesprochen haben. Es liegt neben einem großen Park mit wunderschönen alten Bäumen; ein hügeliges Waldgebiet, der Elm, reicht bis ans Dorf. Ich hoffe, den Kaufvertrag in den ersten Wochen des neuen Jahres abschließen zu können. Und ich bin sicher: Du wirst dieses Haus lieben, das auch deines ist; ich hoffe, es dir zeigen zu können, wenn du uns in Deutschland besuchst!

Es ist mein Plan, am 7. oder 8. Februar 1981 für eine Woche nach Indien zu kommen. Ich muss nur noch herausfinden, ob ich am Ende dieser Woche auch für etwa einen Tag Kalkutta besuchen kann. Ich muss nach Madras und Hyderabad. Sobald der Reiseplan fertig ist, schicke ich ihn dir.

Uta sendet dir ihre Liebe. Sie hatte in den letzten Wochen viele innere Begegnungen mit dir und war schon daran, dir einen Brief zu schreiben, ließ es jedoch. Aber Liebe bedarf keines Briefes als Vehikel. -

Wenn ich auf die Zeit in Kalkutta zurückschauen, fühle ich sofort die Gegenwart der freudigen Menge, die dort versammelt war. Das ist nicht nur die Erinnerung eines vergangenen Ereignisses, sondern etwas mehr. Es scheint, als wenn Beziehungen, die so stark wie die zwischen uns sind, auch mit anderen aufgebaut werden können. Ich fühlte mich sehr angeregt durch lange Gespräche mit Dr. R. L. Datta und durch den näheren Kontakt mit Harvey Freeman, den ich nach 1978 das zweite Mal traf. Aber nun muss ich Schluss machen. Ich möchte nur hinzufügen, dass Uta und die Kinder dir ein gutes Neues Jahr wünschen. Ich freue mich auf das Wiedersehen, vielleicht im Februar. Herzlichst Dein Peter

Sylvester 1980 machten Uta und ich einen langen Spaziergang durch die Felder vor unserem Bochumer Haus. Wir sprachen über die jüngsten Entwicklungen und ich war Dadaji dankbar. Ich hörte ihn darauf antworten und ein innerer Dialog begann.

Tagebuch 31. Dezember 1980

- Du brauchst nicht dankbar zu sein, Peter, denn du hast nichts bekommen. Es ist alles in dir.
- Aber wie kann ich meine Freude über das wertvolle Geschenk ausdrücken, das mir gemacht wurde?
- Nochmals: Du hast nichts bekommen. Wie töricht, von einem Geschenk zu sprechen. Das Geschenk war immer schon bei dir. Gib Liebe nicht zurück; das ist keine Sache des Gebens und Nehmens. Sei glücklich, erinnere dich immer Seiner und teile dein Glück mit anderen.
- Welchen anderen?
- Sei nicht wählerisch. Lass nicht deinen Kopf wählen. Du verteilst kein Glück. Zieh jene zu dir heran, die das Glück mit dir teilen möchten.

*

Sehnsüchtig erwartete ich eine Antwort auf meinen langen Brief. Ich spürte, dass er Dadaji bereits erreicht hatte und er sich daran erfreute. Zugleich dachte ich darüber nach, was wir in das neue, erheblich kleinere Haus in Destedt mitnehmen sollten. Was braucht man wirklich? Kann man ohne all den Besitz leben, der sich über die Jahre angesammelt hat?

Tagebuch 7. Januar 1981

Wenn man mit Dingen umgeht und ihre Dienste in Anspruch nimmt, entsteht so etwas wie Zuneigung – aber Besitzgefühl? Mein Schreibtisch, an dem ich nun bald fünfundzwanzig Jahre sitze – er ist mir vertraut, ein alter Bekannter. Es ist angenehm, ihn zur Verfügung zu haben – und doch könnte ich ihn stehen lassen und davongehen.

Manchmal frage ich mich, ob das nicht Gleichgültigkeit ist. Ist das gut so? Dann wieder erscheint solches Fragen töricht und nur erklärlich, weil dieses Gefühl neu ist. Nein, Gleichgültigkeit ist es nicht, denn die Dinge um mich tun etwas gemeinsam mit mir und für mich, sie helfen mir, sie kooperieren. Dafür bin ich dankbar. Aber von Freunden kann man sich auch ohne Schmerz trennen, wenn man weiß, dass man sie überall wieder findet.

Ob es wohl eines Tages auch mit dem eigenen Leib so ist, von dem man sich trennen muss – dankbar für den Dienst, der nun zu Ende ist? ... Es ist gut, keine Gedankenbilder zu entwickeln, die vielleicht den Blick auf die Wirklichkeit verstellen. Nur beobachten, wahrnehmen – sonst nichts.

Am 28. Januar traf schließlich Dadajis Antwortbrief ein. Was er enthielt, war nicht einfach zu verdauen.

Kalkutta 16. 1. 1981

Liebster Sohn,

dein langer, aber auch vorzüglicher Brief vom 28. Dezember.

Du bist ganz auf der Spur der *nowhere-ness* der Liebe, des Lebens, der Wahrheit. Dein Schreiben erblüht in Verehrung; dein Alleinsein ist dir als Alles-Eins-Sein zu Bewusstsein gekommen; deine Verantwortlichkeit hat sich selbst als Empfänglichkeit demaskiert. Ja, Silesius hat Recht. Aber du bist nicht ‚verloren‘. Die Heilige Nacht mit ihren Wehen hat dich eingehüllt und die Geburt des Kindes steht bevor. Aber hier und da scheinst du zu erröten oder zu liebäugeln, in deiner Wahrnehmung zurückzuweichen oder unschlüssig zu sein. Sei kein modischer Mystiker. Die Welt ist wirklich; mit Ihm als Wirklichkeit natürlich. Die Leute neigen im Allgemeinen dazu, zwischen zwei Extremen hin und her zu schwanken. Das ist das Ergebnis von Aktion und Reaktion auf der mentalen Ebene. Sei du mit dem Ganzen.

Dadaji hat nichts mit Darwins Evolution zu tun. Auch vertritt er keinen Prozess, kein Erklimmen von Stufen. Wenn die Wirklichkeit Eins und unteilbar ist, ist keine solche Segmentierung oder Schichtenbildung möglich. Tatsächlich verwirklicht Er sich durch dich, mich und alle. Seine Unermesslichkeit wird in einem Aufblitzen des überirdischen Lichtes gelebt. Wir ‚brauchen‘ keine ‚Grenzen‘; wir haben sie

eingeführt, um unseren Denkgewohnheiten zu genügen. Das weißt du alles ganz gut. Aber lass unsere Intuition keine Selbsttäuschung sein. In einem Moment der emotionalen Aufwallung oder des Stresses springt der Verstand aus seinen gewohnten Geleisen, ist in einem flüssigen Zustand und scheint Wahrheit zu erkennen. Die Aufwallung abzüglich der mitwirkenden Ursache ist ganz in Ordnung. Aber wir können sie selten abschütteln. Mit anderen Worten, Wahrheit ist Verneinung - natürlich nicht intellektuell - allen eingebildeten Besitzes. Sie ist völlige Nacktheit. Darum müssen wir uns selbst als leer erleben, damit Er Seine Fülle in uns offenbaren kann. Wir reden oberflächlich von ‚transzendieren‘. Was willst du transzendieren? Kannst du deinen Körper transzendieren und dennoch ein Klumpen von Fleisch und Blut bleiben? Lass uns diese Sache von einem anderen Standpunkt aus abhandeln. Eine Schlange greift dich wütend an. Was wirst du tun? Du hast Angst; du hast ein Gefühl der Aggression und den Selbsterhaltungstrieb. Wirst du dir einbilden, die Schlange sei Er selbst und sie zu umarmen versuchen? Das ist modischer Mystizismus, verwandelt in Verrücktheit - eine glatte Heuchelei. ‚Liebe plant nicht‘. Wie exquisit, solche nektargleichen Worte niederzuschreiben! Ja, gehe nicht gegen den Egoismus an und was auch sonst noch. Zahle jedem seinen Tribut. Warum? Du bist der Architekt deines Schicksals und ‚Philo-logie‘, das heißt Liebe, ist die größte Astrologie. Dein ‚Nun‘ und ‚Neu‘ ist wirklich spannend. Ja, sei ein Patient des Höchsten Arztes und alles ist getan. Kein ‚Pro‘ und ‚Contra‘, nur ein monolithisches Er.

Habe ich dein Haus nicht bereits gesehen und darin gelebt?

Im Februar werde ich in Bombay sein. Du kannst mich dort jederzeit nach der ersten Woche treffen. Warum schreibt mir Uta nicht? Sie soll ihre Scheu vergessen. Mit Liebe für euch alle, herzlichst Dein Dadaji

Ich stand in dieser Zeit noch stark unter dem Einfluss evolutorischen Denkens.¹ Wegen des fortwirkend starken Einflusses des Darwinismus auf die wettbewerbsorientierten wirtschaftswissenschaftlichen Konzepte hatte ich begonnen, mich mit Darwin selbst zu befassen. Das hatte in meinem Brief an Dadaji vom 28. Dezember seinen – allerdings verschlüsselten – Niederschlag in der Frage gefunden: „Ist nicht Evolution ein Prozess, mentale Grenzen zu transzendieren?“

Die Antwort, Dadaji habe nichts mit Darwins Evolution zu tun und es gäbe auch „keinen Prozess, kein Erklimmen von Stufen“, irritierte mich zunächst. Hatte nicht Dadaji selbst von Stufen (*sannyasa – brahmacharya – grihastha*) gesprochen? Aber dann erschloss mir das Wort „Erklimmen“ (*climbing*) den Sinn der Aussage, die sich gegen das Konzept zielgerichteter Prozesse wendet. In der Tat: Wer könnte Stufen erklimmen, um Ihm näher zu kommen? Er verwirklicht sich durch jeden von uns. Seine Unermesslichkeit ist nicht von unserem Verstand zu begreifen, „sie wird in einem Aufblitzen des überirdischen Lichtes gelebt“, ist die Leere, durch die sich Seine Fülle uns offenbart; wir erleben, dass uns nichts gehört und alles das, mit dem wir uns identifizieren, Er ist.

Das alles bedeutet nicht, dass ein Denken in Prozessen und Segmentierungen falsch ist; im Rahmen mentaler Konstrukte ist es unvermeidbar und macht durchaus Sinn. Aber diese

Konstrukte und Theorien haben ihre Grenzen und haben nichts mit der „unteilbaren Wirklichkeit“ zu tun, die sich allem Denken verschließt.

*

Die letzten Monate meiner Universitätslaufbahn waren gekommen. Ich schloss meine Verpflichtungen ab, zu denen es gehörte, zusammen mit den Kollegen vom Indian Institute of Technology das vereinbarte Seminar in Bochum vorzubereiten. Nach Diskussionen mit den indischen Partnern entschloss ich mich, die weiteren Verpflichtungen an Prof. Hottes, einen meiner deutschen Kollegen, zu übertragen. Zusammen mit ihm flog ich wieder nach Indien.

In Bombay hatte ich vor dem Weiterflug nach Hyderabad Gelegenheit zu einem kurzen Telefongespräch mit Abhi über Dadaji, der auf dem Wege nach Gujarat in Bombay Station machen wollte, aber noch nicht eingetroffen war. In Hyderabad nahmen wir mit den Kollegen von der Osmania University Kontakt in Partnerschaftangelegenheiten auf; am nächsten Tag waren wir bereits in Madras. Ich rief Abhi wieder an und erfuhr, dass ich keine Chance hatte, Dadaji auf meinem Rückweg über Bombay dort anzutreffen, aber er hatte versprochen, im Juni nach Europa zu kommen.

In Kakashetra hatte unser alter Freund Nachi den bekannten italienischen Maler Francesco Clemente und seine Frau Alba zu Gast. Francesco war gerade dabei, nach Ausstellungen in New York, Köln, Amsterdam und anderen großen Städten international bekannt zu werden. Er war sehr an indischer Philosophie interessiert. Nachi, ein Spezialist in Fotogravur und Hochdruck und Inhaber der Kalakshetra Press, arbeitete nicht nur für Francesco, sondern war auch sein Freund. Während unseres Aufenthaltes in Kalakshetra waren Uta und ich mit Francesco und Alba bekannt geworden und ich freute mich, die Beiden wiederzusehen.

Ich hatte ein langes Gespräch mit Francesco, in dem ich ihm mein Verhältnis zu Dadaji erklärte. Er war fasziniert von den persönlichen Perspektiven, die sich für ihn durch Dadajis Philosophie eröffneten. Als Künstler hatte er ein feines Gefühl dafür, was es bedeuten könnte, ‚im Einklang mit Ihm zu sein‘. Ich war überrascht, als er sagte: „Peter, du schaust wie ein großer Yogi aus!“ Erst dachte ich, er mache einen Scherz, aber er meinte es ganz ernst. So erwiderte ich: „Der Guru ist innen“ und wies damit auf seinen eigenen Wunsch hin, einen Guru zu treffen. Ich dachte lange über das Gespräch mit diesem netten und unkomplizierten Künstler nach.

Karl-Heinz Hottes und ich hatten in Madras nur zwei Tage für unsere Gespräche mit den Kollegen vom I.I.T. Ich flog zurück nach Bombay und wohnte bei H. P. Roy. Er richtete mir die besten Grüße von Dadaji aus, der ihm gesagt hatte: „Warum soll Peter zu mir kommen? Ich komme zu ihm!“ Am Abend kam dann Lalit Pandit und wir verbrachten Stunden im Gespräch über Dadaji. Wir hatten das Gefühl seiner (Seiner) Gegenwart.

Tagebuch 12. Februar 1981

Mir kam bei dem Gespräch ein wichtiger Gedanke: Mein Wunsch, Wahrheit nicht aus zweiter Hand zu erwerben, ist durch Originalität erfüllt worden. Originalität – darunter verstehe ich nicht ein Anders-Sein um seiner selbst willen. Vielmehr bedeutet Originalität für mich, mit dem Ursprung im Einklang zu sein. Was ist der Ursprung? Er. Aus der Verbindung mit dem Ursprung wächst ein ursprüngliches, originelles Verständnis, nicht aber aus Büchern. Was da aus dem Ursprung aufsteigt, mag zwar durch die Persönlichkeit gefärbt sein, aber ist nichtsdestoweniger ursprünglich. Ich bin sehr glücklich über diese Einsicht.

Es ist nicht wesentlich, was andere sagen oder was wir in Büchern finden; wirklich essentiell ist, was wir selbst sind und erleben. Wir sollten nur das akzeptieren, was mit unserer eigenen inneren Einsicht korrespondiert.

*

Zurück in Deutschland kam die Zeit, mich von meinen Kollegen und dem akademischen Leben zu verabschieden. Natürlich würde ich der Ruhr-Universität durch eine Honorarprofessur verbunden bleiben, aber mit der Überwechelung in die Automobilindustrie sollte am 1. März ein neues berufliches Leben beginnen. Es war noch Winter. Ich schlenderte durch den Schnee und die Kälte. Plötzlich überwältigte mich ein allumfassendes Gefühl.

Tagebuch 19. Februar 1981

Alles ist Liebe. Schau den glitzernden Schnee in den Ellenbögen der Bäume, die Schneehütchen auf den Zaunpfosten. Fühle die beißende Frische der eisigen Luft und spüre die prickelnde Kälte auf deinem Gesicht. Wie der weite Horizont riecht – alle Felder ruhen unter einem weißen Linnen. Der Gesang des einsamen Vogels erzählt vom weißen Winter. Und alles ist ebenso voll Leben wie im klaren Licht des Sommers. Es ist kein Tag, keine Woche oder Monat, nicht eine bestimmte Zeit, die von der Uhr abzulesen ist; es ist das gleiche Nun, das immer neu ist. Und nichts bleibt als Liebe und Liebe und Liebe. Rede nicht darüber. Schweige und weine vor Freude als Liebender und Geliebter zugleich.

15 Sei geduldig und lass Gott das Übrige tun

Ich hatte einige Schwierigkeiten, mich auf das Leben eines Managers und den neuen Arbeitsrhythmus einzustellen. Zunächst lebte ich allein in unserem neuen Haus in Destedt; Uta und die Kinder kamen erst im Mai aus Bochum nach. Für das Tagebuch blieb in diesen Monaten keine Zeit; und wenn ich auch viele innere Begegnungen mit Dadaji hatte, schien es mir doch, als sei der Kontakt loser geworden. Im Mai 1981 sandte er mir eine kurze Notiz, dass er in einem Monat auf seinem Weg nach England und den USA, auch nach Deutschland kommen wolle. Es brauchte mehr als zwei Wochen, bis ich Zeit für eine Antwort fand.

Destedt, 9. Juni 1981

Liebster Dadaji,
es gibt viele ungeschriebene Briefe an dich, viele Gedanken über meine Erlebnisse, die nicht notiert wurden, viele unausgesprochene Worte zwischen dir und mir - aber nun schreibe ich mit großer Freude in Erwartung deines baldigen Besuchs. In dieser Stimmung fühle ich bereits deine Anwesenheit in unserem neuen Haus - und das ist sehr wirklich, nicht nur eine Einbildung!
Mir ist, als sei ich nach langer Zeit wieder zu Hause, zu Hause mit dir. Wie ein Haushalter, der nach einer Reise zurückgekehrt ist und nun seine Pflichten von neuem entdeckt, seine Familie.
Seit ich deine Gegenwart hier so stark fühle, bin ich in der wunderschönen Umgebung zu Hause. Es wäre ein Vergnügen, dir alles zu zeigen, wenn du kommst.
Ich habe vor, dich am Tage deiner Ankunft in Witten bei Dr. Khetani zu treffen. Dann können wir planen und seinen Wünschen folgen.
Uta würde dich sehr gern in Destedt sehen - drei Stunden Fahrt von Witten. Der nächste Flughafen ist Hannover. Wie wundervoll: Du kommst! Voller Liebe dein
Peter

Ich bekam es zeitlich nicht hin, wie geplant am 17. Juni in Witten zu sein, als Dadaji dort eintraf. Aber am folgenden Tag fuhr ich mit dem Auto von Destedt ins Ruhrgebiet und war am Abend da. Die Fahrt wurde zu einem unvergesslichen Erlebnis. Während ich den Wagen lenkte und klassischer Musik lauschte, war ich mit meinen Gedanken beim bevorstehenden Wiedersehen mit Dadaji. Als die Musik zu Ende war, konzentrierte ich mich wieder auf den dichter gewordenen Verkehr. Dann wurde mir plötzlich ein Zustand bewusst, in dem ich mich wohl schon eine Zeit lang befunden haben musste: Ein Gefühl des Sich-Weitens und der Freude! Ich war entgrenzt, Eins mit allem um mich herum. Das war nicht nur ein Augenblick, sondern dauerte eine Weile an - ich weiß nicht, wie lange. Ich empfand mich buchstäblich in seiner Liebe badend, fühlte mich eingetaucht in ihn ... Hinterher schien sich die Umgebung verwandelt zu haben. Sie war farbiger, strahlender, war erfüllt von Energie. Das überwältigende Erlebnis schwang in meiner Seele nach, und wenn ich nicht hinter dem Steuerrad gesessen hätte, würde ich getanzt haben.

Als ich in Dr. Khetanis Haus angekommen war und Dadajis Zimmer betrat, rief er: „Das Leben kommt!“ Wir umarmten einander und ich erinnerte mich an unser erstes Treffen in Kalkutta.

Wie üblich wollte Dadaji zuerst Neues über die Familie und das Haus in Destedt hören. Danach konnte ich nicht warten, ihm von dem begeisternden Ereignis während meiner Fahrt auf der Autobahn zu erzählen. Er unterbrach mich mit den Worten: „Warte einen Augenblick!“ Dann bat er Abhi, den ich bei ihm angetroffen hatte, Harvey herbeizuholen, der auch mit ihm reiste, worauf ich dann neu beginnen musste. Dadaji war sichtlich glücklich über meinen Bericht. Als ich um seinen Kommentar bat, nannte er den Zustand, den ich erlebt hatte, einen „wirklichen Yoga“, der nicht willentlich herbeigeführt werden kann, weil er ein Zustand jenseits des normalen Bewusstseins ist. Er erklärte mir: „Der Geist, der voll beschäftigt ist, seine Pflicht zu tun (wie zum Beispiel den Wagen zu lenken), wird zurückgelassen und das Bewusstsein öffnet sich für Sein *lila*.“

Für mich war das eine sehr bedeutsame Bemerkung, denn sie warf neues Licht auf Dadajis Rat: „Tue deine Pflicht, aber erinnere dich immer Seiner!“ Es ist der bewusste Geist, der unsere Pflichten wahrnimmt; Yoga geschieht, wenn unser verstandesmäßiges Bewusstsein von der Aufmerksamkeit absorbiert ist, mit der wir unsere Arbeit tun, während wir Eins mit Ihm sind. Wenn wir dieser Vereinigung gewahr werden, wenn unser Bewusstsein von Ihm geöffnet wird und unser Geist sich in selbstloses Handeln (und *nicht* in Meditationen oder Übungen) vertieft, „erinnern wir uns Seiner“ wirklich, manchmal auf diese wunderbare Weise. Wir kommen Ihm ganz nahe. Wirkliche Erinnerung hat nichts mit rituellen Praktiken oder dem Bemühen zu tun, Ihn sich vorstellen zu wollen.

Ist es nicht ein armseliger und ineffizienter Ersatz, sich Gottes durch mentale Wiederholung Seines Namens (*nama japa*) zu erinnern? Er kommt, wann Er will! Wir können nichts tun. Darum ist Geduld die wertvollste Tugend; aber wir können auch nicht willentlich geduldig sein. Geduld, wirkliche Geduld, wird durch Liebe getragen. Wir können nichts tun. Liebe geschieht.

Auf diesem Hintergrund kommt man zu einem anderen Verständnis für die Mantra-Händler und selbststilisierten Experten aller Formen so genannter spiritueller oder eigennütziger Selbsterhöhung. Dadaji besteht darauf, dass dies alles „Bluff“ ist. An diesem Abend sprach Dadaji über einen Besuch von Bhagwan Rajneesh aus Poona, eine kontroverse Figur des internationalen Guru-Geschäftes. Rajneesh kam in Abhis Wohnung in Bombay, um Dadaji dort zu treffen, Abhi war anwesend. Rajneesh erklärte Dadaji seine Auffassung von Sex und Tantra. Dadaji, der alle esoterischen Praktiken und Riten ablehnt, wurde sehr ärgerlich und machte auf einige falsche Ideen aufmerksam, die Rajneesh geäußert hatte. Für Dadaji war Rajneesh nichts anderes als ein Ausbeuter und Verführer unschuldiger Leute, die von ihm auf einen gefährlichen Irrweg geführt werden. Dadaji warnte ihn eindringlich davor. Später musste der Bhagwan dann auch die USA zu verlassen, um zurück nach Indien zu gehen. Die *ashramas* in Pune und später in den USA wurden schließlich geschlossen und das

internationale Imperium des Bhagwan Rajneesh stürzte unter dem Gewicht der Korruption zusammen.

Warum laufen die Leute hinter solchen Bhagwans und Yogis oder ähnlichen her? Bei einigen ‚Suchenden‘ ist es in erster Linie Selbstsucht, Unkenntnis oder Hilflosigkeit oder der Wunsch nach einem erfolgreichen und sinnvollen, glücklichen Leben, aber auch das Fehlen von Geduld. Die erste Frage, die an solche Gurus gestellt wird, lautet immer: Was soll ich tun? Wenn die spirituellen Autoritäten es fordern, sind die Suchenden bereit, auf dem Kopf zu stehen, Mantras zu murmeln, Kerzen und Eigentum zu opfern - mit anderen Worten, sie bemühen sich, ihn zu bestechen, Seine Gnade zu erkaufen, ihren eigenen Zielen dienstbar zu sein.

Einige Leute wollen ihr Bewusstsein auf die Offenbarung der Gottheit vorbereiten. Selbst solche scheinbar unschuldigen, harmlosen Bemühungen werden zu einem Hindernis, wenn fälschlicher Weise angenommen wird, ein Fürsprecher oder Vermittler werde gebraucht oder gewisse religiöse Praktiken seien notwendig, um Gott zu finden. Wir können nichts tun, und das ist für mich die wunderbarste Botschaft! Wer bin ich? Bin ich das Ich oder bin ich Er, der Seinen Namen, Gopal Govinda, die „Namen Keshavas“, in meinem Herzen singt? Wenn ich mir auch nicht immer Seiner Gegenwart bewusst bin, genügt doch schon eine einmalige Erfahrung, dass Er bei mir ist, als Beweis, der eine ganze Lebenszeit trägt! Keiner kann dir diese Erfahrung verkaufen. Der Guru ist innen.

Dadaji erläuterte, dass der konditionierte Verstand (*mind*) uns unsere unterschiedlichen Rollen gibt, aber in Wirklichkeit gibt es nur einen Akteur hinter allen Rollen. Ich erinnerte mich an Henry Miller: „Du bist eine Rolle, bestimmt vom Großen Designer ...“ „Es ist das Gleiche mit Büchern,“ sagte Dadaji und fragte mich dann rhetorisch: „Wer ist der Autor? Der wirkliche Autor ist der Ursprung in seinem wahren Sinn. Bücher sind gespiegelte Weisheit, oft verzerrt. Geh nicht in all den Büchern verloren.“ Und er betonte erneut: „Keiner kann dich Wahrheit lehren, die Er ist. Die Wahrheit ist innen. Was ist Pflicht? Die Rolle so gut zu spielen, wie es die Fähigkeiten erlauben.“ Doch das bedeutet auch Selbstvergessenheit, Aufgehen in der Rolle. Und Selbstvergessenheit kann nicht bewusst herbeigeführt werden

Als notorischer Frühaufsteher wachte ich in Khetanis Haus gegen 6.00 Uhr auf und hörte, dass Dadaji schon wach war. Bald rief er nach Harvey und mir. Er sagte mir, ich solle nicht enttäuscht sein, dass er nicht nach Destedt kommen könne, denn er müsse weiter nach Brüssel. Ich nahm es leicht, auch wenn ich mir gewünscht hatte, er würde einige Zeit mit mir und meiner Familie verbringen.

Dadaji war an meiner Meinung über Krieg interessiert. Bevor ich antworten konnte, fragte er, ob nicht Krieg auch Teil Seines *lila* sei. Vor einiger Zeit hatte Dadaji mich veranlasst, meine grundsätzlich pazifistische Haltung in Frage zu stellen, und so antwortete ich, dass ich ihm zustimmte, aber gleichwohl mich verpflichtet fühlte, alles Mögliche zu tun, um Blutvergießen und Kriege zu vermeiden. Es gibt manchmal Situationen, in denen Krieg die unvermeidliche Konsequenz einer Vielzahl von Handlungen ist, welche auf einen

kriegerischen Konflikt bewusst oder unbewusst hingearbeitet haben. In solchen Fällen, sagte ich Dadaji, hätte ich das Gefühl, dass die Menschen durch unangenehme, schmerzhaft erlebte und sogar kriegerische Konflikte gehen müssten, um aus diesen Erfahrungen zu lernen. Ich sei aber nicht in der Lage zu entscheiden, ob eine Lektion auf diesem Wege gelernt werden müsse oder ob sie nicht auch auf anderem Wege erteilt werden könnte. Nach Dadaji gibt es immer Zusammenstöße egoistischer Interessen und Strebungen. Frieden ist oft das falsche Etikett für die vorübergehende Lösung verschiedener Interessenkonflikte, die nicht ein für allemal zu lösen sind. Krieg ist ein Zustand, in dem Töten legalisiert ist. „Aber die Frage ist, wer tötet wen?“, Dadaji ließ seine Frage so im Raum stehen.

Dadaji wollte von mir auch wissen, ob ich der Überzeugung sei, für einen Krieg sei nur eine Person verantwortlich, der Mann an der Spitze. Ich antwortete, dass auf Grund meiner Erfahrungen mit der Naziherrschaft eine solche Schuldzuweisung bei weitem zu einfach sei. „Die meisten Deutschen stehen direkt oder indirekt in der Verantwortung für das, was geschehen ist; es wäre falsch, nur auf den ‚Führer‘ zu zeigen,“ bemerkte ich und versuchte dieses durch ein eigenes Erlebnis im NS-Jugendvolk zu illustrieren. Wir Pimpfe, wie man uns nannte, sangen damals entsetzliche Lieder („Wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann geht’s noch mal so gut“) und entsprachen gedankenlos so dem barbarischen politischen Geist jener Jahre. Vielleicht war ich als Elfjähriger auch zu jung, um zu verstehen, was ich da zusammen mit den anderen Pimpfen grölte, wenn wir uniformiert und in Kolonne auf der Straße marschierten. Trotzdem hat sich dieses Erlebnis nach dem Kriege als Scham und Schande in meine Seele gebrannt.

Harvey Freeman, der in meinem Alter ist, war durch diese Bemerkungen sehr bewegt. Als jüdischer Junge in den USA hatte er in denselben Jahren in einem Jugend-Camp ebenso ekelhafte und schreckliche Lieder über die Deutschen gesungen. Und nun fanden wir uns als Brüder bei Dadaji! „Dies ist ein wirkliches Wunder,“ rief er aus.

Ich musste Dadaji für eine Vorlesung an der Universität verlassen. Als ich zurückkam, war bei Khetani eine Gruppe von Leuten versammelt, unter ihnen unsere Freunde Michael Bartelt und seine Frau Annemarie. Als Dadaji erschien, erlosch das Gespräch und für etwa eine Viertelstunde geschah nichts. Dadaji saß in seinem Lehnstuhl und schaute uns schweigend an. Niemand wagte etwas zu sagen. Das Zusammensein in der Stille war wunderbar. Hin und wieder lächelte Dadaji mir zu.

Nach einer, wie es den meisten von uns schien, endlosen Zeit brach Dadaji das Schweigen, indem er Michael Bartelt fragte: „Weißt du, wer Jesus Christus ist?“ Michael erklärte, dass er als protestantischer Geistlicher und Pfarrer natürlich die bekannte theologische Antwort parat hätte, aber er wüsste schon, Dadaji würde sie nicht akzeptieren. Dadaji nickte zustimmend und sagte: „Ihr Leute wisst nichts!“ Man dürfe sich nicht durch falsche Konzepte binden lassen, fuhr er fort. Und: „Christus ist wunderbar, sagt niemals irgendetwas gegen Christus.“ Das bestätigte, dass sich Dadajis Kritik an theologischen Konzepten und Geschichten der Bibel nicht gegen Christus richtet, was er auch immer wieder betont. Aber zur gleichen Zeit ließ er keinen Zweifel an seiner grundsätzlichen Ablehnung von Kirchenorganisationen und der von ihr vertretenen Heilsgeschichte. Michael Bartelt, der

Dadaji sehr verehrte, protestierte nicht gegen diese Ausführungen, weil er einen Sinn für die Echtheit der Botschaft hatte.

Es war ein langes Gespräch, an dem ich mich nicht weiter beteiligte. Ich war vollkommen davon absorbiert, Dadaji zu beobachten, der den Austausch der Ansichten und Argumente offenkundig genoss. Ich bin mir sicher, dass er gleichzeitig auf einer Ebene oberhalb des Argumentierens aktiv war, die nur mit dem Wort ‚Liebe‘ beschrieben werden kann. Wenn er auf dieses oder jenes Argument verärgert reagierte, ‚umarmte‘ er zugleich uns alle. Es war spät am Abend, als ich mich endlich von Dadaji verabschiedete. Er schickte mich mit den Worten „Er liebt dich“ fort.

*

Wenn ich auf die folgenden Monate blicke, könnte ich sagen, dass sich nichts von Belang ereignete. Aber stimmt das? Nicht nur ich hatte mich in den neuen Beruf hineinzufinden. Auch unsere Zwillinge mussten sich an ihre Schule gewöhnen und Veronika an den Kindergarten; sie vermissten die alten Freunde. Und es dauerte eine Weile, bis Uta sich im Haus und Dorf eingelebt hatte. Für uns alle hatte ein neues Leben begonnen.

Oftmals sehen wir unsere eigene Geschichte als eine Abfolge von Ereignissen, die einen bleibende Platz in unserem Gedächtnis gefunden haben; die Zeit dazwischen scheint zu unbedeutend, um erinnert zu werden. Aber jeden Tag erhalten wir unsere Lektionen und für mich waren alle diese Tage durch Dadajis Bemerkung „Er liebt dich“ durchduftet. Auch bei der täglichen Arbeit konnte ich das nicht vergessen; es war die ganze Zeit in meinen Gedanken und wurde immer dann deutlich, wenn *Mahanam* von innen aufstieg - alles war durch die Gewissheit gefärbt: Er liebt mich - ein Er, das keine Person ist.

Ob ich nun meinen Pflichten nachging, unvermeidliche Konflikte erlebte, mit Freunden korrespondierte oder verschiedene Themen mit Gästen diskutierte - im Hintergrund meines Bewusstseins war immer diese Wahrheit. Ende September hatte ich plötzlich einen schweren Hexenschuss, bei jeder Bewegung bohrende Schmerzen in meinem Rückgrat und musste im Bett bleiben. Nach einigen Tagen physischer Therapie war ich imstande, sozusagen auf allen Vieren zu kriechen und von U ta in eine orthopädische Klinik gebracht zu werden. Einige Spritzen beseitigten die Schmerzen.

Obwohl ich in diesen Tagen sehr an Schmerzen litt, war ich in heiterer Stimmung. Dadaji war im Geiste bei mir, um mir durch die Schwierigkeiten zu helfen. Ob man es nun glaubt oder nicht: Ich genoss trotz der Schmerzen diesen Zustand. Es war eine wunderbare Woche mit Dadaji und ich fühlte mich von ihm alle Zeit umsorgt, wobei Uta die aktive Rolle spielte.

Nachdem die Sache mit dem Rückgrat überstanden war, überfielen mich Ischiasattacken im linken Bein. Physiotherapie und Medikamente halfen immer nur für ein paar Tage, dann kamen die Schmerzen wieder. Das beunruhigte mich nicht, auch als der Arzt mir erklärte, ich sollte mich seelisch darauf vorbereiten, längere Zeit mit diesen Schmerzen zu leben. Veranlassten die Schmerzen mich nicht dazu, Seine Gegenwart zu erinnern?

*

In den Weihnachtsferien führen wir mit den Kindern in den nahegelegenen Harz. Wenn ich nicht gerade unter Ischiasattacken litt, genoss ich lange Spaziergänge mit der Familie durch den verschneiten Wald und versuchte wieder einmal, eine Antwort auf die Frage zu finden, wer Dadaji eigentlich ist.

Tagebuch 25. Dezember 1981

Dadaji ist Mensch. Menschensohn. Aber darf ich das denn überhaupt sagen? Die Sonne strahlt ganz plötzlich hell auf die winterliche Landschaft ...

Ich bin in Gott und Gott ist in mir. Auch Dadaji, wie ich ihn sehe, wie er mir gegenüber sitzt, ist in Gott und Gott in ihm. Aber dadurch, dass dieses an ihm für mich nachvollziehbar wird, vermittelt er das Bewusstsein des Göttlichen.

Gott schränkt sich nicht ein: *Wir* sind in unseren Schranken, *unsere* Beschränkung macht Ihn klein – oder uns in unserem Wollen und Wünschen so groß, dass wir Ihn im Kleinen nicht mehr sehen.

Gott ist Liebe. Darum wallt auch diese Liebe in mir auf, wenn ich an Ihn denke, wenn Gopal Govinda in mein Bewusstsein steigt.

Was ist Wirklichkeit? Wenn ich im Morgengrau den Winterwald am Weg wahrnehme, vieles noch schemenhaft im Nebel und verschneit, dann löst dieses Bild in meiner Seele Gefühle aus, die dem wahrscheinlich objektiv messbaren, aber dennoch unbestimmbaren Grau des Bildes Seelenfarben hinzufügen. Was ist Wirklichkeit? Würde ein anderer den Wald genauso sehen? Schon durch unsere Erinnerung unterscheiden wir uns. Und ich muss mich fragen, was da wirkt in der Wirklichkeit. Da ist ein objektives Äußeres, ein Gegenstand meiner Wahr-Nehmung; und da bin ich, der wahr-nimmt – für wahr nimmt. In mir entsteht das Bild, das ich sehe. In mir sitzt die bewertende Instanz. Wert und Wirklichkeit sind nicht identisch, aber ich kann nicht unterscheiden. Was wirkt, wirkt; es wertet nicht. Hier ist wahrscheinlich das Übergangsfeld zum Denken. Wenn Er in mir *wirkt*, erfahre ich erst *Wirklichkeit* als *Wirkendes*.

Ich fragte mich, ob das Unsichtbare sichtbare Tore habe und ob Dadaji das Unsichtbare und zugleich für mich ein Tor zu diesem Unsichtbaren sei. Solche Fragen fanden keine Antwort. In dieser Situation fand ich Annie Besants Bemerkung über Krishna, die ich schon einmal zitiert habe (Kap. 5), hilfreich: „Er ist durch und durch menschlich, geboren in der Menschheit“.¹ Und doch, ich erfuhr Dadaji als jemanden, der noch mehr ist ...

Eines Tages fand ich folgende Bemerkung Dadajis: „Satyanarayan überschreitet selbst das Krishna-Bewusstsein. Er ist die Essenz der Leere. Hier ist alles nicht; und doch, alles *ist*. Unermesslichkeit ist in Unendlichkeit. Ich und du sind zu Einem verschmolzen. Selbst reine Hingabe besteht nicht. Jenseits der Ebene des Radha-Krishna-Zustands löst sich der Körper auf und *prema* (Liebe) verwelkt. Satyanarayan überschreitet die Ebene des *lila*. Govinda (Krishna) gibt *Mahanam* auf und der Allmächtige Wille ist auch Sein. Satyanarayan ist von keiner Macht des Willens berührt“.²

Am Neujahrstag 1982 fuhren wir nach Destedt zurück und ich schrieb einen Brief an Dadaji.

Destedt, 1. Jan. 1982

Lieber Dadaji,

wieder und wieder habe ich über die Worte nachgedacht, die du mir nach unserem ersten Treffen in Kalkutta geschrieben hast: „Es gibt keine Entfernung zwischen dir und mir.“ Lange Zeit nahm ich an, diese Worte wiesen auf eine gewisse Nähe hin und in einzelnen Fällen erlebte ich auch deine ganz reale Gegenwart. Nun bin ich zu einem anderen Verständnis gelangt: Auch Nähe ist noch Abstand, und Gedächtnis und Imagination können eine irreführende Rolle spielen. Es geschah durch *Mahanam*, dass ein flüchtiger Blick auf die tiefere Bedeutung deiner Worte möglich wurde. Es scheint etwas zu existieren, das ich Identität nennen möchte, ein Zustand jenseits von Nähe; er ist das Ende von Trennung. Sollte ich es wagen zu sagen: Du und ich sind Eins im Namen? Oh, Dadaji, ich fühle mich wie eine Schwangere, aber was geboren werden könnte, ist jenseits meiner Vorstellungskraft. Es gibt nichts Wunderbareres als *Mahanam*! Wann immer der Name in meinem Bewusstsein aufquillt, muss ich wegen der Süße der Liebe in meinem Herzen lächeln. Oft fühle ich in diesen Augenblicken alle Mängel der Sprache - es gibt keine andere Möglichkeit als zu schweigen. Ich vermute, ein Dichter müsste eher daran gewöhnt sein, aus Sprache ein Gedicht oder einen Satz zu meißeln.

Seit einigen Wochen habe ich ein lebhaftes Interesse am Schreiben entwickelt. Ich versuche, meinen Stil zu verbessern und eine Sprache zu sprechen, die für die Botschaft angemessen ist, für die ich offen zu sein wünsche und von der ich jetzt noch nichts weiß. Ganz plötzlich folgte ich einem dringenden inneren Wunsch und begann, Gedichte zu schreiben (meist über Bäume). Es ist, als seien die herbstlich gefärbten Blätter, der neblige November, die eisigen und schneeigen Wintertage meine Lehrer, und ich entdecke mit ihnen neue und tiefere Bedeutungen. Ich weiß nichts - es übersteigt alles Verstehen. Ich empfinde wie ein Liebender, der auf Liebe antwortet.

Mein Bericht wäre unvollständig, wenn ich das dürre Wüstenland vergäße, welches sich manchmal zwischen solchen wundervollen Erlebnissen erstreckt. Nachdem wir uns im Juni 81 in Witten getroffen hatten, bin ich auch durch Zeiten gegangen, die meine Geduld auf die Probe stellten. Ich lernte aus diesen Perioden, dass nichts ohne Zweck geschieht. Darum war meine Reaktion auf heftige Rückenschmerzen (Lumbago) - innere Freude! Ich selbst und auch Uta wunderten uns über die unter diesen Umständen ungewöhnliche Stimmung. Und auch noch heute, drei Monate nach der medizinischen Behandlung, bin ich nicht durch die Einschränkungen meiner Bewegungsmöglichkeit deprimiert. Dadaji, das gehört alles zu Seinem wundervollen Spiel!

Wenn ich vom Wüstenland spreche, meine ich solche Tage und Wochen, in denen die inneren Augen zu verschleiert sind, um Ihn in allen Ereignissen zu sehen. Um das Bild von der Wüste zu vervollständigen: Das Kamel hat nicht genügend Wassersäcke der Hoffnung, um die Wüstenstrecke zu überwinden!

Kann ich mit dir über ein Problem sprechen, dem ich mich seit unserem letzten Treffen konfrontiert sehe? Ich versprach, innerhalb einer Woche einen kurzen Artikel über deine Philosophie zu verfassen. Du warst, wie ich mich erinnere, von meinem Versprechen überrascht (Harvey war Zeuge). In deiner Gegenwart fühlte ich mich fähig, auf der Stelle mit dem Schreiben zu beginnen, aber als ich zu Hause war, wurde ich mancher innerer und äußerer Schwierigkeiten gewahr, sodass ich nicht eine einzige Zeile zustande brachte! Nachdem ich versprochen hatte, etwas zu schreiben, fühlte ich mich niedergedrückt, weil ich dazu nicht in der Lage war. Ich begann dir zu schreiben, aber es war vergeblich: Mir fehlten einfach die Worte. So begann eine ‚Wüstenperiode‘ und ich hatte die Lektion zu lernen: Das Ich ist nicht fähig, so etwas zu versprechen. Es ist Er, der will, nicht ich. Er hat Seine Zeit, ich kann Ihn nicht zwingen. Und ich stellte ebenfalls fest, dass meine Bemühungen, den Verstand bei der Erfüllung des Versprechens einzusetzen, sich als Hindernis erwies ... Oh, ich erinnere mich: Du hast mir einmal geschrieben: „Lass das Schreiben als eine deiner Pflichten in dein Leben hineinwachsen. Lass das Schreiben sich selbst durch dich vollziehen“. Ich versuche das zu tun - und versuche zur gleichen Zeit, es doch nicht zu tun. Es ist schwer zu erklären! Ich muss geduldig sein und mich Seinem Willen ergeben.

Es gibt Augenblicke von großer Bedeutung, die unermessliche Lehren enthalten. Ich werde niemals mein Erlebnis auf dem Wege nach Witten im Juni 1981 vergessen. Ich wollte dich dort treffen und fuhr trotz des dichten Verkehrs auf der Autobahn mit meinem AUDI Höchstgeschwindigkeit. Dabei hörte ich Musik von der Kassette. Es war die *Jupiter Symphonie* von W. A. Mozart. Nach einer Weile war die Symphonie zu Ende und ich war völlig von dem Verkehr absorbiert. Plötzlich hatte ich das Gefühl, in Ihn einzutauchen. Es war wie ein Wunder: Obwohl ich fuhr, dachte ich nicht; und während ich den stets wechselnden Herausforderungen des Verkehrs mit voller Konzentration entsprach, war ich zugleich über all dem: Es war eine grenzenlose Freude! Ich war eins mit der ganzen Landschaft, aber auch mit der Straße und dem Wagen, mit Wolken und Himmel - mit allem! Offenbar war da eine Ebene von Aktion und Reaktion: Das perfekte Fahren des Wagens bei Höchstgeschwindigkeit. Und da war eine andere Ebene allumfassender Ruhe: Gebadet in der Reinheit der Freude ...

Ich weiß nicht, wie lange diese spontane Integration der dualen Zustände der Wahrnehmung dauerte; sie endete mit dem Bewusstwerden der zwei Ebenen. Dann hatte ich den Gedanken: Das ist ein Wunder! Mein zweiter Gedanke war: Ich habe Wirklichkeit erlebt, die immer da ist - eine zeitlose Realität.

Wer fuhr den Wagen? Ich konnte kein Ich feststellen, das dieses tat. Es war schiere Selbstvergessenheit. Auf diese Weise fand die Erinnerung (*re-membrance*) Seiner statt: Indem ich wieder (*re*) Glied oder Teil (*member*) von Ihm wurde. Du hast so viele Male gesagt: *Remember Him always* - Erwinnere dich immer Seiner.

Was für ein Erlebnis, Dadaji! Was für eine Lehre! Aber - was ist geblieben? Ich versuche, eine im Grunde unbeschreibbare Tatsache zu beschreiben. Andenken sind wie getrocknete Blumen und ich frage mich, warum ich solche Ereignisse in Worten aufbewahre. Das ist nicht der Weg, um sie noch einmal zu erleben. Es besteht ein

gewaltiger Unterschied zwischen dem unmittelbaren Erleben der Wirklichkeit und dem geschriebenen Bericht ...

Das ist Sein *lila*: Nicht ein gleichmäßiger Zustand, sondern ein dynamischer, gleich allem, was lebt. Alles gehört zusammen, Nacht und Tag, Gesundheit und Krankheit - aber nun beginnt alles dieselbe innere Qualität für mich zu haben. Und diese innere Qualität der Liebe hält an und weitet sich in alles um mich herum. Ich sehe den Baum - und es ist ein Baum, und der Zaun ist ein Zaun, und die Straße ist eine Straße. In jedem davon und gleichzeitig in mir begegne ich Ihm. Er unterscheidet sich nicht von dem, was ich mit offenen Augen sehe. Da ist etwas Neues, für das mir die Worte fehlen. Umfassende gegenseitige Verbundenheit? Ich weiß es nicht. Es ist ein dauerndes Zusammenspiel, eine dynamische integrierende Kraft ... Ich selbst spiele nach Seinem Entwurf meine winzige Rolle im großen Drama des Lebens und zugleich ist Er zusammen mit mir der Spieler.

Lieber Dadaji, ich würde dich liebend gern so bald wie möglich sehen, aber zur Zeit sehe ich keine Möglichkeit, nach Indien zu kommen. Vielleicht treffe ich Harvey in Amerika, wenn ich im Februar dort sein sollte, aber das steht noch nicht fest.

Uta sendet dir all ihre Liebe. Sie spricht oft von und mit dir, hat aber Schwierigkeiten, dir einen Brief zu schreiben. Mit Liebe dein Peter

Einen Monat später traf Dadajis Antwort ein, die mir in einigen Passagen rätselhaft und schwer zu übersetzen war. Ich dachte darüber nach und trug nach einigen Wochen meine Überlegungen ins Tagebuch ein. Aber zunächst Dadajis Brief.

Kalkutta, 21. 1. 82

Lieber Sohn,

dein Brief vom 1. Januar. Ein köstliches *billet doux*, das man alleine und in Gesellschaft genießen muss. Entfernung ist das Verschwinden von *in-stance* und *absolute stance*. Während Nähe *in-stance* bedeutet, ist Identität *absolute stance*. Dieses sind zwei notwendige Korrelate im Leben einer hingebungsvollen und pflichtbewussten Hausfrau. Wenn sie lediglich hingebungsvoll ist, endet ihre Schwangerschaft in den meisten Fällen in einer Fehlgeburt. Und wenn sie nur pflichtbewusst ist, kann sie nur träumen, von einem impotenten Eunuchen geschwängert zu werden. Wenn du denn schwanger bist mit Ihm, ernähre Ihn dauernd mit dem Blut und Saft deines Lebens: Dem *Mahanam*, das von der unergründlichen Höhle deines Herzens in einem autokratischen Fluss der Liebe aufsteigt. So hast du also mit drei Stufen zu rechnen, *in-stance*, *con-stance* und *absolute stance*. Mit deiner Schwangerschaft bist du nun im Stadium von *con-stance*. Ein Merkmal solch einer Person ist, das sie in poetischer Begeisterung ist. Warum? Du erwartest begierig die Geburt des Kindes, die Morgendämmerung der Weihnacht. Und instinktiv suchst du nach weicheeren, lieblicheren Worten, um dein Kind der Liebe anzusprechen und du wirst in widerhallende Stille hinab gleiten. Man läuft diesen vollen Kreis und ist in Ihn versunken.

Harvey kommt nach Bombay - 2. Februar. Ich fahre am 8. Februar für fünf Wochen nach Bombay zu Abhi. Wenn Uta mit der Wahrheit verlobt ist, wird Er sicherlich ihr warmes Herz fühlen. Meine Liebe für dich, Uta und die Kindchen, herzlichst Dadaji

P.S. Danke für das reizende Familienbild - Dadaji



Das „reizende Familienbild“.

Weihnachten 1981 in unseem Destedter Haus: Sita, Johannes, Uta und Veronika

Anfang Februar fuhr ich in die USA, um in Bay Springs, Miss., ein Seminar für Führungskräfte durchzuführen. Ich nahm Dadajis Brief mit und studierte ihn wieder und wieder. Durch analytische Notizen versuchte ich zu einem richtigen Verständnis zu gelangen.

Tagebuch 10. Februar 1982

Dadajis Brief enthält folgende schwer zu übersetzende Botschaft:

Stufen in der Überwindung von Entfernung

- *in-stance* (Nähe zu Ihm)
- *con-stance* (schwanger mit Ihm = mein gegenwärtiger Zustand)
- *absolute stance* (Identität mit Ihm)

In-stance und *absolute stance* sind notwendige Korrelate. Indem ich dieses niederschreibe, sehe ich Dadaji bei meinem ersten Besuch in Kalkutta vor mir, wie er mit einer Zündholz- und einer Zigarettenschachtel das Zusammenspiel von Nähe und Identität erläutert: Kein Zustand ist statisch oder hält sich auf die Dauer. - Die Übersetzung ist schwer, das Lexikon lässt mich im Stich ...

Viel wichtiger ist mir der *Zustand*, von dem Dadaji spricht. Er ist, wenn ich ihn realisiere, ein Geschenk mit unbegreiflichem Ursprung. Der Kreis, von dem Dadaji in Zusammenhang mit den drei Stufen spricht, ist wieder in einen Prozess eingebettet, in dem Er einmal näher, einmal ferner ist.

Ich höre Dadaji: „Mach dir keine Sorgen. Es wird kommen. Es geschieht alles zu seiner Zeit.“

Dem Leser mag eine gewisse Parallelität zwischen den drei Stufen in der Überwindung der Entfernung zu Ihm und den drei Stufen des Lebens aufgefallen sein, die Dadaji auf mein Befragen in seinem Brief vom 23. Mai 1980 (Kap. 11) erläutert hat. Er spricht dort von unterschiedlichen Bewusstseinsstufen: Da i st einmal *sannyasa*, versinnlicht durch das Neugeborene in der Mutter Schoß, gekennzeichnet durch eine Art unterbewussten Verhaltens oder Reflexhandelns. Die Nähe zu Ihm ist nicht bewusst angestrebt; ein Neugeborenes bringt eine solche Disposition in die Inkarnation mit. Dieser Zustand, der manchmal auch in der Kindheit noch zu beobachten ist, könnte dem *in-stance* entsprechen. Dann kommt *brahmacharya*, die „bewusste Wahrnehmung der Einen Wirklichkeit in der Vielfalt der Existenz“. Aus diesem „bewussten Fühlen“ ergibt sich eine andere Wahrnehmung Seiner Nähe (und damit auch der Entfernung von von Ihm). Wenn die gefühlte Nähe zu einer Dauererscheinung wird (*con-stance*), ist das Ende der Schwangerschaft nahe. Was da geboren werden wird, ist die Aufhebung der Nähe in der Identität (*absolute stance*). Diese Stufe nennt Dadaji *grihastha*: „Vollständige Verschmelzung im Denken, Fühlen und Wollen“: Ihn in sich vollkommen leben und handeln lassen.

Das Bild der Schwangerschaft korrespondiert mit Dadajis Aussage, das alle Menschen weiblich sind. Ob die Schwangerschaft erfolgreich verläuft und endet, hängt davon ab, ob *bhakti*, die selbstvergessene Hingabe oder das Erinnern Seiner mit gleichzeitiger Pflichterfüllung in der Welt verbunden ist. Dann wird die Identität mit Ihm, *absolute stance*, geboren: Er innen *und* außen! Dieser Zustand des *grihastha*, so dachte ich mir, müsste in der Konsequenz der Auflösung des Ich gleichkommen.

Während ich solche Vergleiche wie die mit der Schwangerschaft überdachte, wurde mir zunehmend bewusst, dass sie zwar hilfreich sein konnten und von Dadaji auch wohl so gedacht waren, nämlich als eine Erklärung meines derzeitigen Bewusstseinszustandes; aber im Grunde waren es für mich nur Termini und abstrakte Worte, die ich aufnahm und reflektierte. Etwas ganz anderes waren reale innere Erlebnisse, die Gefühle und Wahrnehmungen, die zwar eine gewisse Affinität zu den genannten Stufen aufwiesen, aber nicht mein Interesse an einer Einordnung der Erlebten in ein Schema wecken konnten. Mein Herz schlug höher, wenn ich Seine Nähe spürte, doch ich lernte auch, mit Entfernungen seelisch umzugehen, denn die Gewissheit wuchs immer stärker in mir, dass Er allzeit in mir ist, auch wenn ich es nicht spüre.

Zu jener Zeit fiel es mir überdies schwer zu verstehen, was Dadaji mit „*absolute stance*“ meint, denn ich hatte so etwas oder Ähnliches noch nicht erlebt. Ich stellte mir vor, dass es eine Angelegenheit unmittelbarer Wahrnehmung sei, keine des Verstehens oder der Beschreibung. Ich musste wieder einmal nach Kalkutta reisen und dann noch weiter bis Tokyo, um durch eigenes Erleben einen ersten Eindruck oder eine Ahnung davon zu bekommen, was Identität sein könnte.

*

Tagebuch 19. Februar 1982

Das offene Auge, das mit liebendem Blick der Welt zugewandt ist und den Baum in seinem Wesen erkennt, die Furche des Feldes verfolgt und den Busch umstreicht und am Wasserlauf weidet, unverstellt dem Sinn zugewandt, verhüllt sich immer dann, wenn aus dem Reich der Wünsche Bilder aufsteigen, die sich wie Kulissen vor die Wirklichkeit schieben. Dann keimt auch Trauer auf ob des eingeschränkten Blicks, der Trennung und des fehlenden Einklangs. Aber in der Trauer liegt auch ein Trost, denn dass ich die Trauer empfinde, zeugt vom Glück des offenen Blicks, den ich einmal hatte, und ist zugleich Bürgschaft für seine Wiederkehr.

Es sind alles Seine Spiele. Und das Lächeln bei Seinem Namen verscheucht alle Trauer, wandelt sie in Glück. Es ist ein grauer Tag wie viele in dieser Jahreszeit und der Frühling scheint noch fern, aber das Bewusstsein vergangener Sommer und Herbstes mischt sich mit dem ahnend-gelassenen Warten auf die ersten Krokusblüten, und schon streichelt der Blick den violetten Glanz der knospenden Büsche, breitet sich Friede aus und Glück. Und die Schleier der Bilder zerreißen. Durch die Starre der kalten Erde spüre ich die Wärme des Mutterleibes; das vergilbte, versalzte, zertretene Gras, das die Straße säumt, befreit von der Bürde des Schnees, lehrt mich ein weiteres Mal das Gedulden. Kein Fragen mehr, nur noch Antwort, Wort und Warten.

Wieder einmal hatte ich zu lernen, was Geduld wirklich bedeutet. Geduld ist Sein Geschenk, ein Vertrauen in Seine Liebe, die uns alle Zeit umgibt, erkannt oder unerkannt. In Stunden des Gefühls, von Ihm getrennt zu sein, bin ich allein und manchmal kommen mir Tränen in die Augen, wenn mir das bewusst wird. Es gibt aber die Erinnerung an das Glück Seiner Gegenwart und das Wissen, das ich nichts tun kann, um diesen Zustand wieder zu erreichen. Aus Beidem wird Geduld geboren.

Geduld ist etwas ganz anderes als Warten. Wir warten darauf, dass irgendetwas geschieht; Warten ist ein Zustand des Verlangens, in dem wir oft wünschen, die Zeit möge schneller laufen, die Wartezeit sich verkürzen. Darum leben wir auch nicht in der Gegenwart, sondern in den Hoffnungen der Zukunft. Aber das Leben ist hier, in diesem Augenblick, und nur hier - nicht in den Bildern der Zukunft, die durch unsere Wünsche entstanden sind.

Geduld, wirkliche Geduld, wie Dadaji sie versteht, ist durch das offene Auge, die unbeteiligte Beobachtung charakterisiert. Nichts zu wünschen; du bist ohne Krankheit Sein geduldiger Patient. Er sorgt für dich unter allen Umständen in der bestmöglichen Weise. Wir können und sollten auch nicht wünschen, die Sehnsucht nach Ihm zu vermeiden oder das Gefühl loszuwerden, Ihn verloren zu haben. Zu viele Male habe ich erfahren, dass Sehnsucht die Vorahnung Seines Kommens ist, besser: dass Er in der Sehnsucht bereits da ist.

Was bedeutet Zeit für jemanden, der geduldig ist? Mir fällt eine wunderbare Geschichte ein, die mir Dadaji über den Bhakta Raghunath, einen Schüler Mahaprabhus, erzählte. Raghunath wurde wegen eines Vergehens aus dem Zirkel um den Meister ausgeschlossen, obwohl er dessen besonders geliebter Schüler war. Raghunath lebte fortan unter einer Tamarinde. Einmal wurde ihm gesagt, er werde den Meister (Mahaprabhu) nach so vielen Jahren wiedersehen wie die Tamarinde Blätter hat. Raghunath geriet außer sich vor Freude: Er würde seinen Meister wiedersehen! Die außerordentliche Zahl der Jahre, welche zu vergehen

hatten, entmutigte ihn nicht, denn Liebe und Geduld würden ihn zu den Füßen des Meisters bringen. Als Mahaprabhu dieses hörte, sandte er sofort nach Raghunath und ließ ihn zurückkommen.

Geduld, wahre Geduld ist nur möglich mit vollem Vertrauen in Ihn und mit einem liebenden Herzen. Ein liebendes Herz ist, weil es liebt, das beste Zeugnis Seiner Gegenwart. Hab Geduld, Er liebt dich! Vierundzwanzig Stunden am Tag singt Er Seinen Namen in deinem Herzen. Er erinnert Sich Selbst Seiner. Sei geduldig.

Aus einem Brief von Abhi erfuhr ich, dass Dadaji im Juni in London erwartet werde. Ich bereitete mich darauf vor, ihn dort zu sehen. Und eines schönen Tages war Dadaji am Telefon und sagte mir, er sei in London eingetroffen und ob ich so schnell wie möglich zu ihm nach England kommen könne. Es ist seltsam, aber ich hatte ernste Schwierigkeiten, mit Dadaji am Telefon zu sprechen; mir fehlten die Worte. So konnte ich nur „Ja“ und „Wunderbar“ sagen und fragen, wie es ihm ginge, worauf Dadaji erwiderte: „Immer gut, wenn ich deine Stimme höre!“ Dadaji lebte in Dr. Shiv Kumars Haus in Ilford, Essex. Ich entschied, am folgenden Samstag zu ihm zu kommen.

Tagebuch 26. Juni 1982

Als um 8.30 Uhr das Flugzeug in Hannover startete und der Platz rechts neben mir frei blieb, fühlte ich mich an den Flug von Hyderabad nach Madras erinnert. Einige Minuten war mir, als säße Dadaji wie damals neben mir. Ich versuchte, etwas zu lesen, aber zu viele unbestimmte Gedanken strömten auf mich ein. Plötzlich stieg ein Satz in mir auf: "Es wird äußerte Zerstörung der Formen geben – und zugleich äußersten Segen."

Als ich aus dem Fenster schaute und das weite Land dort unten sah, kamen mir die Tränen. Aber waren es nicht vielleicht Tränen der Freude? Ich war während des ganzen Fluges bei Dadaji ...

Als ich Dadaji am späten Morgen in Ilford traf, richtete sich sein Hauptinteresse wie immer auf unser Familienleben und das neue Haus. Ich musste ihm von meiner beruflichen Arbeit berichten und er war glücklich. Er lud mich für *Utsava* nach Kalkutta ein. Nach zehn Minuten kam ein anderer Gast und ich verließ Dadajis Zimmer.

Im großen Wohnraum von Dr. Shiv Kumars Haus hatte sich eine Gruppe von Leuten versammelt. Unter ihnen war ein besonders kritischer Geist, ein bekannter britischer Augenarzt, dessen Name mir entfallen ist. Er war an meinen Erlebnissen mit Dadaji interessiert. Während unseres Gesprächs, in dem er mich mit eindringlichen und skeptischen Fragen konfrontierte, erinnerte ich mich daran, dass mir Dadaji einmal geschrieben hatte: „Skeptiker stellen unsere Treue zur Wahrheit auf die Probe und sind in diesem Punkte unsere Freunde.“ Ich konnte nicht auf alle seine Fragen antworten und verwies ihn an Abhi, der ihm Literatur über Dadaji gab. Als ich meinen Gesprächspartner später am Tag wieder traf, hatte er sich völlig verwandelt, denn er hatte inzwischen mit Dadaji gesprochen, der ihn tief beeindruckte.

Die meisten Gäste waren Inder: Ärzte, Rechtsanwälte, Ingenieure und Leute von der Universität. Ich hatte lange Gespräche mit Abhi, denn für mich war er die kompetenteste Quelle

in allen Dingen, die Dadaji betrafen. Er ist so oft mit Dadaji auf Reisen gewesen, dass er einer Schatzkiste voller Geschichten und Botschaften von Dadaji glich, die er, wann immer möglich, auf Band genommen hatte.

Am Abend bat mich Dadaji zu sich. Als ich in sein Zimmer im Obergeschoss des Hauses kam, stand er mitten im Raum. Nachdem ich die Tür geschlossen hatte, sagte er nichts, sondern umarmte mich und gab mir einen Kuss auf die Stirn. Dann gingen wir schweigend die Treppe hinunter ins Wohnzimmer, wo eine große Schar von Leuten wartete, die Shiv Kumar eingeladen hatte. Ich setzte mich mit den Gästen auf den Boden und erwartete, dass Dadaji mit uns sprechen werde, aber er bat mich, auf einem Lehnstuhl Platz zu nehmen und „etwas zu erzählen“. Ich war vollkommen unvorbereitet und wusste nicht, wie ich beginnen sollte. Also bat ich die Gäste um Fragen und wartete.



In Shiv Kumars Haus

Abhi brach als Erster das Schweigen und fragte mich nach der Beziehung zwischen *prana* und Dadajis Duft. In der indischen Philosophie ist *prana* der Atem des Lebens oder der vitale Atem, gleichgesetzt mit ‚*atman*‘, dem inneren Selbst oder dem individuellen Lebensprinzip. *Prana* wird assoziiert mit Atem, weil die universelle Kraft über das Atmen das physische System erhält. Es ist offenkundig, dass unser selbstständiges körperliches Leben nach der Geburt mit einem ersten Einatmen beginnt und schließlich mit einem letzten Ausatmen endet. *Prana* ist nicht einfach die Luft, die wir aus- und einatmen, es ist die immaterielle Lebensessenz. Wenn Dadaji in diesem Zusammenhang von Krishna spricht, meint er nicht eine historische Person oder einen Körper. Krishna ist die *prana-shakti* (Lebensenergie) und alles im Universum ist in ihr Fließen eingebunden.

Weil die Zuhörerschaft fast nur aus Indern bestand, brauchte ich über *prana* nicht im einzelnen zu reden; ich hätte sozusagen Eulen nach Athen getragen. So weit ich erinnere, bestand meine Antwort darin, dass *prana* und Sein Duft grundsätzlich dasselbe oder zumindest eng verbunden sind. Sein Duft ist unabhängig von Dadajis Gegenwart und ist sinnlich erfahrbare kosmische Essenz.

Viele andere Fragen folgten, einige davon nach Techniken, um Ihm näher zu kommen. Dadajis Gegenwart gab mir den Mut zu Kommentaren, die ich ohne ihn nicht abgegeben hätte. Auf diese Weise lernte ich die Antwort auf die Frage kennen: Wer macht Erfah-

rungen? Es ist so: Die Erfahrung selbst und die Person, die erfährt, sind Eins. Ich benutzte auch Dadajis Demonstration mit der Zündholz- und der Zigarettenschachtel, um die Beziehung zwischen dem Teil und dem Ganzen zu verdeutlichen - der Teil, der seinen Weg nach eigenem Willen zu gehen scheint, und dann wieder vom Ganzen angezogen wird. Für eine Zeit vergisst der Teil, dass er zum Ganzen gehört und zu den Grenzen des Universums fliegen könnte, um doch immer in Ihm zu bleiben. Das veranschaulicht nicht nur den Lauf eines Lebens, wenn wir mit der Geburt aus dem Ganzen herauszutreten scheinen, in das wir mit dem Tode zurückkehren, sondern scheint für jene, die bewusst Teile eines Ganzen sind, sozusagen etwas Alltägliches zu sein - und auf diese Weise sind sie selbst ‚ganz‘. Das ist ein Prozess des Erinnerns, Vergessens, Erinnerns und Vergessens und so weiter.

Das ganze Gespräch dauerte etwa eine Stunde. Auch Dadaji wurde gefragt, aber es gelang ihm, mich immer mit Antworten und Erklärungen zu beschäftigen. Es war eine schöne Atmosphäre. Nachdem die Gäste gegangen waren, rief mich Dadaji zu sich. Er war mit meinen Antworten auf die Fragen sehr zufrieden.

*

Der nächste Tag in Ilford, der 27. Juni, brachte eine Überraschung. Dipankar (Dipu) Bhadra, ein indischer Elektroingenieur, der in Brüssel lebte, war mit seiner Frau Elisabeth gekommen, um Videoaufnahmen von Dadaji zu machen. Als Kind hatte Dipu unter angeborenem Asthma gelitten - unheilbar. Er erzählte mir, dass Dadaji ihn geheilt habe.

Für die Videoaufnahme platzierte Dipu seine Frau Elisabeth, Dadaji und mich auf der Terrasse des Hauses und bald wurde ich um eine Aussage gebeten. Mir fiel der Satz ein, der mich auf dem Flug von Hannover nach London sehr bewegt hatte: „Es wird äußerste Zerstörung der Formen geben - und zugleich äußersten Segen.“ Ich erwähnte das mit einem kurzen Kommentar und dann begann Dadaji, einige konkrete Hinweise zu geben. Er sagte, in den 1980er Jahren würde es nur „geringe Unruhen“ geben, aber eine wirkliche Krise, in der die Natur revoltieren werde, würde 1991/92 beginnen. Es würden viele Jahre der Zerstörung folgen, die aber zugleich Jahre seien, in denen ein „Durchbruch zu der Erkenntnis von Ihm“ erfolgte.

Ich persönlich hatte noch nicht erlebt, dass Dadaji solche konkreten Hinweise gab und achtete darum in den folgenden Jahren auf Zeichen einer solchen Krise. Heute glaube ich, dass nicht nur die zahlreichen und sich noch vermehrenden Naturkatastrophen - Über-

schwemmungen, Vulkanausbrüche, Erdbeben, Tsunamis und anderes - gemeint sind, sondern besonders die großen anthropogenen Bedrohungen durch Erwärmung und Verschmutzung der Erdatmosphäre - ein Prozess, dessen praktische Umkehrbarkeit immer mehr in Frage gestellt wird. Ich sollte auch erwähnen, dass nach dem Zusammenbruch des Sowjetsystems und dem Ende des Kalten Krieges die Welt nicht sicherer geworden ist. Heute hält uns der „Krieg gegen den Terror“ in Atem ... Ich werde nie Dadajis ernstes Gesicht vergessen, als er von den kommenden Zerstörungen sprach. Dadaji sagte auch: „Jene werden einander bekämpfen, die lange Zeit zusammen in Frieden lebten. Nationalistische

und religiöse Argumente werden als Mittel der Manipulation genutzt werden. Aber erinnert euch immer daran: Die Menschheit ist Eins, die Religion ist Eins.“

Am Nachmittag flog ich zurück nach Hannover, nachdem ich Dadaji versprochen hatte, nach Möglichkeit im Oktober nach Kalkutta zu kommen. Es sei sehr wichtig, sagte er.



Dadaji zwischen Elisabeth Bhadra und mir

27. Juni 1982

16 Erinnere dich Seiner – Erinnere dich Meiner

Destedt, 2. Oktober 1982

Lieber Dadaji,

als wir uns das letzte Mal in Ilford trafen, war ich mir nicht sicher, ob ich deiner Einladung zum diesjährigen *Utsava* in Kalkutta folgen könnte. Aber ich muss im Oktober geschäftlich nach Japan und werde auf dem Wege nach Tokyo für eine Ferienwoche in Kalkutta sein.

Ich plane, am 21. Oktober in Kalkutta einzutreffen; am 28. Oktober muss ich nach Japan weiterfliegen. Die genauen Flugzeiten kenne ich noch nicht. Sobald mein Reiseplan komplett ist, bekommst du ihn.

Wir hatten hier einen wundervollen Sommer und erleben einen ebenso wundervollen Herbst. Der Familie geht es gut. Die Vorstellung, in Kürze bei dir zu sein, ist herzerwärmend.

Uta sendet dir ihre Liebe und ich tue dasselbe, dein Peter

Eine Woche später sandte ich Dadaji zusammen mit meinem Reiseplan einen weiteren Brief.

Destedt, 10. Oktober 1982

Liebster Dadaji,

Uta ist sehr traurig, dass sie mich auf dieser Reise nicht begleiten kann. Sie würde dich gern einmal wiedersehen, aber ihre mütterlichen Pflichten zwingen sie, bei den Kindern in Destedt zu bleiben. Ich selbst bin ganz von meiner täglichen Arbeit absorbiert, beklage das aber nicht, denn das ist die Erfüllung meiner Pflichten. Und da ist die Erinnerung an Ihn.

Ich erwarte nichts. Warum? Er ist jetzt bei mir. Vergangenheit und Zukunft zählen nicht.

Während ich das normale Leben eines Familienmenschen führe, ist nichts Bedeutendes oder Spektakuläres in den letzten Monaten passiert, aber ich schreibe eine Menge, manchmal Gedichte, wie du weißt ... Ich werde dir darüber berichten, wenn ich komme. Es wird wundervoll sein, dich und die vielen Freunde wieder zu treffen!

In Liebe dein Peter

Einige Tage später fühlte ich mich nicht wohl und geriet in eine depressive Stimmung. Um mir selbst über meinen Zustand klar zu werden, schrieb ich einige Gedanken nieder.

Tagebuch 13. Oktober 1982

Ernst und dunkel steht der Wald,
der Himmel ist verhangen.
Das Herbstlaub wird zu Moder bald,
der Sommer ist vergangen.
In jeder Farbe lebt schon Grau,
was jung war, ist nun alt;
und wenn ich in den Spiegel schau,
sind meine Augen kalt.

Stimmung: Ausgesprochen herbstlich. Nicht nur draußen, auch in meiner Seele regnet es, oder ist das etwas anderes? Muss ich erst ein Tief durchschreiten, um ein Hoch erleben zu können? Warum fühle ich mich verlassen? Eine Wolkendecke hängt schwer über der Seelenlandschaft. Und in einer Woche reise ich schon nach Indien. Was mich bedrückt? So vieles Halbes – angefangen und nicht beendet, ohne Aussicht auf Abschluss.

Dadaji sagt gerade (und ich höre seine klare Stimme): „Es gibt nichts Halbes in deinem Leben, alles ist voll. Deine Augen sind nicht offen. In deinem Herzen gibt es keine Regentropfen, es ist voller Sonne. So eine Stimmung mag Er nicht. Wolken sind nützlich, danke Ihm für den Regen, wie es die dürstende Erde tut. Und kein ‚dunkler Wald‘, Er lebt dort. Preise Ihn, Peter“.

Erstaunlich, wie sich die Welt verändert. Es regnet noch immer, aber ich fühle eine Kraft aufsteigen, die mich glücklich macht.

*

Am Abend des 21. Oktober holten mich N. D. Jaiswal und Salil Bhattacharya, Abhis jüngerer Bruder, vom Flughafen Kalkutta ab und brachten mich in das Gästehaus der Minerals and Applied Machines Co. an der Lord Sinha Road, wo ich bleiben sollte, bis ein Zimmer im Ramakrishna Mission Hostel frei würde. „Du hast dich verändert, du siehst viel jünger aus,“ war Salils Begrüßung. Jünger? Ich war zunächst etwas überrascht, musste dann aber zustimmen: Irgendetwas war in meinem Leben ‚neu‘ geworden, ich fühlte mich dem ‚Nun‘ näher. Verjüngt uns nicht das Bewusstsein Seiner Liebe? Schwangere Frauen sehen manchmal sehr jung aus ...

Als ich am nächsten Morgen frühstückte, schaute ich auf eine Batik an der Wand, das Furcht einflößende Bild der Kali, der schwarzen Göttin, die ihre Zunge heraus streckt und eine Girlande von Totenschädeln trägt. Auf diesem Bild stand sie in einer Lotosblüte. Als ich einmal ohne besondere Aufmerksamkeit zum Bild hinschaute, wusste ich plötzlich, dass dieses auch ein Bild der Liebe war! Liebe – umfasst nicht dieses Wort ein breites Spektrum von Phänomenen einschließlich jener, die auf den ersten Blick schrecklich erscheinen? Ist nicht die Natur manchmal zerstörerisch, bedrohlich – jedoch niemals ‚schlecht‘ oder ‚böse‘? Ist Kalis zerstörerischer Tanz nicht nur ein Aspekt des Kreises der Liebe, der ebenso Erschaffen und Erhalten einschließt? Es mag seltsam anmuten, aber ich spürte deutlich die

mütterliche Natur der Göttin. „Ich erkenne dich an deinen Lotosfüßen“ – dieser Satz formte sich in meinem Geiste und erfüllte mich mit Freude.

Salil Bhattacharya kam, um mir zu sagen, dass Dadaji leichtes Fieber habe und ich ihn erst später am Nachmittag sehen könne.

Tagebuch 22. Oktober 1982

Die Göttin Kali: sie ist das ‚Gesetz‘. Ihre Lotosfüße aber künden Freiheit. Warum müssen die Menschen das Gesetz so furchtbar darstellen? Weil sie es nicht erkannt haben: Es ist Liebe. Liebe ist das all-umfassende Gesetz.

„Er ist Liebe – und nichts existiert außer Ihm. Kein Innen, Außen: Ein kontinuierlicher Fluss des Seienden. Innere Welt, äußere Welt – diese Unterscheidung ist Unsinn. Die Leute verstehen nichts. Es ist alles Eins, Peter. Kein Unterschied, keine Entfernung; die werden durch dein Bewusstsein erzeugt. Du aber sollst beim Ganzen sein. Du bist hierher gekommen, um Eins mit Ihm zu sein. Er ist immer Eins mit dir, aber du bemerkst es nicht - nur in gewissen Augenblicken. In jenen Tagen, in denen du dich fern von Ihm fühlst, öffnest du dich Ihm. Aber Er ist immer da, sehr, sehr nahe, auch unter einer schrecklichen Maske“. (Das war Dadajis Stimme in mir.)

Zur Mittagszeit kam Salil wieder, um mit mir zum Essen zu gehen. Ich hatte aber reichlich gefrühstückt. So saßen wir nur zusammen und sprachen über das Batikbild. Lotosfüße: Auch Sri Sri Satyanarayans Füße ruhen auf einer Lotosblüte. Welche Spannung ist in seinem Bild zwischen den Füßen und seinem Haupt? Es erscheint mir als Polarität. Aber dieses Wort gefällt mir nicht, weil es auf das ‚Zweisame‘ hindeutet. Ich denke ans ‚Einsame‘, die Kraft zwischen den Polen, Ein- und Ausatmen bedingend.

Kali ist mit einer Kette aus Schädeln geschmückt: Das Gesetz der Wiederkehr, Form auf Form, im Kreis der Girlande. Damit schmückt sich das Gesetz. Und jeder Schädel ein Weihegefäß, ein Kelch für Geist. Auch das ist Liebe ...

Am frühen Nachmittag fahren wir in die Gegend des nahe gelegenen Victoria Memorial, ein kolossales Marmorgebäude inmitten eines grünen Parks – eine koloniale Oase, wie Salil es nannte, umbrandet vom Verkehr: Herden klappernder, stinkender Busse und Wagen. Aber der grüne Park war schön. Im Gespräch mit Salil fiel mir ein, dass Dadaji mir einmal schrieb: „Allein Er hat Form.“ Warum unterschied ich zwischen Geist und Kelch? War nicht der Kelch auch – das Eine?

Als ich Dadaji am späten Nachmittag begrüßte, ging es ihm immer noch nicht gut, aber er hatte sich vom Fieber erholt. Er schaute mich an als wolle er sagen: „Nun endlich ist er gekommen.“ Unser Gespräch folgte dem bekannten Muster: Erst musste ich über meinen Flug und die Unterkunft im Gästehaus berichten, über die Familie in Destedt und meine neuen beruflichen Aufgaben. Wir plauderten eine ganze Weile. Ich fühlte mich wie in der Familie, bei meinem älteren Bruder.

Dann kam ich auf *Durga Puja* zu sprechen und fragte Dadaji nach dem Unterschied von Durga und Kali. „Die Leute aus dem Westen sind an all solchen Dingen interessiert,“ sagte

er und schüttelte mit einem kurzen Lachen den Kopf, um dann zu fragen: „Welcher Unterschied?“ Ich verstand und erwiderte: „Es gibt im Grunde keinen Unterschied. Das habe ich entdeckt, als ich auf die Lotosfüße der Kali schaute.“ Dadaji bestätigte mich: „Das stimmt, es gibt keine Unterschiede. Das sind alles Bilder, die sich Menschen machen; es gibt nur Ihn, sonst nichts“. Er sagte noch, dass man sich von Ihm kein Bild machen könne. Dann nahm unser Gespräch eine von mir nicht erwartete Wendung, die mich betroffen machte.

Tagebuch 22. Oktober 1982

Zunächst war Dadaji lange Zeit still. Dann sagte er: „Immer wenn mich Leute fragen, wer Peter ist, erzähle ich ihnen, *he is something*. Fragt mich nicht. Ich kann es nicht erklären.“ Dadaji sah mich seltsam an: „Als ich dich zum ersten Mal traf, wusste ich, du bist mein Sohn.“ Darauf ich: „Ich bin nichts. Ich weiß nichts. Vor Jahren dachte ich, ich wüsste etwas. Aber das alles ist verschwunden. Er weiß, Er ist der allein Handelnde. Wir sind alle Schauspieler, die Masken tragen, aber durch die Augenöffnungen der Masken können wir die Augen der anderen Schauspieler sehen, die ihre Rolle spielen. Es ist alles Sein Spiel.“

Dadaji hatte aufmerksam, ja mit Rührung zugehört. „Peter, ich sage dir, *you are something* – und mehr werde ich nicht sagen.“

Ich sagte dann: „Manchmal lebe ich in einer inneren Wüste, aber ich weiß immer, dass die Oase nahe ist.“ Dadaji nickte: „Du solltest über Dadaji schreiben. Du wirst viel schreiben“. Ich: „Du bist ein Rätsel. Es ist so schwer, darüber zu schreiben. Ich bin nur ich selbst, wenn ich dir Briefe schreibe. Das hat eine gewisse Intimität“.

Wir wurden durch einen Besucher unterbrochen, Dipu Bhadra, den ich zusammen mit seiner Frau in London getroffen hatte. Bald kam das Gespräch auf die Art, wie Uta und ich Dadaji in Witten kennengelernt hatten. Ich erzählte die Geschichte mit Dr. Khetani und dass ich zunächst glaubte, Dadaji sei ein Allerwelts-Guru. Dadaji amüsierte sich ...

Dann sagte er zu Dipu (und ich wusste nicht, wohin ich blicken sollte): „Peter ist bereits seit Millionen und Millionen von Jahren mein Sohn gewesen. Ich liebe ihn nicht, denn ich mag das Wort Liebe in diesem Zusammenhang nicht. Wir sind im Einklang, vollkommen im Einklang“. Er schien dieses dann noch einmal auf Bengali zu erläutern, um sicher zu sein, dass er verstanden wurde. Dann wandte er sich wieder mir zu: „Mit dem Wort Liebe ist so viel verbunden, dass ich es hier nicht gebrauchen kann. Du bist im Einklang mit Ihm.“ Ich erzählte Dadaji, dass es mir in meiner Muttersprache manchmal auch schwer fiel, das Wort Liebe zu verwenden. Wenn ich das englische Wort *Love* gebrauchte, sei dieses das Wort einer Fremdsprache, daher neutraler und im Zusammenhang mit Ihm eher zutreffend. Im Übrigen sei das, was ich empfände, „Seine Liebe“. Dieses Wort habe einen starken emotionalen Beiklang, darauf komme es mir an. Dadaji beharrte aber darauf, wir seien „im Einklang“. „Aber Dadaji, wenn ich aus deinem Gesicht schaue, fühle ich Liebe.“ Dadaji sah mich wieder seltsam an und begann mit Dipu Bhadra ein Gespräch auf Bengali. Wie ich aus seinen Blicken und später aus einer knappen Inhaltsangabe entnehmen konnte, ging es wieder um mich und um das Im-Einklang-Sein. Darauf ich: „Zunächst einmal ist Liebe ein Wort; und der es gebraucht, weiß nicht, wie es verstanden wird. Das Wort für sich ist missverständlich, aber es wird von einer menschl-

chen Stimme ausgesprochen. In dem Augenblick, wo es geäußert wird, ist die wahre Meinung offenbar. Kurz darauf ist es wieder nur ein Wort."

Dadaji sah mich liebevoll an: „Ich sage dir, Peter, mein Sohn, *you are something*.... Du warst Peter all die Zeit in der Vergangenheit und wirst der Gleiche in der Zukunft sein ... Ich habe anderen gesagt, redet nicht über Peter. Es stammt aus sehr alten Tagen, dass wir im Einklang sind. Was du da sagst, ist nicht dein Wissen, sondern geschieht durch Seine Gnade, du kannst das nicht lernen. Wir kennen uns schon seit so langer Zeit. Du bist ein Kind, Peter. Du bist eine selbstverwirklichte Person."

Ich wusste nicht, wie ich darauf reagieren sollte und blickte zur Seite und dann wieder auf Dadaji und hatte das Gefühl äußerster Demut. Mir fehlten die Worte und ich konnte nur knapp erwidern: „Ich bin nichts, Dadaji. Ich bin ein sehr normaler Mensch". Dadaji lächelte nur.

Es war dann nach 20.00 Uhr und Zeit, aufzubrechen. Dadaji hatte in den zurückliegenden Tagen keine Besucher empfangen. Er umarmte mich: „Das war dein *Utsava*. Du brauchst nichts mehr".

Jetzt, wo ich das alles niederschreibe, sehe ich deutlich die Gefahr, die darin besteht, dass ich Dadaji glaube. Er *muss* sich irren; irgendetwas macht ihn blind. Warum hat er mir das alles gesagt? Ist das eine Probe? Gerade jetzt fühle ich mich so normal wie nur möglich, nämlich schrecklich müde, und gehe zu Bett.

*

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, rief ich alles in mein Gedächtnis zurück, was ich am Vortag von Dadaji gehört hatte. Ich wusste nicht, was ich damit anfangen sollte. Fühlte ich mich unwohl oder war ich zufrieden? Ich wusste es wirklich nicht, denn mein Gefühl lag irgendwie dazwischen. Auf jeden Fall war ich ratlos und voller Fragen, aber ich wusste, sie würden nicht beantwortet werden. Ich erfasste nur die Bedeutung von Dadajis Aussage, dass wir uns seit Millionen von Jahren kennen, als eine Art zeitloser Beziehung, die auch in die Zukunft reicht; das machte mich glücklich.

Aber warum hatte Dadaji das alles gesagt? Ich hätte gewünscht, es aus meinem Gedächtnis streichen zu können. Bei einer anderen Gelegenheit, in Ilford, hatte sich Dadaji in ähnlicher Weise geäußert, aber gegenüber anderen; ich bekam es nur am Rande mit und konnte auch damals nicht verstehen, was er damit meinte.

Tagebuch 23. Oktober 1982

Ich fühle mich so ganz am Anfang eines Weges, so ganz hinten in der Reihe. Ich weiß nichts und habe nur das Vertrauen in Ihn. Das gibt mir Sicherheit, aber was ist das Besondere daran? Ich fürchte, dass ich Dadaji enttäuschen werde, weil er sich in mir getäuscht hat. Ich würde so gern mit Uta reden, denn ich bin aufgestört, mit mir selbst konfrontiert und allein. Und dann wieder möchte ich überhaupt nicht darüber reden. ...

Als ich in meine Korrespondenz mit Dadaji schaute (die ich mitgebracht hatte, um sie Freunden zu zeigen), machte ich beim ersten Durchblättern eine Reihe von Entdeckungen: Am 5. September 1980 beschrieb ich einen Zustand, in dem mir Dadaji

Fragen beantwortet, obgleich er weit weg ist: „... ich bin in solchen Augenblicken ‚im Einklang‘ mit dir, was mich begeistert“ (Kap. 12). Dadaji antwortete am 16. September: „Indem du ‚im Einklang‘ mit Ihm bist, erschaffst du die ewige Wahrheit in deinem Leben. Du kannst sie erschaffen, weil sie ewig in deinem, sozusagen unempfindlichen, Herzen ist.“ Aber dann kommt im selben Brief eine mir heute besonders wichtig erscheinende Bemerkung: „Eine ‚spirituelle Sprache‘ im Gegensatz zur ‚profanen‘! Dann müsste die spirituelle Person eine abnorme Person sein. *Aber man hat sehr normal zu sein.*“

Mir fällt noch meine Bemerkung ein, die Dadaji beglückte. Ich sagte: „Das Wort Liebe als Ausdruck solchen Fühlens zu äußern, ist wie das Geschenk einer frischen Blüte. Etwas später ist das Wort noch da, aber nun ist es wie die Blüte – verwelkt und ohne Duft. Seine Bedeutung ist verblasst. Nur wer so fühlt, als sei das Wort neu und mit dem Duft Seines Geistes ausgesprochen, wird es richtig verstehen. Er kann die verblasste Bedeutung zu ihrem vollen und lebendigen Inhalt auffrischen.“

Am Vormittag wurde ich wieder zu Dadaji gebeten. Er lag auf seinem Bett, den Kopf wie immer mit der linken Hand abgestützt, und ich setzte mich vor ihm auf den Boden. Aber wegen meiner fortdauernden Ischiasschmerzen duldeten Dadaji das nicht und ließ mich auf einem Lehnstuhl nahe der Wand Platz nehmen. Nach einer Weile gefiel ihm der Abstand zwischen uns nicht mehr und der Lehnstuhl musste ans Bett herangerückt werden. Wir sprachen über meine Familie und manchmal hatte ich das Gefühl, Dadaji sei mein Vater.

Tagebuch 23. Oktober 1982

Etwas später demonstrierte mir Dadaji, wie ein Asket im Yogasitz *tapasya* macht. „Das ist alles nur ein Geschäft, bei dem man die Leute und sich selbst betrügt. Es genügt, seine Pflicht zu tun und zu arbeiten. Kannst du mir folgen? Kein Yoga, keine geistige Gymnastik ist nötig. Tu deine Pflicht und überlass alles weitere Seiner Gnade. Das ist alles. Noch so viel Lernen wird dir nicht helfen. Du musst wieder zu einem Kind werden, das nichts weiß.“ Mich erinnerte das an ein Christus-Wort: „Es sei denn, dass ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (*Matth. 18,3*).

Dadaji sagt: „Alles um uns herum ist Er. Er ist überall. Du bist in Ihm und Er ist in dir. Er liebt dich, Peter – wir sind im Einklang.“ Dadaji hat wunderschöne Handbewegungen. Wenn er beschreibt, wie das Göttliche, wie Er alles durchdringt, scheint seine rechte Hand alles zu lieblosen. Die Augen scheinen nach innen zu schauen und ruhen dann plötzlich auf mir: „Da ist etwas in dir, das so schöne Dinge sagt. Das bist nicht du, es kommt durch dich. *You are something*, ich kann es nicht sagen.“

Was soll ich da tun? Widersprechen? Ich fühle ja, dass ich manchmal Dinge sage, die nicht ich formuliere. Worauf will das alles hinaus? Wie gut, er unterstreicht immer wieder die Bedeutung eines ‚normalen Lebens‘. Er nennt mich einen Moralisten, meint das aber positiv. Dazu gibt er keine Erläuterung.

Dadajis Aussage „Wir sind im Einklang“ (*in-tune*) verstand ich als ein Schwingen auf gleicher ‚Wellenlänge‘, eben auf Seiner. Auch unterschiedliche Töne können im harmonischen Einklang sein.

Am Tag vor *Utsava* fand ich in einer Zeitung, dem *Sunday Statesman* vom 24. Oktober 1982, eine Ankündigung mit Dadajis Bild. Sie lautete: „In der erhabenen Gegenwart von Sri Dadaji (Sri Amiya Roy Chowdhuri) findet das von der Dadaji Brotherhood organisierte jährliche *Mahotsava* am 25. und 26. Oktober 1982 in der Somnath Hall, P-17/7/2a Keyatala Road, Kalkutta-29, statt. Alle sind eingeladen, an dieser Veranstaltung teilzunehmen.“ Ich betrachtete eine Weile diese unerwartete Ankündigung und fand sie typisch indisch. „In der erhabenen Gegenwart von Sri Dadaji ...“

Dadaji würde nicht lächeln, wenn er sich auf einem Denkmalssockel platziert sähe, dachte ich; dieses ist die Art, in der ein Anti-Guru in einen normalen Guru transformiert wird, weil es die indische Tradition so verlangt. Ich selbst hatte mit Dadaji kein klassisches Schüler-Guru-Verhältnis, wie es in Indien sehr verbreitet ist. Natürlich habe ich als Mensch aus dem Westen nur eine oberflächliche Kenntnis indischer Traditionen. Meine indischen Freunde dagegen haben immer geeignete Kategorien, Theorien und Erklärungen parat, um allem seinen angemessenen Platz in ihrer Vorstellung vom Universum zuzuweisen. Ich höre ihnen zu, versuche zu verstehen, habe aber kein Verlangen, ein menschliches Wesen als Gott zu verehren. Dadaji selbst lehrte mich, dass „Gott allein der Guru ist“ und sagte auch: „Wenn ich ein Guru bin, dann bist du auch ein Guru.“ Das ist für mich, wie auch alle anderen Aussagen Dadajis, eine ganz natürliche Botschaft, weil immer betont wird, dass wir in Ihm und Er in uns ist. Wenn es einen Unterschied zu anderen Aussagen geben sollte, dann ist es ein Unterschied der mentalen Konzepte. Für mich ist Dadaji jemand, der jenseits des normalen Bewusstseins ist, Eins mit Ihm, aber gleichzeitig mir verbunden. Dadaji: Ein Rätsel und auch ein warmherziger Familienmensch.

Die Zeitungsankündigung beunruhigte mich zwar nicht, aber ich hatte gewisse Schwierigkeiten in Bezug auf die erwähnte „erhabene Gegenwart“ Dadajis – nach meinem Empfinden schaffte diese Aussage einen vielleicht gewollten respektvollen Abstand, bewirkte eine Art von Hierarchisierung. Ich fragte mich, ob ich wohl Jesus während seines Erdenwandels als „erhaben“ erlebt hätte? Unmöglich. Ist es nicht wundervoll, dass Er uns auch in einem lebendigen Menschen überall nahe ist? Gott allein ist der Guru – damit gründen sich alle menschliche Wesen in Ihn! Was für eine wunderbare Botschaft! In mir hörte ich Dadajis Kommentar: „Wenn ich erhaben bin, dann bist du auch erhaben!“

Etwas später erschien Kulwant Singh, um mich zu Dadajis Haus zu bringen. In dem großen Raum des Erdgeschosses traf ich eine Gruppe von Besuchern, darunter Lalit Pandit, Gyan Ahluwalia, Abhi, Harvey Freeman und Ann Mills. Wir brauchten nicht lange auf Dadaji zu warten. Er setzte sich auf seine Liege und bemerkte nach kurzer Zeit des Schweigens: „Mein Körper ist nicht in Ordnung.“ Er winkte mich zu sich heran und zeigte auf einige in der Gruppe: „Hast du Harvey gesehen? Schau, da ist Lalit!“ Er schien mit seiner großen Familie glücklich zu sein. Dann unterhielt er sich mit verschiedenen Leuten und berichtete von denen, die nicht zu *Utsava* kommen konnten.

1982 war das neue Buch von Harvey Freeman *Song of Truth*¹ erschienen, zusammengestellt und herausgegeben von Ann Mills. Dadaji fragte mich: „Die Leute sagen, *Song of Truth* werde so etwas wie die *Bibel* sein. Was meinst du dazu?“ Ich antwortete, dass die *Bibel* un-

genaue Texte enthält und hatte den Eindruck, dass Dadaji dieser Kommentar überraschte. Er beugte sich vor und stellte die rhetorische Frage: „Wer hat die *Bibel* geschrieben? Christus selbst? Waren jene, welche die Geschehnisse und Geschichten aufschrieben, Zeugen des Lebens Christi? Die Leute wissen nichts; auf diese Weise entsteht reichlich Gelegenheit, die eigenen Ideen und Irrtümer im Text unterzubringen.“ Er wurde ärgerlich: „Wer ist Christus? Eine Person, die zu einer bestimmten Zeit lebte? Und der Buddha? Ist das eine andere Person? Die Leute erfinden unterschiedliche Geschichten und vergessen, dass Christus und Buddha *hier* sind! Keiner wird das verstehen: Es gibt nur Einen Gott und Einen Geist. Es ist alles dasselbe! Harvey, erzähl' doch einmal, wie die Christen auf die Wahrheit reagiert haben.“ Dadaji lehnte sich zurück und Harvey berichtete, wie Dadaji in den USA in eine Kirche eingeladen wurde und dort die ursprüngliche Idee der Kreuzigung erklärte, über die schon berichtet wurde.

Dann stürzte sich Dadaji auf den fortwährenden Gegenstand seines Ärgers – Kirchen, Tempel, *ashrams*. Er nannte das alles *business*, eine Gib-und-nimm-Beziehung und donnerte gegen Mantra-Händler. Dann hatte Lalit zu erzählen, wie Sri Sri Bhagwan Ramdas Paramhansa Annatyaji, der als eine der höchsten Autoritäten des Hinduismus galt, Dadaji besuchte, um ihn herauszufordern und zu prüfen. Ohne irgendein Zeichen von Respekt fragte Dadaji den Heiligen, von dem es hieß, er sei 158 Jahre alt: „Wer ist Gott?“ Der heilige Mann kniete nieder, um von Dadaji gesegnet zu werden. Kurz nach diesem Treffen starb Annatyaji, nachdem er die Mission seines Lebens zu Füßen Dadajis erfüllt hatte.

Harvey berichtete über eine lange Liste von Gurus, die ein enormes Vermögen einschließlich Hotelketten, Palästen, luxuriösen Häusern und so weiter aufgetürmt haben. Bhagwan Rajneesh in Pune verfügte seinerzeit in den USA über zwei Privat-Jets mit der Inschrift *Rajneesh Air*. Einige im Raum begannen zu lachen, denn jeder wusste, dass Rajneesh bei Dadaji gewesen war, der ihm dann die Leviten gelesen hatte. „Und in Deutschland gibt es noch Tausende seiner Anhänger,“ fügte Dadaji für mich hinzu. Ein schreckliches Geschäft. „Alle die behaupten, einen Weg zu Gott zeigen zu können und Techniken dafür verkaufen, betrügen dich. Keiner kann dir helfen, es geschieht alles durch Seine Gnade,“ sagte er; „Gott ist überall. Das Leben selbst ist Yoga.“

Tagebuch 24. Oktober 1982

Bei solchen Treffen ist weniger wichtig, was gesagt wird; manches wiederholt sich und es hat den Anschein, als wenn Dadaji immer wieder eine Mauer zu durchbrechen versucht, die sich dem Verständnis dieser Wahrheiten entgegenstellt. Bedeutender ist, was sich in den Zuhörern abspielt, und da wirkt der Mann Dadaji jenseits der Worte dadurch, wie er agiert, auf Menschen eingeht, durch seine Gestik und Mimik; es sind die kleinen Scherze am Rande, wenn er etwa an Harveys Bart zieht.

Das Treffen war um 11.30 Uhr zu Ende. Ich fuhr ins Ramakrishna Mission Hostel zurück und schaute in das Buch *On Dadaji, Vol. V*, das gerade erschienen war. Ich hatte es von Dadaji mitgebracht. In diesem Band fand ich nicht nur meinen Bericht², sondern auch sechs meiner Briefe an Dadaji³. Nun waren sie also gedruckt zugänglich, wie ich es Dadaji vorgeschlagen hatte; aber der weit wichtigere Teil, Dadajis Antwortschreiben, fehlte.

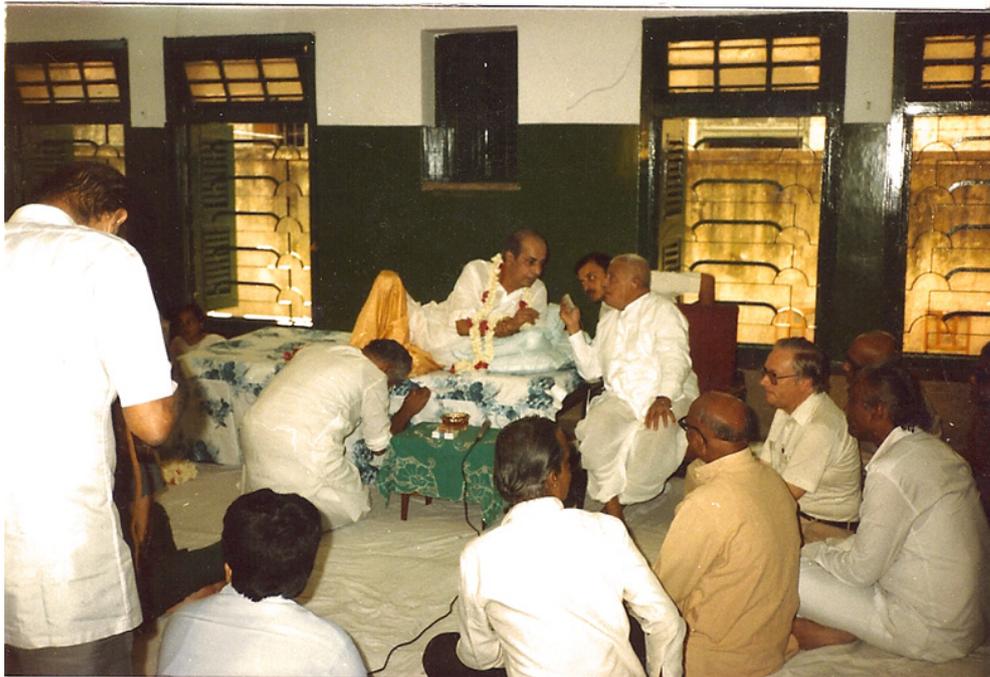
Als ich am Abend auf dem Weg zur Somnath Hall in die enge Keyatala Road einbog, fand ich sie durch einen gewaltigen *puja pandal*, ein fast zwei Stockwerke hohes Zelt, blockiert. Auf der Bühne des Zeltes standen mannshohe, grell bemalte Figuren aus Papiermaché, die eine mythische Szene mit der Göttin Durga im Mittelpunkt darstellten. Eine ganze Batterie von Lautsprechern kreischte eine Melodie und von Zeit zu Zeit produzierte ein Mann vor der Bühne einen lang anhaltenden Trommelwirbel. Der *pandal* war nahe der Somnath Hall aufgebaut und ich fragte mich, wie unter solchen Umständen eine Kommunikation in der Halle möglich sei.

Es war fast die gleiche Gruppe wie im Vorjahr, die sich hier versammelt hatte. Auch waren alle erschienen, die ich am Vormittag getroffen hatte. Ich bekam einen Platz neben G. T. Kamdar, den ich sehr mochte. Er erkundigte sich sogleich nach Uta und den Kindern und lud uns alle zu Besuch in sein Haus in Bhavnagar, Gujarat, ein. Leider haben wir dieser freundlichen Einladung nie folgen können, was ich sehr bedauere. Voll Traurigkeit erwähnte er, dass seine Frau Champabai vor einigen Monaten gestorben ist.



Dadaji und G.T.Kamdar,
ganz rechts Lalit K. Pandit, Somnath Hall, Oktober 1982

Dadaji brauchte fast eine Stunde, um alle Besucher persönlich zu begrüßen. Dann bat er G. T. Kamdar ans Mikrofon. Der alte Herr trat nun in einen Wettstreit mit den Lautsprechern des *pandal* und dem Trommler draußen ein. Er brüllte ins Mikrofon, aber ich konnte ihn auf dem allgemeinen Lärmteppich nicht verstehen.



Glücklicherweise fiel der Beitrag von Lalit Pandit in eine Periode relativer Stille draußen. Seine Geschichte war eindrucksvoll: Eine Gruppe von Naturwissenschaftlern war bei Dadaji in einem Raum, während draußen ein schrecklicher Sturm toste. Mit einem Blick aus dem Fenster fragte Dadaji die Gäste, ob sie als ausgebildete Wissenschaftler nicht für ein besseres Wetter sorgen könnten. Sie lachten und forderten Dadaji auf, doch selbst das Wetter zu ändern. Überrascht sahen sie, dass der Regen sofort aufhörte, dann wieder begann und wieder stoppte – verschiedene Male und in einem Rhythmus. Dann schien auf der einen Seite des Hauses die Sonne ins Fenster, während es auf der gegenüber liegenden regnete, und umgekehrt. Die Wissenschaftler waren verblüfft, und als sie zurück zum Hotel gingen, erlebten sie Dadajis Duft.

Ich hatte erwartet, dass Dadaji auch mich um einen Beitrag bitten würde. Er schlug mir vor, etwas über seine ‚Philosophie‘ zu sagen. Als ich zum Mikrofon ging, blieb der Trommler am *pandal* draußen still. Ich begann mit dem Hinweis, dass ich kein Philosoph bin. Dadajis Philosophie ist mir nur durch direkte Erfahrung zugänglich. Und dann berichtete ich das Erlebnis auf der Autobahn bei der Fahrt nach Witten – ein tiefes und berührendes Erleben der Einheit.

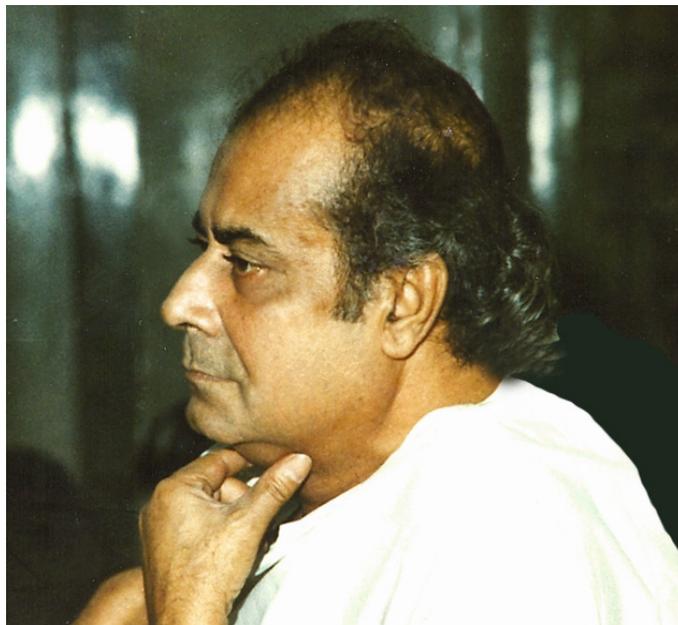
Harvey Freeman, der nach mir sprach, war nicht von Stille begünstigt. In dem Augenblick, als er zu sprechen anhub, erklang ein laut grollender Trommelwirbel, der eine Ewigkeit zu dauern schien. Ich beugte mich zu Dadaji und bemerkte, dass Harvey eine besonders lange musikalische Introdution gewidmet werde. Dadaji lachte und bald endete der Lärm. Zu meiner Überraschung begann Harvey seinen Beitrag mit exakt meinen Worten: Das sei eine

besonders lange musikalische Einleitung gewesen, übrigens die längste, die er jemals erlebt habe. Dann gab er einen Kommentar zu meinem Bericht: Das Erlebnis der Einheit sei das gewesen, was Dadaji meinte, wenn er sagt: „Er ist überall“. Er fuhr mit einer drolligen Geschichte über Dadajis Vergnügen an schnellem Fahren fort (eine Leidenschaft, die ich voll bestätigen kann): Bei Harvey im Wagen auf einem US-Highway unterwegs fragte Dadaji ihn, ob er nicht schneller fahren könne. Harvey wies auf die *speed limits* hin, aber Dadaji meinte, dass sich die Straße vorzüglich für schnelles Fahren eigne und verlangte von ihm, das Tempo zu erhöhen. Als sie weit oberhalb der Geschwindigkeitsgrenze über den Highway rasten, passierten sie mehrere Kontrollen, aber nichts geschah! Harvey nimmt an, dass er nach wie vor von Dadajis Schutz vor der Verkehrspolizei profitiert. Draußen begann der Lärm vom *pandal* von neuem. Es war fast 20.00 Uhr, als wir uns verabschiedeten.

*

An dem ersten *Utsava*-Tag war die Halle gerammelt voll. Dadaji ließ mich neben ihm sitzen und stellte mir Bappi Lahiri vor, einen international renommierten Musikproduzenten der Filmindustrie in Bombay. Er stammt aus einer Musikerfamilie in Kalkutta, die noch vor Jahren der Öffentlichkeit unbekannt war. Damals riet Dadaji dieser Familie, ihre Sachen zu packen und nach Bombay zu ziehen. Nach relativ kurzer Zeit wurden sie und ihr Sohn dort prominent und zählen nun zu den bestbezahlten Musikern und Sängern. Bappi Lahiri hatte seine Frau mitgebracht, eine Sängerin mit wunderschöner, emotional modulierender Stimme, die mich an Mahalia Jackson erinnerte, die berühmte und auch von mir verehrte amerikanische Gospelsängerin. Es war ein faszinierendes Konzert.

Diesmal hatte Dadaji H. P. Misra, einen Ingenieur aus Orissa, für die *puja* ausgewählt. Dr. Misra, der Dadaji schon lange kannte, hatte in Aachen an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Maschinenbau studiert und freute sich immer, wenn er mit mir Deutsch sprechen konnte. Als er nach etwa einer halben Stunde aus dem *Puja*-Raum in die Halle zurückkam, war er von der bekannten Duftwolke umgeben. Er wollte mir erzählen, was er erlebt hatte, aber der Lärm vor der Halle war zu groß.



Utsava 1982, Somnath Hall



Wieder forderte mich Dadaji auf, einige Worte zu sagen. Dazu hatte ich mich neben ihn auf seine Liege zu setzen.

Tagebuch, 25. Oktober 1982

Durch Dadajis Nähe fühlte ich mich außerordentlich inspiriert. Sicher bin ich kein ungeübter Redner und kenne eigentlich auch kein Lampenfieber. Aber ein solches Maß an Sicherheit und Gelassenheit wie heute habe ich noch nie erlebt. Alles, was ich sagen wollte, entrollte sich logisch klar vor mir und ich hatte das Gefühl, in meinem Kopf Gedanken abzulesen.

Kurze Inhaltsskizze: Worte sind Denkinhalte. Sie können einen unterschiedlichen Gehalt haben, je nachdem wie sie verstanden werden. Beispielsweise das Wort Liebe. Jeder, der es losgelöst vom Zusammenhang liest oder hört, hat andere Vorstellungen. Worte gehören in den Bereich des Verstehens, aber Ihn kann man nicht verstehen, also auch nicht durch Worte beschreiben. Aber Worte können Tore sein, um in den Raum hinter ihnen vorzustoßen. Das gilt auch für Symbole. Sie können erklärt werden, man kann versuchen, ihre Aussage auf der Verstandesebene zu vermitteln. Aber wofür sie eigentlich stehen, nämlich das Unsagbare, bleibt unberührt. Auch sind sie für denjenigen Tore, der durch sie hindurchzugehen versteht. So ist es mit der gesamten Realität, die uns umgibt. Alles, was wir sehen und wahrnehmen, kann zum Tor werden. Was hindert uns daran, diese Tore zu öffnen? In erster Linie unsere Neigung, zu suchen. Wer sucht, *hat* nicht, ja, er sucht etwas *Bestimmtes*. Man kann Ihn aber nicht bestimmen, also auch nicht suchen. Darüber hinaus binden die, welche gefunden zu haben meinen, Ihn an Bild und Ritus. Das wiederum sind geschlossene Tore.

Wie kann man zu Ihm gelangen? Dazu gibt es keinen Plan. Ein Plan ist ja nichts anderes als die gedankliche Verlängerung der Vergangenheit in die Zukunft hinein. Damit überbrücken wir das Jetzt (Nun), diesen ungreifbaren Augenblick zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Das ist der Ort der Zeitlosigkeit; nur hier kann Er erlebt werden und nur durch Ihn kann Neues geschehen, Neues geschaffen werden. ‚Siehe, ich mache alles neu‘. Und wenn wir dann mit neuen Augen um uns schauen, sehen wir die Welt anders.

Ein Gedicht, das ich vor einigen Tagen geschrieben hatte, kam mir in den Sinn

See the lonely tree
The sky
so wide and blue
True heaven
heaven of Truth
with the tree
rooted here
and in Thee

Nach diesen Ausführungen, die aus unzähligen inneren und äußeren Begegnungen mit Dadaji stammten, war ich ganz benommen. Ich hatte es nicht vorgehabt, es war eine Situation, in der sich die Gedanken aneinander reihten. Ich stand am Ende dann auf und blickte nicht zu Dadaji, denn ich war in einem tiefen Gefühl der Ruhe verloren. Als ich mich wieder auf den Boden neben die Liege gesetzt hatte, fühlte ich, wie Dadaji meinen Kopf streichelte. Zur gleichen Zeit klopfte mir Abhi, der hinter mir saß, freundlich auf den Rücken.

Während mich der Lärm draußen nur hin und wieder belästigt hatte, musste Dr. Sideshwar Saxena, ein bekannter Kardiologe aus London, mit den kreischenden Lautsprechern des *pandal* kämpfen. Das war sehr schade, denn Harvey erzählte mir später, dass Dr. Saxena über phantastische Heilungen in Verbindung mit Dadaji gesprochen hatte.

*

Am zweiten *Utsava*-Tag war ich schon früh in der Somnath Hall. Es geschah nichts Erwähnenswertes und ich genoss es, Dadaji zu beobachten, der in einer heiteren Stimmung zu sein schien. Manchmal hatte ich dabei das Gefühl, er zu sein; mein Bewusstsein flackerte sozusagen zwischen ihm und mir – ein besonderes Erlebnis.

Manjit Paul, die in Kalkutta wohnt und Dadaji jeden Morgen besucht, bevor sie zur Arbeit geht, hatte mich zum Lunch in ihre Wohnung eingeladen. Dipu und Elisabeth Bhadra, Sideshwar Saxena und Chandrakant Khetani waren die anderen Gäste. Natürlich wurde über Dadaji gesprochen und ich erfuhr von den Medizinern Saxena und Khetani viel über seine Heilungen. Plötzlich hatte ich das Gefühl, als wolle Dadaji mir etwas sagen. Ich hörte dann in mir seine Stimme, die mir riet, Dr. Saxena von meinen schmerzhaften Ischiasattacken zu erzählen, die mich von Zeit zu Zeit quälten. Ich tat das nach dem Lunch, obwohl ich keine Schmerzen spürte, denn ich nahm regelmäßig ein starkes Schmerzmittel ein.



Mit Dr. Sideshwar Saxena
Lunch bei Manjit Paul, Oktober 1982

Dr. Saxena brachte mich ins Schlafzimmer und lauschte aufmerksam meiner Beschreibung der Beschwerden. Plötzlich fühlte ich einen ungedämpften Schmerz in meinem Rücken, der sich in das linke Bein hineinzog! Mit einem Schmerzenslaut fiel ich wie vom Blitz getroffen aufs Bett und brach ich in lautes Wimmern aus. Es war, als wenn der chemische Vorhang, hinter dem sich meine Schmerzen verbargen, für einen Augenblick beiseite gezogen wurde, so dass Dr. Saxena die Ursache

der Schmerzattacken entdecken konnte, die mich noch nie in einer solchen Stärke überfallen hatten. Er erzählte mir von einer japanischen Methode, die er gerade gelernt hatte, um bei dieser Art von Schmerzen zu helfen. Ich lag auf dem Bett und er untersuchte die schmerzenden Bereiche. Während der folgenden Behandlung hatte ich den Eindruck, dass uns Dadaji mit gespanntem Interesse beobachtete. Als ich mich vom Bett erhob, war ich wieder völlig schmerzfrei. Dr. Saxena sagte, er müsse die Behandlung später wiederholen.

Als es Zeit war, wieder zur Somnath Hall zurückzukehren, entdeckten wir, dass nur ein einziger Wagen, ein robuster Ambassador, zur Verfügung stand. Das ist normalerweise ein Fünfsitzer, aber nun hatte er neun Passagiere durch die belebten Straßen Kalkuttas zu transportieren. Immer wieder gerieten wir in einen Stau und kamen spät in der Somnath Hall an. Dadaji war offensichtlich wegen unseres Ausbleibens nervös geworden, denn er hatte von Zeit zu Zeit gefragt, ob jemand wisse, wo wir wären. Ich hatte die Nase voll von überfüllten Wagen in überfüllten Straßen und sagte das auch Dadaji.

Dadaji bat Dr. Saxena, sich in den *Puja*-Raum zu setzen und brachte ihn selbst dahin. Die *bhajan*-s (Lieder zum Lob Gottes) begannen. Als Dadaji zurückkam, sah er müde aus und blieb eine lange Zeit schweigsam. Nach einer dreiviertel Stunde nahm er mich als Zeugen mit zum *Puja*-Raum. Dadaji hieß mich draußen warten und ging hinein. Dann öffnete Abhi die Tür. Dr. Saxena fiel erschüttert von dem Erlebnis in meine Arme, umarmte mich und flüsterte mir ins Ohr: „Wir sind nun Freunde fürs Leben!“ Ich verstand nicht, was ihn dazu veranlasste, aber es bewegte mich sehr.

Der Boden des *Puja*-Raumes war nass von duftendem Wasser und vom Bild Sri Sri Satyanarayans tropfte der honiggleiche Nektar. Dr. Saxena strömte den wundervollen Duft aus und erzählte mir, das er in dem Raum ‚Honig geschwitzt‘ hätte. Ich half ihm in sein Hemd und wir gingen in die Halle zurück. Als er später um einen kurzen Bericht gebeten wurde, war er noch zu bewegt, um über seine Erlebnisse reden zu können.

Dadaji bat mich wieder, zu den Anwesenden zu sprechen. Ich sprach über Seine Wohnung zwischen Einatmen und Ausatmen und darüber, dass wir dauernd sterben und durch dieses Atmen immer wieder lebendig werden. Als ich später am Abend meine Tagebuchnotizen machte, konnte ich den Gedankengang nicht rekonstruieren. Nach mir sprachen noch Lalit und Kamdarji.



Dadaji schimpft über das „Guru business“. Links Sideshwar Saxena.
Somnath Hall, Oktober 1982

*

Dr. Saxena lud mich zum Dinner in sein Hotel, wo wir eine indische Familie trafen. Jeder wollte wissen, was für ein komisches Parfüm Saxena benutzte, denn er war noch getränkt von dem starken Duft des *Puja*-Raumes. Er erklärte das Entstehen und wir redeten lange über Dadaji. Ich lernte eine Menge von meinem neuen Freund Sideshwar, der Dadajis medizinischer Berater war und in London, wo er wohnte, neben anderen Patienten auch Prominente wie Sean Connery und Mitglieder der britischen Königsfamilie behandelte. Zur Zeit war er Präsident der Indian Medical Association of Great Britain. Ich versprach, Uta und ich würden ihn und sein Frau Prabha bald besuchen.

Am folgenden Tag war mein Weiterflug nach Tokyo geplant. Morgens traf sich eine kleine Gruppe in der Somnath Hall. Wir saßen mit Dadaji zusammen, der sich wie gewöhnlich, den Kopf auf die linke Hand gestützt, auf der Liege ausgestreckt hatte, und wenn ich nicht mit Harvey Freeman, Ann Mills, H. P. Misra und anderen über Dadaji redete, beobachtete ich

ihn. Dabei hatte ich das seltsame Gefühl, mich auszuweiten und wegzugleiten. *Utsava* – den Körper aufgeben ...

Zur Lunchzeit begannen die Freunde, sich von Dadaji zu verabschieden. Als ich mich zu ihm niederbeugte, nahm er meinen Kopf zwischen seine Hände und sagte: "Ruf mich vom Flughafen an, bevor du abfliegst!" Er sah sehr müde aus.

P. L. Bajaj, Lalit Pandits Gastgeber, hatte mich zum Lunch eingeladen. Er und seine Frau brannten darauf, mit mir einkaufen zu gehen. Bevor wir aufbrachen, zeigte ich Herrn Bajaj mein Ticket nach Delhi, das vor zwei Tagen bestätigt worden war. Um völlig sicher zu sein, rief er bei Indian Airlines an und erfuhr, dass die Abflugzeiten sich gerade geändert hatten und der Flug mehr als zwei Stunden früher starten würde. Es blieb also nur ganz wenig Zeit. Wir eilten zum New Market, um einige Geschenke für Uta und die Kinder zu kaufen. Da *Durga-Puja* vorbei war, hatten die meisten Geschäfte geschlossen, auch Dadajis Spielwarenladen.

Japan Airlines war nicht in der Lage gewesen, den Flug von Delhi nach Tokyo zu bestätigen, was mich beunruhigte. Wenn wir auf dem Wege zum Flughafen irgendwo ein Telefon entdeckten, versuchte ich Dadaji zu erreichen – ohne Erfolg. Erst am Flugplatz bekam ich Verbindung mit ihm. Er bedauerte, nicht genug Zeit für mich gehabt zu haben. Ich erzählte ihm von Sideswar Saxena und seiner Behandlung und er mahnte mich, mit diesem Arzt mein Leben lang Verbindung zu halten, was auch bis heute der Fall ist. Es war ein wunderbarer und liebevoller Abschied von Dadaji.

Als ich im Flugzeug saß, fiel mir plötzlich ein, dass ich vergessen hatte, ein Hotelzimmer in Delhi zu buchen. Der Flug nach Tokyo startete am nächsten Morgen in aller Frühe. Ich entschloss mich, ein Hotel in Flugplatznähe zu suchen, aber beim Ausstieg traf ich Robin Blake, einen jungen Amerikaner, der auch an *Utsava* teilgenommen und im selben Flugzeug gesessen hatte. Es machte mit einigen Tibetern Geschäfte und exportierte ihre kleinen Teppiche und andere Produkte in den Westen. Robin lud mich ein, bei ihm zu übernachten. Es wurde eine kurze Nacht, denn noch stundenlang saßen wir zusammen und redeten über Dadaji. Noch vor dem ersten Morgenlicht brachte mich Robin zum Flughafen.

*

Als ich in Tokyo eintraf, merkte ich, dass ich mir eine schwere Erkältung zugezogen hatte. Ich habe immer Probleme mit der Klimaanlage in Flugzeugen, aber dieses Mal war es besonders schlimm. Ich fühlte mich fiebrig. Im Hotel hatte ich dann keine Lust, nach einem Arzt zu fragen und nahm von der mitgebrachten Medizin. Am folgenden Tag fühlte ich mich noch krank. Trotzdem absolvierte ich das ganze Programm, das für mich durch meinen alten Studienfreund und Assistentenkollegen aus Hamburg, Dr. Bernhard Großmann, arrangiert worden war. Er war zu der Zeit Geschäftsführer der Deutsch-Japanischen Handelskammer. Ich besuchte eine Reihe von Unternehmen, um verschiedene Methoden der japanischen Personalentwicklung und die sogenannten Qualitätszirkel kennen zu lernen. Dabei hatte ich

immer das Gefühl, dass Dadaji dabei war. Er kommentierte sogar meine Ideen und gab mir Verhaltenshinweise.

Der Besuch in Japan würde eine sehr interessante und informative, aber eben doch routinemäßige Geschäftsreise geworden sein, wenn sich nicht etwas Außergewöhnliches ereignet hätte

Tagebuch 2. November 1982

Hoffentlich fällt es mir nicht zu schwer, das Vorgefallene in angemessenen Worten niederzuschreiben.

Früher als vorgesehen war ich am Nachmittag in das Hotel New Otani zurückgekehrt und hatte nach einer Kaffeepause das Ergebnis der Besprechung mit zwei Leitern deutscher Firmen auf Band diktiert. Nun wollte ich einige Tagebuchnotizen machen, dachte auch an Gedanken zu einem Brief an Dadaji. Um mich vorher zu entspannen, schaltete ich das Fernsehen ein. Auf einem Kanal lief gerade ein Film, dessen Handlung ich wegen der japanischen Sprache nicht verstand, der aber bildliche Aussagen zu Mutter Theresa machte. Ich erlebte sie in ihrem Waisenheim in Kalkutta und sah mich gedanklich ins Jahr 1978 versetzt, wo ich sie im Anschluss an den Besuch bei Dadaji treffen konnte. Immer wieder wurden im Rahmen der ansonsten unverständlichen Filmhandlung Bilder von ihr gezeigt - einer von Seiner Liebe berührten Frau. Mir traten vor Rührung Tränen in die Augen. Der Film endete gegen 20.00 Uhr. Dann hörte ich Dadaji sagen: „Schreib mir einen Brief.“ Ich setzte mich an den kleinen Schreibtisch und formulierte den Anfang:

Lieber Dadaji,

im Grunde sind wir nur Empfangende mit leeren Händen und haben nichts zu geben. Wir werden von Ihm geliebt und können nur fühlen, dass wir immer umsorgt sind. Wer sind wir denn? Wir wissen nichts und spielen unsere Rolle in Seinem Spiel.

Er aber hält uns immer in Seinen Armen und wir fühlen uns in Ihm aufgehoben. Die Schönheit Seiner Gnade weitet unser Bewusstsein in jenen wunderbaren Augenblicken, wenn sich unter dem Schleier dessen, was uns umgibt, eine Dimension eröffnet, die unser Herz mit Freude füllt. Und Tränen treten in unsere Augen.

Wir sind randvoll und bereit, überzufließen. Alles geschieht in uns und wir umarmen alles. Ja, im Grunde sind wir nur Empfangende und können das nicht ändern. Keine Möglichkeit, zurückzuzahlen - der Strom fließt nur in einer Richtung. Manchmal möchte ich Seine Schönheit und Seine Gnade anderen zeigen, wünschte ihnen, an diesem überströmenden inneren Reichtum teilzuhaben.

Mit diesen Zeilen ging eine zunehmende innere Erregung einher, so dass es mich nicht auf meinem Stuhl mehr hielt. Ich musste in dem kleinen Zimmer hin und her laufen, erfasst von einer steigenden Unruhe, die mich erschütterte. Dann zwang ich mich wieder an den Tisch und schrieb weiter:

Singe, o sing den Lobgesang, meine Seele!
Öffne die Augen des Blinden!

Umarmt hält Er mich,
Eins bin ich mit Ihm -
nur noch das Rauschen
des Meeres der Liebe ..

Sieh Ihn in den Augen aller Menschen,
triff Ihn auf der schlammigen Gasse
und im einsamen Vogel
unter dem Himmel,
ertaste Ihn im Stein,
spür' Ihn in der Luft -
und weine vor Glück!

Tränen traten in meine Augen, es riss mich wieder vom Stuhl hoch und ich musste im Zimmer hin und her rennen. Ich wünschte Uta herbei und Dadaji, fühlte mich allein und doch nicht allein. Dann beruhigte ich mich wieder und schrieb weiter:

Es ist ein sanfter Wandel, kein dramatischer.
Manchmal möchte ich tanzen, meist aber lausche ich Ihm.
Durchdrungen von Seiner Liebe:
sie ist in meinem Blut und Leib.

Bei diesen letzten Zeilen übermannte mich ein tiefes Gefühl der Gewissheit und Klarheit. Die Botschaft war eher da als die Worte. Ich musste wieder aufspringen, trommelte mit den Fäusten gegen die Wand, wand mich und war ganz außer mir. Ich sehnte Uta herbei, um ihr den aufsteigenden Gedanken, die unumstößliche Gewissheit mitteilen zu können, die sich dann endlich in mir formulierte:

Er sagt dir: Dieser dein Leib ist MEIN LEIB. Dieses dein Blut ist MEIN BLUT. Siehe, Ich bin mit dir innen und außen alle Tage bis zum Ende der Zeit - und dann bist du ganz bei mir.

Ich erlebte diese Botschaft als etwas Ungeheuerliches - und zugleich völlig Normales. Plötzlich sah ich mich in der Kirche: Kommunion. Eine priesterliche Stimme sagte: „Dies ist Mein Leib" – „Dies ist Mein Blut". Ich aber schlug an meinen Körper: Nein, *dies, dies* ist SEIN LEIB! *Dies* ist SEIN BLUT! Alles, alles was ist: SEIN LEIB und SEIN BLUT!

Und doch musste ich weiter schreiben:

Und was du isst, ist Mein Leib, und was du trinkst, ist Mein Blut.
Was ist Kommunion?
Er begegnet Sich Selbst alle Zeit und dadurch erleben wir die Unermesslichkeit Seiner Liebe.

Die Eucharistie findet in uns seit unserer Geburt statt. Wir können nichts geben, sondern nur empfangen. Das Gefühl, das bei diesen Gedanken in mir aufstieg, warf mich nahezu um. „Dies ist MEIN LEIB“ und „Dies ist MEIN BLUT“ brannte in meinem Schädel. Ich konnte mich der Erkenntnis nicht entziehen, schlug um mich, trommelte aufs Bett. Die Wahrheit loderte in mir:

Er sagt wahrlich: Dies ist MEIN LEIB - als wenn ich sagte, dies ist *mein* Leib.

Er sagt wahrlich: Dies ist MEIN BLUT - als wenn ich sagte, dies ist *mein* Blut.

ER-INNERE IHN - ER-INNERE MICH

Du und Ich sind Eins.

Dein Leib ist aus Meiner Liebe gemacht.

Dein Blut ist Mein Lebensstrom.

Als ich das geschrieben hatte, sank ich erschöpft in den Sessel. Dadaji befahl mir, die Augen zu schließen. Doch vorher stellte ich noch sein Bild vor mir auf. Dann verharrte ich etwa eine halbe Stunde mit *Mahanam*. Der Sturm ließ nach, in mir trat langsam Ruhe ein. Als ich die Augen öffnete, blickte ich in die Dadajis. „Schreib alles auf,“ vernahm ich von innen. --

Eine Stunde ist vergangen, seit ich diese Niederschrift begann: Mit einigem Abstand schaue ich auf meine Notizen und wundere mich darüber, was mich an dem selbstverständlichen Gedanken so erregt hat. Wahrlich, Er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, nichts existiert außerhalb Seiner. Er ist der Nächste und Liebste, wie Dadaji sagt.

War dieses einer der Augenblicke, die Dadaji meint mit dem Im-Einklang-Sein? Es war wie ein Fieber; es war wie eine Geburt. Und wo ich dies schreibe, kehrt das Gefühl schon wieder zurück.

Sagte nicht Dadaji zu mir: „Dies war dein *Utsava*. Du brauchst nicht mehr“? *Utsava*: In Ihm versunken sein, den Körper aufgeben ...

„Nun geh' zu Bett“ (Dadajis Stimme in mir).

*

Während der folgenden Tage kehrte ich fortwährend in Gedanken zu diesem überwältigenden Erlebnis eines Bewusstseins zurück, das Dadaji in seinem Brief vom 21. Januar wohl gemeint hatte, als er von *absolute stance* sprach. Ich hatte einen sicher nur flüchtigen Eindruck davon gehabt, aber dabei gelernt, dass es eines ist, einen Satz zu schreiben wie „Ich bin in Gott und Gott ist in mir und da ist nichts außer Gott“, eine Aussage, aus der logisch folgt, dass Er (auch) mein Leib und mein Blut ist. Das ist ein Gedanke, den man formulieren, aber den sich das notwendigerweise vom Ganzen getrennte Ich in seinem vollen Gehalt nicht vergegenwärtigen kann. Aber das andere und im Grunde Unbeschreibbare ist die unmittelbare Erfahrung einer erschütternden Wahrheit: Der Mensch hat keine Macht, weil der Körper, welcher der wichtigste Teil seiner äußeren Identität ist, ihm nicht gehört und das Leben in allen Wesen eine unteilbare Einheit ist. Hatte mein Ego nicht sein Bestes getan, um sich

gegen diese Einsicht zu schützen? Aber meine Verteidigung war zumindest für diesen Moment unmittelbarer Erfahrung zusammengebrochen.

Tagebuch 4. November 1982

Wenn ich an das Erlebnis von vorgestern denke, kommt mir der Vergleich mit Wehen und Geburt in den Sinn. Da wollte (und will noch immer?) etwas geboren werden: Ein Schmerz, der Liebe auslöst – Liebe, die schmerzt, wobei die Schmerzen geliebt werden. (Extremer Schmerz und extreme Ekstase scheinen identisch zu sein.) Glücksgefühl und Sicherheit sind die Folge und tragen mich. Die Gewissheit, nichts geben, nichts tun zu können, sondern nur zu empfangen und darauf mit Dankbarkeit zu antworten, ist überwältigend. Da wischt eine Bewegung Seiner gnadenvollen Hand alles Bemühen weg, Ihn zu erreichen: Es genügt die Er-Innerung – und auch diese steigt unerbeten, unverlangt auf, die Erinnerung an Ihn und Seine ständige Gegenwart.

Ich fühle mich umarmt wie ein Kind, getragen, geborgen. Und Dadaji ist dabei und lächelt ...

Kommunion: Mit Seinen Augen sehen, mit Seinen Ohren hören, denn mein Blut ist Sein Blut, mein Leib ist Sein Leib. Ich bin ein begrenztes Bewusstsein in Ihm, aber trotz aller meiner Mängel gibt es keinen Unterschied zwischen Ihm und mir. Ich liebe Ihn und ich genieße Seine Liebe – beides ist dasselbe. Dadaji sagte: „Er genießt nur Sich Selbst.“

Die Tage in Tokyo waren von dieser mächtigen Wahrheit gefärbt. Immer wieder bewegte mich die Erinnerung an das, was mir in dem kleinen Hotelzimmer geschehen ist. Wenn heute, nach fast dreißig Jahren, diese Erinnerung, wie so oft vorher, lebendig in mir aufsteigt, fühle ich immer noch den überwältigenden inneren Tumult und die schmerzvolle Ekstase der Geburt. Manchmal scheint es mir, als ginge ich nochmals durch die Phasen dieser Geburt der Wahrheit: *Dies ist Mein Leib – Dies ist Mein Blut*. Es war – und ist – für mich eine unbestreitbare Wirklichkeit. Aber es gibt auch Zeiten, in denen die Erinnerung eher blass und oberflächlich bleibt. Dann denke ich an Dadajis Demonstration mit der Zündholz- und der Zigarettenschachtel und muss lächeln. In Tokyo habe ich gelernt, dass ich von der Wirklichkeit entzweit bin, wenn ich mich auf mich selbst beziehe, denn dann unterscheide ich zwischen mir und dem Ganzen. Dadaji hat gesagt: „Ich kann nicht länger unterscheiden ...“

*

Tagebuch 6. November 1982

Heute Abend fliege ich nach Deutschland zurück. Was hat mir Japan gebracht? Das Wichtigste war nicht Japan als Land, sondern das Erlebnis vor ein paar Tagen. Es schwingt noch immer in mir nach, denn Seine Stimme sagt mit großer Bestimmtheit: Dieses ist Mein Leib – Dieses ist Mein Blut. Ich fühle das in der Erinnerung fast körperlich: Ein großes Erlebnis! Gestern Abend, vorm Einschlafen, durchströmte mich ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit und ich war glücklich.

Was hat sich eigentlich geändert? Im normalen Tagesablauf sicherlich nichts; nur die Perspektive hat sich verschoben. Da ist untergründig der Einklang, die ständige Umarmung durch das Sein, das Leuchten über dem Gipfel – wie soll ich es beschreiben? Ich lebe innerlich in einer Art Sonnenaufgang, so wie er sich oft hinter dem Elm vollzieht, wenn ich von Destedt ins Werk fahre. Der Himmel meiner Seele wird von Aurora berührt und es sind die ersten Sonnenstrahlen, die mich treffen: Dieses ist Mein Leib ... Er sagt das zu jedem Menschen, nur es wird nicht oder nur selten gehört. Alles ist Sein Leib! Was ‚Ich‘ sagt, spielt eine Rolle im Leben, aber ist - nichts. Der Geist der Vereinzelung oder Trennung sieht nicht das Ganze, das Er ist.

*

Der Brief, den ich Dadaji unter so dramatischen Umständen schrieb, wurde nicht abgeschickt, denn meine Tränen hatten einige Tintenzeilen verwischt. Als ich wieder zu Hause war, schrieb ich ihm einen anderen Brief, der auf das Ereignis in Tokyo hinwies.

Destedt, 14. Nov. 1982

Liebster Dadaji,
nach den wundervollen und inspirierenden Tagen der Begegnung mit dir und den anderen Freunden während *Utsava* bin ich nun wieder zu Hause. Der klare Himmel hinter den schon fast laublosen Bäumen verspricht einen herrlichen Herbsttag. Im frühen Morgenlicht scheinen einige Blätter aus Gold zu sein. -
Irgendetwas hat sich verändert, seit wir uns in Kalkutta trafen. Ich kann es nicht beschreiben, denn es hat mit einer gewissen Qualität des Lebens zu tun, die für mich neu ist. Ich könnte aber ebenso sagen: Hat es wirklich eine Veränderung gegeben? Ich kann mich nicht erinnern, wie es vorher war. Etwas Zeitloses hat sich in mir vertieft, ist lebendiger geworden. Oh, wir sind definitiv am empfangenden Ende: Da ist nichts zu geben oder zu opfern und nur auf Seine Liebe zu antworten. ...
Wenn man dieses erkannt hat, führt eine Unterscheidung zwischen heilig und profan in die Irre. Zumindest ich würde sage, dass die Augenblicke, in denen sich mir die Ganzheit des Lebens offenbart, heilig sind.
Manchmal fühle ich mich wie ein Schwimmer, der alles verloren hat und deswegen nicht beunruhigt ist, sondern die Freiheit des Schwimmens im Ozean genießt, mit den Wellen spielt, die ihn manchmal von den Füßen reißen. Es ist ohne Interesse, wer ich bin – alles ist Er!
Alles ist Sein Haus, auch mein Körper. Er ist der Haushalter (weshalb *Der Mensch als Haushalter* eine Unmöglichkeit ist). Indem dieses entdeckt wird, bekommt Pflicht eine neue Bedeutung: Auf die Situationen antworten, in denen man sich befindet; sich nicht einen speziellen oder bedeutenden Platz für den Dienst zu wählen, sondern vollen Herzens zu akzeptieren, was hier und heute zu tun ist, dort, wo man sich befindet.
Du sagst: „Tue deine Pflicht, aber erinnere dich immer Seiner.“ Man braucht keinen *ashram*, keinen Dschungel, keine Höhle, keine Kirche noch so genannten Gottesdienst.

Vrindavan ist hier bei dir, in der Küche, dem Büro, auf der Straße, inmitten der Familie (die sich dann zur Weltfamilie weiten mag). Beginne nicht mit dem Wort Menschheit. So viele Humanitäre sind äußerst selbstisch. Beginne mit Ihm, lass dich von Ihm in deiner täglichen Arbeit bewegen.-

Dadaji, warum schreibe ich das in einem Brief an dich? Ich bin so inspiriert, dass es mir ungewollt in die Feder geflossen ist. Wie viele falsche Auffassungen existieren von Ihm, weil Er nicht begriffen werden kann! ...

Es geschah in Tokyo, kurz nach den Tagen in Kalkutta, als ich plötzlich die Wahrheit erkannte. Es war ein atemberaubendes Erlebnis; mein Verstand [*mind*] focht verzweifelt gegen Seinen gebieterischen Willen. So viele trockene Konzepte, Überbleibsel der religiösen Erziehung, wurden in Stücke gerissen und verbrannt. Du wirst wissen, was sich ereignete. Er ist der große Feger, der die trockenen Blätter des letzten Herbstes beiseite kehrt und damit den zarten Frühlingstrieben und Knospen zu erscheinen erlaubt.

Ich bin völlig außerstande, diese Erfahrung zu beschreiben. Als wir uns am Freitag vor *Utsava* trafen, war ich innerlich nicht fähig, das zu akzeptieren, was du mir sagtest. Während der folgenden Tage verschwand mein Widerstand und einige der Worte, die ich während *Utsava* sagen konnte, waren auch für mich hilfreich (wie sie auch *neu* für mich waren). Aber in Tokyo erfolgte eine Art Durchbruch! Ich erlebe dieses als die Macht Seiner Gnade. Ja, du hast wie immer Recht: Voll bis zum Rand und bereit, überzufließen!

Zurückgekehrt in meine geliebte Familie, wo ich Ihm immer wieder begegne, bin ich in den folgenden Tagen freudig an meine Arbeit gegangen und verrichtete meine Pflichten in der bestmöglichen Weise. Ich fühle mich ganz normal, und doch ... Da ist diese neue Dimension, diese neue Qualität, die ich erlebe. Ich habe nur Wörter niedergeschrieben, aber sie sind begleitet von einem ungeschriebenen Lobgesang – eine Antwort auf Seine Liebe!

Mit den besten Grüßen von Uta und den Kindern, dein Peter.

17 Ertrage Prarabdha mit Standhaftigkeit

Obwohl ich lange Zeit keinen Brief von Dadaji erhielt, war er sehr oft bei mir – unsichtbar, aber real gefühlt. Eines Tages im März 1983 erkrankte Veronika an einer schweren Angina und hatte hohes Fieber. Als ich kurz darauf mich selbst mit Fieber ins Bett legen musste, vermutete ich zunächst eine Ansteckung, aber es war nur eine schlimme Erkältung. Ich nutzte die Zeit, um über einige Dadaji-Worte nachzudenken.

Tagebuch 15. März 1883

„Ertrage *prarabdha* mit Standhaftigkeit“, sagt Dadaji. Was heißt *prarabdha*? Schicksal? Das ist das, was dir im Leben widerfährt, sich manchmal auch in deinen Weg stellt ... Wenn du darin Seine Gegenwart erkennst – welche Gnade! Ertrage *prarabdha* mit Standhaftigkeit: Die Gegensätze aushalten, sich ihnen stellen: Hass *und* Liebe, Gut *und* Böse – wissen, *erinnern*, dass alles Eins ist. In diesen Gegensätzen das Eine finden ... „Kein Yoga ist nötig.“ Warum sich anjochen wollen - und wem? Wenn ich, Seiner bewusst, im Joch des Lebens gehe, korrigiere ich mich ständig am Leben.

Mitte April kam ein Brief von Dadaji. Zu dieser Zeit hatte ich, wie früher so oft, Probleme ihm zu schreiben. Immer wenn ich einen Brief begann, war das Ergebnis ein innerer Dialog, der mir in die Feder floss. Es war eine seltsame Situation: Mit dem Füllfederhalter in der Hand lauschte ich Dadaji, der in mir meine Fragen beantwortete oder auf Sätze antwortete, die ich für den Brief im Kopf hatte. Ich kam nicht über die Anrede, das ‚Lieber Dadaji‘ hinaus. Wie kann man einem Menschen schreiben, der sozusagen anwesend ist?

Aber nun hatte er selbst geschrieben.

Kalkutta, 6. April 1983

Liebster Peter,

schon seit langem habe ich nichts von dir gehört. Ich hoffe, dir, Uta und den Kindern geht es gut. Ich werde am 26. Juni 83 in London eintreffen und zunächst bei Dr. Kumar wohnen.

Ich habe wirklich Sehnsucht, dich zu sehen. Während meines Londonaufenthalts werde ich nach Belgien reisen.

Mit Liebe und besten Wünschen, Dadaji

Obwohl es nur wenige Zeilen waren, war der Brief für mich doch inhaltsschwer wegen des Satzes „Ich habe wirklich Sehnsucht, dich zu sehen.“ Mir ging es ebenso. Uta entschied sich, mich diesmal nach London zu begleiten, weil sie dort auch Dr. Saxena konsultieren wollte.

Dadajis Brief traf ein, während ich mit der Vorbereitung einer vierzehntägigen Dienstreise nach Brasilien und Mexiko unter Druck war. Für mehr als eine knappe Antwort war keine Zeit. Am 7. Mai flog ich nach Brasilien und absolvierte eine anstrengende Woche mit dem Studium der Organisation und der Ergebnisse der Qualitätszirkel-Bewegung in der brasilianischen Industrie. Als ich am Tage des Weiterfluges nach Mexiko meinen schweren Koffer an hob, bekam ich einen Hexenschuss und fühlte den gleichen bohrenden Schmerz wie vor zwei Jahren. Lange Zeit konnte ich mich nicht aufrichten. Irgendwie schaffte ich es, mit dem Taxi zum Flughafen von Rio de Janeiro zu kommen. Freundliche Leute halfen mir ins Flugzeug. Während des fast zehnstündigen Fluges von Rio nach Mexico City verwandelte sich der nagende Schmerz in ein dumpfes, drückendes Gefühl. Glücklicherweise war ich nach der Landung in Mexiko in der Lage, ohne Hilfe auszusteigen.

Die mexikanischen Werksmitarbeiter, die mich vom Flughafen abholten, sollten mich nach Puebla bringen, wo mich bereits einige deutsche Kollegen erwarteten. Als ich erfuhr, dass sie davon ausgingen, ich würde dort an einer mexikanischen Fiesta teilnehmen, hatte ich wegen meines Rückens erhebliche Bedenken. Aber meine Begleiter meinten, gegen Hexenschuss helfe nichts besser, als die Nacht durchzutanzten, denn durch Bewegung würden sich die Wirbel einrenken. Ich hatte da so meine Zweifel; andererseits hatte ich nur noch auf der Fiesta die Möglichkeit, meine deutschen Kollegen vor ihrer Heimreise am nächsten Morgen zu sehen.

Eine mexikanische Fiesta ist eine farbige, fröhliche Angelegenheit, aber nach einem lebhaften Tanz, den ich alles andere als genoss, war ich sicher, dass das die falsche Kur war. Also blieb nur noch die geschäftliche Besprechung. Danach fuhr ich um Mitternacht zu meinem Hotel gegenüber der großen Pyramide von Cholula. Ich hatte keine Augen für meine Umgebung, sondern nur den einen Wunsch, mich im Bett auszustrecken.

Die Nacht war angenehm. *Mahanam* schien dauernd in meinem Geist aufzusteigen; ich erinnere nicht, ob ich das träumte oder ob es wirklich geschah. Als ich mich am Morgen erhob, fühlte ich den dumpfen Schmerz des Hexenschusses, achtete aber nicht darauf, weil er meine Bewegungen kaum behinderte. Es war ein Samstagmorgen und ich mit einigen mexikanischen Kollegen verabredet. Am Sonntag verschlimmerte sich der Schmerz. Ich behandelte die schmerzende Stelle mit einer heißen Dusche und machte einige vorsichtige Streckübungen, während ich undeutlich die Gegenwart von Dadaji und Dr. Saxena spürte. Als ich mittags einem mexikanischen Kollegen, der mich im Hotel besuchte, meine Schwierigkeiten offenbarte, rief er sofort den Werksarzt, der mir eine Spritze gab und mich mit einer Schachtel Schmerzpillen ausstattete, die für sieben Tage reichen sollten. Der Arzt war sich sicher, dass ich in der folgenden Woche schmerzfrei sein würde, aber wenn sich der Schmerz nach der letzten Pille wieder meldete, sollte ich dringend einen Arzt aufsuchen. Die Schmerzen verschwanden tatsächlich; nur ein dumpfes Gefühl im Rücken sagte mir, dass ich keineswegs wieder in Ordnung war.

Am Sonntagnachmittag konnte ich dann die Pyramide von Cholula besuchen. Das ist die größte Pyramide im Hochland Mexikos, noch vor der Herrschaft der Azteken errichtet. Sie war Quetzalcoatl geweiht, dem Schöpfer- und Fruchtbarkeitsgott. Auf dem Gipfel der Pyra-

mide eine barocke Kirche; ihre Erbauer scheinen ein Interesse an magischen Orten gehabt zu haben. Von oben hat man einen schönen Blick auf das Dächergeschachtel der Stadt und die sich weitende, landwirtschaftlich kultivierte Umgebung, am Horizont der Popocatepetl mit seinem Schneehut. Erstaunlich ist die große Zahl der Kirchen in Cholula.

Ein mexikanischer Kollege lud mich zu einer ausgedehnten Rundfahrt durch die Gegend ein, wobei sein Hauptinteresse Kirchen galt. Man kann deutlich Spuren der aztekischen Vergangenheit aus der Zeit vor der Eroberung des Landes durch die Spanier erkennen. Mich faszinierten mehr die Menschen, ihr Leben und ihr Ursprung. Nach einigen Stunden war ich zurück im Hotel und setzte mich zu einem Brief an Dadaji nieder.

Cholula / Mexiko, 16. Mai '83

Liebster Dadaji,

meine Antwort auf deinen Brief vom 6. April ist nur kurz ausgefallen, zu kurz meine ich. Ich war mit der Vorbereitung der Geschäftsreise nach Brasilien und Mexiko unter Zeitdruck. Nun bin ich mit den mageren Zeilen, die ich schrieb, unzufrieden und möchte dir einige neuere Beobachtungen und Erfahrungen mitteilen.

Rio de Janeiro wird durch viele Hügel gekrönt und auf dem Gipfel des einen, dem Corcovado, steht eine riesige Statue von Christus als Erlöser (*Cristo Redento*). Mit ausgestreckten Armen schaut die Figur über die Stadt. Das ist nicht nur eine bekannte Touristenattraktion, sondern es strömen auch Massen der Stadtbevölkerung hierher und genießen den schönen Blick. Vor kurzem hielt der Papst eine Messe zu Füßen der granitenen Statue ab. Als ich vor einigen Tagen beim Cristo Redento war, beobachtete ich einen Fotografen, der seine Dienste mit dem Ruf anpries: „Kommt, kommt, lasst euch mit dem ganzen Christus fotografieren!“ Er hatte eine Kamera mit einem speziellen Weitwinkelobjektiv und zog jene an, deren Fotoapparate nur Teile der Statue aufs Bild bekamen.

Ich beobachtete eine Weile den technisch gut ausgerüsteten und findigen Geschäftsmann. Zu Füßen der kolossalen Statue hatte er ein ergiebiges Geschäftsfeld gefunden. Er erinnerte mich an einen Priester oder Guru, der durch den Einsatz unterschiedlicher Techniken die komplette Wahrheit („mit ausgestreckten Armen“) verspricht.

„Sieht er nicht prächtig vor dem blauen Himmel aus?“ ließ sich bewundernd eine Dame vernehmen. Sie war eine leichte Beute für den Fotografen mit seiner speziellen Polaroid-Kamera. „Sie bekommen auf der Stelle ihr Bild mit dem totalen Christus!“ Sie war ganz überwältigt angesichts einer solchen Erinnerung an ihren Besuch in Rio.

Wie seltsam! Die Leute werden durch eine gigantische Granitstatue angezogen und sind Seiner in und um sich nicht gewahr. Sie möchten ein Foto, um sich an einen bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit zu erinnern. Wie unbedeutend ist das, verglichen mit der einfachen Erinnerung an Ihn, die immer jedem möglich ist. Und: Diese Er-Innerung ist der einzige Weg zur Vereinigung (Yoga) und des Eintauchens in die unendliche Ganzheit des Seins!

Als ich am Abend vom berühmten Zuckerhut auf die Stadt mit ihren unzähligen Lichtern hinab schaute, kam mir die Existenz der vielen einzelnen Leben, der vielen

Schicksale da unten in den Sinn. Plötzlich stellte sich ein Gefühl der Einheit, der Ganzheit, des allumfassenden, pulsierenden Lebens ein. Und das alles ist Sein *lila*, schoss es mir durch den Kopf. Die Lichter der Stadt spiegelten sich im Wasser der Bucht und ich selbst war in jener wundervollen Nacht ein integraler Teil Seines *lila* ... Kann eine Hafenstadt ein heiliger Ort sein? Wenn man die Ganzheit spürt, sind alle Orte heilig. Nichts Hässliches, nur Schönheit überall. Man braucht nicht auf ferne Berge zu kraxeln, um an heilige Stätten zu kommen. Bestenfalls ist die Suche nach heiligen Plätzen die Reaktion auf die Sehnsucht nach Ihm. Warum suchen? Er selbst ist bereits in der Sehnsucht gegenwärtig!

Wo immer ich hinkomme, sprechen die Leute über eine kurz bevorstehende Weltkrise, die nukleare Bedrohung und andere Dinge, die sie in Angst und Schrecken versetzen. Es gibt eine weit verbreitete Furcht vor ‚schlimmen Dingen‘, die kommen werden. Ich habe das Gefühl, dass unser Bewusstsein die Zukunft vorbereitet und vermute, dass Zeit eine Funktion des Bewusstseins ist. Die Zeitdimension der Vergangenheit und der Zukunft überbrückt das Nun oder Jetzt, das scheinbar als ein Abgrund begriffen wird. Unsere Vorstellung springt gewissermaßen in einer horizontalen Bewegung von der Vergangenheit zur Zukunft und zurück und vermeidet einen Sturz in den ‚Abgrund‘ des ewigen Nun. Aber warum nicht stürzen? Wir können nur in Seine Arme fallen! Leben ist nur im Nun, nirgends sonst. Nur dort, in Seiner Gegenwart, ist Leben! Alle Zukünfte sind Gedankenkonstruktionen, sie kommen aus der und sterben in die Vergangenheit. Das Nun existiert ewig – zeitlos, raumlos.

Ich hatte einmal die Vision von Zeit, die dauernd aus dem Abgrund geboren wird, der Seine Gegenwart ist und in der wir in Wahrheit leben. Der Tanz des Lebens: Nichts von Vergangenheit und Zukunft wissen, nur im ewigen Nun! Wir können der Zeit nicht entrinnen, aber indem wir diesem Tanz zuschauen, könnten wir die Sackgassen von Gut und Böse, richtig und falsch vermeiden. Oh Dadaji, Er liebt uns so sehr! Ich würde verrückt vor Freude werden, wenn mir das plötzlich wie ein Blitz in voller Stärke zu Bewusstsein käme!

Mir kommt ein Symbol der Bibel, das Nadelöhr, in den Sinn. Das ist nichts anderes als der unendlich kleine Punkt des Nun im dauernden Fluss der Zeit. Wer in und aus diesem Nun heraus lebt, geht durchs Nadelöhr, den Eingang zum Herzen der Dinge, wo Er ist.

Ich habe heute die große Pyramide in Cholula bestiegen. Es heißt, sie bestünde aus sieben Pyramiden, die übereinander geschichtet sind. Als ich vor den steilen und zahlreichen Stufen stand, die diesen künstlichen Berg hinauf führen, begriff ich plötzlich die Bedeutung dieses Bauwerks: Macht über Menschen und Seelen! Ich sah Menschen auf der Suche nach ihren Göttern nach oben steigen und bei dieser Anstrengung die Botschaft verpassen: Du brauchst nicht zu steigen, Er ist überall bei dir, alle Zeit! In der Suche nach Ihm läufst du vom ewigen Treffpunkt fort. Mahanam erklang in meinem Herzen und ich fühlte mich wieder einmal dem Herz aller Dinge nahe!

Ich sehne mich danach, dich zu treffen, aber zur gleichen Zeit spüre ich keine Entfernung, denn ich befinde mich im Einklang.... Dein Sohn Peter.

Wie in Brasilien hatte ich auch in dieser Woche in Puebla viel zu tun. Ich hatte viele Gespräche mit den Experten der Berufsausbildung, Werkleitern und Leuten von der dortigen Universität über betriebliche Bildungsarbeit, wie sie in Deutschland üblich ist. Am Donnerstag fuhr ich zurück nach Mexico City, der „schmutzigsten Stadt der Welt“, wie einige Leute behaupten. Als ich am frühen Morgen aus dem Fenster meines Zimmers im 35. Stock des großen Hotels Capultepec schaute, wohnte ich scheinbar über den Wolken: Ein grau-braune Dunstschicht lag über der ganzen Stadt. Im Laufe des Tages war die Dunstschicht gestiegen, doch unter ihr war die Stadt nicht mehr als etwa einen Kilometer weit einigermaßen klar zu erkennen. Abends war eine ölige Schmiere auf meinen Brillengläsern. Wie können Menschen hier überleben? Und wieso gibt es immer noch grüne Bäume? Das Leben ist wirklich ein Wunder!

Mexico City liegt in einem Talkessel, den in alter Zeit der große Texcoco-See füllte. Kaiser Moctezumas Hauptstadt lag auf einer Insel in der Seemitte. Dort errichteten auch die spanischen Eroberer ihre Hauptstadt und füllten den See zum Teil mit den Trümmern der alten Stadt auf. Mit Ausnahme der modernen Gebäude, die auf kostspieligen Fundamenten errichtet wurden, sinken die alten Häuser langsam in den sandig-moorigen Untergrund. Mein mexikanischer Kollege zeigte mir einige Gebäude, zu deren Eingang früher eine Treppe hinauf führte; inzwischen war derselbe Eingang auf der Kellerebene.

Ich erlebte die Stadt mit ihrem Smog als einen Albtraum. Die Umweltprobleme waren gewaltig und meine mexikanischen Freunde hielten sie für praktisch unlösbar und sich selbst als die Opfer der modernen Zivilisation. (Zwanzig Jahre später sah ich zusammen mit meiner Frau die Stadt ganz anders. Gewiss, von reiner Luft konnte man noch nicht sprechen, aber ich genoss die vielen historischen Sehenswürdigkeiten. Das Capultepec war nun eine Ruine aus dem letzten Erdbeben.)

Das Wochenende vor der Rückreise nutzte ich für einen Abstecher nach Yucatan. Der Personalvorstand der mexikanischen Tochtergesellschaft, selbst ein Mexikaner, hatte mir nicht nur als ein Dankeschön die Flugkarten geschenkt, sondern auch ein Buch über die Kultur der Maya. Ich besuchte Uxmal und Chichen Itza mit ihren berühmten Pyramiden und Bauwerken. Aber über diesem Ausflug lag ein Schatten: Der Hexenschuss begann sich mit dumpfem Schmerz zurückzumelden, der mich in meinen Bewegungen vorsichtig werden ließ und mir verbot, die Pyramiden zu besteigen.

*

Auf dem Flug zurück nach Frankfurt musste ich in Miami umsteigen. Dort wurde der Schmerz schier unerträglich, aber er erinnerte mich nun eher an Ischias. Am Vortag hatte ich die letzte der schmerzstillenden Pillen geschluckt und im Transit konnte ich mich nicht entschließen, einen amerikanischen Arzt aufzusuchen. Ich wollte unbedingt nach Haus, schleppte mich an Bord des Flugzeugs und tröstete mich damit, gleich nach meiner Ankunft daheim zum Arzt zu gehen. Der Flug entwickelte sich zu einer Tortur, die nur durch Vermeidung jeglicher Bewegung zu verringern war und keinen Schlaf zuließ.

Der Werksfahrer, der mich am Frankfurter Flughafen erwartete, konnte sein Erschrecken über meine körperliche Verfassung nicht verbergen und brachte mich so schnell wie möglich nach Haus. Uta war fassungslos, als sie mir mit dem Fahrer aus dem Wagen half und wollte auf der Stelle einen Arzt holen. Ich aber war total erschöpft und hatte nur den Wunsch, mich nach dem neunstündigen Flug und der dreistündigen Autofahrt im Bett ausstrecken und schlafen zu können. Was mich bekümmerte, war weniger mein Zustand als der Koffer mit den Geschenken für Uta und die Kinder, der offenbar beim Transit verloren gegangen war.

Am nächsten Morgen war ich zwar ausgeschlafen, aber unfähig aufzustehen. Uta bat den Leitenden Werksarzt zu uns, der gleich einen Physiotherapeuten mitbrachte. Nach einer gründlichen medizinischen Untersuchung hob mich der Therapeut aus dem Bett und legte mich auf den Fußboden. Mit wenigen kräftigen Griffen, die offenbar etwas an meinem Knochengestänge einrenkten, konnte ich schmerzfrei aufstehen und gehen. Geblieben war nur ein taubes Gefühl im linken Bein, das aber im Laufe des Tages verschwand. An den folgenden Tagen ging ich morgens im Werk zur Massage, wobei das linke Bein jedesmal vom Arzt untersucht wurde. Dann begab ich mich in mein Büro und am Wochenende hatte ich das Gefühl, nun bald wieder völlig gesund zu sein.

Aber am folgenden Montag, dem 30. Mai, fühlte ich während der Massage plötzlich einen krampfartigen Schmerz im Bein. Der Masseur rief nach dem Arzt, der eine leichte Schwellung des Beines feststellte. Seine erste Diagnose war eine venöse Erkrankung, aber er konnte dafür keine Symptome erkennen. So beließ er es bei einer Warnung an den Masseur, nicht das Bein zu behandeln. Nach einer kurzen Ruhe war der Krampf verschwunden.

Am Dienstag war eine Sitzung, an der auch der Leitende Werksarzt teilnahm. Er beobachtete, dass ich unruhig auf meinem Stuhl hin und her rutschte und forderte mich nach der Sitzung auf, mit ihm in sein Behandlungszimmer zu kommen. Nach einer kurzen Untersuchung telefonierte er mit dem Städtischen Klinikum und hatte es eilig, mich dort hin zu bringen. Nach einer abermaligen Untersuchung in der Notaufnahme durfte ich mich nicht mehr erheben und wurde im Laufschrift in die Intensivstation verfrachtet. Die Diagnose lautete Oberschenkelthrombose. Das ging alles so schnell, dass ich nicht einmal Uta selbst informieren konnte.

Die plötzliche Veränderung der Lage war nicht leicht zu verkraften. Angeschlossen an Monitore und von medizinischen Apparaten umgeben fand ich mich mit drei weiteren Patienten wieder, die ebenfalls Objekte moderner Apparatemedizin waren. Trotz eines dumpfen Schmerzes im linken Bein fühlte ich mich nicht schlecht, zumindest nicht so schlecht wie die drei anderen Patienten, die sehr zu leiden schienen. Der Chefarzt, Professor Dr. Friedrich Aly, hatte Uta darüber informiert, dass die akute Gefahr einer Embolie bestand, wenn sich der Thrombus lösen und in die Lunge wandern würde. Als Uta im Krankenhaus erschien, war ihre erste Bemerkung, was wohl Dadaji sagte, wenn er mich auf einer Intensivstation wüsste. In dem Augenblick fühlte ich ihn anwesend und musste lächeln, während *Mahanam* in mir aufstieg. Ja, er war die ganze Zeit bei mir gewesen; mein Reiseführer und Höchster Arzt würde mich unbeirrbar durch alle Schwierigkeiten geleiten, so wie Er mir geholfen hatte, als ich zu ertrinken drohte.

Uta durfte nicht länger als wenige Minuten bei mir im Zimmer sein; als sie gegangen war, fühlte ich wieder intensiv Seine Nähe, *Mahanam* stieg vom Herzen auf und ich musste lächeln vor Glück. Dieser Zustand hielt an, nur unterbrochen durch medizinische Behandlungen. Auch während des Essens lauschte ich lächelnd dem wunderbaren *Mahanam*, der mit jedem Atemzug mein Bewusstsein füllte. Ich muss auch während des Schlafes gelächelt haben, denn die Krankenschwester fragte mich, was ich Schönes geträumt hätte. Ich konnte mich nicht erinnern.

Hat schon jemand länger als wenige Stunden gelächelt? Ich fühlte mich so in Seinen Armen, dass ich das Lächeln an den meisten Stunden des Tages nicht vermeiden konnte. So absurd es klingen mag: Ich wurde gewissermaßen gelächelt. Nach einiger Zeit bemerkte ich einen sich verstärkenden Krampf der Gesichtsmuskeln, aber ich konnte *Mahanam* und das Lächeln nicht beenden. Es war ein überwältigende Erfahrung des Einklangs mit Ihm, Stunde um Stunde in Seinem Schoß zu verbringen, Tag für Tag!

„Ich freue mich, dass Sie so guter Stimmung sind“, meinte Prof. Aly, der gekommen war, um mir zu berichten, dass nun ein Einzelzimmer auf der Intensivstation zur Verfügung stünde. Und als Uta mich dort besuchte, hatte sie in der neuen Umgebung einen positiven Eindruck von mir. Sie brachte mir etwas zum Lesen und wir beide glaubten, dass ich bald aus dem Krankenhaus entlassen werden würde – keinen Augenblick dachte ich an fünf Wochen Aufenthalt, die es schließlich wurden.

Am dritten Krankenhaustag änderte sich die Situation grundlegend. Plötzlich hatte ich extrem hohes Fieber und die bisherigen Bemühungen, den Thrombus aufzulösen, wurden als unwirksam erkannt. Bei der Infusion wurde nun ein neues Medikament eingesetzt. Ich befand mich in einem unbestimmten Dämmerzustand und litt unter Hustenanfällen, die mir im Bein schmerzten. Der Husten wurde mit einem Antibioticum behandelt und beide Beine mit Eisbeuteln bepackt, um die Temperatur zu senken. Auch in dieser gefährlichen und unangenehmen Lage konnte ich nicht aufhören zu lächeln, weil ich Ihn ganz nahe fühlte. Er war in meinem Einatmen und Ausatmen. Ich war so mit Ihm verbunden, dass ich mich für den glücklichsten Menschen auf Erden hielt! Dies änderte sich über mehrere Tage nicht.

Am nächsten Tag sagte man mir, mein Zustand sei noch kritischer geworden. Der Husten wollte nicht verschwinden und quälte mich entsetzlich, das hohe Fieber hielt an. Zum ersten Mal hatte ich den Gedanken, dass ich diese Krankheit vielleicht nicht überleben würde. Das beunruhigte mich überhaupt nicht, doch ließ ich Uta bitten, zu kommen. Ich fühlte Dadajis Gegenwart und freute mich in meinem Eisbett lächelnd über seinen und Utas Besuch ...

Am Abend dieses Tages befand ich mich in einem traumartigen Zustand, in dem ich mit Medizinrobotern und anderen bedrohlichen Kreaturen kämpfte, wobei *Mahanam* und mein Lächeln Waffe und Schild waren. Wieder schien sich Dadaji, begleitet von der ätherischen Erscheinung Dr. Sideshwar Saxenas, neben meinem Bett zu befinden. Mit dem in meinem Bewusstsein allgegenwärtigen *Mahanam* überstand ich die Krise und am Sonntag, dem 6. Juni, wurde festgestellt, dass mein Bein abgeschwollen war. Aber am Montag ergab eine äußerst schmerzhafteste Untersuchung, dass sich das Blutgerinnsel im Oberschenkel nicht verän-

dert hatte. Die Behandlung war also fortzusetzen. Zusätzlich traten nun peinvolle Darmkoliken auf, gegen die keine Medizin helfen wollte.

Ich erinnerte mich andauernd Seiner durch *Mahanam*. Das war kein Gebet, keine Meditation; vielmehr stieg ein wortloser *Mahanam* mit jedem Atemzug aus meinem Herzen wie ein Strom auf, für den ich nur die Bezeichnung Göttliche Energie (*prana*) finde, ohne damit etwas wirklich beschreiben zu können. Ich wusste mich ganz in Seinen Händen und bat um nichts. Meine beruflichen und anderen Pflichten waren völlig in den Hintergrund getreten und schienen zu mir auch keine Beziehung mehr zu haben. Meine einzige Aufgabe bestand darin, den Anweisungen der Ärzte zu folgen und bei Ihm zu sein. Mir schien es, alle übrigen Pflichten erledigten sich von selbst. Sie tauchten hin und wieder als Fragmente von etwas Unerledigtem in meinem Kopf auf, ohne mich besonders zu irritieren. Aber leben wir nicht immer in einer solchen Welt der Fragmente, wobei Er allein der Ganze, Heile ist?

Meine heitere und gelassene Stimmung stand in scharfem Kontrast zu dem bedrohlichen physischen Zustand, der mir auf meinen Wunsch nicht verschwiegen wurde. Immer noch genoss ich das Eisbett und am Mittwoch, den 8. Juni, war ich nun bereits eine Woche auf der Intensivstation. Man sagte mir, ich würde dort noch bis zum kommenden Montag bleiben müssen. Zum Glück hatten sich die Hustenanfälle gelegt und das Fieber war nicht mehr so extrem hoch. Die Eisbettzeit war zu Ende.

Ich bat Uta, mir Schreibmaterial zu bringen und entwarf in den folgenden Tagen unter dem Titel „Das Lächeln“ für Dadaji einen kurzen Artikel über *Mahanam*. Zu dieser Zeit war das Lächeln wegen des Gesichtsmuskelkrampfes zu einer schmerzhaften Dauererscheinung geworden. Ich sehnte mich nach den Kindern, die die Intensivstation nicht betreten durften.

Am Freitag erfuhr ich dann vom Arzt, dass die Bemühungen zur Auflösung des Thrombus vergeblich gewesen waren. Diese negative Nachricht ließ mich unberührt und meine Gedanken kreisten um ein Buch für Dadaji. Am gleichen Tag wurde mein Wunsch erfüllt, die Kinder zu sehen, denn ich wurde von der Intensivstation in ein schönes Klinikzimmer verlegt. Das Treffen mit den Zwillingen fiel dann nicht so aus, wie ich es mir vorgestellt hatte; da war nicht nur eine gewisse Scheu, mit der sie ihrem kranken Vater begegneten, sondern auch ein bizarrer Unfall meines Sohnes lenkte ab. Johannes hatte seinen kleinen Finger in den Schnabel der heißen Teekanne gesteckt und bekam ihn allein nicht mehr heraus. Die Verbrennung musste vom Arzt versorgt werden.

Die Tatsache, dass ich im Bett am Tropf lag, hinderte mich nicht, den ganzen Samstag mit Schreiben und Lesen zu verbringen. Uta brachte mir alle Briefe an Dadaji, die ich mit den meinen kombinierte. Ich war unermüdlich tätig. Als es dunkel wurde, versank ich in einen seltsamen Zustand, in dem mein Körper zu existieren aufzuhören schien. Zunächst kamen mir Gedanken an das Buch für Dadaji in den Sinn, verbunden mit Fragen, die ich ihm bei unserer nächsten Zusammenkunft, vermutlich in London, vortragen sollte. Dann erinnerte ich in diesem Zustand körperloser Bewusstheit unser letztes Treffen in Kalkutta. Ich saß neben ihm in der Somnath Hall und beobachtete, wie er mit den Leuten sprach. „Du bist in Ihm und Er ist in dir, Peter“, hörte ich ihn sagen, wobei er segnende Gebärden machte. Tief be-

wegt erlebte ich die Worte „Dies ist Mein Körper! Dies ist Mein Blut!“ und Liebe durchströmte mich. Oder besser: Mein Körper schien in Ihm aufgelöst; ich fühlte mich als Bewusstseinspunkt im mächtigen Strom des Lebens. Es war ein Strom ohne Ufer – oder war es ein Ozean? Mein Bewusstsein weitete sich in diesen Ozean oder Strom und blieb zugleich ein Tropfen davon ...

Erst um Mitternacht tauchte ich aus diesem köstlichen Bewusstsein auf. Es war kein Traum gewesen, sondern eine andere Qualität der Wirklichkeit, die ich nachwirken spürte. Ich fühlte mich nicht ermüdet, aber glitt für den Rest der Nacht in einen tiefen Schlaf. Am Sonntagmorgen fand Uta einen von Herzen fröhlichen Gatten vor.

Die nächste Woche begann mit einer weiteren schmerzhaften Untersuchung, deren Resultat scheinbar nichts darüber aussagte, ob das Blutgerinnsel gewachsen war oder nicht. Ich stimmte dem Vorschlag eines chirurgischen Eingriffs zu, der mir als einzige verbliebene Möglichkeit geschildert wurde, eine lebensgefährliche Embolie zu vermeiden. Uta besuchte mich am Nachmittag und berichtete, dass sie vergeblich versucht hatte, Dadaji am Telefon zu erreichen. Aber sie hatte Abhi Bhattacharya in Bombay sprechen können, der versprach, Dadaji so schnell wie möglich zu informieren.

In der ganzen Zeit fühlte ich mich Ihm nahe; *Mahanam* stieg dauernd vom Herzen auf und ich lächelte. Als ich für die Operation vorbereitet wurde, erreichte dieser Zustand eine vorher nicht erlebte Intensität. Während ich mit vollem Bewusstsein beobachtete, was um mich herum geschah und den Wünschen der Krankenschwestern entsprach, atmete ich gewissermaßen den wortlosen *Mahanam*, aber dann trat Stille an seine Stelle. Ich habe kein anderes Wort als Stille – eine wunderbare, alles umfassende Ruhe, in der ich so etwas wie die Essenz von *Mahanam* spürte. Dadaji sagt: „Der Name ist Er.“ Dieses war Er ohne Gopal und Govinda, oberhalb dessen. Mein Körper, die Umgebung – alles: Nur Er. Als der Anästhesist kam, fragte ich mich, ob er den fundamentalen Wandel seines Patienten erkennen oder spüren würde. Aber er bemerkte nur, dass ihm meine gute Stimmung vor dem Eingriff gefiele; er müsse mir also nicht extra Mut machen.

Aus der Narkose aufgewacht, sah ich Uta neben meinem Bett. Sie hatte die Flasche mit *charanjol* mitgebracht, die Dadaji uns damals in Witten gegeben hatte. Ich hatte keine großen Schmerzen, fühlte mich aber nach ihrem Besuch sehr müde und schlief wieder ein.

Am späten Nachmittag des Operationstages wachte ich erfrischt auf und griff nach einem Buch, das ein lieber Kollege aus Bochumer Tagen, Werner Engelhardt, mir gesandt hatte: Henry Millers *Das Lächeln am Fuße der Leiter*. Das Buch zog mich sofort in seinen Bann und war die wundervollste Lektüre, die ich mir vorstellen konnte. Ich las die Geschichte von August, dem Clown, der in der Zirkusarena am Fuße einer Leiter sitzt, die an den Mond gelehnt ist, und lächelt. „Nichts konnte dieses ungewöhnliche Lächeln trüben, diesen Schimmer über Augusts traurigem Gesicht. Im Ring der Manege begann es aus sich selbst zu leuchten, es löste sich ab und strahlte aus eigener Fülle: Abglanz eines nie gesehenen Lichts.“¹ August spielt seine Ekstase und fasziniert damit immer wieder das Publikum. Im Laufe der Zeit stellt er fest, dass es tatsächlich eine andere Welt jenseits von Lachen und

Weinen gibt. Schließlich entschleiert sich diese Welt vor seinen offenen Augen; „es war die Welt, die er immer in seinem Herzen getragen hatte, immer bereit, Gestalt zu werden, die aber erst zu leben beginnen konnte, wenn man sich mit ihr vereinigte, wenn ihr Puls gleich wurde dem Schlagen des eigenen Herzens.“² August stirbt mit einem Lächeln im Gesicht.

Ich las Henry Millers Buch, das für ihn, wie er schreibt, „zweifellos die seltsamste Geschichte“ seines Lebens ist, während dauernd der wortlose *Mahanam* in mir pulste, und fand mein eigenes Leben darin wiedergespiegelt. Die Sätze klangen in meiner Seele nach und die Schönheit der einfachen Sprache war eine Offenbarung.

Obleich die Operation ein voller Erfolg gewesen war, hatte ich an den folgenden Tagen hohes Fieber, begleitet von Schüttelfrost. Ich begann, Heimweh zu spüren und tröstete mich mit Gedanken an Dadaji. Unter dem Einfluss von Antibiotica verschwand das Fieber und am Freitag, dem 17. Juni, durfte ich zum ersten Mal aufstehen. Ich fühlte mich nach den zweieinhalb Wochen im Bett sehr schwach, aber die Heilung der Wunde am Oberschenkel war gut vorangeschritten. Mit einem Stützstrumpf stand ich eine Weile aufrecht und versuchte einige Schritte, musste mich aber schnell wieder hinlegen. Dann begann ich, über einen Brief an Dadaji nachzudenken.

In den nächsten Tagen kam das Fieber zurück und ich begann wieder zu husten. Der Schüttelfrost war manchmal so stark, dass ich nicht sprechen konnte. Die intravenösen Tropfen wurden abgesetzt. Mit einer Wärmeflasche und einem dicken Federbett war ich weit davon entfernt, den schönen Sommertag zu genießen. Der Arzt sagte mir, dass der Grund meines Zustands eine kleine Lungenembolie gewesen sein könne.

Uta kam und brachte einen kurzen Brief, den ihr Dadaji geschrieben hatte.

Kalkutta 14. Juni '83, 7.30 p.m.

Liebe Uta,

ich habe gerade dein Telegramm bekommen. Ich war betroffen, als ich von Peters Operation erfuhr. Du brauchst dir über nichts Sorgen zu machen. Alles wird in Ordnung gehen. Die ganze Zeit ist Er dort mit euch. Überlass alles Ihm.

Ich habe mich auch nicht gut gefühlt. Ich bin startklar für meine Auslandsreise in wenigen Tagen. Mit guten Wünschen und Gottes Segen, dein dich liebender Dadaji

Ich hatte nur einen Wunsch: So bald wie möglich auf diesen Brief zu antworten. Unter Schüttelfrostanfällen gelang es mir, Dadaji zu schreiben, von dem ich erwartete, dass er in den nächsten Tagen in London sein werde.

Wolfsburg, 22. Juni 1983

Liebster Dadaji,

ich hoffe, dass deine Reise nicht zu anstrengend war und du dich wieder wohl fühlst! Es ist wundervoll, dich in der Nähe zu haben.

Vielen Dank für deinen Brief vom 14. Juni an Uta als Antwort auf ihr Telegramm. Ich schreibe diese Zeilen im Krankenhausbett. Nachdem nun über drei Wochen

herum sind, habe ich das Gefühl, dass der Aufenthalt hier bald zu Ende sein wird. Es würde eine zu lange Geschichte werden, wenn ich dir alles über meine Thrombose und die Kette von Komplikationen erzählte und wie es zu einer Operation kam. Wichtiger als diese Geschichte ist die Furchtlosigkeit, die durch Seine Gegenwart in meinem Herzen entstand. Es war unglaublich, ein unkontrollierbares Lächeln unter körperlichen Schmerzen zu erleben, das sich aus einem freudigen Versinken in Ihn und *Mahanam* einstellte. Er ist wahrhaftig der Nächste und Liebste! Ich bin äußerst dankbar für diese wunderbare Erfahrung und das Geschenk einer Mußezeit, die mir die Gelegenheit zum Denken, Lesen und Schreiben gibt.

Ich sehne mich sehr danach, dich zu treffen, aber im Augenblick weiß ich nicht, ob das möglich sein wird. Wenn du in London eintriffst, werde ich hoffentlich das Krankenhaus verlassen haben, aber ich glaube, dass ich einige Zeit noch geschwächt sein werde. Sicherlich werde ich nicht im Stande sein, nach London zu reisen. Ob ich in einer Verfassung bin, die es Uta erlaubt, mich nach Brüssel zu fahren, um dich dort zu treffen, überlasse ich Seinem Willen.

Es gibt viele Dinge, die ich mit dir zu erörtern plane, einschließlich der Veröffentlichung unserer Korrespondenz, die ich hier im Bett so weit wie möglich dafür vorbereitet habe. Und dann hatte ich eine Erfahrung in Tokyo nach dem letztjährigen *Utsava*, die ich nicht niederzuschreiben vermag, zu der ich aber gern eine Erklärung von dir hätte. Und schließlich möchte ich dich umarmen.

Die Ärzte haben mir gesagt, dass ich in diesem Jahr nicht in entfernte Länder wie Indien reise dürfe, denn mein Blut muss unter kontrollierten Bedingungen behandelt werden, am besten ambulant in diesem Krankenhaus. So ist deine Anwesenheit in Europa für einige Zeit die einzige Gelegenheit, dich zu sehen.

Aber ich bin voller Hoffnung, dich zu treffen – ich sehne mich so sehr danach! Als erstes werde ich versuchen, dich telefonisch in London zu erreichen. Und du weißt: Dein komfortables Haus in Destedt (via Hannover und Braunschweig) steht dir immer zur Verfügung.

Bitte richte meine Grüße deinen Mitreisenden und allen Freunden in London aus! In Liebe dein Peter

Als ich diesen Brief schrieb, erwartete ich, in wenigen Tagen das Krankenhaus verlassen zu können, nachdem das Fieber verschwunden war. Zwei Tage später wachte ich um Mitternacht von einem quälenden Schmerz in meiner rechten Seite auf, der offenbar mit meiner Atmung in Verbindung stand. Er war so stark, dass ich das Atmen reduzierte. Verzweifelt rief ich nach der Nachtschwester, dann kam ein Doktor, um mich zu röntgen. Aber er fand nichts. Eine Spritze beseitigte den Schmerz und machte mir wieder eine normales Atmen möglich. Danach konnte ich nicht schlafen und lauschte dem *Mahanam*. Am Morgen stellte sich nach einer sorgfältigen Untersuchung eine sehr schmerzhaft Rippenfellreizung heraus. Glücklicherweise hatte ich weniger Fieber. Ich fand eine Art oberflächlichen Atmens heraus, die weniger schmerzhaft war. Wenn ich zu sprechen versuchte, war sofort der Schmerz da und so fand Uta bei ihrem Besuch einen schweigsamen Gatten vor. Sie sagte mir, dass sie Dadaji in London anrufen werde.

Am Montag, dem 27. Juni, rief mich Dadaji im Krankenhaus an. Er wirkte besorgt, aber auch müde, fand liebe und tröstende Worte, die mich erfreuten, auch wenn es nur ein kurzes Gespräch war. Begleitet von Uta konnte ich fünf Tage später das Krankenhaus verlassen.

Tagebuch 6. Juli 1983

Am Sonntag, 3. Juli, hatte ich ein längeres Telefongespräch mit Dadaji und Harvey. Ich hatte mich zuvor am Freitag bei Dadaji in London als aus dem Krankenhaus entlassen gemeldet, zugleich meine Unfähigkeit erläutert, nach Brüssel oder London zu kommen, um ihn zu treffen. Dadaji bat mich, ihn noch einmal anzurufen und sagte nur: „Ich war außer mir, als ich von deiner Krankheit erfuhr!“ Harvey, den ich vor Dadaji am Telefon hatte, erzählte, dass Dadaji die ganze Zeit, während der ich im Krankenhaus war, gelitten habe, was mich sehr betroffen sein ließ. Ich beschrieb Harvey noch einmal meine Krankheit und meine so sehr positive Grundstimmung während dieser Zeit.

Als ich Dadaji wieder anrief, erzählte er mir, er habe seine Reisepläne abgeändert; er fahre nun schon am 5. Juli nach Amerika, um dann Anfang August nach London zurückzukehren. Von dort wolle er Brüssel besuchen, was mir Gelegenheit gäbe, ihn zu treffen. Dadaji war sehr aufgeräumt: „Wie geht es dir? Fühlst du dich besser? Und wie geht es Uta? Hat sie unter den Umständen gelitten und wie ist sie damit fertig geworden?“ Es ergab sich ein Gespräch über die Lehren aus der Krankheit („Er war immer bei mir“). Dadaji lud mich für den Oktober nach Kalkutta zum *Utsava* ein: „Kümmere dich nicht um dein Bein! Alles wird in Ordnung gehen.“ Während Dadaji in den anderen Telefonaten sehr ernst war, wirkte er jetzt fast fröhlich. Ich freue mich aufs Wiedersehen!

Ein Jahr später traf ich Harvey Freeman in Kalkutta und er erzählte mir mehr über Dadajis Leiden während meines Krankenhausaufenthaltes. Als er in London eintraf, war er abgemagert, schwach und seine Haut hatte einen grau-schwarzen Schimmer. Harvey musste ihn fast vom Taxi in Dr. Kumars Haus und dort ins Schlafzimmer tragen, wo er bleiben wollte. Dadaji weigerte sich, Besucher zu empfangen und wollte nur Uta und mich anrufen. Abhi bestätigte diese Geschichte und fügte hinzu, dass er von vielen Gelegenheiten wisse, wo Dadaji für andere gelitten habe. Das hat mich sehr bewegt.

*

Es dauerte lange, bis ich wieder bei Kräften war. Ich hatte den Eindruck, dass ich hauptsächlich an den Nebenwirkungen und Spätfolgen der medizinischen Behandlung im Krankenhaus zu leiden hatte. Obgleich ich glücklich war, wieder zu Hause zu sein, vermisste ich die wunderbare Erfahrung des lange anhaltenden und praktisch ungestörten Einklangs mit Ihm, die während der Erkrankung ganz im Vordergrund meines Bewusstseins gestanden hatte. Ich war froh, als ich von Dipu Bhadra erfuhr, dass Dadaji plante, am 1. August nach Brüssel zu kommen; Uta und ich entschieden uns, ihn dort zu treffen.

Tagebuch 3. August 1983

Wir kamen am Montag um 18.00 Uhr mit dem Flugzeug in Brüssel an und wurden freundlich empfangen von Harvey und Ann sowie Elisabeth, Dipus Frau, die uns gleich in ihre Wohnung in der Rue Montenegro brachte. Dort war bereits Abhi aus London eingetroffen. Ferner war eine nette holländische Familie anwesend; alle warteten auf Dadaji. Schon kurz nach unserer Ankunft brach ich zusammen mit einer größeren Gruppe wieder zum Flughafen auf, um Dadaji abzuholen. Ann und Harvey waren gleich im Flughafen geblieben und hatten herausgefunden, wo er ankommen würde. Ich stand etwas im Hintergrund, als Dadaji unsere Gruppe entdeckte. Niemals werde ich die Freude vergessen, die in seinem Gesicht aufstrahlte, als er mich sah. Nach der herzlichen Umarmung fragte er: „Wo ist Uta?“ Sie war nicht mitgekommen, weil die Gruppe, die zum Flughafen fahren wollte, schon ziemlich groß geworden war. Dadaji bestand darauf, dass ich im Wagen neben ihm sitze. Während der Fahrt brachte er das Gespräch sofort auf meine Thrombose. Er erzählte, Dr. Saxena hätte mit ihm nach Brüssel kommen sollen, sei aber leider verhindert. Ich möge mich bei Schwierigkeiten sofort mit Dr. Saxena in Verbindung setzen. Dieser habe Dadaji versprochen, auch sofort nach Deutschland zu kommen, falls ich gesundheitliche Probleme hätte.

Nachdem ich auf seinen Wunsch hin von unseren Kindern berichtet hatte, kam er wieder, dieses Mal eindringlicher, auf meine Erkrankung zurück und ließ sich sehr detailliert beschreiben, wie alles abgelaufen ist. Ich erzählte ihm auch, dass ich mich während des Krankenhausaufenthaltes in einer glücklichen und produktiven Stimmung befunden hätte, hinterher aber sei eine Abschlaffung eingetreten, die ich als "Wüstenstrecke" beschrieb. Dadaji hörte aufmerksam zu und freute sich, dass ich jetzt mit ihm wieder eine Oase erreicht hatte.

Das Thema Gesundheit spielte auch weiterhin, besonders am nächsten Tag, eine große Rolle. Nun schloss Dadaji in seine Fürsorge auch Uta ein, die er bei der Ankunft in der Wohnung zärtlich begrüßt hatte.

Ich muss zugeben, dass mich Dadajis Interesse an meiner Gesundheit, das alle anderen Themen völlig in den Hintergrund treten ließ, etwas irritierte. Ich hätte so gern mit ihm über meine Erfahrungen in Tokyo und andere Dinge gesprochen, die mir seitdem am Herzen lagen. Natürlich sagte ich das nicht, provozierte aber durch meine Gedanken Dadaji zu der barschen Bemerkung: „Du bist an deinem Herzen interessiert, ich an deinem Bein – das ist der Unterschied.“ Zunächst verstand ich das nicht, aber Dadaji machte mir klar, dass es unklug sei, einfach auf einen automatischen Gesundungsprozess zu vertrauen. Mit großem Ernst fragte er mich: „Was sind deine Pflichten im Leben? Erzähl mir das!“ Als erstes kam ich auf meine Rolle für die Familie zu sprechen, was ihm zu gefallen schien. Bevor ich fortfahren konnte, sagte er, dass ich niemals die Pflicht, gesund zu sein, vergessen dürfe und erklärte: „Gesundheit ist ganz fundamental; ohne sie kannst du alle deine anderen Pflichten nicht erfüllen. Der Körper ist Seine Wohnstatt, *dharmakshetra*! Und du brauchst deinen Körper, um Seine Liebe zu spüren. Der Körper ist Sein Tempel und du musst auf ihn aufpassen!“

Als ich erzählte, dass ich im Krankenhaus mich Ihm sehr nahe gefühlt und alle Angst verloren hätte und zum Sterben bereit gewesen sei, reagierte Dadaji voller Zorn: „Und ich sage dir, deine Pflichten sind *hier!* In *dieser* Welt!“ Dann nahm er mir das Versprechen ab, sobald wie möglich Dr. Saxena zu besuchen. Am besten sei es, wenn Uta und ich dann nach London kämen, wenn er selbst da sei, so das er das Nötige tun und sich um die „besten Ärzte“ kümmern könne. Spontan rief er bei Dr. Saxena an und bat mich ans Telefon. Dr. Saxena versicherte mir, er werde sein Bestes für Uta und mich tun, wir sollten so bald wie möglich kommen.

Bevor Uta und ich Brüssel verließen, sagte uns Dadaji, dass unsere Gesundheit bald in der bestmöglichen Weise gefördert werde. Wir mussten ihm versprechen, am nächsten Sonntag nach London zu kommen. Auf unserem Rückflug nach Hannover entdeckte Uta, dass ihr Pullover Dadajis Duft ausströmte. Seltsamerweise nahm der Duft bis zu der Zeit, zu der wir zu Hause ankamen, an Stärke zu und erinnerte uns noch eine Reihe von Tagen an Dadaji.

Den Flug nach London konnten wir nur noch für Montag buchen. Dadaji hatte Satya Pal Sharad gebeten, uns mit dem Wagen am Flughafen abzuholen und zu Dr. Saxena zu bringen. Wir betraten die Praxis und fanden sie von Dadajis Duft erfüllt. Da Dr. Saxena noch einige Patienten hatte, warteten wir mit Satya Pal, der Dadaji bei einem seiner früheren Besuche in London kennengelernt hatte, etwa eine Stunde in einem nahegelegenen Café. Er sprach mit so viel Herzenswärme über Dadaji, dass wir das Gefühl seiner Gegenwart hatten.

Als wir dann bei Dr. Saxena eintrafen, rief er Dadaji bei Dr. Kumar an und meldete, wir seien eingetroffen. Dadaji entschied, dass wir ihn erst nach einer gründlichen Untersuchung und Behandlung besuchen sollten. Ich sprach selbst mit Dada, der in einer fröhlichen Stimmung war. Er schien sich darüber zu freuen, dass wir in Sideshwars Hut waren.

Dr. Saxena fuhr mit uns ins St. Francis Hospital, wo er kurz Uta und mich untersuchte. Dann brachte er mich für eine ausführliche Untersuchung zu den Experten der Thrombose-Abteilung des Krankenhauses. Diese versicherten mir, meine deutschen Ärzte hätten mich nach allen Regeln der Kunst behandelt. Sie klärten mich darüber auf, was ich zu tun hätte, um völlig zu gesunden.

Dr. Saxena lud uns dann ein, bei ihm zu Hause zu übernachten. Als wir das Gästezimmer betraten, war es von Dadas Duft erfüllt, den seine Bilder an der Wänden auszuströmen schienen. Der Duft war so stark, dass wir das Fenster öffnen mussten.

Am nächsten Tag fahren wir wieder ins St. Francis Hospital, wo Dr. Saxena dieses Mal Uta gründlich untersuchte. Er stieß dabei auf nichts Ernstes. Dadaji wartete in Dr. Kumars Haus auf uns und begrüßte Uta und mich mit einer großen Umarmung, schien sich aber ansonsten nur für den Bericht über unsere Gesundheit zu interessieren. Ich hatte keine Gelegenheit, über etwas anderes mit ihm zu sprechen, denn er war in Eile, nach Heathrow zu kommen, von wo aus sein Flug nach Bombay und Kalkutta startete. Zusammen mit einer großen Gruppe begleiteten wir ihn zum Flughafen, wo es einen herzlichen Abschied gab.

Weil Dr. Saxena den Wunsch geäußert hatte, mich selbst noch einmal gründlich zu untersuchen, fuhren wir nochmals ins St. Francis Hospital. Ich glaube, in meinem Leben bin ich noch nie so sorgfältig in allen meinen Funktionen überprüft worden wie dort. Das Ergebnis war sehr positiv. Ich war meinem Freund Sideshwar und auch Dadaji von Herzen dankbar.

*

Während ich mit der Thrombose im Krankenhaus lag, erhielt ich einen aufmunternden Brief meines Freundes Michael Bartelt, der Dadaji sehr verehrte.

Lieber Freund,

ich hörte von Ihrer Frau, was mit Ihnen geschehen ist und wie Sie seit Wochen daniederliegen. Ich bin in einer ungleich besseren Lage, indem ich zwar auch krank wurde, aber nicht mit der dramatischen Schwächung und all den Schmerzen, die Sie jetzt erleben. Es wird einem dann bewusst, wie sehr die Seele und der Geist mit dem Leib verwoben und auf eine funktionierende Physis angewiesen sind, jedenfalls solange wir „im Fleische“ sind. Dennoch, ER ist ja da. Jede Zelle unseres Leibes ist von IHM durchdrungen, von SEINEM Licht durchstrahlt, von SEINEN Schwingungen durchpulst – auch wenn der Leib krank ist. Gerade dann wird es besonders spürbar, wie sehr wir von SEINER Anwesenheit leben, wie wir SEINES Wesens sind und werden sollen. Behalten Sie Mut! Sie werden gesund werden, denn Sie werden noch gebraucht, um diese Erfahrungen und einfachen Wahrheiten weiter zu geben.

Die „Pausen“, die uns verordnet werden, sind notwendig und in jedem Fall heilsam, gerade für das innere Leben. Welche Neuorientierung auch immer für Sie notwendig war, sie muss und sie wird jetzt vollzogen werden.

Ich bin im Geist bei Ihnen und drücke Ihnen die Hand. Ihr Michael Bartelt

Seine eigene Krankheit, von der er im Brief spricht, hatte sich inzwischen lebensbedrohend entwickelt. Als ich davon erfuhr, erinnerte ich mich eines langen und faszinierenden Gesprächs, das wir über Dadaji hatten. Wir saßen im Garten unseres Destedter Hauses und fühlten stark seine Gegenwart. Mein Freund versicherte mir damals, dass er diese einzigartige Erfahrung nie vergessen werde.

Uta und ich entschlossen uns, Michael Bartelt in Bochum zu besuchen. Wir trafen ihn in einer guten Stimmung an, aber er war sehr schwach. Er hatte seine Pflichten im Ökumenischen Institut und als Pfarrer aufgegeben. Wir hatten nicht viel Zeit für unser Gespräch und versprachen, nach einer Woche wiederzukommen.

Tagebuch 7. Dezember 1983

Michael Bartelt ist sehr schmal geworden und leidet sichtlich, aber seine innere Fröhlichkeit ist unverkennbar. Wir hatten ein gutes Gespräch, unter anderem über die Mutter Maria und ich erzählte ihm vom Krippenspiel im Braunschweiger Dom. Die christlichen Figuren bekommen eine universelle Bedeutung, wenn man sie mit Dadajis Augen betrachtet. Maria – das ist Radha; der Stall – unser Herz; Josephs Verwirrung ob der Schwangerschaft seiner Verlobten - Liebe zu ihr und Angst vor

der öffentlichen Meinung widerstreiten in ihm: Das ist jener praktische Teil des Verstandes, der überzeugt werden will. Da ist das Licht, Maria hält es im Arm, und, mehr im Schatten, aber auch im Widerschein der strahlenden Liebe steht Joseph. Und da sind die einfachen Hirten, denen die Schranke des Verstandes nicht die ursprüngliche Sicht verstellt hat, und die Weisen, die seelisch aus dem Morgenlande kommen und anbeten, weil die Sonne schon in ihnen aufgestiegen ist. Dahinter der lichtferne Herodes, ein Machtmensch ...

Wir sprachen auch noch über Selbstreflexion und den Sinn von Tagebüchern, bei deren Lektüre man lernen kann, wie stark der Rückblick das Vergangene immer neu ordnet und gestaltet, wie aus der jeweils jetzigen Sicht hinzugefügt und weggenommen wird. Ich glaube, es ist ganz schwer, einen Sinn im Vergangenen zu erkennen. Er ist immer nur und ausschließlich in der Gegenwart. Ich dürste nach Gegenwart und suche die Vergangenheit ab, ob dort Quellen sprudeln, und es ist vergebens.

Tief berührt hat mich Michael Bartelts Aussage, dass er noch immer das Bild unseres Hauses und Gartens in sich trage und dieses sei eines seiner glücklichsten Erlebnisse gewesen.

Ich war über den Zustand meines Freundes sehr besorgt und sandte Dadaji eine kurze Nachricht. Während der folgenden Tage konnte ich eine depressive Stimmung nicht vermeiden und fühlte mich schwach und müde. Um es kurz zu machen: Unter dem Ansturm von *prarabdha* wurde ich meinen eigenen Erwartungen nicht gerecht. Ich begann, einen Brief an Dadaji zu schreiben, was sich dann über sieben Tage hinzog.

Destedt, 17. Dezember 1983

Liebster Dadaji,

der Winter ist gekommen und es ist schon ziemlich kalt. Die Nächte sind lang und es ist morgens noch dunkel, wenn ich auf dem Weg zum Büro die Kinder zur Schule bringe. Während ich die vertraute Strecke fahre, erlebe ich die Geburt des Tages: Aus dem Zwielficht des Dämmerung wird der Tag geboren; zuerst ganz sanft, mit wunderschönen Farben; dann erhebt sich strahlend die Sonne über den bewaldeten Hügeln des Elm. Manchmal ist der Himmel von Wolken verhüllt; da ist Tageslicht, aber seine Quelle ist nicht zu erkennen. Und doch, ich weiß, dass die Sonne hinter den Hügeln aufgegangen ist, auch wenn ich es nicht beobachten konnte. Heute haben wir einen blauen Himmel und eine strahlende Sonne, denn ich schreibe dir einen Brief.

Die Probleme mit meiner Gesundheit sind nun verschwunden. Nach der umfassenden und detaillierten Untersuchung durch Dr. Saxena in London folgte ich seinem Rat, einige Fragen von geringerer Bedeutung mit meinem hiesigen Arzt zu besprechen, der alles in Ordnung fand. Im Januar habe ich noch einmal eine ausführliche Untersuchung des venösen Systems des linken Beins, das sich hoffentlich dem postoperativen Zustand angepasst hat. Man riet mir zu mehr Bewegung und ich versuche, so oft wie möglich spazieren zu gehen. Leider bin ich gegen Tagesende immer sehr müde. Ich scheine während der Woche unter einem permanenten Schlafdefizit zu leiden, das ich nur an Sonntagen auszugleichen versuchen kann. Mein Arzt meint, das gehöre alles zum organischen Heilungsprozess und rühre auch von der intensi-

ven medikamentösen Behandlung während des Krankenhausaufenthaltes her. Du weißt, dass ich ein von Natur aus aktiver Mensch bin; aber es fällt mir manchmal schwer, meinen eigenen Erwartungen zu entsprechen.

Während der Wochen im Krankenhaus fühlte ich mich Ihm so nahe! Dort schrieb ich einige Erfahrungen mit *Mahanam* auf: So konnte ich es nicht vermeiden, die ganze Zeit zu lächeln, weil Sein Name kontinuierlich von meinem Herzen her aufstieg! Ich erlebte die völlige Abwesenheit von Angst, und das in gefährlichen und schmerzhaften Situationen! Für mich war es sehr wichtig, dich nach all diesen Wochen voll solcher Erlebnisse zu treffen. Du hast mich darauf aufmerksam gemacht, dass Gesundheit ein wertvolles Geschenk ist, das man pflegen und bewahren soll. „Gesundheit,“ sagtest du, „ist die Basis von allem!“

Nach dem Besuch in London gab es eine wüstengleiche Zeitstrecke mit kleinen Oasen hin und wieder. Aber meist war der Himmel meiner Seele bewölkt und das ermüdete Kamel musste von den Wasserschläuchen der Erinnerung und Hoffnung leben, wobei es sich nach den frischen Wassern der ursprünglichen Quelle sehnte. Nur selten stieg *Mahanam* auf; wenn es geschah, war eine blühende Oase erreicht.

Es geschieht durch einen Zeitfaktor und Seine Gnade, dass die Oase erscheint. Ich kann den Himmel meines Bewusstseins nicht entwölken, aber ich weiß, dass hinter der Wolkendecke etwas geschieht. Ich fühle die Wärme der Sonne, die hier und dort durch die Wolken strahlt; manchmal scheine ich aber unter einer undurchdringlichen Wolkendecke zu leben.

Die Erinnerung früherer Erfahrungen sagt mir dann: Er ist überall! Das ist aber nicht dasselbe wie das richtige Fühlen, das Erfahren Seiner Gegenwart. Oh, was für eine Hilfe, wenn mir zusammen mit einer starken Sehnsucht die Tränen kommen, denn in diesem Augenblick dämmert Seine Liebe auf! Er ist wahrhaftig im Sehnen! Dann gibt es keine Erinnerung mehr an vergangene Erfahrungen, keine Zukunftswünsche! Die horizontale Linie der Zeit zerbricht und aus der Tiefe meines Herzens kommt der warme, starke Strahl der Sonne. Tautropfen eines Lächelns feuchten die Lippen: Er *ist* überall und ist bei mir bis zum Ende meiner Tage.

Ein solches Sehnen ist weit entfernt von einer bloßen Gedankenfunktion; ich kann es nicht steuern. Man braucht sich nur zu konzentrieren, um den Geist mit Bildern zu füllen; aber das Sehnen, von dem ich spreche, ist etwas anderes. Nach Ihm verlangen: Wie die Gopis in Vrindavan auf der Suche nach Ihm seine Fußspuren entdecken und Bäume und Vögel nach Ihm befragen – Sehnen ist Liebe ist Sehnen ... Ich werde nie den wundervollen, tiefen Augenblick der Erkenntnis vergessen, als du mir dieses erklärst hast. Das war bei meinem ersten Kalkutta-Besuch. ...

Liebe, Licht, Leben sind pulsierende, dynamische Kräfte, die in *Mahanam*, durch *Mahanam* zu finden sind – die *Mahanam sind*! Das ist die Wahrheit. -

Nun haben die Zugvögel das Land auf dem Weg zu wärmeren Stätten verlassen, die kahlen Bäume ruhen in ihren Wurzeln, die letzten Blumen sind verwelkt und vergangen, Schnee bedeckt die Furchen und den Schoß der Erde und der Fluss verbirgt sich unter einer Eisdecke. Es ist die Zeit, in der man im Hause ist, aber hin und wieder höre ich Seine Flöte aus dem Wald, der den Elm krönt. Ich versuche meine Pflicht zu tun und mich Seiner immer zu erinnern. Und der Winter wird enden.

Liebster Dadaji, manchmal fühle ich mich sehr allein, aber ich bin nicht fähig, traurig zu sein. Ich sehne mich nach den frischen Wassern unter dem Eis und hoffe auf die schmelzenden Strahlen der Sonne. Ich gedulde mich und lausche Seinem heimlichen Gesang rings umher.

Ich würde gern mit dir reden – nicht nur in meinem Innern. Du weißt, dass ich dieses Jahr nicht zum *Utsava* kommen konnte. Bitte lasse mich wissen, wann du das nächste Mal nach Europa kommst und wie ich dir dabei helfen kann.

Uta sendet dir ihre Liebe und beste Wünsche. Immer herzlich dein Peter.

*

Im Januar 1984 teilte mir Dipu Bhadra Dadajis bevorstehende Reise nach Europa mit, die neben Brüssel vielleicht auch Deutschland einschließen könnte. Darauf rief ich Dadaji an und freute mich, seine Stimme zu hören. Er sagte mir, dass er die Nachricht über Michael Bartelts Erkrankung erhalten habe und sich an ihn gut erinnere – *bearded Bartelt*, wie ihn Abhi nannte, der ihn sehr schätzte. Er war auch über meine eigene Gesundheit besorgt und machte eine Bemerkung, die ich nicht verstehen konnte: „Du hast so viel für mich getan.“ War es nicht Dadaji gewesen, der viel, viel mehr für mich getan hatte? Ist nicht Er der wahre und einzige Handelnde? Später erfuhr ich, dass Dadajis Bemerkung ein allgemeines Zeichen der Wertschätzung von Menschen ist, die mit ihm verbunden sind.

Tagebuch 13. Januar 1984

„Ich bin sicher, dass es dir in Seiner Liebe gut gehen muss,“ schreibt Satya Pal aus London, nachdem er geschildert hatte, wie notwendig die mit einem Besuch Dadajis verbundene Inspiration ist. Zunächst hat mich diese Zeile betroffen gemacht: Wie war es denn mit dem „Gut-Gehen“? Zu keinem Zeitpunkt habe ich daran gezweifelt, dass ich in Seiner Liebe bin, aber das „Gut-Gehen“ ist davon unabhängig. Oder nicht? Ich kenne den Moment wohl, in dem man in Flammen steht, begeistert ist, vom Geist erfasst. Dann können Zweifel gar nicht aufkommen. Aber sind sie denn überhaupt berechtigt, wenn Begeisterung nicht spürbar, wenn Verlassenheit fühlbar wird?

Eine wichtige Erfahrung: Es bedarf nur eines leichten äußeren Anstoßes, einer Inspiration, und dann ist alles da wie immer. Vielleicht sogar erweitert. Vielleicht ist es wie mit dem Grundwasser, es steigt und sinkt, nur muss der Brunnen tief genug sein, aus dem wir schöpfen. Einmal sprudelt es frisch wie von selbst, dann steigt es langsamer auf und man muss schöpfen.

Uta und ich hörten von Michael Bartelts rasch abnehmender Kraft und fuhren nach Bochum, um ihn zu besuchen. Seine Wohnung war zu einem Platz geworden, den viele Menschen gern aufsuchten, denn Michael versuchte trotz seiner eigenen Krankheit in anrührender Weise und meist mit Erfolg anderen zu helfen. Die Besucher verließen ihn immer guten Mutes. Dieser tödlich kranke Mann schien für andere eine Quelle der Energie zu sein. Die Menschen spürten, wie Seine Liebe durch sein Handeln vibrierte.

Tagebuch 13. Februar 1984

Er lag in seinem Arbeitszimmer mit großen, immer wieder aufleuchtenden Augen in einem schmalen, von Krankheit gezeichneten Gesicht, dankbar für Dadajis *charanjai*, an das Uta gedacht hatte. In den zwanzig Minuten, die wir bei ihm waren und über manches sprachen, was mit seinem Leiden zusammenhing, war es ein sekundenlanges Blick, der mir mehr sagte als alles, was ich sonst erfuhr. Es war der Blick des Einsseins mit Ihm im Herzen, ein Augenblick vollkommenen Einklangs, die Spiegelung der in der Krankheit erfahrenen Liebe, ein großer Moment!

Es geschieht alles, sein Leiden zu mindern. Rührend umsorgt ihn seine Familie, ganz hingegeben seiner Gegenwart, die durch den Kranken spricht. Es geht nicht mehr um Gesundheit, sondern um Heil(ig)ung, das Ganz-Werden.

Michael erzählte uns von seinen schweren Zweifeln am Wirken seiner Pfarrerkollegen, den „professionellen Tröstern“, wie er sie nannte. Er selbst hatte versucht, sich von „trockenen theologischen Konzepten“ zu befreien, denn er sehnte sich nach den frischen Wassern des Lebens.

Nach unserer Rückkehr nach Destedt informierte ich Dadaji brieflich über Michaels Zustand und übermittelte ihm seine besten und liebenden Grüße. Immer wieder dachte ich an meinen guten Freund, telefonierte mit Annemarie, seiner Frau, und wurde auch von Jupi Bormann, einem anderen Freund, auf dem Laufenden gehalten, der einige Zeit lang in selbstloser Weise Michaels Familie bei der Betreuung des Kranken half.

Am 20. März rief mich Jupi an und berichtete von einem längerem Gespräch mit Michael, der seiner eigenen Meinung nach unter einer Art von „theologischer Blockade“ litt, die es verhinderte oder erschwerte, mit Ihm in Einklang zu sein. Er versuchte, gegen diese mentale Blockade anzukämpfen – aber wir können solche Hindernisse nicht selbst beseitigen.

Tagebuch 28. März 1984

Gestern erfuhren wir von Jupi, Michael Bartelt sei gestorben. Er soll ganz friedlich eingeschlafen sein; von einer euphorischen Stimmung an den letzten Tagen war die Rede. Als ich von dem Tode hörte, verspürte ich eine Erleichterung, verbunden mit der Trauer, ihn unmittelbar vor seinem Tode nicht mehr gesehen zu haben und ihn auch nicht mehr sehen zu können. Am Freitag ist die Beisetzung in Bochum. Dadajis Stimme sagt: „Ich habe ihm geholfen. Er hat nicht mehr gekämpft.“

Am 30. März versammelte sich nach der Einsegnung und dem Begräbnis eine größere Gruppe zum Andenken an Michael Bartelt im Thomas-Zentrum. Vertreter der Landeskirche würdigten den Verstorbenen als einen der Ihren, als aufrechten Christen und pflichtbewussten protestantischen Pfarrer im Dienste der Ökumene. Annemarie, seine Frau, hatte mich gebeten, einige Worte zu sagen. Als Thema wählte ich den Inhalt des Gesprächs, das wir in unserem Garten hatten und das unter dem Wort Liebe stand: Die Menschheit ist Eins, die Sprache ist Eins, die Religion ist Eins – jenseits aller Verstandestheologien.

Als Antwort auf meinen Brief über Michaels Gesundheit erhielt ich von Dadaji folgende Zeilen, die eine Woche nach dem Begräbnis eintrafen.

Kalkutta, 29.3.84

Liebster Peter,
erhielt deinen Brief gerade als ich aus Bombay zurückkam. Ich erinnere mich sehr wohl an deinen Freund Michael. Mach dir keine Sorgen, Er ist immer innen. Es war sehr gut, dass ihr ihm *charanjol* gegeben habt.
Lies ihm meinen Brief vor. Ich sehne mich, dich im Juni zu sehen!
Dir, Uta und den Kindern beste Wünsche. Dadaji
Lieber, Lieber Michael – Lächle weiter – Ich lebe in deinem enigmatischen Lächeln.
Mit Liebe und besten Wünschen – Dadaji.

*

Am 29. Juni rief ich Dadaji in London an, wo er kurz zuvor eingetroffen war, um mich nach seinen Reiseplänen zu erkundigen. London war nur eine Zwischenstation auf dem Weg in die USA. Uta und ich hatten vor, zusammen mit den Kindern im Wohnwagen durch den Süden Englands und Wales zu reisen und dabei die Möglichkeit zu haben, Dadaji zu treffen, wenn er aus Amerika nach London zurückkehrte.

Dadaji sorgte sich immer noch sehr um meine Gesundheit; ich hatte das Gefühl, dass er ein stiller Wächter war. In diesem Zusammenhang freute ich mich auch über Sideshwar Saxenas Ankündigung, uns in Deutschland zu besuchen. Er nahm an einem Kardiologen-Kongress in Düsseldorf teil und wir waren glücklich, ihn einige Tage bei uns in Destedt zu haben, denn die Zeit mit ihm war auch eine Zeit mit Dadaji. Sideshwar hatte einen kurzen Artikel über Dadaji verfasst und ich bekam eine Kopie. Im letzten Abschnitt heißt es: „Meine eigene Erfahrung mit Dadaji ist, dass er eine Zunge besitzt, die weder verächtlicht noch tratscht, und Ohren, die hören, um nichts als das Gute zu behalten, und Augen, welche die gottgleiche Tugend in anderen sehen. Er hat einen Humor, der niemanden in Verlegenheit bringt und besitzt eine Nächstenliebe, die handelt, aber nicht reagiert.“

Als wir Dadaji auf unserer Englandreise in London bei Shiv Kumars inmitten einer großen Gästeschar trafen, wirkte er sehr müde und erschöpft. Zum ersten Mal erlebten unsere Kinder viele Inder, die vor Dadaji niederknieten und in traditioneller Weise respektvoll seine Füße und dann ihre Stirn berührten. Danach hatten sie selbst Hemmungen, Dadaji so zu begrüßen, wie sie es gewohnt waren. Aber Dadaji zog sie wie Uta und mich einfach in seine Arme. Und dann kündigte er an: „Peter wird etwas erzählen.“

Auf Grund meiner bisherigen Erfahrungen hatte ich so etwas erwartet. Aber ich hatte mich bewusst nicht auf ein Thema vorbereitet, um offen für die Gedanken zu sein, die sich aus der Situation heraus einstellen würden. Auf Dadajis Bitte übernahm es Sideshwar Saxena, mich den Gästen vorzustellen. Er sprach von unserem Zuhause in Destedt als einer Art „Paradies“. Das gab mir das Stichwort.

Tagebuch 1. August 1984

Ich fragte, was denn ein Paradies sei? Jeder habe davon seine eigene Vorstellung, die von Erfahrungen und Wünschen aus der Vergangenheit geprägt und von Erwartungen des Zukünftigen getragen sei. Wir trügen in unsere Vorstellung vom Paradies Bewertungen hinein, die in unserem Leben gewachsen seien, projizierten dieses Bild in die Zukunft und vergäßen dabei die Gegenwart - *Seine* Gegenwart. Diese aber ist *zwischen*, ist *außerhalb* vergangener und zukünftiger Zeit in einem *Nu* und in einem unbegrenzten Raum; dort offenbart Er sich und lässt uns ein Paradies kosten, das in Ihm immer gegenwärtig ist. Solch ein Paradies ist keine Vorstellung, es zerrinnt dem Denken - es ist Wirklichkeit, für jeden die gleiche Wirklichkeit.

Dann fragte Dr. Kumar nach dem Zusammenhang von Herz und Verstand und ob es Übungen gäbe, die beiden zusammen zu bringen. Meine Antwort: Viele esoterische Schulen lehren Techniken, mittels derer Herz und Verstand vereinigt werden sollen. Yogapfade weisen den gleichen Weg, und manche Menschen haben ihr ganzes Leben diesem Versuch gewidmet. Der 158jährige indische Weise, der Dadaji in Kalkutta besuchte, hatte bei aller seiner Weisheit den Schritt, den *Mahanam* darstellt, immer noch nicht tun können, diesen Schritt, der nämlich nur durch Seine Gnade möglich ist. Wir aber leben in einem Zeitalter, das nach Techniken verlangt, ein Zeitalter, in dem wir unseren sogenannten Fortschritt Techniken, also Rezepten des Machens, verdanken. Warum sollte es darum nicht auch Techniken geben, um Herz und Verstand zu vereinigen? Und jene, die nach solchen Techniken fragen, treffen auf die Mantra-Händler. Aber die Begegnung von Verstand und Herz hat mit Liebe zu tun; Liebe, die sich nicht zwingen und befehlen lässt. Wenn der Verstand *manjari* wird, erfolgt die Vereinigung mit dem Herzen. Das ist eine ganz individuelle Angelegenheit, so individuell wie der Tanz jeder einzelnen Gopi mit Krishna, der sich vervielfältigt hat, um mit allen Gopis zugleich zu tanzen. Was wir brauchen ist Geduld, und die wird uns auch von Ihm gegeben.

Stille trat ein, in die hinein Dr. Kumar auf Dadajis Anregung darum bat, noch mehr Fragen zu stellen. Ein älterer Herr wollte wissen, ob ein persönlicher Guru notwendig sei. Ich antwortete, es gäbe viele, die Dadaji als Guru betrachteten; dieser aber sage: Allein Gott ist der Guru. Es ist Teil der indischen Tradition, an ein Guru-Schüler-Verhältnis zu glauben, doch auf diese Weise ist die Wahrheit nicht zu entdecken. Dabei sei nicht bestritten, dass ein solches Verhältnis in einem Leben sinnvoll sein könne, aber kein anderer Mensch kann uns die Wahrheit entschleiern - nur Er kann es. Diese Entschleierung geschieht in uns; Wahrheit ist *innen*. Aber was heißt dieses *innen*? Wenn Er, in dem wir leben, weben und sind, in allem ist, dann gibt es nicht mehr die Frage des *Innen* und *Außen*. Ja, es kann gefährlich sein, beides zu unterscheiden, nämlich dann, wenn wir uns selbst Bilder in uns machen und diese für die Realität nehmen. Wenn ich sage, dass die Wahrheit allein innen ist, dann meint das, dass sie nur von innen her erfahren werden kann - sie steigt unaufhörlich in uns auf, ohne dass wir dessen gewahr werden.

Ich sagte noch mehr, habe es aber vergessen. Es schloss sich eine längere Ausführung Dadajis zum Thema Guru an, wobei er leider häufig vom Englischen ins Bengali wechselte, aber ich konnte erahnen, worüber er sprach. Ich hatte den Eindruck, dass er mich ergänzte und nicht korrigierte.

Alles in allem war es eine seltsame Erfahrung, Uta und die Kinder unter den Zuhörern zu haben, denn sie erlebten mich zum ersten Mal in dieser Rolle.

Am folgenden Morgen besuchte ich Dadaji und fand ihn sehr zufrieden mit dem abendlichen Treffen. Ich war mir nicht ganz sicher, ob ich seinen Ansprüchen genügt hatte, aber seine Antwort war: „Du kannst es nicht anders als in der richtigen Weise tun, mach’ weiter wie du bist.“ Dadaji kam auch auf meine Gesundheit zu sprechen und ich wiederholte, dass ich im Krankenhaus kein Problem mit dem Sterben gehabt hätte, denn der Tod erschien mir als ein „In-Ihn-Eingehen“. Aber Dadaji reagierte ähnlich wie damals in Brüssel: „Oh nein, sag’ nicht solche Sachen! Du wirst leben und es wird keine Schwierigkeiten geben. Erfülle deine Pflichten!“

Am Abend suchte ich nochmals Dadaji in Dr. Kumars Haus auf und fand dort viele Gäste vor, so dass sich keine Gelegenheit für ein Gespräch mit ihm ergab. Uta und ich setzten mit den Kindern am nächsten Morgen unsere Ferienreise fort, bevor Dadaji von London nach Bombay flog. Ich rief ihn kurz vor seiner Abreise von Port Talbot aus an, wo wir am Abend übernachteten. Er klang sehr glücklich am Telefon und fragte: „Wirst du nach Kalkutta kommen?“ Als ich das bejahte, sagte er nur: „Exzellent, exzellent!“

*

Gegen Ende August 1984 begab ich mich nach Bad Meinberg in eine vierwöchige Kur zur Behandlung meiner Ischiasprobleme, die zuerst vor drei Jahren aufgetreten waren. Ich traf in der Kurklinik mit schwerem Gepäck ein, nämlich allen Unterlagen, die ich benötigte, um das Rajasthan-Buch zu beenden.

Am 6. September erreichte mich ein kurze Nachricht Dadajis.

20/8/84

Liebster Peter -

es tut mir leid, dass ich dich am letzten Tag nicht treffen konnte. Ich war nach der USA-Reise so sehr erschöpft - ich konnte dich nicht einmal anrufen. Ich hoffe, du, Uta und die Familie kommen zum Utsava - 2. und 3. Oktober, du musst also am 1. Oktober hier sein.

Mit besten Wünschen für dich, Uta und die Familie, Dadaji

Ich antwortete ihm sofort.

Bad Meinberg, 2. Sept. 1984

Liebster Dadaji,

ich danke dir sehr für deine Zeilen vom 20. August. Ich war nicht enttäuscht, dass ich dich am Abend deines Rückflugs nach Indien nicht mehr sehen konnte, weil Mrs. Surendra Singh mich über deine physische Erschöpfung informiert hatte. So konnte ich dir nur noch Grüße durch sie ausrichten lassen, verbunden mit meinen und Utas

Wünschen für einen guten Flug. Es war wirklich eine weitere Gelegenheit, mich zu fragen: Was ist Entfernung? Ich erfuhr wieder, dass es zwischen dir und mir keine Entfernung gibt, es war mir, als sei ich bei dir.

Mein Plan, nach Indien zu kommen, war gerade fertig geworden und ich wollte dir die genauen Daten mitteilen, als deine Nachricht eintraf. Ich muss meinen Besuch in Kalkutta mit Geschäften in Hyderabad und Tokyo koordinieren.

Ich wäre sehr froh, wenn ich vermeiden könnte, in einem großen Hotel zu sein. Du weißt, ich bevorzuge eine anspruchslose Umgebung indischen Stils, nur Bett und Dusche, und nicht zu weit von der Somnath Hall. Vielen Dank im Voraus für deine liebevolle Gefälligkeit! Du wirst sicher verstehen, warum mich Uta nicht begleitet: Die Schule hat wieder begonnen. Sie hätte liebend gern an *Utsava* teilgenommen, aber sie ist der Meinung, ihre Abwesenheit spiele keine große Rolle, denn sie und ich seien Eins in Ihm. Aufgrund dieser Art unserer Verbindung wird sie mit mir nach Kalkutta kommen, denn sie reist angenehm in einer Kammer meines Herzens!

Auf Empfehlung meines Arztes habe ich mich für vier Wochen von den Geschäften zurückgezogen und genieße gegenwärtig eine Kur in Bad Meinberg mit seiner schönen Umgebung, nicht weit von unserem Zuhause. Obgleich ich mich selbst als gesunden Menschen betrachte und jene, die mich in die Kur geschickt haben, dem zustimmen, bin ich für Massagen, Bäder, Gymnastik und lange Spaziergänge hierher gekommen, um meine Gesundheit zu stärken. Ich erfreue mich der letzten Sommertage.

Heute ist mir etwas ein wenig klarer geworden, was ich dir in London aus Mangel an Worten nicht erzählen konnte. Ich habe eine Beschreibung für etwas gefunden, das dem nahe kommt, was ich wieder und wieder erfahre: Manchmal fühle ich mich wie eine Frau, die mit Ihm schwanger ist, aber gleichzeitig als ein Kind, das in Seinem Schoß sitzt. Das ist noch ein unvollkommenes Bild, denn eine Frau kennt mehr oder weniger das Ende ihrer Schwangerschaft und die Zeit der Geburt. Ich bin ohne solches Wissen. ...

Ein Kind muss wachsen, ob im Mutterleib oder im Schoß. Was für ein vollkommener Unsinn, Rezepte für einen solchen Wachstumsprozess zu erwarten! Es gibt jedoch viele Rezepthändler und viele Leute, die sie kaufen. Allein Gott ist der Guru und wir haben uns selbst zu vertrauen. Er ist untrennbar alle Zeit mit uns, innen und außen! Ich habe deine Botschaft immer so verstanden: Vertraue dir selbst! Der Guru ist in dir! -

Manchmal habe ich das Gefühl, du möchtest mir meinen eigenen Weg zeigen, der Sein Weg ist. Ich weiß nicht, wie dieser Weg sein wird, denn er verlängert sich in die Zukunft, von der ich keine Landkarte habe. Ich kann mir meinen Weg nur hier vorstellen, in der gegenwärtigen Zeit und in Seiner Gegenwart.

Oft bin ich voller Fragen, die ich dir stellen möchte, aber bevor ich fähig bin, sie zu äußern, ist die Antwort bereits gegeben. In diesem Augenblick stieg die Frage in mir auf, warum so viele deiner und meiner Freunde Wunder erleben, Dadas Duft hier und dort riechen und so weiter. Ich selbst hatte in den vergangenen Jahren keine solchen Erlebnisse, warum?

Indem ich diese Frage stelle, weiß ich bereits: Kein Wunder kann Seine Gegenwart lebhafter zeigen als das Gefühl einer Frau, die mit Ihm schwanger ist! Brauchen wir

wirklich Wunder, um Seiner gewahr zu werden? Dann ist das Leben für mich ein Wunder, denn Er ist da, hier - bei mir! Ich bin so froh, dich in einigen Wochen zu sehen; du bist ein Teil meines Lebens! Bitte übermittle meine Liebe allen Freunden und deiner Familie.

Mit Liebe von Uta und den Kindern, dein Peter

Die Kur in Bad Meinberg wurde erfolgreich beendet und alle, die ich anschließend traf, sagten mir, ich hätte mich erstaunlich gut erholt. Sie wussten nicht, dass die Fertigstellung des Buches über Rajasthan eine schwere Last von meinen Schultern genommen hatte. Ich erfüllte nicht nur meine Pflichten, sondern erinnerte mich immer Seiner.

18 Im Einklang mit Ihm

Tagebuch 30. September 1984

Als ich in Delhi landete und auch während der Stunden dort auf dem Flughafen verspürte ich nicht das freudige Gefühl, in Indien zu sein. Zu sehr wirkte noch der Stress der letzten Tage nach, ich war einfach müde. Auf dem Flug von Delhi nach Kalkutta aber nahm eine innere Gewissheit Form an in den Worten „Der Name ist Er.“ Mit *Mahanam* trat das Lächeln auf meine Lippen und ich notierte mir auf der Bordkarte: „Du siehst den Wind nicht wehen, aber die Wellen auf der Oberfläche des Wassers.“ Das Lächeln ist das äußere Merkmal einer inneren Wirklichkeit, und der ‚Große Name‘ ist die Brücke zwischen der inneren und der äußeren Welt, die fundamental Eins sind.

Als ich am folgenden Tag Dadaji traf, sagte er mir, was ich nach meiner langen Kur nicht zu hören erwartet hatte: Er war eindeutig sehr um meine Gesundheit besorgt. Er meinte, ich müsse mich ausruhen und schlafen. Mit einem liebevollen Lächeln fügte er hinzu: „Du gehst allein, ich bin alle Zeit bei dir.“

Im Ramakrishna Mission Hostel war es für mich nicht leicht, Ruhe zu finden, denn ich hatte viele Einfälle, Welle auf Welle. Durch die Bilder, die ich vor meinem inneren Augen sah, und den damit verbundenen Gedanken wurde ich geradezu weggeschwemmt. Mein Versuch, die Gedanken zu notieren, war nicht erfolgreich.

Am Abend ging ich zur Somnath Hall, um die alten Freunde zu treffen, die zu *Utsava* gekommen waren. Es war wie immer ein familiäres Treffen und Dadaji, der etwas später kam, genoss das Beisammensein. Ein Thema stand für ihn im Mittelpunkt des Gesprächs mit mir: Die Wirkungen der Kur in Bad Meinberg und ob ich noch einer weiteren Behandlung bedürfte. Als Dr. Martin Wiseman, ein Physiotherapeut aus Phoenix, Arizona, Dadaji vorgestellt wurde, befragte er ihn sofort wegen meiner letzten Kur und ihrer Effekte. Ich musste Dr. Wiseman viele Einzelheiten erklären, worauf er dann Dadaji versicherte, dass aus therapeutischer Sicht seiner Meinung nach alles getan worden war.

Dann bat Dadaji Harvey Freeman, Lalit Pandit und mich, kurz zu der Versammlung zu sprechen. Harvey berichtet eloquent über das wachsende Interesse an Dadaji in den USA. Ich selbst sprach über Wunder, die unseren Glauben an die Kontrolle stören, die unser Verstand auszuüben gewohnt ist. Die Wahrheit beraubt uns unserer Herrschaftswünsche und ebenso unseres Besitzes und macht uns erstaunlicherweise so zu den reichsten Menschen. Lalit beschloss die Serie der Ansprachen durch Bemerkungen zur Unmöglichkeit, Liebe zu kontrollieren. Es war Herz erwärmend, sein strahlendes Gesicht zu sehen, als es mit den Worten schloss: *Love simply is.*

Utsava begann am 2. Oktober 1984. Während des ganzen Vormittags fragte ich mich, ob die Atmosphäre der Heiterkeit und Sympathie, welche die Somnath Hall erfüllte, auch von jenen wahrgenommen werde, die uns von außen durch die offenen Fenster beobachteten. Die Luft war geschwängert von Dadajis wunderbarem Duft und ich fühlte mich im Einklang mit Ihm. Als ich mit Ann Mills über die Atmosphäre dieses begeisternden Treffens sprach, wies sie auf die Offenheit der Anwesenden hin - die Offenheit für die Botschaft der Liebe, die das gesamte Universum durchdringt. Es war wunderbar, aber da wusste ich noch nicht, was der Tag noch für mich bereithielt.

Am Abend war Dadaji bereits in der Somnath Hall, als ich dort zusammen mit Ann Mills und Harvey Freeman eintraf. Er winkte mich zu sich und gab mir zu verstehen, dass ich mich für das Gespräch vor ihn hinsetzen solle. Sobald ich saß, begann ein Dialog zwischen uns.

Tagebuch 2. Oktober 1984

Dadaji fragte mich: „Sitzt du bequem? Was macht dein Bein?“

Ich erwiderte: „Die Ärzte sagen, mein Bein sei völlig in Ordnung. Nur ein technisches Problem ist geblieben - der Gummistrumpf. Darum strecke ich gern mein linkes Bein aus, wenn ich auf dem Boden sitze.“

„Keine anderen Schwierigkeiten?“

„Ich komme gerade aus einer Kur und fühle mich sehr gesund.“

Dadaji nahm meinen Kopf zwischen beide Hände: „Du weißt nicht, wer du bist!“

„Manchmal verstehe ich mich selbst nicht. Ich weiß nicht, was in mir vorgeht.“

„Es ist eine Entfaltung. Es wird sich mit der Zeit auswirken. Hab' Geduld.“

„Dadaji, ich weiß, alles geschieht zu seiner Zeit. Keine Möglichkeit, es zu beschleunigen.“

„Ich sage dir, du hast hundert Prozent Recht.“

„Alles geschieht durch Liebe. Wie es ist, ist es vollkommen richtig.“

„Ich bin so glücklich, dass du hier bist.“

„Während der letzten Jahre hast du mich immer reden lassen. Ich vermute, dass ich dadurch lernen soll, zwischen Seiner Liebe und meinen Einfällen besser zu unterscheiden. Aber ich habe immer das Gefühl, dass ich lieber zu deinen Füßen säße und dir lauschte.“

„Wohin ich gehe, erzähle ich von Peter, meinem Sohn. Warum hast du nicht Uta mitgebracht?“

„Sie ist im Herzen bei mir, siehst du sie nicht dort? Wir sind eins in Ihm.“

„Das ist ganz wundervoll. Ich habe euch Beide in London beobachtet. Ihr seid wirklich eins. Und eure netten Kinder!“

„Wir sind eine glückliche Familie.“

„Ich weiß, ich weiß!“

„Als ich im Krankenhaus war und Uta konnte dich nicht direkt am Telefon erreichen, war ich eins mit *Mahanam* und vertraute vollkommen auf Ihn. So eine Krankheit ist ein äußerst wertvolles Geschenk.“

„Ich bin stolz auf dich, Peter.“

Dadaji umarmte mich und sprach dann fast zwei Stunden mit mir. Neben mir saßen G. T. Kamdar, H. P. Roy und eine junge indische Ärztin aus Belgien, die ich gerade

kennen gelernt hatte, im Hintergrund Lalit Pandit und Frau. Worüber er sprach? „Er allein ist der Guru. - Der Mensch kann nichts machen. Er ist völlig hilflos. Wir sind Akteure in Seinem *lila*, Masken. - *Mahanam* beginnt in der ersten Sekunde der Geburt. Du kannst niemals die Barrieren des Verstandes überschreiten, außer durch Liebe.“

Henry Miller fragte Dadaji: „Was sagte der Buddha?“ Dadaji fragte zurück: „Wer war der Buddha?“ Und er fügte hinzu: „Das war keine Person, es war Er. Auch Jesus sagte: Nicht ich, sondern mein Vater im Himmel.“ Am Ende des Abends sagte Lalit über das lange Gespräch mit Dadaji: „Peter, du hast das volle Menü gekriegt!“

Der zweite *Utsava*-Tag begann mit sintflutartigen Regenfällen. Die Straßen standen schnell unter Wasser und kleine Kinder spielten juchzend vor Vergnügen im Rinnstein. Obwohl ich in der Nähe wohnte, musste ich wegen der Überflutung zahlreiche Umwege machen, um die Somnath Hall halbwegs trockenen Fußes zu erreichen.

Dadaji kam um 9.00 Uhr und nachdem seine Begrüßung durch viele einzelne Gäste vorüber war, begann er mit mir ein kurzes Gespräch. Ich erwähnte mein Erlebnis in Tokyo 1982 und hatte plötzlich die Eingebung, dass ich Dadaji jenen Brief geben sollte, in dem ich meine Erfahrungen beschrieben habe. Ich hatte ihm diesen Brief damals nicht gesandt, denn ich scheute mich, den Text, der von meinen Tränen verwischt war, irgendjemandem zu zeigen, selbst Dadaji nicht. Auch heute noch ist die Erinnerung an die Begebenheit mit einem Schauer vor dem Numinosen verbunden. Zwei Jahre mussten ins Land gehen, bis ich eine gewisse Distanz zu der außergewöhnlichen und mich tief bewegenden Erfahrung "Dieses ist *Mein Leib!* Dieses ist *Mein Blut!*" gewonnen hatte und zu der Einsicht gekommen war, sie mit anderen teilen zu sollen. Ich hatte den Brief zusammen mit dem übrigen Briefwechsel mit Dadaji in meinem Reisegepäck, und als ich am Nachmittag gebeten wurde, etwas in der Versammlung zu sagen, las ich ihn vor und gab ihn anschließend Dadaji. Er nahm den Brief zwischen die Hände. Sein in Liebe erstrahlendes Gesicht ist mir unvergesslich.

Vor der *Satyanarayan Puja*, für die Dr. Thikkar, Präsident des Zoological Survey of India, ausgewählt worden war, rief mich Dadaji zu sich heran und erklärte mir zu den erwarteten Ereignissen im *Puja*-Raum: „Du musst verstehen, dass Er nicht den Körper braucht, Er braucht auch nicht diese *Puja*. Ich habe dich gebeten zu kommen, nur um dich hier zu haben". Er wies auf die Versammlung in der Halle und fügte hinzu: „Er sieht keinen Unterschied zu ihnen. Es ist alles dasselbe. Die Substanz ist Eins." Ich wurde dadurch an Dadajis Bemerkung erinnert: „Lass die Wahrheit in dir eingezogen sein und du wirst Kommunion als Aktualität erleben." Ich lächelte. Dadaji sagt, dass schon die alten Seher Indiens keine Unterscheidungen machten und keine Trennungen der Menschheit vornahmen, aber das wurde vergessen. Man muss sich selbst erkennen (das Selbst erkennen, das Er ist) und sehen, dass alle menschlichen Wesen, männlich oder weiblich, trotz ihrer Unterschiede nicht nur gleich, sondern eins sind.

Während der *Utsava*-Tage dachte ich über den Gedanken nach, dass unsere Erfahrungen uns allein gehören und dass wir sie nur mit jenen teilen können, die gleiche oder ähnliche Erfahrungen gemacht haben. *Utsava* bietet nicht nur die Gelegenheit, solche Menschen zu treffen, sondern ist auch hilfreich für das Verständnis der eigenen Erfahrungen, das wachsen

kann, wenn man mit anderen darüber spricht. Und doch bleibt ein Unterschied in den Erfahrungen. Das versuchte ich Manjit Paul in einer Unterhaltung zu erklären.

Tagebuch 3. Oktober 1984

Wie können wir Erfahrungen austauschen? Schau auf die Rose im Garten. Das ist nicht nur eine Rose, sondern eine Rose am Morgen. Und es ist nicht nur eine Rose an einem Morgen, sondern am Morgen eines bestimmten Tages. Und es ist nicht nur der bestimmte Tag, sondern auch eine bestimmte Stimmung, in der du die Rose betrachtest. Das macht deine eigene, sehr persönliche Erfahrung mit der Rose aus, von der vieles sich nicht ausdrücken lässt. Ein anderer Mensch, der in einer bestimmten Stimmung auf die Rose am Morgen eines bestimmten Tages schaut, wird auch seine sehr eigene Erfahrung machen. Wir können unsere Erfahrungen meist nur sekundär und über Worte teilen, weil *Die Rose*, die Idee der Rose, Grundlage unserer Wahrnehmung ist.

*

Es war eine wunderbare *Utsava*-Feier, deren innerer Nachhall mir noch Monate lang spürbar war. Ich wurde wieder und wieder von der Erinnerung daran überwältigt. Eines Tages – es war im Februar 1985 – schrieb ich Harvey Freeman einen Brief, aus dem ich die folgenden Zeilen zitieren möchte.

Destedt, 3. Februar 1985

Lieber Harvey,

wenn ich mich an Dadaji erinnere, fühle ich mich sehr *sunny*, sehr *sonlike*. Das ist manchmal überwältigend; ich habe Schwierigkeiten, nicht vor Freude zu schreien, wenn ich unter Leuten bin ... Es ist nicht Dadaji als Person, sondern Er, die Fülle der Fülle. Es kommt auf stille Weise, wählt seine eigene Stunde. Ich kann nichts tun, die Wahrheit tut es. Ich bin eine schweigender Sänger: Lobgesänge, wortlose Gedichte, und überall *Mahanam*! Wir sind alle Eins und unterscheiden uns dennoch. Oh, wie viele Gesichter Er hat – und nur *ein* Augenpaar! Ich sitze wie ein Kind in Seinem Schoß und trage Ihn gleichzeitig unter dem Herzen, wie es eine Mutter tut. Ich bin hier und zugleich noch nicht geboren. Ich fühle mich schwanger und zugleich im Mutterschoß, denn Er ist außen und innen. (Bitte, vergib diese konfuse Sprache; mir dreht es sich im Kopf – um Ihn.) Es ist schwer, Dadaji zu schreiben, denn er ist zu nahe. Ich sehne mich danach, Dada zu sehen, aber bereits im Verlangen ist er doch bei mir ...

Harvey antwortete mit einer Postkarte aus Indien: "Dein Liebesbrief war voller Duft. Ich genoss ihn zusammen mit Dadaji und vielen anderen". Als ich das am 24. Februar 1985 las, fühlte ich Dadaji bei mir und sah mich selbst zu seinen Füßen.

*

Vier Tage später hatte ich Dadaji über einen erstaunlichen Vorfall zu berichten.

Destedt, 28. Februar 1985

Liebster Dadaji,

ich freue mich, dass ich dir diese Zeilen schreiben kann, denn heute hatte ich am Morgen einen schweren Autounfall, den ich unversehrt und sicher überstand – es ist ein Wunder! In einer vereisten und rutschigen Straßenbiegung verlor ich plötzlich die Kontrolle über meinen Wagen, der seine Fahrtrichtung änderte und in einen tiefen Graben schoss. Er überschlug sich zwei Mal und kam nach fünfzig Metern auf seinem Dach im Graben liegen. Es war wie ein Loopingflug!

Am Schluss dieser verrückten Fahrt löste ich meinen Sicherheitsgurt und verließ ohne einen Kratzer das Autowrack. Ich stieg durch ein Fenster und kroch auf allen Vieren aus dem Graben (glücklicherweise war dessen Wasser gefroren). Später konnte der Arzt bei mir weder physische noch psychische Schäden feststellen. In dem Augenblick, als ich erkannte, dass ein Unfall unvermeidbar ist, war ich ganz ruhig und bereit, hindurchzugehen, was immer geschehen mochte. Ich hatte keinen Augenblick Angst und konnte nichts anderes tun, als das aus Seinen Händen zu empfangen, was mir bestimmt ist. Hinterher spürte ich keinen Schock, keine weichen Knie. Ich hatte es hinter mir – es scheint, ich werde hier noch benötigt. Was immer geschehen mag, ich bin in Ihm und Er ist in mir. Gopal Govinda! Alle, die das Wrack des Allrad-AUDI und den Unfallort gesehen haben, sagen mir, dies sei mein zweiter Geburtstag gewesen. -

Hast du vor, dieses Mal nach Deutschland zu kommen? Uta, die Kinder und ich wären glücklich, dich bei uns zu haben. Bitte teile mir deine Pläne zeitig mit.

Das Leben ist voller Wunder. Mit Liebe von uns allen, dein Peter

Ich fühlte mich in den kommenden Wochen weiter gut und war in positiver Stimmung. Als ein indisches Ehepaar uns auf Empfehlung Dadajis im April besuchte, schrieb ich ihm über diesen Besuch und schloss den Brief mit den folgenden Zeilen: „Ich bin geduldig. Mein Schiff segelt stetig unter Seinem Wind. Ob Sturm oder Stille – ich bin in Ihm, in Seinem Namen. Was soll ich tun? Indem ich meine Pflicht tue, tue ich gleichwohl nichts. Alles ist Er. Oh, diese Wogen der Liebe! Mein Herz ist voll von Ihm.“

*

An einem Wochenende im Juni 1985 kam Dadaji nach Brüssel zu Dipu Bhadra. Er reiste aus London an, wo er auf dem Wege in die USA einen Zwischenstopp eingelegt hatte. Während meiner fünfstündigen Autofahrt nach Brüssel regnete es ununterbrochen und heftig. Als ich ankam, war Dadaji ausgegangen, und als er zurückkam, wirkte er sehr müde. Obgleich ich ein herzliches Willkommen erlebte, war ich etwas enttäuscht, denn ich hatte keine Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. Bei der langen Fahrt nach Belgien hatte ich mir vorgestellt, wie es sein würde, Dadaji wiederzusehen und sich mit ihm zu unterhalten, aber es hatte sich anders ergeben und an diesem Abend sah ich ihn nicht mehr.

Als Dadaji am frühen Morgen aus seinem Zimmer kam, war seine Ermüdung verschwunden und ich fand mich in einer Umarmung ähnlich der unvergesslichen bei meinem ersten Besuch in Dadajis Haus vor sieben Jahren. Nachdem ich ihm die erbetenen Informationen über meine Familie gegeben hatte, sagte er unvermittelt: „Du hast dich geöffnet und verändert.“ Und er fügte hinzu, dass dieses ein Ergebnis meiner Erfahrungen in Tokyo sei – ein „Öffnung zu Ihm“.

Dann ließ mich Dadaji über verschiedene Themen reden wie Barmherzigkeit, Liebe, die Rolle der Kirchen in der Gesellschaft und anderes. Dabei war mir, als schwämme ich ohne Anstrengung in einem Ozean. Aber ich bemerkte auch, wenn mein Intellekt und meine eigenen Gedanken und Konzepte ins Spiel kamen – dann wurde das Wasser flach. Unbewusst versuchte ich, wieder tiefere Wasser zu erreichen. Dadaji korrigierte, was ich sagte. Nach etwa einer Stunde schien er mit meinen Fortschritten zufrieden zu sein. Er empfahl mir, alles aufzuschreiben, was ich gesagt hatte, aber ich beschrieb ihm die damit verbundenen Schwierigkeiten, denn meine Ausführungen waren nicht verstandesmäßig konstruiert gewesen. Gewöhnlich stellte ich fest, dass ich die Erinnerung an das verloren hatte, was ich mir notieren wollte. Dadaji schlug vor, frische Gedanken gleich auf Band zu sprechen, so dass keine Niederschrift notwendig ist.

*

Am Morgen des nächsten Tages war Dadaji mit Dipu und Ashok M. Patel aus Ahmedabad zusammen. Kurz bevor ich dazu kam, hatten die Beiden Dadaji „Gott“ genannt. Dadaji erwiderte darauf, jeder von uns sei „Gott“. Plötzlich sah er mich an und fragte: „Bist du Gott?“. Die unerwartete Frage verwirrte mich. Als ich sie nach kurzem Zögern bejahte, fühlte ich im selben Augenblick, dass ich eigentlich etwas Unerhörtes gesagt hatte! Dieses unangenehme Gefühl alarmierte mich, denn es zeigte, dass ich mental wohl immer noch an die Vorstellung eines transzendenten Gottes gebunden war. Das ist nicht der Gott in mir, nicht der Gott, in dem ich bin. Aber Dadaji schien ganz zufrieden und forderte mich auf, über meine Gefühle zu reden. So wurde mir mit einem Mal bewusst, was Dadaji mit seiner Aussage „Gott ist Eins“ sagen wollte. Ich bin mein eigener Guru und zur gleichen Zeit mein Schüler – das ist die Doppelrolle des Selbst. Das Selbst ist eins mit Ihm, oder besser, ist Er, der in dem Augenblick im Bewusstsein erkannt wird, wenn wir *Mahanam* empfangen oder erinnern.

Als wenn meine inneren Zweifel über die göttliche Natur der menschlichen Wesen zerstört und meine bejahende Antwort auf Dadajis Frage „Bist du Gott?“ unterstrichen werden sollten, ereignete sich am frühen Abend etwas, das mich in eine noch nie zuvor erlebte Verlegenheit brachte. Eine junge Frau eilte auf Dadaji zu, als wir das Zimmer mit den Gästen betraten, die Dipu eingeladen hatte. Dadaji veranlasste die junge Frau, meine Füße zu berühren. Das schockierte mich tief, ich war zugleich verwirrt, irritiert und wusste nicht sofort, wie ich mich in dieser für mich außergewöhnlichen und beklemmenden Situation verhalten sollte. Ich hob sie auf; ihr von Tränen überströmtes Gesicht glänzte von innerer Freude, die mir nicht erklärlich war. Sie war die indische Ärztin, die ich im vorigen Jahr

während *Utsava* schon gesehen hatte und die in einer belgischen Klinik arbeitete. Später schrieb sie mir einen Brief, der den Vorfall aus ihrer Sicht beschreibt.

Gent, 30. Juli 85

Lieber Peter,

ich würde gern diesen Brief an dich mit der wunderschönen Erfahrung beginnen, die Er von Sich selbst vermittelte. Vor einiger Zeit hörte ich die Geschichte einer frommen Katholikin, die nichts anderes als Christus und die Bibel kannte. Als sie aber die Gelegenheit hatte, unseren Dadaji allein zu sprechen, sagte sie hinterher, sie habe Christus gesehen. Seit ich diese Geschichte hörte, habe ich mich oft gefragt: Wie mag sie sich gefühlt haben, nachdem sie Christus persönlich gesehen hat? Du musst wissen, dass ich selbst immer Christus sehr liebte, obgleich ich nichts von Ihm wusste.

Als an dem Abend in Dipus Wohnung Dadaji ins Zimmer trat, hatte ich sofort das Gefühl, dass es Christus war, der dort stand. Als wenn Christus in der Tür stand und nach mir fragte! Ich war in dem Moment so überwältigt, so erfüllt, wie ich es gar nicht auszudrücken vermag. Wie von selbst fand ich mich von dieser allmächtigen Kraft angezogen, in der ich den Ruf Christi verspürte. Aber dann hatte Dadaji noch eine andere Überraschung für mich, denn in dem Augenblick rief er dich und forderte mich auf, vor Satyanarayan *pranam* zu machen. Du kannst dir nun die Stärke der Energie vorstellen, der ich mit Christus hinter mir und Satyanarayan vor mir ausgesetzt war, womit uns wieder einmal gezeigt wurde, dass alles Er ist und Er allein. Mir war, als tauchte ich tief in einen See voller *amrita* [Elixir der Unsterblichkeit; PMD]. Auf diese Weise erfüllte Dadaji meinen lange gehegten Wunsch, Satyanarayan zu sehen und zu spüren, der in uns lebt und allmächtig ist. Plötzlich war alles wieder wie vorher und ich fand mich weinend zwischen dir und Dadaji! Die Dadaji lieben, können nichts anderes tun, als alle jene zu lieben, die Dadaji lieben. Wie du siehst, fühlte ich mit einem Mal das seltsame Verlangen, dir einen Brief zu schreiben. Zufällig konnte ich meine Arbeit hier im Krankenhaus viel früher als vorgesehen beenden, so als wenn Er die Zeit zur Verfügung stellte, mit Ihm zu sein.

Mit Seinen Grüßen an dich und deine Familie - Shakti

Alle menschlichen Wesen sind Eins in Satyanarayan. Mit Ihm im Einklang zu sein bedeutet die Wahrnehmung dieser Tatsache. „Dieses ist *Mein* Leib! Dieses ist *Mein* Blut!“ Und wie Dadaji wieder und wieder betont: „Die Menschheit ist Eins, Religion ist Eins, Sprache ist Eins.“

Am späten Nachmittag des nächsten Tages füllte eine große Zahl von Gästen das Wohnzimmer in Dipus geräumiger Wohnung am Place Philip Werrie in Brüssel. Dipu hatte herumtelefoniert und Leute eingeladen, die Dadaji sehen wollten. Auch Ashok M. Patel brachte Bekannte mit und eine große Gruppe kam aus Gent, dazu eine ganze Reihe von Holländern, die ich zum Teil bereits kannte. Ich begann zu ahnen, warum Dadaji Dipu und

Elisabeth zu dieser Wohnung geraten hatte. Mit dem großen Wohn- und Esszimmer und der breiten, ins Halbrund gehenden Fensterfront bot sie einer größeren Versammlung Raum.

Um 18.00 Uhr erschien Dadaji, der vorher etwas geruht hatte, und setzte sich auf das Sofa, das für ihn freigehalten worden war. Die Leute stellten ihre Unterhaltungen ein und alle konzentrierten sich auf das, was folgen würde.

Tagebuch 24. Juni 1985

Dadaji sagte kein Wort, sondern blickte die Besucher nur ruhig an, sah wohl auch durch sie hindurch und verzog nur dann freundlich seine Miene, wenn er ein bekanntes Gesicht erblickte. Ich stand bei der Tür und beobachtete die Szene. Die Menschen saßen gebannt auf den Stühlen und dem Boden und blickten auf Dada, der nichts tat als nahezu regungslos dazusitzen. Dieses ging eine ganze Weile so; es war, als wenn die Blicke ihn abtasteten. Nichts geschah ...

Dann winkte mich Dadaji an seine Seite und sagte: „Du sprichst“. Mehr nicht. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. (Später sagte er: „Ich habe dich gezwungen zu sprechen!“) Ich erinnere mich nur ganz bruchstückhaft an das, was mir in den Sinn kam. Es begann, glaube ich, mit der Aufforderung eines Zuhörers, etwas über Wahrheit zu sagen. Aber ich sprach auch über Liebe und ihr Verhältnis zur Barmherzigkeit. Später sagte Dadaji, an mich sollten Fragen gestellt werden. Sie richteten sich auf das Gebot „Tue deine Pflicht“, die Aussage „Folge deinem Verlangen“ und ähnliches. Bei alledem hatte ich das Empfinden, aus einer Quelle zu schöpfen ... Dann verließ Dadaji, der die ganze Zeit still neben mir gesessen hatte, den Raum und empfing später einzelne Besucher, die *Mahanam* empfangen wollten, so wie ich es 1978 in Witten erlebt hatte.

Am folgenden Tag hatte ich Gelegenheit, mit Dadaji über diese und andere Erfahrungen zu sprechen. Sein Kommentar war eindeutig: „Ich sag dir, du weißt nicht, was du erzählst. Ich habe dich während deines Redens beobachtet. Es kommt von jenseits des Verstandes. ... Später ergänzte er: „Beim Schreiben mischt sich dein Verstand ein. Wenn du sprichst, bist du mit Ihm in direkter Verbindung“. Gesprochene Worte, sagte er, seien faszinierend, weil etwas jenseits von Worten und Verstehen mitschwingt.

Leider musste ich aus Brüssel abreisen, ohne die Gelegenheit zu haben, mich von Dadaji zu verabschieden. Als ich mit dem Auto auf dem Rückweg Lüttich passierte, wurde ich mir des versäumten Abschieds bewusst und war traurig. In diesem Augenblick wurde ich in eine Wolke Seines Duftes eingehüllt, die den ganzen Wagen füllte. Das war sein Abschied! Ich sprach meinen eigenen Gruß während der Heimfahrt in der Form eines Briefes auf Band.

24. Juni 1985

Liebster Dadaji,
ich bin auf dem Rückweg aus Brüssel nach dem überwältigend fruchtbaren Wochenende mit dir und den Freunden – fruchtbar in dem Sinne, dass ich mir nach einer langen Zeit des Säens und Wachsens und Reifens einer reichen Ernte bewusst bin: Sieben Jahre mit Dadaji, sieben Jahre der dauernden Erinnerung an Ihn.

Die Wahrheit ist wie ein Dieb in der Nacht erschienen und hat mir allen Besitz genommen. Ich bin wirklich besitzlos, aber ich bin auch reicher als der Reichste in der Welt: Ich bin. Ich bin in Ihm: Ich bin in der Wahrheit.

Alles Wissen hilft nichts, solange es nicht von Ihm durchdrungen ist. Er ist das Wasser des Lebens, er wäscht alle unsere Irrtümer ab, lässt den Garten unseres Lebens frisch, blühend und neu werden.

Jeder Tag ist der Tag einer Geburt in Ihm, jeden Tag sterbe ich in Ihn. Oh, Er ist die Fülle, die alles enthält! Ich bin in dieser Fülle ertrunken und zur gleichen Zeit voll der Fülle des Lebens. Ich kann nur überfließen, kann nicht zurückhalten.

Was sind Namen? Es gibt nur den Einen Namen, durch den Er mich gerufen hat. Und in diesem Namen, meinem Namen, singe ich Ihm, der der Name ist, diesen Lobgesang:

Ich preise Dich, o Herr,
dessen Name über allen Namen ist;
aus dessen Namen ewiglich
die Saat der Schöpfung springt.

O Herr, Dein Name ist die
Essenz der Musik des
Göttlichen Flötenspielers,
erschaffen von Dir,
umarmt in meinem Herzen.
Er ist der Nächste und Liebste,
Ihm bin ich Gopi und Frau.

Ich preise Dich, o Herr,
für den mütterlichen Schoß meines Leibes,
in dem Du wohnst,
den Schrein des Ewigen,
mit dem Du Eins wirst.

Ich preise Dich, o Herr,
dessen Name
das alleinige Maß des Universums ist,
der Stab der Polarität.

Ich preise Dich, o Herr,
dessen Name Zeit und Raum
spreitet und erhält,
daher auch Eins ist
mit allen anderen Namen
unbekannten Ursprungs.

Ich preise Dich, o Herr der Zeitalter,
für das wunderbare Geschenk *Mahanam*,
das den Lotus aus den Wirbeln
des Lebens entfaltet -

den Lotus, in dem Du wohnst,
das Zentrum der Fülle.

Dies ist ein Lobgesang für Ihn,
dessen Name über allen Namen ist,
den Herrn der Leere und der Stille,
aus dem das Universum entstand,
die Göttliche Musik -
Er, der die Wahrheit ist
und alles in Seiner Einheit
umschließt.

Der Lobgesang ist gewidmet
allen Schwestern und Brüdern,
Seinen Töchtern und Söhnen,
die wissen,
dass die Menschheit eine Einheit,
dass die Religion eine Einheit,
dass die Sprache eine Einheit ist,
und die bekennen:
Gott allein ist der Herr und Meister.

Der Lobgesang ist gewidmet jenen,
die zu erkennen bereit sind,
dass sie selbst nichts bewirken können,
denn Er allein ist der Wirkende;
und jenen, die in der
Unermesslichkeit
Seiner Liebe leben.

Ich danke dir, Dadaji, für die Inspirationen der vergangenen sieben Jahre und ihre Früchte. In Liebe dein Peter

*

Am 2. Juli flog Dadaji von London aus in die USA. Als ich mir dessen bewusst wurde, war ich etwas traurig, weil ich Dadajis Nähe vermisste, und ich war auch ein bisschen eifersüchtig auf jene, welche die Möglichkeit hatten, immer bei ihm zu sein. Plötzlich hörte ich ihn von innen zu mir sprechen.

Tagebuch 2. Juli 1985

„Du musst deinen eigenen Weg gehen, Peter. Ich bin immer bei dir. Du bist in meinem Herzen. Keinen einzigen Augenblick bist du allein. Physische Nähe ist nicht nötig. Zeit und Raum sind Eins (?). Dank für deinen Brief, er ist exzellent. Lobe Ihn immer, wann immer es kommt. Es ist wie zu dir zu sprechen (?). ... Zwischen deinem Bewusstsein und der Wirklichkeit ist nur eine dünne Schicht wie ein Schleier. Dieser

Schleier hat viele Löcher. Die Wirklichkeit scheint bereits hindurch. Du wirst sehen und neue Augen bekommen."

Ich war in meinem Wagen auf dem Weg ins Büro, als ich diese Worte vernahm und sprach sie auf Band. Die Worte gestalteten sich aus einem undeutlichen Gemurmel heraus; manchmal konnte ich sie nicht verstehen, aber dann wurden sie wieder klarer. Gleichwohl bleiben einige Sätze rätselhaft und unter Fragezeichen. Ich hörte in mich, während ich den Wagen lenkte, und was ich vernahm, war sozusagen stimmlos. Da sprach keine Person, aber es war Dadaji. Ich konnte nicht zwischen ihm und mir unterscheiden.

Als ich die Aufnahme der Sätze beendet hatte, fand ich mich in einer Verfassung, die ich nur mit Dadajis Worten beschreiben kann: „Voll bis zum Rand und be reit, überzufließen". Dieser Zustand verlor sich auch nicht im anschließenden beruflichen Alltag. Den ganzen Tag fühlte ich mich im Einklang mit Ihm.

Am 14. Juli erreichte mich aus Hood River, Oregon, Dadajis schriftliche Antwort auf meinen Brief. Ich fühlte mich ganz in Seiner Liebe, als ich ihn las.

U.S.A., 6. Juli '85

Liebster Sohn,

dein faszinierender Brief vom 24. Juni.

Liebe, die sich als Freude manifestiert, wird zur Gestalt des Sohnes, und wenn die Freude mit der Verzückerung unendlicher Schwingungen pulsiert, ist der liebste Sohn in der Nähe. Die Liebe hat dein Ego gänzlich gerupft und deinem Wesen solch einen wundervollen Lobgesang entrungen, den du treffend den Brüdern und Schwestern überall auf der Welt widmest. Aber denke nicht in Begriffen des „Säens und Wachsens und Reifens". Liebe wächst nicht, indem man einen Mauerstein auf den anderen legt und so weiter fort. Sie ist die Wahrheit, Augenblick eines punktierten Augenblicks. Zeit und Raum stehen darin still. Du weißt all das ganz gut; jedoch schreibst du in der Art empirischer Gewohnheit. Sonst würdest du nicht geschrieben haben: „Die Wahrheit ist wie ein Dieb in der Nacht erschienen".

So bist du wirklich ein Besitzloser. Und in deiner Besitzlosigkeit wohnt die optimale Fülle allen Seins. Wenn du in der Wahrheit bist, bewegt sich deine Fülle von selbst aufs Überfließen zu. Wie wundervoll gibst du de m Kern der Philosophie der Wahrheit Ausdruck! Du weist sogar auf einen Zustand hin, in dem auch der Name überstiegen wird. Das ist Satyanarayan, in dem der ‚Stab der Polarität', wie du sagst, nicht existiert.

Dadaji bedarf keines Dankes; denn er ist niemand. Aber es ist ziemlich sicher, dass dein Brief eine Legion seiner Art ankündigen wird, die im Laufe der Zeit entstehen, um die alles in Besitz nehmende Morgendämmerung der Wahrheit zu manifestieren, welche die überirdische Liebe in sich birgt.

Euch allen Liebe – Uta und den Kinderchen – herzlich dein Dadaji

Ich las diesen Brief viele Male. Ja, Seine Liebe wächst nicht. Glaube nicht den Denkgewohnheiten; dort wird ein Ziegel auf den anderen gelegt, bis wir ein eindrucksvolles Wis-

sensgebäude unser eigen nennen. Wir können sicher zu dem tiefsten und faszinierendsten intellektuellen Verständnis der Energie und ihres Ausdrucks in Geist und Materie kommen, und doch: So wertvoll solche Erkenntnisse sein mögen, bleiben sie immer vom Verstand geborene Konzepte, weit weg von dieser allumfassenden Liebe. Erklärte Liebe ist tote Liebe. Liebe kann, wie die Wahrheit, nur gelebt werden. Sie oder er, die wahre *bhakta-s* sind, lieben nicht nur Ihn, sondern alle anderen menschlichen Wesen und Seine ganze Schöpfung. Ein solcher *bhakta* umarmt; er trennt nicht. Alles ist heilig, denn nichts existiert außerhalb Seiner Ganzheit. Heilig oder unheilig – das sind unsere gedanklichen Unterscheidungen und Konzepte. „Sei mit dem Ganzen, Peter“, hörte ich Dadaji sagen, denn ich begann eine Art von Kommentar zu dem Brief niederzuschreiben.

Tagebuch 15. Juli 1985

Säen und Wachsen und Reifen: Wer sät? Wir sind geboren mit Seiner Liebe, sind immer in Ihr. Da geht kein Säemann über das Feld der bereiten Furchen. Und Wachsen? Wahrheit kann nicht wachsen, sie ist nicht klein und wird nicht groß. Liebe ist. Bleibt das Reifen: An diesem Bild möchte ich festhalten, denn es erinnert mich an die „reife Knospe“ (*manjari*). Im Reifen ist etwas Unbeeinflussbares. Das Bild vom "Säen – Wachsen – Reifen" entstammt der Welt der Erfahrung. Ringsum ist es in der Natur zu beobachten. Aber genau so, wie wir von der Vergangenheit in die Zukunft eilen, ohne der Gegenwart gewahr zu werden, deckt der Prozess vom Säen zum Reifen mit seiner Zeit die zeitlose Gegenwart zu. Seine Gegenwart allein ist das Wirkliche. *Sie bricht in die Zeit ein.*

Anschließend hörte ich Musik und dann überfluteten mich die Gedanken aus Dadajis Brief und zwangen gleichsam zur Niederschrift folgender Zeilen, denen ich den Titel *Singe den Lobgesang* gab:

Wie den Lobgesang singen?
Lausche der inneren Melodie
Seines Namens.

Wer ist der Sänger?

Das Ich ertrank
im Meere der Liebe.

O, Du Punkt im Lotos,
Quelle der Fülle
aus der Leere,
Stimme der Stille!
Und das Lächeln
steigt auf,
während der Name
Ihm Lob singt
immerdar.

*

Auf der Rückkehr von einer Geschäftsreise nach Shanghai hatte ich einen Zwischenaufenthalt in Bangkok. In einem kleinen Hotelzimmer bekam ich einen Vorgeschmack vom bevorstehenden *Utsava*. Ich war von der Erwartung so bewegt, dass ich in dem kleinen Raum herumlaufen musste, „voll bis zum Rand und bereit, überzufließen.“ Es war eine wundervolle Begegnung mit der Wahrheit, die Körper und Sinne durchdrang. Es geschieht, wenn es geschehen will, wir können nichts dazu tun, nicht einmal davonlaufen! Die Erfahrung war Ehrfurcht einflößend, aber ich empfand es als seltsam, dass wie bei dem tief bewegenden Erlebnis in Tokyo kleine Hotelzimmer der bevorzugte Ort für solche eindrucksvollen Momente zu sein scheinen.

So vorbereitet stieg ich am nächsten Tag in den Flugzeug nach Kalkutta. Während des Fluges war ich völlig von Gedanken an das bevorstehende Treffen mit Dadaji und den anderen Freunden absorbiert und dachte besonders an Ann Mills. Ich hatte sie lange Zeit nicht gesehen, aber ich war sicher, sie in Kalkutta zu treffen, denn ich sah mich im Geiste ihr gegenüber. Dieses Gedankenbild verschwand nach einer kurzen Zeit. Aber nachdem wir in Kalkutta gelandet waren, traf ich Ann am Gepäckband. Sie war ebenso wie Tom Melrose mit mir im selben Flugzeug gewesen.

Drei Freunde erwarteten uns am Flughafen: Pavitar Singh Juttla, der freundliche Sikh, den ich in London getroffen hatte und der zum ersten Mal in Indien war, Manjit Paul und ihr Sohn Pummy. Nachdem wir vergeblich versucht hatten, Dadaji telefonisch zu erreichen, fuhren wir zu seinem Haus in der Prince Anwar Shah Road, wo wir Abhi und Lalit trafen, nicht aber Dadaji, der sich ermüdet und erschöpft zurückgezogen hatte. Nur Ann durfte zu ihm. Ich hielt mich nicht lange bei den Freunden auf, sondern nahm ein Taxi zum Ramakrishna Mission Hostel, wo ein Zimmer für mich gebucht war. Nach etwas Lektüre öffnete ich mein Tagebuch.

Tagebuch 19. Oktober 1985

Bei Sri Sri Ram Thakur fand ich folgende wichtige Aussage: „Versuche, dich nur dem Namen zu ergeben. Auf jeden Fall wirst du im Leben nicht mehr als deinen Anteil erhalten.“¹ Als Angehörige der westlichen Zivilisation versuchen wir immer wieder, eine Entwicklung zu beschleunigen, Techniken auch im spirituellen Leben anzuwenden. Aber es ist dringend nötig, Geduld zu lernen und sich Seinem Willen zu ergeben, der die Höchste Liebe ist.

Was sind wir nur für stolze Leute! Ergeben wir uns wirklich allein dem Namen? Möchten wir Ihn nicht zwingen, uns näher zu sein? Das ist nichts als Selbstsucht, Egoismus. Wir möchten Ihn *haben*! Auf diese Weise verfehlen wir Ihn, bis wir letztendlich mit Ihm zu einer Zeit, einem Ort und unter Umständen, die Er wählt, Eins sind.

Am Vorabend von *Utsava* ging ich zur Somnath Hall, wo ich die alten Freunde antraf. Es war wie eine Heimkehr. Dadaji kam um 18.00 Uhr und sah immer noch müde und erschöpft aus. Als wir uns umarmten, flüsterte er mir ins Ohr: „Ich bin glücklich!“ Er hatte tiefe Schatten unter den Augen, aber seine liebende Begrüßung strahlte Stärke aus.

Ich beobachtete Dadaji, wie er die Gäste begrüßte. Was ich sah, mutete wie ein Wunder an, denn in kurzer Zeit schien er immer kräftiger zu werden, die Müdigkeit wich von seinem Antlitz und am Ende des Treffens, drei Stunden später, glichen seine Gebärden und Bewegungen denen eines jungen Mannes.

Tagebuch 20. Oktober 1985

Ich konnte die Augen nicht von ihm wenden wie er so dalag, ernster als sonst, wie es mir schien; Kamdarji neben ihm in seinem Korbsessel an der Kopfseite der Liege, auch älter geworden, sein Hörgerät wie ein Mikrofon immer in Dadajis Nähe haltend. Zwischen den Beiden entspann sich ein Gespräch, das ich nicht verstehen konnte, aber es war Herz erfrischend zu sehen, wie Kamdarji aufglänzte, wie er hinhörchte, wenn Dadaji ihm etwas erklärte – ich glaube, es war an die alten Geschichten, die Erlebnisse, welche Dadaji immer wieder gern erzählt. Ich ließ mich von dieser Atmosphäre gefangen nehmen, ganz eintauchend in die Freundlichkeit der ‚Dadaji-Familie‘. Es gehörte dazu, dass draußen Trommeln dröhnten und immer wieder scheußliche Lautsprechermusik kreischte. Es schien Dadaji zu stören, aber es berührte nicht die Stille und den Frieden im Raum. Wie kaum zuvor hat mich das beeindruckt und ich ließ mich tragen von der stillen Heiterkeit der Stunde.

Dadaji hatte sich nach Uta und den Kindern erkundigt und Kamdarji mich mit der Frage empfangen: „Wie geht es Madame?“ (Unser Familienbild steht auf seinem Schreibtisch und er freute sich, als ich ihm neue Bilder zeigte.) Sonst hatte es bei der Begrüßung nichts Persönliches gegeben. In meiner Rolle als stiller Beobachter genoss ich das Mienenspiel der Zuhörer der mir meist nicht verständlichen Erzählungen, die Dadaji überwiegend an Kamdarji richtete, wartete auf nichts und ließ mich von der Atmosphäre tragen. Hin und wieder sagte Dadaji zu Kamdarji mit einem Blick auf mich: „Er weiß es!“ Ich nickte freundlich zurück und wusste gar nicht, wovon die Rede war. Aber das war auch nicht wichtig, denn Kommunion findet oberhalb der Kommunikation statt, vollzieht sich auf einer Ebene, die wirklicher ist als der Austausch in Worten.

Der erste *Utsava*-Tag begann mit einem wunderbaren Gefühl der inneren Fröhlichkeit. Dadaji und die Freunde beobachten – wundervolle Augenblicke! Die Somnath Hall war randvoll. Als die lange Reihe jener, die Dadaji persönlich begrüßen wollten, schließlich zu Ende war, erlebte ich eine Szene, die rückblickend den Grundton dieser Zusammenkunft anstimmen sollte.

Tagebuch 21. Oktober 1985

Am Eingang erschien eine kleine, vornüber gebeugte Frau mit einem lieben Greisengesicht und großen, gütigen Augen. Sie schritt durch die Gasse, die sich für sie bildete, auf Dadaji zu und reichte ihm als Gabe einen Apfel. Dadaji schien innerlich vor Freude aufzujuchzen. Ich mochte die alte Dame, in der sich Würde und Bescheidenheit paarten, vom ersten Augenblick an. Und wie sie Dadaji begrüßt, ihn verehrt, ist über die Maßen eindrucksvoll und bewegend.

Nach der Begrüßung winkte mich Dadaji zu sich und erzählte mir, dies sei seine 91jährige Schwiegermutter, Witwe eines einflussreichen früheren Ministers. Ich antwortete: „Sie ist eine liebenswerte Dame“ und Dadaji beugte sich über meine Hand, die ich auf die seine gelegt hatte, und berührte sie mit den Lippen. Dann sah er mich voller Liebe an.

Ich kann nicht erklären, warum dieser Vorfall solche Bedeutung für mich hat. Selbst bei dieser Niederschrift bewegt mich die Erinnerung an diese Augenblicke mit Dadajis Schwiegermutter tief! Als wäre es das gesamte *Utsava*-Fest in einer Nussschale!

Bappi Lahiri, der bekannte Musiker und Filmmusik-Komponist, den ich schon im letzten Jahr traf, war zusammen mit seiner Frau aus Bombay gekommen. ... In diesem Jahr geleitete Dadaji ihn in den *Puja*-Raum. Nach einer halben Stunde bot sich dort das bekannte Bild: Die Luft duftgeschwängert, der Boden nass von *charanjol*. Vom Bild Sri Sri Satyanarayans troff die honigartige Flüssigkeit, und vom Essen, das dort als *prasad* stand, war genommen worden – es ist immer wieder überwältigend!

Dadaji war zu seinem Platz in der Halle zurückgekehrt und der Andrang jener war groß, die ihn berühren oder von ihm berührt werden wollten. Dadaji ging mit gelassener Heiterkeit durch all das hindurch, fasste jenem unters Kinn, strich über Gliedmaßen der augenscheinlich Kranken – später am Tag sagte er zu mir: „Ich liebe sie alle“. Welch inneres Vergnügen, dem zuzuschauen! Ich bin dieses Mal weit tiefer in Geheimnisse unaussprechlicher Art eingedrungen als früher. Wie und was das ist, kann ich nicht beschreiben. ...

Nachmittags bei Manjit in ihrer neuen Wohnung, wo auch Pavitar Singh untergebracht ist. Ich hatte für 17.30 Uhr im Central Post Office ein Gespräch mit Uta angemeldet. Pummy, Manjits Sohn, brachte mich dorthin. Dann aber war die Leitung besetzt und wir mussten uns erneut in die Schlange der auf Vermittlung Wartenden einreihen. Die Zeit verging und *Utsava* hatte längst begonnen. Nachdem wir Manjit und Pavitar abgeholt hatten, machten wir uns auf den Weg zur Somnath Hall. Dort hielt gerade Lalit eine inspirierende Rede. Dadaji winkte mich neben sich. Auch ich sollte etwas sagen. Wie meistens erinnere ich nicht genau, was ich gesagt habe. Das Thema war ‚Sein und Haben‘ und die Beziehung zu Ihm. Zum Schluss sprach ich das Gedicht, das ich nach dem Treffen in Brüssel geschrieben hatte. Benommen kehrte ich zu meinem Platz zurück und blickte in Dadajis strahlende Augen.

Am zweiten *Utsava*-Tag fragte jemand Dadaji, ob er Gott sei. Ich wusste, dass Kamdarji diese Frage verschiedene Male gestellt hatte und erinnerte mich auch meiner Reaktion in Brüssel, als Dadaji mir die gleiche Frage stellte. Ich schrieb Dadajis Antwort nieder.

Tagebuch 22. Oktober 1985

„Mache aus Ihm kein Geschäft. Dieser Mensch (Dadaji deutet auf sich selbst) ist nichts. Er kann nichts tun. Es ist Er, der tut; Er, der der Ewige Liebende ist; Er, der in allem ist, jenseits von Zeit und Raum. Ihr werdet Ihn niemals verstehen, aber Er liebt euch alle. Er kann außerordentliche Dinge vollbringen. Dieser Mensch ist nur ein Lehmklöß.“

Ich fragte Dadaji, ob R einkarnation Wirklichkeit oder nur eine Gedankenkonstruktion sei. Er schien sich über die Frage zu freuen und antwortete: „Du bist auf diese Welt gekommen, um deine Pflicht zu tun. Du musst sie tun und Er wird sich um dich kümmern: Nur wenn du schließlich in Ihm aufgehst, brauchst du nicht wieder zu kommen. Sonst musst du immer wieder kommen, um das Ego zu besiegen". -

Der ganze Vormittag war außerordentlich beeindruckend, weil es zu keiner Zeit einen Bruch in der Atmosphäre der Versammlung gab. Ich hatte das Gefühl, als ob Dadaji ausschließlich zu mir spräche – aber anderen ging es wohl auch so. Beim Sprechen schaute er mich dauernd an; hin und wieder verwirrten mich Bemerkungen wie „Ich brauche dir das nicht zu erklären, du weißt es schon." Es war ein Einverständnis, von mir nicht auslotbar, zwischen *Peter the Lover* (wie mich Lalit bezeichnet hatte) und dem Älteren Bruder – und dabei bin ich noch so weit entfernt von jedem tiefen Verständnis!

G. T. Kamdar sprach von Yogis und Sadhus in Bhavnagar, die in unerwartet großer Zahl zu einem Treffen mit Dadaji gekommen waren. Es war aber nicht genügend Vorsorge für ihre Beköstigung getroffen worden. In der Küche fanden sich nur wenige *idli-s* und *chapati-s*, die verteilt werden konnten. Als dieses Dadaji berichtet wurde, befahl er, alle *idli-s* auf ein Tablett zu tun und mit einem Tuch abzudecken. Dann sollten die *idli-s* unter dem Tuch herausgenommen und verteilt werden. Dies geschah und Hunderte von Leuten wurden von dem *einen* Tablett beköstigt. Darauf erinnerte ich Dadaji an die Speisung der Fünftausend durch Jesus – Anlass für Dadaji, die Frage zu stellen: „Wer war der Christus?“ Ein Großer sicherlich. Aber über das Leben des „Christus“ gäbe es völlig falsche Vorstellungen. Es handele sich nämlich um einen Mann, der in Srinagar, Kashmir, geboren sei. Er sei durch Indien gewandert und habe auch dort gewirkt, was wir heute den Mittleren Osten nennen. Schließlich sei er nach Srinagar zurückgekehrt. Diese Geschichte sei mit derjenigen vermischt worden, die jetzt Inhalt der christlichen Lehren bildet. Auch die Kreuzigung Jesu habe nicht stattgefunden und als Symbol eine andere Bedeutung als von den Kirchen gelehrt.

Am Abend ging S. B. Pandya, Präsident der Indian Crop Improvement and Seed Producers Association, Delhi, mit Dadaji zum *Puja*-Raum. Nach einiger Zeit bat Dadaji Ann Mills, G. T. Kamdar, Tom Melrose, ein amerikanisches Paar und mich, mit ihm zu dem schwer verriegelten *Puja*-Raum zu kommen. Wir nahmen außerhalb des Raumes Platz und warteten. Das kam mir seltsam vor, denn normalerweise wurden Zeugen hineingebeten, nachdem der Raum wieder geöffnet worden war.

Dadaji ließ uns allein und ging die Treppe zu einem anderen Zimmer oberhalb des *Puja*-Raumes hinauf. Wir warteten und fragten uns, was nun passieren werde. Nach einer halben Stunde erschien Dadaji wieder, die Tür wurde aufgeschlossen und er ging in den *Puja*-Raum. Von dort aus rief er Kamdar zu sich; kurz darauf folgten wir anderen. Wir fanden die wohlbekannte, nun schon mehrfach beschriebene Szene vor: Die honigartige aromatische Flüssigkeit tropfte von dem großen Bild Satyanarayans und duftendes *charanjol* netzte den Boden. Mr. Pandya saß noch auf einer kleinen Matte vor dem Bild und neben ihm saß G. T.

Kamdar. Ich nahm auf einer schmalen Fensterbrüstung Platz, die anderen hockten mit gekreuzten Beinen auf dem Fußboden. Die Atmosphäre war geladen von Energie und ich fühlte, wie *Mahanam* vom Herzen her in mir aufstieg. Ich erinnere nicht, was in dem Raum geschah. Später erfuhr ich, dass Tom Melrose und Dipu Bhadra Aufnahmen gemacht hatten. Das hatte ich nicht wahrgenommen, weil mich das Bild Sri Sri Satyanarayans völlig in seinen Bann gezogen hatte, so dass ich Eins mit ihm wurde. Nachher wurde mir gesagt, dass ich nur 15 Minuten in dem Raum gewesen sei – für mich war es eine Ewigkeit! Ich hatte dabei nur das Gefühl äußerster Stille und Leere. Durch das Fenster und seine geschlossenen Läden direkt hinter mir drang der Lärm des geschäftigen Straßenlebens und ich fand mich selbst hin und wieder zwischen diesem Leben und dem Eiland der Stille, die der Raum war. Es war eine unglaubliche Erfahrung Seiner Nähe. Mr. Pandya sandte mir später einen schriftlichen Bericht über seine *exuberant divine experiences*.²

Für den folgenden Tag stand ein Flug nach Madras an, wo ich Rukmini Devi treffen wollte. Vor dem Abflug hatte ich Gelegenheit, Dadaji in der Somnath Hall zu sehen. Dort fand ein eher informelles Treffen statt und kurz nach seiner Ankunft begann er, zu den nahe bei ihm Sitzenden zu sprechen.

Tagebuch 23. Oktober 1985

Dadaji sagte: „Ihr Leute wisst nichts. Es gibt so viele Welten, nicht nur die eine. Und es gibt viele Ebenen der Welt ... Ihr seid an eine Schicht gebunden. Wie könnt ihr die anderen Schichten kennen? Ihr habt dafür keine Augen bekommen. Nur wenn ihr neue Augen habt, werdet ihr sehen können.“ Und er fuhr fort: „Für Ihn ist alles weiblich. Ihr alle seid weiblich. Auch dieser Körper (er weist auf sich) ist weiblich. Und was bedeutet Hochzeit? Eines Tages besuchte mich eine prominente Japanerin. Ich sagte zu ihr: ‚Bitte, heiraten Sie mich!‘ Sofort antwortete sie: ‚Aber ja!‘ Es gibt nur diese eine Hochzeit, die völlige Verschmelzung mit Ihm. Familie, Ehefrau, Söhne, Töchter, Verwandte – diese Beziehungen gehören alle zum Reich des Verstandes (*mind*). Du hast deine Pflicht als Mitglied deiner Familie, als Geschäftsmann. Du musst arbeiten. Yoga heißt, seine Pflicht zu tun. Nur wenn du in diesem Leben deine Pflicht tust, wirst du befreit werden – aber erinnere dich immer Seiner, erinnere dich Seiner Liebe.“ Dadaji sagte auch: „Nur durch Liebe ist es möglich, sich Seiner zu erinnern. Seid in Seiner Liebe. Denkt daran, dass Er euch vierundzwanzig Stunden des Tages liebt. Warum hinter Gurus herlaufen? Religion ist nur Bluff. Sie zeigt, wie der Verstand Ideen und Bilder entwickelt hat, um mit dem Leben zurecht zu kommen.“ Das ist die Essenz der Aussagen, die mir im Gedächtnis geblieben ist. Dadaji schaute mich bei seinen Ausführungen immer wieder durchdringend an und ich fühlte mich bemüßigt, das von ihm Gesagte zu ergänzen oder zu kommentieren ... Dadaji freute sich offenbar darüber.

*

Rukmini war ernstlich erkrankt. Sie lag im Bett, als ich bei ihr eintraf, und ich war um ihre Gesundheit besorgt. Sie richtete sich auf, um mich herzlich zu begrüßen. Mir traten Tränen

in die Augen, als wir uns umarmten. Ich hatte nur den Wunsch, Dadaji möge ihr helfen. Da hörte ich plötzlich seine Stimme in mir: „Es genügt, sie zu berühren!“

Auf Rukmini lasteten viel zu viele so genannte Verantwortlichkeiten und sie fühlte sich zu schwach, allen zu entsprechen. Auf dem Kalakshetra-Campus war ein neues Theater im Bau und es war ihr Herzenswunsch, für die offizielle Eröffnung und das Goldene Jubiläum von Kalakshetra wieder auf den Beinen zu sein.

Ich war lange mit ihr zusammen. Dann erschien die Sekretärin des Animal Welfare Board of India, dessen Präsidentin Rukmini war. Rukmini stellte mich ihr vor. Auf der Bettkante sitzend erzählte ich der Sekretärin, dass mein Verhältnis mit Rukmini eine Liebesgeschichte mit einem Silbernen Jubiläum sei, denn 1960 hätte ich sie zum ersten Mal getroffen. Dem stimmte Rukmini lächelnd zu und ich verabschiedete mich bei ihr mit einer Umarmung.

Bevor ich Kalakshetra verließ, besuchte ich Rukmini noch einmal. Ihre Gesundheit hatte sich inzwischen bemerkenswert verbessert. Sie sagte mir, dass sie plane, Uta und mich im Mai 1986 in Destedt zu besuchen. Das war für mich ein Zeichen, dass sie nun endgültig auf dem Weg der Genesung war. Sie lag nicht mehr im Bett, fühlte sich aber noch erschöpft. Aus ihrem Schmuckkästchen wählte sie Geschenke aus für „Peters Damen“, wie sie sagte: Eine goldene Kette für Veronika Rukmini, ein Armband im klassischen Stil für Sita Sophia und eine traditionelle Halskette für Uta. Alle diese Schmucksachen hatte sie selbst getragen und sie erinnerte sich bei jeder, wer sie ihr geschenkt hatte. Da sie für unseren Sohn Johannes kein passendes Geschenk hatte, bat sie mich, ihm in ihrem Namen ein indisches Musikinstrument zu kaufen.

Ich konnte nicht wissen, dass dieses unsere letzte Begegnung sein sollte. Rukmini Devi, eine der größten Inderinnen unserer Zeit, starb am 24. Februar 1986 kurz vor ihrem 82. Geburtstag. Aber sie konnte, wie sie es erhofft hatte, noch das Goldene Jubiläum Kalakshetras und die Eröffnung des neuen Theaters feiern.

Ich verbrachte den Abend mit unserem lieben Freund Nachi, Francesco Clemente und seiner Frau Alba. Francesco war inzwischen ein international bekannter Maler geworden und hatte ein Atelier in Lower Manhattan, New York. Zur Zeit arbeitete er in Nachis Büro der Kalakshetra Press am Druck eines Künstlerbuches. Wir sprachen auch über Dadaji; Francesco war nach wie vor sehr daran interessiert, ihn zu treffen, aber das fand nicht statt.

*

Nach dem Aufenthalt in Madras flog ich über Hyderabad nach Delhi, um Dadaji dort nochmals zu sehen. Nach den *Utsava*-Tagen war er nach Delhi gereist und war Gast im Hause von Leena Shankar. Als ich eintraf, war bereits eine größere Gruppe von Besuchern zugegen. Dadaji freute sich und stellte mich Mr. Hit Prakash vor, einem früheren Secretary der indischen Regierung, der mich einlud, Gast in seinem Haus zu sein.

Am Nachmittag wurde Dadaji von Mr. Prakash und Mr. Pandya gebeten, mich etwas über seine Philosophie sagen zu lassen. Dadaji lächelte und winkte mich neben sich. Ich sprach über Dadajis Aussage „Er singt Seinen Namen vierundzwanzig Stunden am Tag in deinem Herzen.“ Wie meist erinnerte ich auch diesmal nicht die Einzelheiten meiner Ausführungen. Hinterher fragte jemand Dadaji, was er zu tun habe, um sich Seiner nicht nur kurz, sondern Tag und Nacht zu erinnern. Dadas Antwort war kurz: „Eine Sekunde in vierundzwanzig Stunden genügt!“ Diese Bemerkung elektrisierte mich, ist doch eine Sekunde der Ewigkeit genug für ein ganzes Leben!



Abschied von Dadaji

Dadaji verbreitete sich auch über den Betrug der so genannten Gurus und Bhagwans und ich ergänzte ihn mit einer brandneuen Nachricht aus der Zeitung *The Hindu*: Bhagwan Rajneesh und ein Dutzend seiner Schüler waren verhaftet worden, weil sie offenbar versucht hatten, aus den USA zu fliehen. Erstaunlicherweise hatte Dadaji diese dramatische Entwicklung vor Jahren vorausgesagt.

Drei Tage war ich in Delhi. Am letzten Tag war ich mit Dadaji zusammen, als er plötzlich zu den anderen Gästen bemerkte: „Man hat mich gefragt, wie Peter in der Art sprechen kann, wie er es tut. Ich sage euch: Er liebt Ihn und darum ist das möglich.“ Und für mich fügte er hinzu: „Natürlich spricht dein Intellekt mit, aber er strahlt Seine Liebe aus.“ Ich war darüber sehr glücklich.

Im Januar 1986 musste Uta sich wieder operieren lassen. Als ich das Dadaji telefonisch mitteilte, erfuhr ich, dass es ihm auch nicht gut ging. Er bat mich, ihn nochmals am Abend anzurufen. Da fand ich ihn in einem beklagenswerten Zustand. „Ich bin krank,“ sagte er mit einer kaum hörbaren Stimme. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte und murmelte nur: „Ich habe dich lieb, Dadaji.“ „Ich dich auch,“ antwortet er.

Später erzählte mir Ann Mills, dass Dadaji sich zu Hause einer Augenoperation unterzogen hatte, die fehlgeschlagen war. Ich hatte bisher von Dadaji meistens den Eindruck eines starken, vitalen Menschen gehabt, so dass ich Schwierigkeiten hatte, ihn mir als schwach, krank und leidend vorzustellen.

In den folgenden Wochen hörte ich oft in mir Dadajis Stimme. Er antwortete auf Fragen, die in meinen Gedanken auftauchten: „Dieses Universum ist Liebe. Liebe ist die Wirklichkeit, das ist die Botschaft! Ihr existiert durch Seine Liebe. Der Kern ist Einheit. Sei nicht selbstsüchtig, denn Selbstsucht bedeutet Teilung ...“ (13. Januar 1986). „Du kannst nichts tun. Er ist der Handelnde ... Du siehst dich von Ihm getrennt, aber das ist eine Illusion. Es gibt keine Trennung, alles ist Eins. Sag niemals: Ich bin Er! Nur Er sagt: Ich bin du! Liebe ist eine einseitige Angelegenheit. Du kannst Ihn nicht lieben, Er liebt Sich nur selbst *durch* dich! Du strahlst in Seiner Liebe wie der Himmel, wenn die Sonne erscheint, du bist weiblich – du wirst empfangen. Aber stelle dein Licht nicht unter den Scheffel, zeige es! Sein Licht ist nicht dein Eigentum. Sei in dieser Sache vorsichtig!“ (5. Februar 1986).

*

Shantilal Sarupria war an den Ministerpräsidenten in Jaipur mit der Bitte herangetreten, unser gemeinsames Buch *Rajasthan – Dimensionen einer regionalen Entwicklung*, das gerade mit einer englischen Zusammenfassung erschienen war, im Februar der Öffentlichkeit vorzustellen. Ich hatte geplant, zu diesem Zweck nach Indien zu kommen und dabei auch Dadaji zu besuchen. Aber dann musste ich darauf verzichten, weil mich dringende berufliche Verpflichtungen an der Reise hinderten. Natürlich war ich sehr enttäuscht, dass ich meinem Freund Sarupria absagen musste und Dadaji nicht treffen konnte. Als ich mich am 7. Februar 1986 gerade daran erinnerte, dass dieses der 100. Geburtstag meines Vaters gewesen wäre, hörte ich plötzlich in mir Dadajis Stimme: „Du kannst nicht nach Indien kommen? Aber das macht doch nichts. Du sehnst dich so sehr nach einem Treffen, dass es schließlich zustande kommen wird. Widersprich dir nicht und sei nicht beunruhigt. Du bist nicht allein, du bist ‚all-eins‘! Der Verstand ist die große Illusion. Trennung ist nicht möglich – wir sind Eins. Ich liebe dich! ‚Mir geht es nicht gut‘ heißt, das es meinem Körper nicht gut geht und er Ruhe braucht. Nun geh. Gott ist Liebe, Liebe ist Gott – deine Botschaft!“

Dieses Erlebnis überwältigte mich. Etwas später hörte ich Dada sagen: „Er ist immer bei dir. Eines Tages wird Er nicht mehr im Körper [Dadajis] sein. Dann wirst du ihn auf eine andere Weise fühlen und berühren ... Hänge nicht an dieses Mannes [Dadajis] Körper! Es wird keine äußeren Zeichen geben und doch wirst du verstehen und Ihm vertrauen ... Du musst den vollen Zyklus durchschreiten – keine Abkürzungen. Tue deine Pflicht und erinnere dich ständig Seiner. Heute betrachten sich alle selbst als die Handelnden, aber die Botschaft lautet: Du kannst nichts tun. Er allein ist der Handelnde. Betrug dich nicht selbst. In der Tiefe deiner Verzweiflung darüber, dass du nichts tun kannst, bist du in der Wiege Seiner Liebe!“

Ich war nicht zu Haus, als Uta die Nachricht erhielt, dass Rukmini gestorben war. Bei mir wollte sich keine Traurigkeit einstellen; eine große Seele war ins Licht gegangen. Als ich das in mein Tagebuch eintrug, sah ich sie plötzlich vor mir, ein strahlendes junges Mädchen! Ich war voller Freude, denn sie war in weißes Licht gekleidet, das sie wie kostbare Seide umfloss.



Rukmini Devi Arundale, 17. Januar 1986

Rukmini hatte einmal geschrieben: „Es ist bekannt, dass die Kultur ihre Größe dem Einfluss der Frauen verdankt. Ihr Wirken im Haus, ihr Einfluss in der Umgebung ist von größter Bedeutung für die Entwicklung der Kultur. Wenn Krieg ist, wenn Elend herrscht, wenn Hässlichkeit in der Welt ist, liegt dem die Tatsache zu Grunde, dass das Höchste der Weiblichkeit nicht in die Welt eingeflossen ist ... In der Vergangenheit war in Indien das Frauentum zum höchsten Ideal erhoben worden. Mutterschaft wurde verehrt. Es gibt keinen Tempel, wo es einen Gott ohne Göttin gibt. Die größte Gottheit wird vorgestellt als Mann *und* Frau, niemals als Mann allein. Wie man auf die Vaterschaft Gottes blickt, so auch auf die Mutterschaft Gottes“.³

*

Am 15. Juni 1986 rief mich Dadaji aus London an und sagte, ihm sei nicht wohl. Ich könnte ihn aber eine Woche später bei Dipu Bhadra in Belgien treffen. Ich hatte Sehnsucht nach einer Begegnung mit Dadaji, musste dann jedoch feststellen, dass ich an dem von ihm genannten Tag wegen wichtiger beruflicher Termine nicht nach Gent kommen konnte, wohin Dipu und Elisabeth inzwischen gezogen waren. So würde ich Dadaji oder Dipu dieses mitteilen müssen und zugleich fragen, ob nicht eine Verschiebung des Treffens möglich sei. Aber bevor ich das tun konnte, rief Dipu an, um mir zu sagen, Dadaji habe seine Pläne geändert und käme früher nach Gent. Das passte perfekt in meinen Terminkalender und ich nannte mich selbst einen glücklichen Menschen, weil ich wusste, wer arrangiert hatte, dass meine unausgesprochene Sehnsucht erfüllt wird!

Als ich am 21. Juni in Dipus neuem Haus in Lochristi bei Gent eintraf, erfuhr ich, dass es Dada nach wie vor nicht gut ginge und er sich in seinem Zimmer ausruhte. Er war mit einer Gruppe von Gästen aus England nach Belgien gekommen und wir alle warteten nun auf Dadaji.

Tagebuch 21. Juni 1986

Um 22.30 Uhr kam Dadaji die Treppe vom oberen Stockwerk herunter; ich sah ihn im Flur und wir umarmten uns. Er flüsterte: „Ich bin sehr, sehr glücklich.“ Er trug eine Wolldecke über Kopf und Schultern und wirkte zerbrechlich. Beim

Treppensteigen hatte er sich den Fuß verletzt; dieser musste versorgt werden. Dann ging er wieder schwerfällig nach oben.

Ich habe ihn dann am Abend nicht mehr gesehen, aber etwas Interessantes geschah: Nachdem ich wieder in die Wohnstube zurückgekehrt war, entwickelte sich ein Gespräch aus Fragen, die mir gestellt wurden. Nach einiger Zeit wurde mir bewusst, dass ich Antworten wie Dadaji gab. Mr. Mukherji meinte sogar, ich gliche Dada in der gesamten Gestik. Heute erinnere ich mich nicht mehr genau, was ich gesagt habe, es war eine Art ‚intuitiven‘ Sprechens.

Am folgenden Morgen hatte ich Gelegenheit, Dadaji zu sehen. Er saß auf seinem Bett und beklagte sich über die niedrige Zimmertemperatur. Es war draußen über Nacht kalt geworden und ein stürmischer Wind rüttelte an den Fensterläden. Bevor wir in ein Gespräch kommen konnten, erschien ein Arzt, der ihn untersuchen wollte. Auf dem Korridor traf ich Abhi und wir begannen eine Unterhaltung. Ich weiß nicht, wie es dazu kam, aber nach einer kurzen Zeit begann ich über den Atemzyklus zu sprechen: Wir betreten diese Welt mit dem ersten Einatmen und verlassen sie mit dem letzten Ausatmen. Der Atemzyklus, der ein Zyklus des Lebens ist, ist ständiges Ein- und Ausatmen in Harmonie mit *Mahanam*; auf diese Weise treffen wir Ihn vierundzwanzig Stunden am Tag. Er ist es, der unser Leben in der Bipolarität von Ein- und Ausatmen hält. Seine Sehnsucht nach uns findet ihre Erfüllung in unserer Erinnerung – Er *ist* diese Sehnsucht. In Wahrheit verlangt Er nach Sich selbst, denn wir sind nie von Ihm getrennt. Wir Sterblichen sind unfähig zu lieben, uns nach Ihm zu sehnen – es geschieht uns.

Mich inspirierte auch das Wort ‚Atem‘, denn etymologisch ist es mit dem Sanskritwort ‚*atman*‘, dem ‚Er in uns‘, dem Funken der Flamme (*paramatman*) verwandt. In der *Taittiriya Upanishad* stehen wunderbare Worte (2,7):

Wer vermöchte zu leben,
wer vermöchte zu atmen,
wenn dieses innere Leuchten (dieser innere Himmel)
der Wonne nicht wäre.⁴

Abhis Gegenwart hatte eine Schleuse geöffnet; mich beseelte Begeisterung und ich erzählte ihm vieles, das mir wohl selbst neu war. Ich hatte das Gefühl, neue Sichten und Perspektiven des Verständnisses zu entdecken. Abhi schien verblüfft über meine spontanen Ergüsse und schickte mich in mein Zimmer, wo ich, Wand an Wand mit Dadaji, dessen Gegenwart ich spürte, einige der Gedanken niederzuschreiben versuchte. Am Nachmittag erschien dann Dadaj verschiedene Male in meinem Zimmer, schaute sich um, als suche er etwas, um dann ohne ein Wort wieder zu gehen. Ich wagte nicht, ihn anzusprechen, denn er war offensichtlich in tiefen Gedanken und wirkte alt und zerbrechlich. Ich selbst war so von Inspirationen überflutet, dass ich große Schwierigkeiten hatte, sie angemessen zu Papier zu bringen.

Am späten Nachmittag ging ich hinunter ins Wohnzimmer, um Abhi zu fragen, ob er Einzelheiten aus unserem Gespräch erinnerte, denn ich war mir nicht sicher, ob ich alles notiert hatte. Abhi kratzte sich am Kopf und nannte mir einige Gedanken. Mir fiel auf, dass

er sich meine Ausführungen viel besser als ich selbst gemerkt hatte. So erinnerte er mich an den Punkt des Übergangs vom Ein- zum Ausatmen (und *vice versa*) und an Hamsa, den Schwan, der mit seinen Flügeln die Silbe *Ham* oder Einatmen und *Sa* oder Ausatmen symbolisiert.⁵

Nach einer Weile ließ mich Dadaji zu sich rufen und ich stellte fest, dass er gerade mit Uta telefonierte. Drei mir nicht bekannte Belgier, zwei Frauen und ein Mann, waren bei ihm. Dadaji lag auf seinem Bett und schien sich an dem Gespräch mit Uta zu erfreuen. Er blinzelte mir zu und gab mir nach einiger Zeit den Hörer. Ich setzte mich aufs Bett und während ich mit Uta sprach, knuffte Dadaji mir in die Seite. Dann nahm er mir den Hörer wieder aus der Hand, um zu meiner „lovely lady“ zu sprechen. Er benahm sich dabei wie ein eifersüchtiger Liebhaber. Die drei Belgier beobachteten die Szene und waren augenscheinlich etwas irritiert. Soweit ich es mitbekam, erzählte Uta von unseren Kindern und er antwortete immer „Exzellent, exzellent!“ Als er das Telefongespräch beendet hatte, klopfte er mir ohne Kommentar auf den Schenkel und erschien mir jugendlich und vital. Wo war das Alte und Gebrechliche geblieben? Dann ließ ich ihn mit seinen Gästen allein.

Als ich wieder in meinem Zimmer war, fragte ich mich, ob ich dieses Mal wirklich Zeit haben würde, ausführlich mit Dadaji zu sprechen. Ich wurde mir der seltsamen Situation bewusst, in der ich seit meiner Ankunft war. Wollte mir Dadaji neue Wege der Kommunikation zeigen? Hatte ich nicht das wunderbare Gefühl seiner unmittelbaren Nähe gehabt, als ich mit Abhi sprach? Ich war noch am Grübeln, als Dipu mich bat, noch einmal zu Dadaji zu kommen, der Tom Melrose aus Boulder, Colorado, in der Leitung hatte und wollte, dass ich mit Tom sprach. Ich wusste nicht, was ich ihm sagen sollte, so dass das Gespräch kurz ausfiel. Und dann hatte Dada viel Zeit für mich. Ich musste ihm wie gewohnt von meiner Familie erzählen, unserem Haus und meiner Arbeit, was i hn sichtlich erfreute. Dann erwähnte er eine Person, die ich nicht kannte, und gab einen überraschenden Kommentar: „Ich mag ihn nicht leiden, aber ich liebe ihn. Ich kann nicht verhindern, ihn zu lieben, obwohl ich ihn nicht mag.“ Ich fühlte mich sehr entspannt in Dadajis Gegenwart.

Es waren drei fruchtbare Tage mit und in der Nähe von Dadaji. Er lud mich für den Oktober nach Kalkutta zum *Utsava*-Fest ein und als ich mich von ihm verabschiedete, wusste ich, dass ich ihn nicht verlasse und er bei mir ist.

*

Tagebuch 16. September 1986

Heute Morgen bahnte sich eine Erkenntnis an, die auf der Fahrt ins Werk mein Bewusstsein ganz ausfüllte: *Mahanam* ist ein Gefühl des Getragenseins, des Aufgehobenseins, der Wärme und Liebe. Es ist ein *kontinuierlicher* Zustand; oft ist der immer blaue Himmel hinter Wolken verborgen ... Wenn ich die Wolken sehe, *weiß* ich um den Himmel, die Sonne hinter den Wolken! Das ist eine neue Dimension, die ich erfahre; vorher war sie nur blitzartig, in Ausschnitten oder als Vorahnung da. Ich denke an Dadaji: „Ich bin immer in Ihm,“ sagte er mir. Ich glaube, dem jetzt als Schimmer nachspüren, nachempfinden zu können. -

Im Werk erwartete mich der arbeitstägliche Stress, nichts als Pflicht. Und im Hintergrund der blaue Himmel! Jetzt, nach der Arbeit, ist es unverändert wie am Morgen. Mir ist, als sei die Wüstenstrecke zwischen den Oasen, von der ich sonst immer sprach, nichts als eine Illusion gewesen. Das Getragensein ist viel wirklicher. *Mahanam* – jetzt weiß ich, was das bedeutet: Uneingeschränkte Dauer. Aber was heißt „wissen“? Ich *erlebe* es und möchte singen vor Glück. Und doch ist es kein rauschhafter Zustand. Es ist die Wärme und Stete, etwas fast Selbstverständliches, etwas aus der Erinnerung unsagbar Vertrautes. Eine Stimme sagt mir: „Das ist Es. Das bist du.“

Im Oktober 1986 fuhr ich mit dem Wagen von einer Konferenz in Österreich heim. An einer Tankstelle sprach mich ein Anhalter an. Normalerweise ziehe ich es vor, mit meinen Gedanken allein zu sein, statt vom fremden Mitfahrer in eine Unterhaltung gezogen zu werden. Aber dieses Mal fühlte ich mich veranlasst, den Anhalter einsteigen zu lassen. Sein Ziel war Braunschweig, eine Fahrt von vier Stunden; Destedt, mein dörfliches Ziel, liegt bei Braunschweig.

Ich erkannte schnell, dass mein Mitfahrer leider ein redseliger Typ war. Er versuchte, mich mit Kommentaren über die kapitalistische Wirtschaft und Gesellschaft und den kommenden Atomkrieg zu unterhalten. Ich ließ ihn reden und vermied es zu antworten, in der schwachen Hoffnung, dass er ohne Resonanz zu reden aufhören werde. Der Gedanke war kaum zu ertragen, dass er die ganze Strecke bis Braunschweig nur reden und reden würde. Aber als er das Thema wechselte und über sich selbst zu sprechen begann, wurde er mir interessant.

Tagebuch 8. Oktober 1986

Ich erfuhr, dass er vierunddreißig Jahre alt ist, in einer Wohngemeinschaft lebte und vor langer Zeit ein Mädchen kennen gelernt hatte, das er auf den ersten Blick als die ihm bestimmte „Mutter seiner Kinder“ erkannte; es sei ein „Wiedersehen“ gewesen, sagte er. Und das Mädchen wurde Mutter, aber nicht seine Frau. Nun lebte er allein und von Gelegenheitsarbeiten, verhökerte alte Möbel und schlug sich auf vielerlei Art durch.

Mit 17 Jahren war er zum ersten Mal von zu Hause weggelaufen. Seine Eltern waren geschieden, er lebte damals bei seiner Mutter. Eine Zeit lang war er in Berlin, dann trampelte er nach Marokko – ein unstetes Leben, in dem er sich immer wieder Menschen anschloss. Er hatte sich mit Yoga befasst und mit Meditation, hatte zu Anandamarga gehört und wusste, was Transzendente Meditation ist.

Immer hatte er sich nach einem „Daheim“ gesehnt. Er verfügte über Erfahrungen mit Drogen wie LSD und beschrieb Phänomene, von denen ich bei Aldous Huxley *Die Pforten der Wahrnehmung* gelesen habe. Jetzt rauchte er nur noch Haschisch.

Ich hatte ihm über eine lange Strecke unentwegt und wortlos zugehört. Nun fühlte ich, dass ich etwas sagen sollte und sprach über die so nahe liegenden Pflichten, über das Weglaufen-Wollen vor den Problemen und schloss mit der Bemerkung: „Wir sind niemals allein.“

Der Mann saß neben mir, die Tränen rannen ihm übers Gesicht. Dann sprach er von seinem Glauben an den „Vater“. Er sah ihn noch ganz bildhaft als den „lieben Gott“

und ich versuchte ihm deutlich zu machen, dass Er in uns ist und wir in Ihm sind. Wir sind ständig in Ihm, nur merken wir es nicht oder haben es vergessen. Und dass es wichtig sei, sich immer daran zu erinnern. Ich sprach von dem Kamel mit den Wassersäcken voller Hoffnung auf der Wanderung zwischen den Oasen, was ihn schier umzukrempeln schien. Er weinte wieder – vor Glück, wie er sagte.

Es war schon seltsam: Bevor ich an der Tankstelle meinen Mitfahrer aufgabelte, hatte ich mir vorgenommen, auf der weiteren Fahrt über *Mahanam* nachzudenken, und nun begegnete ich einem Menschen, der mich fragt und dem ich offenbar etwas zu sagen habe. Er schien wie im Traum und wir sprachen noch über vieles andere: Religionen, Seine Liebe. Aber meist hörte ich zu und das tat ihm gut.

Auf der langen Fahrt hat er mir viel erzählt, auch von einem „Erlebnis der Einheit“. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, stand er dabei entweder unter Drogen oder hypnotischem Einfluss. Es muss für ihn ein gewaltiges Erlebnis gewesen sein. Aber mit meinen eigenen Erfahrungen ließ sich das alles nicht so recht vergleichen. Seine Erlebnisse glichen Gewaltakten, die ihm von anderen Menschen, so genannten Initiatoren, widerfahren waren. Ich glaubte ihn vor weiteren Experimenten dieser Art warnen zu müssen.

Als er vor seinem Ziel, dem Braunschweiger Hauptbahnhof, begann, sich zu bedanken, sagte ich ihm, ich selbst müsse dankbar sein für das gute Gespräch und das Vertrauen. Wir trennten uns. Er kennt meinen Namen nicht und ich nicht seinen.

Zehn Minuten später war ich in Destedt. Als ich den Wagen ausräumte, fiel mir ein Hotelprospekt in die Hand, den ich von einer Übernachtung mitgenommen hatte. Er war mit der bekannten honigartigen Flüssigkeit bespritzt, die Dadajis intensiven Duft verbreitete! Der Prospekt hatte hinter meinem Fahrgast auf dem Rücksitz gelegen. Es war, als habe Dadaji selbst dort gegessen! Uta meint, dies sei Dadas Willkommensgruß im voraus; er freut sich auf meinen Besuch in Kalkutta.

Im Jahre 1986 fiel *Utsava* auf den 10. und 11. Oktober. Ich traf einen Tag vorher in Kalkutta ein und niemand war auf dem Flugplatz, um mich zu begrüßen oder abzuholen. Ich hatte kurz zuvor Dadaji ein Telegramm mit meiner Ankunftszeit gesandt, aber es schien ihn nicht erreicht zu haben. So fuhr ich mit einem Taxi zu Dadajis Haus. Dort traf ich auf einen verärgerten Dadaji, der mir erzählte, das „eine Delegation von zwei äußerst respektablen Damen,“ Manjit Paul und Anju Walia, zum Flughafen gefahren seien, um mich abzuholen. Dort nicht auf die Abholung zu warten, sei von mir sehr unüberlegt gewesen. Aber Dadajis Unmut hielt nicht lange an. Ich musste mich zu seinen Füßen niedersetzen, immer wieder strich er mir über Kopf und Rücken und versicherte, dass er sehr glücklich sei.

Am folgenden Tag begann *Utsava* in der Somnath Hall. Ich saß wie im vergangenen Jahr in Dadajis Nähe und beobachtete fasziniert die Gesichter und Gesten der Menschen, die Dadaji begrüßten. Sie drückten strahlende Liebe, tränenreiche Freude, ehrlichen Respekt, zärtliche Familiarität, Bescheidenheit und tiefe Verehrung aus – es war unwahrscheinlich!

Tagebuch 10. Oktober 1986

Verglichen mit Belgien, wo ich ihn im Sommer traf, sieht Dadaji viel jünger aus. Seine Bewegungen sind kraftvoll, die Haut ist straff, aber er scheint nicht mehr gut sehen zu können. Viele bekannte Gesichter. Die festliche Stimmung scheint mir dieses Mal besonders intensiv zu sein. Um 11.00 Uhr erschien Dadas altersgebeugte Schwiegermutter, die ich schon sehnsüchtig erwartet hatte. Wie Dadaji ihren Blick erwidert, wie sie sich zärtlich berühren – das ist in einem solchen Maße wunderbar und köstlich, wie ich es so nst nie zwischen Menschen gesehen habe. Mir kamen Tränen in die Augen und ich sah auch andere, Männer und Frauen, die vor Rührung weinten. Was ich erlebte, war der *rasa* der göttlichen Liebe.

Dann kam der Zeitpunkt der *Puja*. Dadaji bedeutete Tom Melrose, das er mit ihm kommen solle. Als Dadaji dann allein zurückkam, umgab ihn die bekannte Duftwolke. Sie schien in Wellen von ihm auszugehen, als er wieder Platz genommen hatte. Nach einer Weile bat Dadaji Kushwant Singh (Manjit Pauls Bruder) und mich, seine Schwiegermutter zum *Puja*-Raum zu führen, in dem er mit ihr verschwand, begleitet von Kushwant Singh. Wenig später wurde ich hineingerufen.

Tom Melrose saß dort in tiefer Versenkung, in der er uns nicht wahrzunehmen schien. Die honigartige, duftende Flüssigkeit tropfte ihm aus dem Haar und rann übers Gesicht, der ganze Raum war von dem Duft geschwängert, der Boden nass von *charanjol*. Dadaji führte mich zu einem Platz, wo eine Matte lag, und ließ mich niedersitzen. Dann strich er mir übers Haar und wiederholt über Rücken und Brust. Ich saß in dem Duftmeer und in der Stille neben Tom, Kushwant und Dadas Schwiegermutter. Nach etwa fünf Minuten bat Dadaji Kushwant und mich, die alte Dame wieder hinauszuführen. Als dann Tom später aus dem *Puja*-Raum kam, flog er am ganzen Leibe und schien unter einem Schock zu stehen. Ich bugsierte ihn zu einem Stuhl, setzte mich neben ihn und nahm ihn in den Arm. Er erzählte mir stockend von einem weißen, heißen Licht, das ihn durch die Augenlider geblendet hätte. Noch jetzt könne er kaum etwas sehen. Er schluchzte immer wieder vor Erschütterung und Freude; es sei so gewesen, als hätte er in einer Flamme gestanden. Er konnte nichts gegen das Zittern seiner Hände tun. Ich hielt ihn lange im Arm, bis er sich beruhigte. Dann holte ich sein Hemd, damit er sich nicht erkältet.

Weil sich Dadaji an der Entstehung des mit Shantilal Sarupria verfassten Rajasthan-Buches immer interessiert gezeigt hatte, übergab ich ihm ein Exemplar. Er hörte sich aufmerksam meine Erläuterungen des Buchinhalts an und warf auch einen Blick in die englische Zusammenfassung des deutschen Textes, aber ich hatte das Gefühl, dass er mehr mich als das Buch studierte. Zu meiner



Das Rajasthan-Buch

Verblüffung stellte er dann Fragen zu Details des Buchinhalts, was eigentlich eine Lektüre voraussetzte.

Am nächsten Morgen, dem Samstag, regnete es in Strömen. Der Monsunregen, der vor kurzem ganze Stadtteile Kalkuttas überschwemmt hatte, war zurückgekehrt. Aber als Dadaji um 9.30 Uhr in der Somnath Hall eintraf, hatte der Himmel sich aufgeklart und den Regen vergessen. Ich setzte mich neben Dadajis Liege und er stellte mir einige Besucher vor.

Bevor ich zur Somnath Hall ging, hatte ich über Dadajis Aussage „Menschliche Wesen haben keine Macht“ nachgedacht. Auf eine telepathische Art schien Dadaji davon Notiz genommen haben, denn er begann, mit mir darüber zu reden. Er erklärte mir, dass die Menschen natürlich die Macht hätten, andere auszubeuten und zu unterdrücken, wie sie es auch mit der Natur täten. Aber sie seien völlig machtlos, was die Verlängerung des Lebens angehe, „denn in jeder Sekunde erhält Er uns.“ Viele Dinge geschähen unter Seiner Duldung, aber niemals gegen Seinen Willen. Und dann sprach er über sich selbst: „Dadaji hat keine Macht bekommen. Dieser Mensch kann nichts bewirken, es ist alles Sein Wille. Jene verstehen nichts, die immer denken, Dadaji tue dies oder das. Es ist immer Er, nicht Dadaji.“ Indem er meinen Arm griff, fuhr er mit großem Nachdruck fort: „Er ist in mir und ebenso in dir und in jedem. Es gibt keinen Unterschied!“ Ich fragte: „Aber warum geschehen Dinge immer durch dich oder durch deine Vermittlung?“ Dadaji schaute mich an und antwortete langsam: „Ich weiß es nicht - es geschieht.“

Ich genoss in einer familiären Gruppe internationaler Gäste ein großartiges indisches Essen in Manjit Pauls Wohnung im Zentrum Kalkuttas. Wir fühlten uns alle wohl und hatten viel zu erzählen. Als wir wieder aufbrechen wollten, servierte Manjit heißen Tee. So trafen wir mit zehnminütiger Verspätung in der Somnath Hall ein. Dadaji war schon da und sagte vorwurfsvoll zu mir: „Ich warte nun schon seit 5 Uhr auf dich!“ Das war mir peinlich und ich erwiderte: „O Dadaji, vergib, ich habe zu lange Tee getrunken!“ Er lächelte mich an und gab mir einen Klaps auf die Wange. Dann fragte er Manjit mit strenger Miene: „Hast du den Tee zu spät serviert? War er zu heiß?“

Tagebuch 11. Oktober 1986

Die Musik schien mir heute ganz besonders rhythmisch zu sein, ich konnte Tanzbewegungen nicht ganz unterdrücken - es war schwer, still zu sitzen. Dadaji beugte sich zu mir und fragte, ob mein Zimmer im Gästehaus der Hindustan Fertilizers Company, wo ich diesmal wohne, auch wirklich gefiele. Ich versicherte ihm, dass ich ganz zufrieden sei und er nickte. Dann war es bald 18.00 Uhr und Dadaji sagte mir, ich solle zu der zweiten, nun beginnenden *Puja* mitkommen und für seine Kleidungsstücke sorgen, denn er ginge entblößt in den *Puja*-Raum. Zusammen mit Mr. P. B. Shaw, dem Direktor der Vipul Dyes & Chemicals Ltd. in Bombay, der in der *Puja* sitzen sollte, gingen wir los. Ich bewahrte Dadajis Kleidungsstücke auf, als er sich derer vor der Tür zum *Puja*-Raum entledigt hatte. Er war etwa 5-10 Minuten im Raum, ehe er zurück kam. Ich half ihm beim Ankeiden. Dann nahm er mich mit in ein Zimmer oberhalb des *Puja*-Raumes und ich musste mich direkt neben ihn auf eine Liege setzen. Er fing nun zu sprechen an: „Immer wenn du kommst, bin ich der

glücklichste Mensch. Ich freue mich, wenn du nahe bist ... Wir können nichts tun, Er tut alles. Die *Puja* unten wird nicht von mir vollzogen; sie mag stattfinden oder nicht. Ich bin hilflos. Ich bin so glücklich, dass du gekommen bist!“ Er umarmte mich und ich erwiderte, dass auch ich überaus glücklich sei und eines sicher wisse: Sich selbst könne man nicht voranbringen; dies geschehe allein durch Ihn. Meine Worte schienen Dadaji zu gefallen. Ich fügte hinzu, dass ich gar nicht das Gefühl des Besonderen hätte ... „Du bist ein einfacher Mensch,“ antwortete er, „Er liebt dich.“ Dann saßen wir schweigend nebeneinander. Ich fühlte einen starken Kraftstrom von Dadaji ausgehen, der mich wie in Wellen durchdrang und ich sagte nach einer Weile: „Dadaji, du strahlst eine starke Energie aus.“ „Das ist auch bei dir der Fall,“ war seine Antwort. Wir saßen vielleicht zehn Minuten ‚Aura in Aura‘ nebeneinander. Dann bat mich Dadaji, mit ihm in den *Puja*-Raum zu kommen, dort erst niederzuknien und anschließend mit geschlossenen Augen auf einer Matte zu sitzen – nur ganz kurz. Er bedeutete mir, die Brille abzunehmen und wir gingen nach unten. Der *Puja*-Raum wurde geöffnet und Dadaji führte mich hinein. Dort saß P. B. Shaw, aber ich konnte ohne Brille nicht viel sehen, kniete auch schnell nieder, nachdem Dadaji den Boden aufgewischt hatte, und legte die Stirn auf die Hände. Dadaji strich mir über die Schultern und über den Rücken und befahl mir, mich aufzusetzen. Ich sah bei geschlossenen Augen aus einem Nebel eine undeutliche Landschaft auftauchen, ich glaube mit Blumen, etwas fremd; sie glich eher einem Bildteppich. Eine tiefe Stille erfasste mich. Dann hörte ich Dadaji: „Komm!“ Ich verließ den *Puja*-Raum. „Was hast du gesehen?“ fragte Dadaji. Ich erzählte es ihm und er nickte. Später, als wir in die Halle zurückgekehrt waren, fragte ich ihn, was denn dieses Bild bedeutet habe. „Nichts Spezifisches,“ antwortete er, „du hast etwas von innen gesehen.“ Jetzt, wo ich dies notiere, scheint mir das Bild deutlicher zu werden. Ich habe es immer noch genau vor Augen, wie eine Projektion. Das Bild gleicht den Landschaften der Kangra Paintings, zumindest im Stil. Dabei kommt mir *Vrindaban* in den Sinn.

Als ich am späten Abend auf die Ereignisse des Tages zurückblickte, empfand ich sie als etwas Besonderes. In Gedanken ließ ich die Erlebnisse des Nachmittags immer wieder Revue passieren und erinnerte plötzlich eine Bemerkung Dadajis, als wir oberhalb des *Puja*-Raumes zusammen waren: „Er ist alles, Er ist überall. Solch eine *Puja* kann sich überall vollziehen.“ Er erwähnte auch, dass er mich „noch ein bisschen egoistisch fände,“ aber es war kein Vorwurf und schien nichts auszumachen. Natürlich hatte er damit Recht, hundert Prozent.

Eine Sache blieb für immer ungeklärt: Als ich am späten Abend ins H.F.C.- Gästehaus zurückkehrte, berichtete mir der Hausmeister, ein Mr. Roy Chowdhury sei nachmittags um 5 Uhr gekommen und habe sich angelegentlich nach mir erkundigt. Er habe dann eine Weile in der Lounge auf mich gewartet. Nach der Beschreibung war es Dadaji gewesen, der aber zu dieser Zeit schon in der Somnath Hall war, wo er mich mit der Bemerkung empfangen hatte: „Ich warte nun schon seit 5 Uhr auf dich!“ Am nächsten Morgen fragte ich Dada nach seinem Besuch im Gästehaus, aber ich konnte nicht herausfinden, was wirklich gewesen war.

Kurz zuvor hatte mir Pavitar Singh eine bemerkenswerte Geschichte erzählt, die ich später, bei einem Treffen in London, auch von seiner Frau hörte.

Tagebuch 12. Oktober 1986

Dadaji hatte Pavitar verschiedene Male versprochen, ihn in seiner Londoner Wohnung zu besuchen. Als dieses drei Jahre hintereinander, in denen Dadaji in London war, nicht geschah, begann Pavitar sich Gedanken zu machen. Zwar hatte Dadaji mehrfach erklärt, er kenne Pavitars Wohnung, aber dieser hatte da so seine Zweifel, denn schließlich müsste er selbst doch davon wissen. An einem Tag machte er mit Dadaji und anderen einen Ausflug außerhalb Londons, verbunden mit einer Wanderung. Als sie an einen kleinen Hügel kamen, bat Dadaji seine Begleiter, zurück zu bleiben und stieg auf den Hügel. Dort stand er eine ganze Weile und als gar nichts geschah, sah Pavitar auf seine Uhr.

Schließlich kam Dadaji zurück und man setzte die Wanderung fort.

Als Pavitar abends in seine Wohnung zurückkam, erzählte ihm seine Frau voller Freude, Dadaji sei zu Besuch da gewesen. Er habe erklärt, er wolle sein Versprechen wahr machen und sehen, wo und wie sie lebten. Sie hätte ihn durch die Wohnung geführt und sich dabei mit ihm unterhalten, aber dann habe er wieder fort gemusst. Dies alles geschah zu der Zeit, als Dadaji allein auf dem Hügel stand. Wer soll das erklären?

Es gibt eine Menge solcher Berichte über Bilokation, denen ich selbst das Erlebnis von Dadajis Besuch in Kalakshetra hinzufügen kann.

Am folgenden Tag war ich schon um 9.00 Uhr in der Somnath Hall. Dadaji kam ein wenig später. Er hatte ein ernstes Gesicht und niemandem wurde erlaubt, näher zu kommen oder ihn zu berühren. Unnahbar saß er auf der Liege. Sein Blick war angespannt, aber auf niemanden gerichtet; mit seinem Bewusstsein war er scheinbar weit weg. Nach einiger Zeit entspannte er sich sichtlich und legte sich auf die Seite in die gewohnte Position, den Kopf in die linke Hand gestützt. Mit einem Blick seiner Augen winkte er mich zu sich und fragte nach meinem Befinden. Ich hatte eine erholsame Nacht gehabt und war in bester Stimmung. Wo ich zu Mittag und Abend essen werde, wollte er wissen und nickte zu meiner Antwort.

Dann richtete er sich auf und begann über sein Lieblingsthema zu reden, die Gurus. Diese Leute glaubten, dass sie durch Entsagung mächtig seien, aber Dadaji sprach von einer „betrügerischen Macht“. Durch Selbstverleugnung wird das Ego nicht überwunden, sondern vergrößert. Und natürlich sind diese Leute stolz auf ihre gesellschaftliche Stellung und Macht. „Nur Er hat Macht, Er, der in allem ist und die ganze Welt erhält,“ betonte er.

Pavitar Singh wollte wissen, wie Dadaji es erkläre, dass sich so viele erstaunliche Dinge in seiner Gegenwart ereigneten. War das Dadaji oder Er? Als Beispiel führte Pavitar einen gefährlichen chirurgischen Eingriff bei seiner Frau an. Zweimal bat Pavitar Dadaji telefonisch um Hilfe. Beide Male sagte Dadaji nur: „Warte!“ Nach der Operation berichtete der Arzt, alles sei in wundersamer Weise gut gelaufen. Dadaji antwortete auf diese Geschichte, er habe nichts in der Sache getan. Er erwähnte, dass er den Fall sehr gut erinnere, bei dem er,

Dadaji, eine Stimme hörte, die „Warte, warte!“ sagte. Nur dieses sagte er zu Pavitar. Und er fügte hinzu: „Alle, die glauben, sie könnten etwas geschehen lassen, sind egoistisch; tatsächlich wird dann nichts passieren. In dem Augenblick, wo Er das Ego ersetzt, ist der Mensch total machtlos und Er allmächtig. Um diesen Zustand zu erreichen, ist eine völlige Hingabe an Ihn nötig. Aber der Wunsch, Macht zu haben, ist ebenso egoistisch wie der, sich hinzugeben. Es geschieht nur ohne unseren Willen.“

Tagebuch 12. Oktober 1986

Dadaji meinte, die Geschichte von Rama und Sita werde heute falsch erzählt. Aber so ginge es mit vielen Dingen aus der Vergangenheit. Wenn er, Dadaji, aus Zeiten erzählte, die verloren gegangen seien, dann könne das keiner mehr verstehen. Oder ob ich der Meinung sei, jemand würde den folgenden Satz verstehen: Er blickte eine Zeit lang vor sich hin und formulierte dann einen seltsam klingenden, in einer kollernden Intonation gesprochenen Satz. Diese Sprache sei 30.000 Jahre alt, er nannte auch ihren Namen, den ich aber vergessen habe.

Dies sei ja eine vorgeschichtliche Zeit, aus der wir so gut wie nichts wüssten, bemerkte ich; ob es denn schon früher ähnliche Zivilisationen wie die unsere gegeben habe. Er bejahte und ich meinte dazu, dass dann der Gedanke der kulturell-zivilisatorischen Entwicklung, wie er heute wissenschaftlich vertreten werde, neu gefasst werden müsse. Natürlich müsse er das, sagte Dadaji, durch alle Zeit vollziehe sich Wandel, aber was wir über die vorgeschichtliche Vergangenheit wüssten, sei verzerrt, ein Theoriegebäude. Das Bemühen um ein Verstehen sei ein Bemühen des Verstandes und damit von vornherein begrenzt.

Damals (und er knüpfte an die 30.000 Jahre alte Sprache an) sei Nordamerika ein einziger Urwald gewesen. Die Sprachen der Ureinwohner jener Zeit könne keiner heute mehr verstehen.-

Das Gespräch kam auf Jesus Christus. Dadaji spielte ... auf ein Gespräch an, dass er in Witten mit den Bartelts und mir hatte. Damals habe er gesagt, dass niemand diesen Mann Jesus kenne. Die Evangelien zeugten von einer falschen Geschichte. In Wirklichkeit habe es sich um einen Menschen gehandelt, der in Srinagar gestorben und begraben sei. Ich erzählte Dadaji von Reverend Moons Christusvision, auf die sich dieser immer bezieht, und meinte, wahrscheinlich gäbe es eine große Gedankenform des Christus, aufgeladen mit den Vorstellung und Erwartungen der Gläubigen. Dadaji hielt dies für eine richtige Erklärung des Phänomens der Christuswahrnehmungen, soweit sie nicht nur Erfindungen sind.

Das Treffen ging zu Ende und Dadaji erhob sich von der Liege. Er war binnen kurzem von Menschen umringt, die sich von ihm verabschieden wollten. Ich kam nicht an ihn heran. Ich versuchte, ihn später telefonisch zu erreichen, hatte aber keinen Erfolg.

Als mich Pavitar und Manjits Sohn Pummy am Morgen des 13. Oktober zum Flughafen Dum-Dum brachten, kamen wir an dem Viertel vorbei, wo Anju Walia mit ihrer Schwester lebte. Anju war zwei Tage zuvor schwer erkrankt, wahrscheinlich an Malaria. Ich spürte einen starken Wunsch, sie zu besuchen. So führen wir zu ihrer Wohnung und Anju erzählte mir, dass Dadaji sie am Abend zuvor besucht hatte. Als er sie verließ, hatte sie das Gefühl,

dass er nicht wirklich gegangen sei – er schien die ganze Nacht bei ihr zu sein. Als ich das hörte, überströmte mich eine mächtige Woge von Liebe und ich fühlte Dadaji sehr nahe. Dieses außerordentliche Gefühl der Liebe verließ mich auf dem ganzen Flug nach Bangkok nicht, von wo aus ich am nächsten Tag geschäftlich nach Shanghai aufbrechen wollte. Im Hotel begann ich, über die Ereignisse der letzten Tage nachzudenken und einen Brief an Dadaji zu schreiben.

Bangkok, 14. Okt. 1986

Mein liebster Dadaji:

Utsava – versunken in Ihm. Was für eine wundervolle Bedeutung hat das Wort! Und es ist eine Wahrheit, die ich nie zuvor so stark gefühlt habe wie in den letzten Tagen! Menschen haben keine Macht – du hast das wieder und wieder betont. Menschen sind hilflos: Was für eine Botschaft! Sie zeigt unsere menschlichen Grenzen und fordert uns zugleich auf, Ihm allein zu vertrauen, seine Liebe zu spüren. Ich komme immer wieder auf das eine kostbare Gut zurück: Liebe. Sie zeigt uns in Vollkommenheit, was wir tun können: Nichts. Denn Liebe geschieht – schon die Sehnsucht nach ihr ist Liebe, ist Er. Ich fühle mich wie ein Stück Holz im Strome Seines Willens, oder besser: Ich bin nicht der Kapitän meines Schiffes. Wo immer es hinsegeln mag – ich bin in Ihm. Mit diesem Gefühl weitet sich der Horizont, neue Landschaften eröffnen sich wie in meiner Vision im *Puja*-Raum.

Sein Duft ist überall, ich nehme ihn in jedem Atemzug wahr. Ich spüre ihn in einer subtilen Art und Weise. Etwas hat sich verändert, aber ich weiß noch nicht was. Das Geschenk der *Utsava*-Tage war so großartig, dass ich immer noch nicht klar sehe, was geschehen ist. Ich fühle mich von Ihm durchdrungen: *Das ist Mein Leib! Das ist Mein Blut!* Ich höre deutlich die innere Stimme. Was habe ich zu tun? Ich weiß es nicht, ich weiß nichts. Alles kommt durch Ihn.

Im Augenblick sehe ich alle die leuchtenden Gesichter der Schwestern und Brüder um mich, ich fühle den gemeinsamen Herzschlag der Einheit. Ich halte Tom in den Armen und Anju ... ich hoffe, es geht ihr besser.

Und du, Dadaji, bist bei mir, wir können nicht getrennt werden. Du fliegst heute nach Delhi, ich nach China. Aber was ist Entfernung, was bedeuten Meilen zwischen uns? Eine Illusion des Bewusstseins. Ich bin immer noch mit dir in dem oberen Raum und fühle dein Strahlen – es war eine stille Begegnung mit Ihm.

Ich schreibe dies in deiner Gegenwart, voller Liebe – voll bis zum Rand und bereit, überzufließen.

Mit immer dankbarem Herzen, dein Peter

Ob ich in Bangkok oder später in Shanghai war – ich roch Seinen Duft. Ich hatte nicht den Eindruck, dass andere ihn auch wahrnahmen. Das Aroma war während des ganzen Chinaaufenthalts da, und als ich in den letzten Oktobertagen nach Deutschland zurück kam, fühlte ich mich immer noch auf diese besondere Weise im Einklang mit Ihm.

19 Sharanye: Erinnere dich immer Seiner

Tagebuch 25. November 1986

Mahanam: Mitunter glaube ich den Namen in allem um mich herum lesen zu können. Das Geäst der Bäume zeichnet Ihn auf den Himmel; jedes Gras, das im Winde weht, ist von Ihm bewegt; Er steht an der Stirnwand des Hauses – der Name ist Zeit und Ewigkeit, spricht und schweigt zugleich. Und ich: Mit meinem Atem eingebunden in dies alles. Es ist wie eine reinigende Kraft von innen, wenn der Name aufsteigt: Gopal Govinda; Ram Ram.

Mahanam, der Große Name, ist das Ganze; die kleinen Namen (alle Dinge, alles Geschaffene) sind als Teile des Ganzen ohne dieses nicht denkbar. Das Ganze war vor den Teilen, schwingt in den Teilen mit. Der Name knüpft an den Ursprung an, ist der Ursprung. Die Teile sind aus dem Ganzen hervorgetreten, repräsentieren in der beschränkten Form eines Teiles das Ganze und kehren, wenn ihre Zeit endet, in das Ganze zurück, das sie nie verließen. Er blickt mich aus den Teilen an, undeutlich; ich spiegele mich in ihnen. (*Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. 1. Kor. 13,12.*) Seine Herrlichkeit ist überwältigend! In Wem ist alles? O, gib Ihm die Ehre!

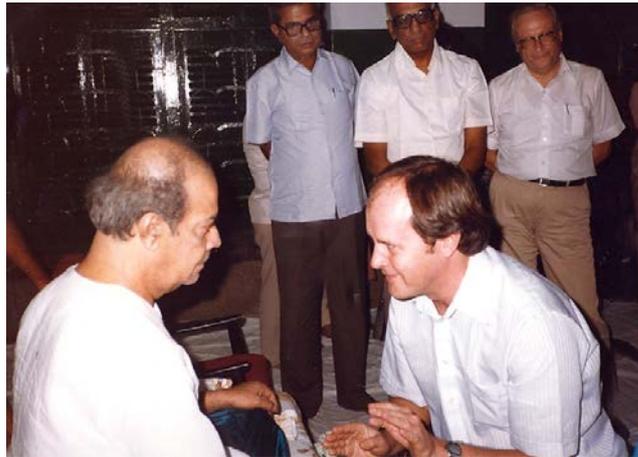
Lieber Dadaji, in solchen wunderbaren Augenblicken, in denen ich mich in Ihm fühle, habe ich das Gefühl für Besitz verloren. Was sind *meine* Gedanken? Gedanken kommen und gehen, ich befehle ihnen nicht. Ich wandere im Garten der Gedanken und der Gedankenformen, pflückte diese Blume oder jene – ich war nicht der Gärtner.

Mahanam: Der Heilige Name ist der Name des Heilen, Ganzen; und alle Dinge um mich, alle Gedanken, sind Teile des Ganzen. Er ist die Fülle!

Manchmal fühle ich mich wie ein blinder Sänger, einer mit verbundenen Augen. Ich höre und fühle, kann aber nicht sehen. Die Dinge um mich haben eine tiefere Dimension; das weiß ich, aber ich bin dessen nicht gewahr ...

Tom Melrose schrieb einen Brief über seine *Puja*-Erfahrungen: „Nach meinen *Puja*-Erlebnissen bin ich noch dabei, mich anzupassen. Ich glaube nicht, dass vielen Leuten jemals klar geworden ist, dass sie dauernd im Auge und im Geist eines allmächtigen, allwissenden Gottes sind. Diese Feststellung bedeutet nicht, dass ich in der Lage wäre, das jederzeit zu erfahren, aber während einiger Momente in der *Puja* habe ich etwas gespürt und es war zerschmetternd. Er ist mit uns und in uns und um uns alle Zeit, aber ich glaube, selbst den flüchtigsten Geschmack von Ihm kann man nicht erleben und im Körper bleiben. Er ist weit jenseits von allem, was wir über Liebe und Wahrheit und Bewusstsein denken, als dass der Menschen Geist Ihn begreifen könnte. Aber irgendwie, aus irgendeinem Grunde hat Er Interesse an uns. Wir sind völlig unwissend und völlig unbedeutend, und doch führt Er uns, jeden für sich, durch dieses fremde und wundervolle Dasein. Ich verstehe nichts.“

Dadaji und Tom Melrose
Somnath Hall, Oktober 1986



Immer wieder kamen mir Toms Worte in den Sinn und ich fühlte mich jedes Mal bereichert. Nur Toms Feststellung, dass Er „Interesse an uns hat“, schien mir auf Grund meiner eigenen Erfahrungen als zu schwach. Ist er nicht auch unser Leib und unser Blut? Erst im Januar 1987 fand ich Zeit für eine Antwort.

Lieber Tom:

Ich danke dir sehr für deinen Brief vom 30. November 1986, den ich schon längst beantwortet haben sollte. Ich habe versucht, so viel Zeit wie möglich meiner Familie zu widmen, so dass ich nicht die Muße fand, dir zu schreiben.

Du schreibst: „Ich glaube nicht, dass vielen Leuten jemals klar geworden ist, dass sie dauernd im Auge und im Geist eines allmächtigen, allwissenden Gottes sind.“ Wie Recht du hast! Manche bekennen, dass Gott ihr Tun die ganze Zeit beobachtet, aber wenn sie die Kirche verlassen, haben sie nur ein nettes Bild im Kopf, nicht die Realität, nicht die Wahrheit, die Er ist. Dadaji benutzt gern die Worte „Immer in Seinem Schoße sitzend.“ Das ist eine andere Weise, deine Gefühle auszudrücken, die ich so gut verstehe. In der letzten Zeit habe ich gedacht, ich pflückte Blumen, die mir nicht gehörten. Ich erwähne das, weil ich mit der Idee von der Erfindung eigener Gedanken (die dann von einem anderen Wissenschaftler zitiert werden können) akademisch sozialisiert wurde. Was für ein Quatsch! Was wir denken, ist nicht unser Besitz, alles ist in Seinem Geist, und je mehr wir das verstehen, umso bescheidener werden wir. Ich weiß nichts. Da sind einige Blumen in Seinem Garten, die sich der Sonne geöffnet haben. Indem du dieses erkennst, schmeckst du, riechst du, fühlst du Seine Sonne. Es ist so wunderbar, sich an Seinem Licht zu erfreuen, das zugleich Leben und Liebe ist. Natürlich ist der Himmel nicht immer blau und klar mit einer wunderbar leuchtenden Sonne, aber wenn man sich dessen an wolkigen Tagen erinnert, verstärkt es die Sehnsucht – und Er ist sogar in der Sehnsucht. Der Himmel wird klar werden. Ich habe das starke Gefühl, dass wir uns treffen sollten und plane, in die Staaten zu kommen, wenn Er es will. Ich wünsche dir ein glückliches Neues Jahr in Ihm! Peter

Ich möge in die USA reisen, um Ann und andere Freunde dort zu besuchen, war Dadajis Wunsch während des letzten *Utsava*-Festes gewesen. Dem konnte ich im April 1987 entsprechen. Ich traf in Los Angeles ein, um Ann Mills zu besuchen und mit ihr über den Plan für dieses Buch zu sprechen. Sie lebte in Ojai, Kalifornien, und arbeitete selbst an einem Buch über Dadaji, das zugleich eine Sammlung seiner Worte enthalten sollte: *The Truth Within*. Sie bat mich, das Manuskript zu lesen und ihr editorische Vorschläge zu machen. Zwischen blühenden Büschen und Orchideen in ihrem Garten war ich zwei Tage in engster Verbindung mit Dadaji und fühlte mich inspiriert durch die Texte und Worte, die ich las. Ann rief Dadaji in Kalkutta an und informierte ihn über meinen Besuch und ich selbst schwärmte ihm von Anns Buch vor. Er schien hoch erfreut und ich hatte das Gefühl, dass er mich nach Ojai geschickt hatte, um zu dem Buch beizutragen.

Es war wirklich eine wunderbare Lektüre und zugleich eine gute Vorbereitung für zwei Vorträge vor Freunden, die Ann eingeladen hatte. Als ich über meine Begegnungen mit Dadaji sprach, fühlte ich seine Nähe und zugleich eine tiefe Dankbarkeit für die Gelegenheit, über ihn zu sprechen. Ann beschloss später, die auf Band genommenen Vorträge in *The Truth Within* aufzunehmen.¹

Von Kalifornien flog ich nach Boulder, Colorado, um Tom Melrose zu besuchen. Ich hatte eine Kopie von *The Truth Within* mitgenommen, um die Korrekturen während meines Aufenthalts in den Staaten abschließen zu können und war glücklich darüber, mit Tom Erfahrungen auszutauschen. Er war bereit, mit seinem Laserdrucker die Herstellung einer Druckvorlage für *The Truth Within* zu übernehmen und ich, gelernter Verlagsbuchhändler, wurde neugierig, Details der späteren Herstellung zu erfahren. Leider war die Zeit in Amerika beschränkt; ich hatte sie aus einem übervollen Terminkalender herausgeschnitten.

*

Zwei Monate später war ich mit Dada in Belgien zusammen. Er traf aus London ein, wo ich ihn vergeblich telefonisch zu erreichen versucht hatte. Als Dipu Bhadra und ich ihn am Flugplatz empfingen, schien er ein sehr alter und müder Mann zu sein, der sich unsicher und mit kleinen Schritten auf uns zu bewegte. Als wir zusammen in Dipus Wagen saßen, lächelte er mich an und sagte einfach: „Ich bin sehr froh.“ Schweigend fuhren wir zu Dipus Haus in Lochristi. Dadaji schien in Gedanken verloren. Plötzlich äußerte er in mein Schweigen hinein: „Was ist Zeit? Was sind fünf Stunden [die es brauchte, um von London nach Gent zu kommen; PMD]? Zeit ist nichts!“ Als ich Dadaji meine Beziehung zu ihm mit den Worten „Liebe liebt Liebe“ zu verdeutlichen versuchte, lächelte er und ich erlebte eine wundersame Verwandlung: Auf einmal wurde er jung! Ich war verblüfft, denn er wechselte, während er meine Hand nahm, tatsächlich sein Aussehen: Er schaute mich aus einem jugendlichen Gesicht an und wirkte in seinen Bewegungen straff und energisch. Das verschlug mir die Stimme und ich wusste nicht, was ich sagen sollte!

Als wir kurz darauf vor Dipus Haus ausstiegen, war Dadaji wieder so, wie wir ihn auf dem Flughafen erlebt hatten. Er schien einige Schwierigkeiten beim Gehen und bei der Orientierung zu haben. Seit ich ihn im vergangenen Jahr in Kalkutta gesehen hatte, wusste

ich schon von anderen, dass seine Gesundheit nicht zum Besten bestellt war. Oft schien er bei seinem Besuch in Belgien in Gedanken weit weg zu sein und wirkte überbeansprucht und übermüdet.

Tagebuch 6. Juni 1987

Ich hörte, es gehe Dadaji heute besser. Er verließ sein Zimmer und stieg vorsichtig die Treppe hinab. Ich wurde hinzu gewunken und saß schließlich zu seinen Füßen, Mrs. Surender Singh neben ihm. Ich war sehr bewegt, als ich ihn betrachtete und kniete vor ihm nieder. Er strich mir über den Rücken und übers Haar, dann nahm er meinen Kopf zwischen die Hände ... „Wir kennen einander schon so lange,“ sagte er. „Seit einer Ewigkeit,“ bestätigte ich. Dada schaute in die Ferne. Er war nicht hier (mit seinem Bewusstsein) und doch fühlte ich seine intensive Nähe und geistige Ausstrahlung. Meine Augen waren feucht geworden und die Tränen strömten, als er meine Hand berührte. Weit, weit war er fort und doch ganz nah. ... Dann kam ein Telefonanruf von Uta. Als Dipu mir den Hörer gab, war Dadaji plötzlich ganz wieder da, er hatte schon aufgemerkt, als es läutete. Ich konnte vor innerer Bewegung kaum sprechen. Als ich den Hörer an Dada weitergab, war er ganz Liebe. Ich hatte ihm noch am Abend zuvor Familienbilder gezeigt und er hatte alles erkannt und sich über seine „Tochter Uta“ gefreut. Ich habe nicht verstehen können, worüber er am Telefon mit ihr sprach. Als er mir den Hörer zurückgab, meinte Uta, er habe so wie immer geklungen. Und es war auch so: Dadaji war bei dem Anruf ganz da und gar nicht verschlossen, so als wenn sich plötzlich ein Fenster geöffnet hätte. Aber dann schloss es sich wieder.

Dadajis augenscheinliche Desorientierung und Unerreichbarkeit prägten den dreitägigen Aufenthalt bei Dipu in Lochristi. Trotzdem erfreute mich die Atmosphäre, die durch Dadajis Gegenwart entstanden war. Natürlich kamen viele Gäste, um Dadaji zu sehen, aber er sagte kein Wort.

An einem Nachmittag saß eine große Gruppe von Gästen mit ihm im Wohnzimmer zusammen und hörte sich Sitar-Musik an. Als die Musik zu Ende war, bedeutete mir Dadaji, dass er sehr müde sei. Er verließ das Wohnzimmer und stieg die Treppe hinauf, ich folgte ihm. Zu meiner Überraschung ging er in mein Zimmer, setzte sich auf mein Bett und fragte: „Und wo wohnst du?“ Ich antwortete: „In Ihm!“ Dadaji schien mit dieser Antwort sehr zufrieden zu sein und streckte sich auf meinem Bett aus. Wir schwiegen und ich hockte mich vor dem Bett hin.

Nach einer Weile begann eine sehr persönliche Unterhaltung. Ich hatte den Eindruck, wieder bei dem Dadaji zu sein, den ich nun schon fast zehn Jahre kannte, nicht bei einem alten, scheinbar verwirrten Mann. Wir sprachen über den Plan dieses Buches und ich bat ihn um Zustimmung. Er antwortete: „Vorzüglich! Was immer du tun wirst, es wird in Ordnung sein. Du musst es von innen her wissen.“ Dadaji war wieder einmal an Einzelheiten meines Familienlebens und meiner beruflichen Karriere interessiert und es wurde eine lange, intensive Unterhaltung. Als wir über meine zukünftigen Entscheidungen und Dadajis Rolle

dabei sprachen, bemerkte er: „Verlass dich auf dich selbst. Er wird dich unfehlbar führen.“ Dadaji benahm sich wie ein Vater oder eine fürsorgliche Mutter und ich war sehr bewegt. Bevor er mein Zimmer verließ, nahm er meinen Kopf zwischen beide Hände und murmelte: „Jai Ram, Jai Ram!“

Am 7. Juni 1987 flog Dadaji zurück nach London und einige Tage später in die USA. Als er nach einem Monat nach London zurückkehrte rief ich ihn an. Er sagte: „Meine Gesundheit ist nicht gut, ich bin müde“ und deutete an, in zwei Tagen nach Kalkutta zurückzufliegen. Ich hatte das Gefühl, dass diese ganze Reiseri viel zu viel für ihn war.

*

Während der Unterhaltung in meinem Zimmer fragte mich Dada: „Willst du mit mir kommen? Willst du mit mir gehen?“ Ich nahm das auf Band und immer, wenn ich Dadaji Stimme und diese Worte höre, weiß ich, dass ich niemals fähig sein werde, ihn zu verlassen. In Amerika erzählte er Ann: „Nach und nach werde ich jeden verlassen.“ Und in den folgenden Wochen hörte ich, dass Leute, die ihm sehr nahe gestanden hatten, sich aus unterschiedlichen Gründen von ihm trennten. Das konnte ich nicht nachvollziehen, denn ich selbst fühlte mich in einer stärkeren Beziehung zu ihm als je zuvor.

An einem Julimorgen fuhr ich zur Arbeit und dachte dabei über ein Buch von Theodor Lessing² nach, das ich gerade las. Plötzlich hörte ich in mir Dadajis klare Stimme. Ich sprach aufs Band, was ich hörte.

Tagebuch 20. Juli 1987

„Der Verstand kät den Verstand wieder. Du versuchst, Gedankenstoff zu verdauen. Was ist hinter dem Schleier, was ist in allem? Es ist Er. Du wirst nie *verstehen*, was Er wünscht. Du kannst ihn nur *erfahren*. Und aus diesen Erfahrungen erwächst eine Art von Verständnis, es ist die Reflektion des Verstandes; partielle Blitze von Einsicht geschehen, aber das ganze Bild wirst du niemals verstehen. Das ist so, weil Er jenseits des Verstandes ist. So vergiss Ihn nicht mit deinem Denken. Der Verstand ist unbeständig, will seine eigenen Wege gehen, versucht zu messen, zu rechnen, Ihn auf Flaschen zu ziehen. Das ist unmöglich. Aber du erkennst diese Unmöglichkeit nicht an. Ihr Leute bekennt nicht: Ich weiß nichts. Ergib dich! Er ist der Einzige, wir sind nichts.“

„Erinnere dich immer Seiner. Beurteile nicht das *lila* deines Dada. Das muss geschehen. Menschen kommen und gehen, nur wenige bleiben. Es ist die Selbstsucht, welche die Menschen trennt. Es ist ihr Schicksal, nicht dabei zu bleiben. Dass hat nichts zu tun mit guten und schlechten Leuten. All dies Beurteilen mag dein Dada nicht. Was zu geschehen hat, geschieht. Wir sind alle Eins, vergiss das nicht. Du hast vor, nach Indien zu kommen? Du bist immer willkommen. Du bist mein Nächster und Liebster ... So, beurteilt nicht – liebt! Er ist überall. Er ist Liebe – und zu lieben heißt, den Duft des göttlichen Lebens zu atmen.“ „Duft? In jedem Atom, überall ist ein Duft, der nicht zu riechen ist. Das gesamte Universum ist von Duft erfüllt. Und hier und dort können wir Ihn riechen. Und weil Er überall ist, ist der Duft überall. Ich weiß nicht, wie es geschieht, dass du ihn riechst. ...“

„Wer sich von Dada betrogen fühlt, ist selbst ein Betrüger. Wer in solchen Kategorien denkt, muss betrogen werden. Der Betrüger betrügt sich selbst. Aber Er ist Wahrheit. Konzentriere dich nicht auf Äußerlichkeiten, konzentriere dich nicht auf innere Visionen – lebe und liebe!“

Ich bin mir heute nicht mehr klar, ob es wirklich Dadajis Stimme war; oder lauschte ich meinen eigenen Gedanken? Das spielt keine Rolle, denn ich fühlte Dadaji gegenwärtig. Während der folgenden Tage lauschte ich immer wieder dieser Englisch sprechenden Stimme in mir. Auf diese Weise wurden Gedanken korrigiert und Ideen präsentiert. Hier ist ein Beispiel.

Tagebuch 7. August 1987

(Ich fragte mich, ob Einheit in Dadajis Verständnis so etwas wie Gestalt ist, die mehr ist als die Summe ihrer Teile.)

„Einheit hat nichts mit Gestalt zu tun und ist (doch) viel mehr als alle Teile zusammen. Götter mögen Gestalten sein, Er aber ist Einheit. Solange es einen Unterschied zwischen Ihm und dir gibt, hast du die Einheit als Höchste Wahrheit nicht gespürt. Einheit mag entstehen, wenn man die Teile ‚zusammen sieht‘. Aber sie ist nicht Frucht einer solchen Zusammenschau. Einheit ist nicht von unten her wie eine Mauer aus Ziegeln aufgebaut: Du fügst den letzten Ziegel hinzu und sie ist da. Einheit ist eine unabhängige Qualität in ihrem eigenen Recht.“

Eines Tages im August setzte ich mich zu einem Brief an Dadaji hin. Mir war das Herz voll und ich wollte meine Gedanken mit ihm teilen.

Destedt, 11. August 1987

Liebster Dadaji,
seit einer Woche versuche ich, dich telefonisch zu kontaktieren, aber entweder ist Kalkutta von Deutschland aus mit Telefon unerreichbar oder dein Anschluss ist besetzt. Ich hörte von Abhi, dass du bei guter Gesundheit seiest, aber das möchte ich gern von dir persönlich hören. Lange Reisen sind immer anstrengend und ich erinnere unser letztes Gespräch, in dem du erwähntest, „meine Gesundheit ist nicht gut.“ Das war ein Tag vor deiner Abreise aus London zurück nach Indien; bitte lasse mich wissen, wie es dir geht. Seit unserem letzten Treffen in Belgien hatte ich viele belehrende ‚innere‘ Unterhaltungen mit dir. Dada, ich habe niemals einen Lehrer wie dich erlebt! Wenn ich viele Berichte von Leuten, teilweise aus Europa, höre, die sich von dir ‚verunsichert‘ fühlen, weiß ich: Du (?) lehrst auf so vielen Ebenen, aber hauptsächlich von innen – es ist unbeschreiblich.

Ich habe ein Fragezeichen hinter das ‚du‘ gesetzt. Der Guru ist innen: Diese Wahrheit habe ich nicht nur von Dadaji gelernt, sondern auch durch meine eigene Erfahrung. Und dieser Meister ist mein Lehrer – der Lehrer innen. Er, der in einem Winkel meines Herzens wohnt und auch in allem gegenwärtig ist – und besonders gegenwärtig in dir – Er ist der Lehrer. Dada, ich liebe dich! Es ist mein Wunsch, in Ergebung zum Namen zu leben, ein Wunsch, der verstärkt wird von Liebe und Erfahrung: Er hat soviel Gutes an mir getan – was immer Er tut, ist richtig. Meine

Liebe zu Ihm fragt nach keiner Erwiderung; Liebe ist sich selbst genug und ich weiß, dass Er diese Liebe ist. Ich habe nur den Wunsch, dass mein Egoismus im Feuer der Liebe, die Er ist, wegschmelzen möge und ich die Vorstellungen von ‚mein‘ und ‚dein‘ loswerde. Aber ist das ein wirklicher Wunsch? Ich liebe Ihn. Das ist genug, denn Er ist bei mir – was sollte ich wünschen?

Wer bin ich? Manchmal fühle ich mich wie nackt, ohne Besitz, ohne alles Eigentum ... Hat Er mir nicht gesagt, „dieser dein Leib ist *Mein* Leib, dieses dein Blut ist *Mein* Blut“? Was bleibt übrig? Ich sehe keinen Unterschied zwischen Ihm und mir, ich bin in Ihm enthalten ... und ich bin mit Seiner Liebe bekleidet.

Aber ich vermute, die meiste Zeit bleiben die Schleier des Verstandes. Ich bin geduldig: Ich werde meinen Fährmann von Angesicht zu Angesicht sehen, wenn ich in den letzten Hafen einlaufe ...

Liebster Dadaji, ich habe erfahren, dass *Utsava* in diesem Jahr sehr früh sein wird, an den letzten Septembertagen. Ich plane, um den 17. oder 18. herum, mehr als eine Woche vor *Utsava*, nach Kalkutta zu kommen, um genügend Zeit mir dir zu haben. Unglücklicherweise wird mich Uta nicht begleiten können, Familienpflichten verbieten es ihr.

Diesmal habe ich Schwierigkeiten, geduldig die Stunde zu erwarten, zu der wir uns wiedersehen. ... Ich werde dir ein Telegramm mit der genauen Ankunftszeit und der Flugnummer senden. Gleich nach *Utsava* fliege ich nach Deutschland zurück. Mit viel Liebe, auch von Uta, herzlich dein Peter

Die inneren Gespräche mit Dadaji gingen fort und fort. Meistens folgten sie einem Muster. Immer wenn ich ein Problem hatte oder glaubte, zu einer Einsicht gekommen zu sein, oder das hatte, was ich für eine Einsicht hielt, half mir die innere Stimme, begleitete mich und gab Kommentare ab – immer in Englisch und in ‚Dadajis Stil‘. Ich versuchte, diese Sätze und Kommentare aufs Band zu sprechen, wie es Dada mir empfohlen hatte, und sie später ins Tagebuch zu übertragen.

Tagebuch 12. August 1987

(Als Antwort auf meine Sehnsucht nach Ihm:) „Mein Kind, Ich bin immer bei dir. Du kannst Mich nicht sehen, aber Ich bin in deinen Augen; Ich bin der Sehende. Du kannst Mich nicht hören; Ich bin in deinen Ohren, denn ich bin der Hörende. Kannst du dich selbst sehen? Spiegel zeigen nur verkehrte Bilder. Du kannst nicht in deine Augen schauen, solange du nicht aus den Augen anderer schauen kannst. Wirklichkeit ist hier. Sie hat viele Gesichter und doch nur eines. Ich bin die Fülle, Ich bin der Eine, Ich bin.“

Tagebuch 14. August 1987

(In einem Brief schrieb Abhi von Dadaji als ‚Er‘. Dies verursachte bei mir wieder einmal gewisse Probleme. Ich hörte Dadajis Kommentar:) „Er, der nicht gesehen werden kann, ist in allem. Und in dem Augenblick, in dem du dir dessen bewusst bist, bist du jenseits des Verstandes und in Ihm. Ich bin im Zustand jenseits des Verstandes: Wo ist da der Unterschied zwischen Ihm und mir? Wenn du Ihn nur in einer Person siehst und Ihn nicht auch in anderen und außen erfährst, bist du nicht in

Seinem Bewusstsein. Beseitige den Irrtum, dass dieser Mensch (Dadaji) all die Dinge tut. Ich bin kein Gott, ich bin ein Lehmkloß. Aber wenn ich in Ihn verschmelze, ist es immer Er.“ (Ärgerlich:) „Hör auf mit dem Gurugeschwätz! Der Glaube an Gurus erzeugt Hass und ist völlig falsch! Ich bin kein Guru. Ich bin immer bei dir – aber es ist Er, der bei dir ist. In Ihm bin ich immer bei dir.“

Und weiter: „Es ist alles Ego, dieses Mein-und-Dein-Geschäft. Frag nicht, wer ich bin. Es gibt keine Antwort. Du wirst es niemals verstehen. Die Leute versuchen zu verstehen und bringen es auf diese Weise auf die mentale Ebene. Das ist vollkommen falsch. Nimm es, wie es ist. Das Schicksal wird alles tilgen.“ (Meine Augen werden feucht:) „Tränen sind nicht nötig, du bist in Ihm. Er liebt dich.“

Tagebuch 17. August 1987

(Ich habe die Idee, dass Dadajis spirituelle oder physische Nähe für Inspirationen nötig ist:) „Warum nicht immer mit Ihm wandern? Was steht dem im Wege, Ihm immer nahe zu sein? Es gibt keine Entfernung. Es ist keine Sache der Entfernung, sondern ob man von Seiner Liebe erfüllt ist. Wenn du in Seiner Liebe bist, ist dein Herz voll und bereit, überzufließen. Das ist Erinnerung: Erinnerung: Erwinnere dich immer Seiner. Du musst dessen gewahr sein, dass Er immer bei dir ist, bis zum Ende deiner Tage. Du musst wissen, wie du Ihn erinnerst. Vierundzwanzig Stunden ist Er bereit; Er ist niemals abwesend. Du brauchst kein Telefon. Das ist auch Teil des Spiels. Komm in meine Arme und stelle fest, dass du dort die ganze Zeit gewesen bist!“

*

Am 9. September erhielt ich eine kurze Notiz von Dadaji:

Kalkutta 2/9/87

Mein lieber Sohn:

Habe deinen Brief erhalten. Ich freue mich so, dass du kommst. Ich sehne mich auch danach, dich zu sehen. Mir geht es jetzt etwas besser.

Meine Liebe Dir, Uta und den Kindchen, Dein – Vater – Dadaji

P.S.: *Utsava* ist am 30. September und 1. Oktober 87.

Ich werde dieses *Utsava* von 1987 niemals vergessen. Es war ein ganz besonderes Fest, ein Treffen von Menschen, die Dadaji am nächsten stehen. Keine *Puja*, keine Vorträge – ein Zusammensein in Ihm. Ich war von Mrs. und Mr. Barun Das eingeladen, als Gast in ihrem schönen Appartement mit Blick über einen großen Park zu wohnen. Als Dadaji mich dort zum ersten Mal anrief, hörte ich seine Stimme jung und frisch klingen. Er bat mich zu sich, wo mich eine Überraschung erwartete: Dadaji saß mit nacktem Oberkörper auf seinem Bett und sah genauso vital wie vor neun Jahren aus, als ich zum ersten Mal bei ihm war! Seine Haut war straff und seine starke Ausstrahlung füllte den ganzen Raum. Er schien mir mit Energie geladen. Ich erinnerte die Szene, als ich in seine Arme lief, aber als wir uns diesmal umarmten, war kein Duft da.

Wie immer wollte Dadaji zuerst etwas von meiner Familie hören. Während er mit mir sprach, bemerkte ich, dass ihn etwas bewegte, das jenseits meines Verstehens war. Er war

sehr nahe, ich saß dicht neben ihm und spürte seine Liebe, aber zur gleichen Zeit war er weit jenseits dieses Lebens, durchdrungen von einem anderen, höheren ‚Leben‘. Es war ein Wunder: Dadaji war ein liebender Vater, der mit seinem Sohn sprach, und zur gleichen Zeit ein universelles Wesen. Ich fühlte einen Energiestrom, weit bedeutender als unsere Konversation. Während der folgenden Kalkutta-Tage würde ich diese strahlende Gegenwart viele Male erleben.

Am folgenden Morgen brachte mich Mr. Jaiswal zu Dadajis Haus. Über diesen Besuch machte ich eine Tagebuchnotiz.

Tagebuch 23. September 1987

Als ich ankam, bekam er gerade eine Bein- und Fußmassage. Er richtete sich auf: „O, wundervoll ...“, und ich umarmte ihn. „Ich bin so froh, dass du gekommen bist“, sagte er immer wieder. Sessel? Nein, ich zog es vor, in seiner Nähe am Boden Platz zu nehmen. Ob ich *Bengal sweets* möchte? Ja, ich liebe sie! Dada fragte nun Mr. Jaiswal, welches wohl die Besten seien und wo man sie bekommen könne. Der nannte Namen von Läden oder Firmen und Dadaji verzog ablehnend sein Gesicht. Das Raten ging weiter, aber Dada war partout nicht zufrieden zu stellen. „Ich werde dir die besten *sweets* der Welt anbieten“, sagte er schließlich, ging in eine dunkle Zimmerecke und brachte mir ein Paket: „Sei vorsichtig.“ Als ich behutsam das Papier entfernte, kam ein irdener Topf zum Vorschein, mit Pergament verschlossen, zugebunden mit einem roten Band. *Rassamalai*? Mein Herz schlug höher: *Rassamalai*! Dadaji freute sich an meiner Überraschung. (In Kalkutta hatte ich die köstlichste aller bengalischen Süßigkeiten noch nie bekommen. Ich kannte sie aus Madras, wo Nachi sie immer für Uta und mich besorgte.) Diese süße Überraschung war über die Maßen köstlich! Ich ließ mir die frischen Klöße auf der Zunge zergehen (und genoss Dadajis Freude an meinem Genießen). Später fiel mir dann ein, dass ich Dada niemals von meiner Leidenschaft für *rassamalai* erzählt hatte ...

Es trat eine wunderbare Stimmung ein. Dadaji hatte sich eine Zigarette geteilt und sah mich sinnend durch den Rauch an. Dann legte er sich auf den Rücken und murmelte: „Ich bin froh.“ Nur dieses, sonst nichts. Es war Zärtlichkeit im Raum; mein Bewusstsein glich einem großen stillen See, kein Lufthauch streifte seine Oberfläche, die im Sonnenlicht lag. Man müsste bis auf den Grund sehen können ... Ich schloss die Augen und genoss die wunderbare Ruhe. Kein Wunsch. Kein Wollen. Nur eine Stille der Gewissheit, strahlende Stille ...

(Jetzt, wo ich das niederschreibe – es ist erst etwa zwei Stunden her – strahlt die Stille immer noch nach: Köstlich, dieses Aufgehobensein. Der Strom, der mich trägt, ist so riesig, dass ich keine Bewegung spüre, aber es ist ein Strom. Ich – wie ein Stück Holz in den Wassern des Lebens.)

Hin und wieder öffnete ich die Augen, blickte zu Dadaji, der sich leise auf Bengali mit Jaiswal unterhielt oder still dalag, mal auf der Seite, mal auf dem Rücken.

Das Aufgehobensein im Sonnenlicht, in diesem Strom, die wunderbare Stille – nichts störte mein Glück. Ich war ganz hier, sah alles um mich von einem tragenden Grund aus, hatte das Fragen weit hinter mir gelassen.

(Auch jetzt kein Warum. Die Stille klingt nach, ist da als Köstlichkeit. Alles ist gut.)

Schien Dadajis Körper nicht zu glänzen? Einen Augenblick schien es mir so. Aber dann sank ich fraglos in die Stille zurück. Ich fühlte, das ich lächelte (als wenn *Mahanam* ständig aufsteigt, kam mir in den Sinn.) Eine kurze Zeit war mir, als sähe ich aus Dadas Augen, seinem Gesicht.

(Meist füllt sich eine solche stille, „leere“ Szene mit Bildern; sie blieben aus. Wenn ich von einem See oder Strom rede, dann ist das ein Versuch, ihr Wesen, ihre Essenz zu umschreiben, die ich spürte. Umschreibung eines unbeschreibbaren Zustandes, der im Grunde nichts an Besonderheit hatte, während er währte (etwa eine Stunde), vielmehr selbstverständlich war. Kein Traumzustand, aus dem man erwacht, sondern etwas Wirklich-Gegenwärtiges – nur herausgehoben aus dem Spiel der Gedanken, von Ihm getragene Gewissheit, jenseits der Wissensinhalte.)

Dada war aufgestanden und ins Bad gegangen, ohne dass sich mein Zustand änderte. Dankbarkeit stieg in mir auf, war wie Licht, das mein Bewusstsein ausfüllte.

Dada kam zurück und setzte sich aufs Bett. „Ich muss gehen. Du kommst morgen Vormittag wieder.“ Ich erhob mich, er breitete die Arme aus und ich umarmte ihn. Er strahlte jung und voller Herzlichkeit.

Wenn ich auf diese außerordentliche Erfahrung zurückblicke, die sich mir auch heute noch, nach mehr als zwei Jahrzehnten, in ihrer Fülle und ihrem Duft unverändert mitteilt, kann ich sie mit keiner anderen, ähnlichen vergleichen. Es war weit, weit oberhalb aller meiner Erfahrungen der inneren Stille, die ich aus meiner früheren meditativen Praxis kannte. Aber diesmal hatte ich nicht meditiert, ich hatte mich nach nichts gesehnt, nichts erwartet, nichts verlangt – es geschah einfach. „Meditation ist eine Äußerung des Egoismus, sie will etwas erreichen“, hatte mir Dadaji einmal gesagt; „nimm das Leben, wie es kommt; alle Bestrebungen, Ihn erreichen zu wollen, sind falsch. Er kommt, wenn Er kommt, nicht als Ergebnis von Übungen oder eines asketischen Verhaltens.“ Ich erinnerte mich Seiner nicht durch *Mahanam*. War es die Essenz von *Mahanam*, die Einheit der zwei Töne, in der ich mich selbst fand? Dieses völlige Leersein, diese Leere war zugleich eine allumfassende Fülle. Es war nicht nur eine Erinnerung ... Diese ‚strömende Stille‘ wurde zum Grundton der Tage in Kalkutta und des *Utsava*-Festes 1987.

Am anderen Morgen saß ich auf dem Balkon der Wohnung von Barun Das und schaute über das liebliche Gelände des Minto Parks.

Tagebuch, 24. September 1987

Muss immer wieder an die Stille denken, gestern bei Dada. Eine Stille ohne Fragen. Was erwarte ich eigentlich? Da sind keine Erwartungen mehr. Habe ich denn gar keine Wünsche an Dada? Ich fühle den ruhigen Strom in mir und nichts fällt mir ein. Nur: *Sein* Wille geschehe (aber der geschieht ohnehin). Dada lächelt: „Du bist der, der du bist“. Alles Fragen scheint mir sinnlos, künstlich. Das Schweigen ist die Lehre. Der ruhige Strom oder der klare See. Das ist: *Ich bin*. (Im Gegensatz zu: Ich habe.)

Alles ist an den Rand gedrängt (mag sich an den Ufern befinden): *Ich bin* der Strom, der See. – Nein, dieser Strom *trägt* alles. Er umschreibt eine Grundbefindlichkeit als erfahrene Realität, aus der alles andere ausdifferenziert ist. Der Strom geht durch

alles hindurch: Gehe *ich* durch alles hindurch? Ich sitze auf dem Balkon. Am Rasenrand ein Bambusgebüsch in meinem Blickfeld ...

Zurück zu Dada. Ja, da ist es wieder: Strom, See. Bloßes Sein. Es umspült das Bambusgebüsch und den Gesang der Vögel, das Krächzen der Krähen. Alles in *Ihm*. Ich auch. – Hinhören. Hinsehen. Alles ist umflutet ...

Ich erinnere Dadajis Worte: „Er ist wirklich das Ich; ich bin wirklich Er. Wenn Er keinen Anfang oder Ende hat, dann gibt es auch keinen Anfang oder Ende von mir.“

Die nächsten Tage konnte ich nicht zu Dadaji, der mir hatte mitteilen lassen, das Wetter sei nicht gut für mich, ich solle mich im Haus aufhalten, denn es bestände Grippegefahr und er möchte nicht, dass ich erkrankte. In der Tat war alles draußen Grau in Grau; es nieselte ununterbrochen und Dunst hing in den Straßen. Ich wusste nicht, ob ich enttäuscht sein sollte, war ich doch extra einige Tage vor *Utsava* gekommen, um mit Dadaji länger zusammen sein zu können, merkte aber bald, dass mir eine Ruhezeit gut tun würde. Mir fiel auch ein, das Dadaji nichts ohne Grund tut.

Die Tage mit Barun Das und seiner Frau – beide nannten mich respektvoll *Peter Uncle*, was ich sehr gewöhnungsbedürftig fand – waren angefüllt mit Gesprächen über Dadaji und mit Lesen und Schreiben. Auch weiterhin war es unangenehm schwül, ein ungesundes Wetter; die Zeitung meldete nun, in Kalkutta grassiere eine Virusgrippe. Ich fühlte mich unwohl und hatte leicht erhöhte Temperatur. Aber das mitgebrachte Fiobrol und reichlich Vitamin C halfen mir über den Grippeanflug hinweg. Dann hörte ich, dass es Dadaji selbst nicht gut ginge. Auch er klagte über Unwohlsein. Nach drei Tagen besserte sich das Wetter. Die Notwendigkeit, meinen Rückflug bestätigen zu lassen und einzukaufen, führte mich wieder auf die Straße.

Am Dienstag, dem 29. September, war ich bei Dadaji. Ich spürte die Energie, die er ausstrahlte, einen tiefen, tiefen Strom. Zu meiner Freude war Lalit Pandit gekommen. Er sprach mit Dada auf Bengali, aber dann hörte ich Dada sagen: „Menschen können nichts tun!“ „Das ist eine fundamentale Wahrheit,“ antwortet Lalit. (Wie könnte es anders sein im Strom Seines Willens – es ist eine selbst erklärende Wahrheit.) Ich bin Leere, Dadaji im Blick, der sich auf dem Bett ausgestreckt hat. Ich treibe als ein Stück Holz in dem Strom: Menschen können nichts tun. Er ist der Haushalter ...

Als Holzstücke sind wir an die Oberfläche des Stromes gebunden, bis wir so von den Wassern des Lebens getränkt sind, dass wir zum tiefsten Grund sinken. Wir tanzen auf den Wellen und in den Wirbeln und Strudeln; dabei vergessen wir oft den wunderbaren Strom, der uns trägt. Wir achten aufs sanfte Kräuseln des Wassers und auf die Wellen an der Oberfläche und sind des tieferen Strömens des Lebens nicht gewahr. Aber Er ist sowohl in den Wellen als auch im tiefen Strom! Manchmal versuchen wir, uns an einen Fels im Fluss zu klammern oder die langsam rotierenden Staugewässer am ausgekolkten Ufer zu erreichen. Leben ist Bewegung, ist die große dynamische Kraft und zugleich Große Stille ...

Anschließend traf ich Abhi und erzählte ihm von meinen inneren Erfahrungen mit dem mächtigen Strom, den ich Ganges nannte. Er antwortete: „Woher weißt du das? Dadaji sagte

gestern, Ganges ist in uns.“ Woher ich es wusste? Ich wusste es seit dem inneren Erleben des Stromes, dem Einklang mit Ihm.

Später fiel mir ein Satz aus einem Brief ein, den Dadaji mir am 16. September 1980 geschrieben hatte und der besagt, dass im Einklang mit Ihm sein heißt, „sich selbst in den Wassern der Ganga (d.h., dem integralen Bewusstsein) zu versenken, eingenistet in dem Punkt im Lotus, ... mit einer nie zuvor erlebten sterbenden Ekstase.“ Im Lichte der Erfahrung, die ich machen durfte, wurden diese Worte viel klarer für mich.

*

Utsava kam. Ich saß wie immer in der Somnath Hall zwischen den Freunden in der Nähe Dadajis. Ein junger Sadhu erschien, gekleidet in ein okerfarbenes Gewand; schöne dunkle Augen in einem leuchtenden Gesicht. Er warf sich vor Dadaji auf den Boden, berührte seine Füße mit der Stirn, eine uralte Geste der Verehrung und Unterwerfung. Dadaji schaute auf ihn, lächelte und begann mit ihm auf Bengali zu reden. Der junge Mönch schien fasziniert zu sein. Dann lehnte sich Dadaji zu mir hin und sagte: „Der Sadhu ist meinetwegen gekommen. Solche Leute verneigen sich vor Dadaji. Was meinst du dazu?“ „Das Beste, was sie tun können,“ antwortete ich.

Inzwischen hatte der Sadhu ein Räucherstäbchen angezündet und begann, vor Dadaji zeremonielle Bewegungen zu machen. Dadaji schenkte dem keinerlei Beachtung und bemerkte leise: „Das ist alles Bluff. Kirchen, Tempel, Riten – alles Bluff! Er ist überall!“ Später erzählte mir Ann, dass der Mönch als Kind ein Krüppel gewesen sei; seine Eltern hatten ihn zu Dadaji gebracht. Als er von Dada geheilt worden war, verschwand der Junge, um nun als Mönch, wahrscheinlich des Ramakrishna-Ordens, zurückzukommen.



Dada und der junge Sadhu
Somnath Hall, Oktober 1987

Nach seinen Zeremonien begann der Sadhu, Dadajis Füße zu massieren. Das tat er eine ganze Zeit lang und nahm dann an einem kurzen Gesang über Krishna teil. Dadaji rief mich nahe zu sich und versuchte, mir irgendetwas zu erklären, aber ich konnte nicht alle seine Worte verstehen. Ich bekam nur mit, dass Sri Sri Satyanarayan, die Verkörperung der

Wahrheit, höher als Krishna sei. Dann rief Dadaji den Sadhu herbei, der auf Dadaji wies und einfach sagte: „Dies ist der Höchste.“

An diesem Tag fragte ich mich, was wohl Außenstehende in der Somnath Hall sähen. Geschah irgendetwas? Von außen würden sie einen betagten Mann erblicken, ausgestreckt auf einer Liege und bekleidet mit einer seidenen Kurta. Achtzig bis hundert weitere Leute sitzen vor ihm. Stille. Einige unterhalten sich leise. Der Mann auf der Liege spricht mit einigen Indern und mit Leuten aus dem Westen in seiner Nähe. Keine Musik, keine Gesänge, keine Vorträge. Was geschieht da eigentlich?



„Do not touch Dadajis Feet“
Somnath Hall, Oktober 1987

Es war alles anders. Ann nannte dies das bedeutendste *Utsava*-Fest in der Kette der jährlichen Feiern. Ich war versunken in dem inneren Strom, den ich schon die Tage zuvor erlebt hatte. Später am Tag sagte Barun Das: „O, du strahlst ja! Du scheinst auf Wolke Neun zu sein!“

Am 2. Oktober musste ich heimreisen. Ich ging noch einmal zur Somnath Hall, um mich von Dadaji zu verabschieden. Dadaji sprach zu einer Gruppe von Freunden über Krishna. „Ich werde jetzt in einer sehr alten Sprache sprechen,“ sagte er. Keiner konnte die schön klingenden Laute oder Worte verstehen. „Das handelte von Krishna,“ erklärte Dadaji, „er war eine Person, aber da war zugleich ein anderer Krishna – weit jenseits (des Verstehens).“ Er schien damit den Krishna-Zustand zu meinen, über den er schon öfter gesprochen hatte. Ich fragte ihn: „Ähnlich wie bei Jesus, der Person, und dem Christus?“ Dadaji antwortete nicht, sondern zitierte einen anderen schön klingenden Text. Dann sagte er: „Gott ist keine Person!“

Ich verabschiedete mich von Dadaji mit einer Umarmung. Auf dem Weg zum Flughafen las ich seine Worte: „Hör zu, versuche nicht, mit Hilfe deiner Intelligenz zu verstehen. In dem Augenblick, in dem du dich mit deiner Intelligenz störst, herrscht der Verstand und wird

Verwirrung stiften. Streiten über Fragen von Tugend und Laster, Gut und Böse ... diese Gedanken sind Reflektionen des Verstandes. Er ist über allen diesen Dingen“.¹

Es war wirklich ein besonderes *Utsava*-Fest! Noch lange Zeit waren die Tage im stillen Strom in mir lebendig.

*

Die Monate vergingen. Immer wieder, ob allein, in der Familie oder bei der Arbeit, spürte ich den mächtigen inneren Strom, der mich trug und den ich als das Aufsteigen von *Mahanam* aus dem Innern empfand. Oft war ein lächelnder Dadaji im Hintergrund. Im Dezember 1987 traf ich Dadaji auf dem Frankfurter Flughafen während seines Transits auf dem Flug nach Los Angeles. Aus Kalifornien rief er mich dann an und sagte. „Ich bin so froh. Nach einer Augenoperation fühle ich mich nun viel besser. Werde ich dich Frankfurt sehen?“ Ich war natürlich glücklich über die Gelegenheit, ihn wiederzusehen.

Als ich Dadaji und seine Frau am 3. Januar 1988 auf dem Flughafen traf, kamen sie in Begleitung von Pavitar Singh aus London. Dadaji schien mir schweigsam und geistig abwesend zu sein. Er erwähnte nur kurz, dass Zeit eine Illusion sei, aber ich konnte ihn nicht ganz verstehen und wagte auch nicht, sein Schweigen zu unterbrechen. Es war ohnehin nur ein kurzes Treffen. Pavitar und ich brachten seine Frau und ihn zu ihren Sitzen in der Maschine, wünschten einen guten Flug und verabschiedeten uns. Pavitar flog nach London zurück.

Am nächsten Tag reiste ich mit Uta und Veronika zum Winterurlaub in den Schwarzwald. Dort hatte ich Zeit für einen Brief an Dadaji.

Todtnauberg, 8. Januar 1988

Liebster Dadaji:

Es hat mich sehr gefreut, dich auf dem Frankfurter Flughafen zu treffen! Noch heute sehe ich dein Lächeln und erlebe deine Umarmung! Ich hoffe, dass die Reise nach Delhi für dich und deine Frau nicht zu anstrengend gewesen ist.

Zusammen mit Uta und Veronika genieße ich die Schönheiten des Schwarzwalds, einer hügeligen Landschaft in Süddeutschland. Unsere kleine Unterkunft ist sehr ruhig gelegen. In meinem Herzen habe ich das Manuskript eines Buches mitgebracht. Es wird die Geschichte meiner Begegnungen mit Ihm erzählen, der mir so nahe ist – mit Dadaji. Als Material dienen mir unsere Korrespondenz und meine Tagebücher, die voller Erinnerungen sind; aber wichtiger ist das Herz, das sprechen möchte, erfüllt von Seiner Liebe. In diesem Jahr ist es zehn Jahre her, dass wir uns im Hause von Dr. Chandrakanth Khetani in Witten zum ersten Mal begegneten. Das sagt mir meine Erinnerung, aber in gewissen Sinne stimmt das nicht: Ich bin nicht nur diese zehn Jahre mit dir verbunden gewesen, sondern viel, viel länger – ich weiß nicht, wie lange.

In einem deiner ersten Briefe hast du geschrieben: „Es gibt keine Entfernung zwischen dir und mir“ – und ich wurde der Wahrheit dieser Worte wieder und

wieder gewahr. Alles ist Eins, ist *in* Einem. Es gibt im Ewigen Nun auch keine Zeitabschnitte.

Du weißt, das mein Ich sich verändert hat, das kleine Ich natürlich. Mehr und mehr fühle ich mich als ein Stück Holz im Strome Seines Willens.

Während des *Utsava*-Festes des letzten Jahres hast du mir gesagt: „Tu etwas für Ihn.“ Die Antwort ist das Manuskript, von dem ich sprach. Vor acht Jahren versuchte ich ein Buch zu schreiben, aber es war zu verstandeslastig und ich scheiterte. Diesmal werde ich erzählen, warum ich scheiterte – und warum jeder scheitern muss, der versucht, Ihn zu verstehen.

Ich habe immer das Gefühl, dass nicht ich ein Buch schreibe. Das Buch ist bereits in mir und durch das Leben selbst verfasst. Ich habe es nur aufzuschreiben.

Liebster Dada, du kennst mich besser als ich selbst. Darum will ich keine weiteren Worte machen. Ich versuche, meine Pflicht zu tun und mich Seiner immer zu erinnern. Möge mir Seine Liebe helfen.

Immer dein Sohn Peter.

Drei Wochen später traf ein Brief als Antwort auf meine Zeilen ein. Ich hatte nicht so schnell damit gerechnet und war überwältigt.

Kalkutta, 30. 1. 88

Liebster Sohn,

dein liebenswürdiger Brief.-

Ihm ist jeder der Liebste. Aber einigen offenbart Er sich besonders. Und wie kann Dadaji anders sein? Denn er ist niemand, wie du weißt. Meine Reise nach Delhi war ganz bequem und ich fühle mich nun gut.

Es ist wirklich gut, dass du das Manuskript zu deinem Ferienort im Schwarzwald mitgenommen hast. Die Haltung, die du in deinem Brief bekundest, ist für ein Schreiben über die Wahrheit die richtige. Widme dich ihm mit ganzem Herzen, und wenn du dich verlierst, findest du in Ihm den Ankergrund. Ja, du bist in der Tat ‚ein Stück Holz im Strome Seines Willens‘. Aber sprich nicht vom ‚Ewigen Nun‘. Sicherlich gebrauchen wir solche Aussprüche, denn unsere Sprache ist unzureichend. ‚Nun‘ ist in sich selbst eine Segmentierung, eine Begrenzung. Wenn du damit jedoch die vollkommene Identität in Liebe in ihrem vorletzten Stadium meinst oder, höher noch, den Zustand der vollkommenen Absorption der Vielheit in ein integrales Bewusstsein, d.h., das Stadium von *kaivalyanath*, ist das ganz in Ordnung. Das Absolute mag irgendwie nur als Ewige Existenz beschrieben werden.

Ja, versuche nicht, Ihn zu verstehen. Selbst dann wird das Verstehen in dir durch das Strahlen Seiner Liebe scheinen. Dada hält dich für ein vollkommenes Medium, die Wahrheit auszubreiten. Erwinnere dich daran und erwinnere dich Seiner Liebe. Und alles wird wie selbstverständlich getan werden. Sei guten Mutes.

Liebe für dich und deine Familie, herzlich dein Dadaji

In diesem Brief kommentiert Dadaji mein „Ewiges Nun“, mit dem ich Seine Gegenwart jenseits der Zeit bezeichne. Dadaji empfindet diesen Begriff als „eine Segmentierung, eine Begrenzung“ und damit hat er Recht. Denn in seiner Sicht steht das Nun für einen Teil des

Zeitstroms – die Gegenwart als Zeitraum *zwischen* Vergangenheit und Zukunft. Dadaji spricht über „Ewige Existenz“ (im Gegensatz zu der vorübergehenden, sich im Fluss der Zeit zeigenden Existenz) und bezieht sich auf die allumfassende Erfahrung der Einheit in Liebe, „oder, höher noch, den Zustand der Absorption der Vielheit in ein integrales Bewusstsein, d.h., das Stadium von *kaivalyanath*.“ So wie ich den Begriff Ewiges Nun gebrauche, soll er die Ewige Existenz nicht umfassen. Er bedeutet für mich vielmehr das plötzliche und unerwartete Fallen aus der Zeit, eine spezielle Erfahrungsqualität, die der Ewigen Existenz inhärent ist. Ich mag den Ausdruck Ewiges Nun, weil er zu „Seiner (zeitlosen) Gegenwart“ und „Gegenwart“ (als jetzt erlebte Zeit) in Beziehung steht. Das Nun (oder Meister Eckharts „Nu“) bedeutet: Sofort, etwas ganz Schnelles, nicht messbar in Zeiteinheiten, augenblicklich, unfühlbar. Dieses Nun oder Nu ist ewig ...

Dadaji selbst ist ständig in diesem Bewusstsein „jenseits des Verstandes“ und spricht aus einer anderen Welt über „Ewige Existenz“. Für mich ist das „Ewige Nun“ mehr der Blitz einer Erfahrung. Das ist natürlich ein gewaltiger qualitativer Unterschied.

*

Das Jahr ging mit Dadaji weiter. Ich versuchte, meine Pflicht zu tun und mich immer Seiner zu erinnern, oder besser: Ich konnte es nicht vermeiden, mich zu erinnern! Dadaji war in Gedanken immer bei mir, beobachtete meine Handlungen, oft gab er Kommentare.

Eines Tages im März kamen Nachrichten über das Radio, dass die irakische Armee des Saddam Hussein Giftgas eingesetzt hatte und 5.000 Kurden getötet und verwundet worden waren. Giftgas! Seit dem Ersten Weltkrieg verbannt, aber immer noch – und nun wieder! – aktuell. Morden und Töten am Golf. Ich war alarmiert und hörte dann ‚Dadajis Stimme‘ in mir mit einem Kommentar.

Tagebuch 31. März 1988

„Die Dinge werden noch schlimmer werden. Sei auf der Hut. Sei freundlich zu jedem. Kein Pessimismus, kein Optimismus: Realismus! In all diesen Schwierigkeiten ist Er. Er liebt. Jeder wird mit *Mahanam* geboren, den zwei Tönen, die Er ist. Aber auf Grund ihres Egoismus wissen das die Menschen nicht. Wenn Er erscheint, wird die Natur voller Freude sein.“

„Was ist Tod? So etwas gibt es in Wirklichkeit nicht. Tod, wo ist dein Stachel? Beunruhe dich nicht: Er ist mit dir alle Zeit, wo immer du bist. Dies ist die einzige Frohe Botschaft, das Evangelium der Wahrheit in dir. Lass dich nicht in Versuchungen des Verstandes führen: Du wirst niemals verstehen, weil da nichts zu verstehen ist. Halte dich an die Wahrheit und vergiss nicht, dich Seiner zu erinnern!“

„Du kannst nichts tun. Du kannst die Welt nicht ändern, wenn du auch ohne zu fragen dein Bestes zu geben hast: Das ist deine Pflicht. Die Welt folgt dem Gesetz der Gerechtigkeit, die Liebe ist. Seine Liebe ist der Agent, Seine Liebe ist der Guru, Seine Liebe – alle Zeit die gleiche – wird die Veränderung bewirken. Das weiß mein Sohn Peter sehr gut; so sei nicht ängstlich: Alles wird zur vorbestimmten Zeit

geschehen. Er ist mit dir; Er ist in dir: Sei bei Ihm, sei in Ihm. Karfreitag (Ihn vergessen) folgt Ostern (was du nicht im wörtlichen Sinne nehmen solltest).“

Eines Tages hatte ich eine Vision, welche die Situation zu beschreiben schien, in der ich mich befand. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber das folgende Bild erschien plötzlich vor meinem inneren Auge. Zu dieser Zeit war ich im Büro. Ich unterbrach die Arbeit und schrieb die Einzelheiten auf.

Tagebuch 17. Mai 1988

Ich marschiere auf einem Weg, dessen Richtung ich nicht kenne. Ich setze Schritt vor Schritt in Gedanken an Ihn. Da wende ich mich um und erstarre: Mein Weg führte über ein schwankendes Seil, rechts und links der Abgrund! Er hat mich gehalten und geleitet!

Vor mir der breite Weg, dessen Ziel ich nicht kenne. Das Leben – ein Balanceakt? Ich setze Schritt vor Schritt in Gedanken an Ihn. Ein Seilkünstler bin ich nicht. Wie sollte ich mich auf dem Seil halten? Ich vermag nichts. Jeder Schritt, den *ich* tue, kann mich stürzen lassen. Jeder Tag ist ein Wunder, denn es ist ein Tag mit Ihm nach einer Nacht in Ihm. Sein Stecken und Stab trösten mich.

Er ist die Fülle und ich – bereit, überzufließen. Wie soll ich es anders sagen? Noch nie habe ich mein Unvermögen so gefühlt wie heute. Nichts Besonderes ist geschehen; keine Lektion, die dieses Unvermögen vor Augen geführt hätte. Nur ganz plötzlich hatte ich die Vision des Seiles und des breiten Weges: Leben, Überleben ist nicht *mein* Werk. Ich bin ein Nichts. Alles ist Geschenk, nichts ist erworben. Er allein tut es.

Am 5. Juni traf ich am Flughafen in Frankfurt wieder einen scheinbar jungen Mann: Dadaji! Er war voller Liebe und erzählte mir, dass er sich nun viel besser fühle. Mit Frau Dr. Chandrasekhar war er auf dem Wege nach Los Angeles zu einer zweiten Augenoperation. Sie berichtete mir, dass G. T. Kamdar sehr krank gewesen sei. „Er rang mit dem Tode,“ sagte sie. Aber nach Dadajis Besuch bei ihm hat er sich auf eine wundersame Weise erholt.

Ich erzählte Dadaji, dass Uta, Veronika und ich vorhätten, in Kürze in einem Wohnwagen durch Kalifornien zu reisen. Er sagte mir, dass er in der Nähe von Los Angeles Gast von Harish Jambusaria sei und ich versuchen sollte, ihn dort zu treffen. Dadaji war nur zwei Stunden im Transit nach London und ich genoss die Zeit mit ihm. Wir sprachen über dies und das und ganz plötzlich sagte er: „Wir beide sind in Beziehung von Anfang an.“ Die Zärtlichkeit, mit der er diese Worte aussprach, rührte mich zutiefst.

*

Als Uta, Veronika und ich in Kalifornien eintrafen, hatte Dadaji bereits die Staaten wieder verlassen und war via London auf dem Wege zurück nach Kalkutta. Wir besuchten Harish Jambusaria, der uns berichtete, dass sich Dadajis Augenoperation glücklicherweise erübrigt hatte. So flog er schon nach vier Tagen wieder zurück.

Harish und ich saßen auf einem Sofa in seinem Wohnzimmer und sprachen über Dada, als wir plötzlich von einer Wolke des bekannten Duftes umgeben waren. Wir hatten beide den Eindruck, dass Dadaji in diesem Augenblick bei uns war und uns mit seinem Duft grüßte.

Nachdem Uta und ich nach Destedt zurückgekehrt waren, rief ich Dadaji in Kalkutta an. Die Verbindung war schlecht, so versuchte ich es nochmals. Aber immer noch war Dadaji nicht am Telefon zu verstehen. Ich wollte gerade den Hörer auflegen, als ich ihn rufen hörte: „Warte! Bleib in der Leitung!“ Sofort danach war die Störung vorbei. Als ich ihn fragte, wie das geschehen konnte, lachte er nur. „Ich war bei dir in Kalifornien,“ sagte er. Natürlich war er bei uns gewesen! Als ich ihm mitteilte, dass ich nicht sicher sei, ob ich in diesem Jahr zum *Utsava*-Fest nach Kalkutta kommen könnte, antwortete er: „Du *musst* kommen!“ Als ich das hörte, wusste ich, dass die Indienreise stattfinden würde.

*

Ich traf am 16. Oktober 1988 in Kalkutta ein. Es war unerträglich heiß. Pummy Paul holte mich vom Flugplatz ab und brachte mich direkt zu Dadajis Haus. Das war voller Leute, einige warteten auf dem Korridor vor Dadajis Zimmer. Er lag auf seinem Bett und ich ging zu ihm. Er schien überrascht und ich umarmte ihn. Alt und gebrechlich sah er aus, aber ich fühlte seine starke Ausstrahlung. Dadaji sagte nichts zu mir, sondern sprach die Anwesenden auf Bengali an. Ich nehme an, er erzählte etwas über mich.

Ein Besucher stellte einige Fragen, die Dadaji zu verärgern schienen. Er bat ihn zu gehen. Als der Mann gegangen war, schaute mich Dada an. Ich ging zu ihm und sagte: „Ich bin sehr froh, Dadaji.“ „Ich bin auch sehr froh,“ war die einfache Antwort. Um meine Gefühle in diesem Augenblick auszudrücken, sagte ich: „Dadaji, ich liebe dich.“ Er antwortete harsch: „Du solltest das nicht sagen, denn du weißt es besser. Du *bist* Liebe, und Liebe ist Gott.“ Er setzte sich auf und hielt seine rechte Handfläche zärtlich gegen mein Gesicht. Ich roch ein schwaches süßes Aroma. Er berührte mein Kinn und machte Striche über meinen Kehlkopf, meine rechte Brust und mein Herz. Dann strich er von unten nach oben meine Wirbelsäule entlang und presste seinen rechten Daumen gegen den Halswirbel. Zum Schluss streichelten seine Hände meinen Kopf und er presste seinen rechten Daumen auf meine Stirn. Dabei murmelte er die ganze Zeit Unverständliches.

Nachdem er das getan hatte, machte er mit der Hand eine Art von Kreuzbewegung, legte die Handflächen zum Gruß zusammen und beugte sein Haupt vor mir. Diese gebräuchliche indische Geste heißt *namaste* und symbolisiert die schönen Worte: „Der Gott in mir grüßt den Gott in dir.“

Während dieser bewegenden Erfahrung, die über die Jahre von vielen Menschen gemacht werden konnte und als wundervoller Segen betrachtet wird, war Dadaji sehr ernst gewesen. Als er fertig war, sagte er mit einem Lächeln: „Nun geh, nimm eine Bad und ruh’ dich aus. Wir treffen uns morgen.“ Ich wagte ihn nicht zu umarmen, bevor ich ging, denn er sah verehrungswürdig aus und schien plötzlich weit weg zu sein.

Als ich am nächsten Tag zu Dada kam, rief er freudig: „Ram! Ram!“ und drückte mir lange Zeit die Hand. In ein modisches grünes Polohemd und den *lungi* gekleidet, schaute er wie ein vitaler, stattlicher junger Mann aus. Dadaji nahm mich im Wagen mit zu Harish Jambusaria, der mit seiner Familie auch nach Kalkutta gekommen war und bei Verwandten wohnte.

Es war ein sehr geschäftiger Morgen. Viele Besucher kamen, Dadaji behandelte Kranke und sprach mit anderen. Ich war ein stiller Beobachter, fasziniert von der Liebe, die Dadaji in vielerlei Formen zum Ausdruck brachte.

Am folgenden Tag kam ich schon früh, vor dem Beginn des *Utsava*-Festes, in Dadajis Haus. Ich fand ihn allein im Zimmer vor, einige Leute warteten mit Abhi im angrenzenden Raum.

Tagebuch 18. Oktober 1988

Dadas Haus ist in Duft getaucht. Er selbst sitzt auf seinem Bett; zärtliche, lange Umarmung. Ich lasse mich auf dem Boden nieder. Und dann geschieht etwas Unbeschreibliches: Dadaji fängt zu singen an, sehr melodisch, zu Herzen gehend. Er singt mich an mit wunderschönen Gebärden; andere kommen ins Zimmer. Abhi ist ebenso hingerissen wie ich. Dadaji lässt sich durch die hereinströmenden Menschen nicht stören, ist eitel Freude, ich bin wie verzaubert. Er endet mit einer grüßenden Gebärde und verneigt sich vor mir. Nach einer Weile frage ich ihn, was er gesungen habe. „Das erzähle ich dir später,“ antwortet er lächelnd. Von Manjit erfahre ich, es sei ein Sanskrittext gewesen; sie habe nur eine Zeile mitbekommen: „... gebadet in Seiner Liebe.“

Im Wagen zur Somnath Hall. Dada sitzt hinten mit Manjit und seiner Schwiegertochter, ich vorn neben Pummy. Ich fühle Dadas Blick von hinten und es duftet wunderschön. Die Halle ist bereits voll, als wir – ungewöhnlich früh – eintreffen. Bald beginnt ein Gesang, mit dem Dadaji aber offensichtlich unzufrieden ist: Zu laut! Unklarer Rhythmus! Immer wieder greift er ein. Schließlich wendet er sich an mich: Ob ich nicht singen wolle? Er übersieht meinen Schreck und meint, ich solle es doch mal versuchen. „Aber Dada, ich kenne den Text doch gar nicht und meine Stimme ist nicht gut!“ Das scheint ihm einzuleuchten. Er wendet sich Ann zu. „Dada, ich bin eine Autorin, keine Sängerin!“ Auch dieses überzeugt. Ich schlage Roma vor. Sofort muss sie gesucht werden. Aber sie ist noch nicht da, und als sie schließlich kommt, scheint sie keinen Spaß an der Idee zu haben. Aber gehorsam setzt sie sich ans Handharmonium. Zuerst klingt die Stimme grell, wenig schön. Auf Dadas Zeichen beginnt sie sanfter zu singen und Dadaji ist zufrieden. Dann kommt die endgültige Rettung: Bappi Lahiri mit seiner Frau, von Dada herzlich begrüßt. Er hat andere bekannte Sänger und Sängerinnen mitgebracht, und wie er selbst die Lieder darbietet, ist einmalig!

Am folgenden Tag fiel es mir schwer, die Somnath Hall zu erreichen. Über Nacht hatten sintflutartige Regenfälle alle Straßen überflutet. Ich musste daher einen weiten Umweg machen, um mein Ziel trockenen Fußes zu erreichen, und kam unter Zeitdruck. Aber es war früh genug.

Tagebuch 19. Oktober 1988

Erst um 11 Uhr kommt Dadaji. Alle wollen ihn begrüßen. Er wirkt abwesend, mit seinem Bewusstsein auf einer anderen Ebene. Als ich als letzter vor ihm niederknie, ruft er „Ram! Ram!“ und zieht mich in seine Arme. Das war ein solches Maß an überströmender Liebe, sodass ich wusste, dies ist mein persönliches *Utsava*.

Wegen der Überflutung der Straßen sind heute weniger Leute gekommen, die Halle ist halb voll. Dadaji sitzt auf seiner Liege und sieht müde aus. Er ruft mich zu sich; „Ich hatte eine schlechte Nacht, konnte nicht schlafen; es regnete so sehr.“ Er wirkt erschöpft – und gleichzeitig jung. Seltsam. Aber dann kommt die schöne junge Sängerin, der ich gestern schon begeistert lauschte, Arpita Saha. Sie soll Lieder von Mira Bai singen, doch heute ist sie heiser. Dada streicht ihr sanft über die Kehle und sagt: „Du singst!“ Und die Stimme klingt hell und klar. Dadaji genießt den Gesang und ich daneben auch noch die Stimmung in der Halle – sie wirkt wie ein Jungbrunnen.



Begrüßung

Am Nachmittag war Dadaji wiederum nicht mit der Musik und dem Rhythmus zufrieden. Zuerst versuchte er, die Musiker zu korrigieren, aber offensichtlich vergeblich. Darauf rief er verärgert „Stopp!“, sah sich um und hieß den jungen Sadhu, den ich vor einem Jahr zum ersten Mal getroffen hatte, Ann, Harish Jambusaria, eine junge Amerikanerin und mich vor ihm Platz zu nehmen. Zuerst sang Dadaji das Lied, dann forderte er uns auf, es ihm gleich zu tun, aber unser Gesang war weit davon entfernt, vollkommen zu sein. Ich hatte mich an der starken Stimme des jungen Sadhus neben mir orientiert, denn er kannte den Text, der mir zunächst ziemlich kompliziert erschien, wohl weil ich auch nicht den Inhalt verstand. Ich schaute auf Dadaji, der mit der Hand den Takt schlug. Er rief mir zu, ich möge lauter singen und an seiner Stelle den Takt schlagen. Ich versuchte mein Bestes und Dadaji schien mit dem Rhythmus zufrieden zu sein, nicht aber mit meinem Stimmvolumen. Ich aber fand es ziemlich schwierig, sehr laut in einer Sprache zu singen, die ich nicht verstand. Es war ein Lied, das Dadaji selbst geschrieben und komponiert hatte.

Chor:

Ramaiva Sharanam, Ramaiva Sharanam, Ramaiva Sharanam. Sharanye.
(Ich suche Zuflucht im Schutze Gottes, meines Retters. Erwinnere dich immer Seiner.)

Solostimme:

Rama Narayana, Rama Narayana, Rama Narayana. Sharanye.
(Gott ist die Quelle allen Seins. Erwinnere dich immer Seiner.)

(Chor)

Solostimme:

Sharanagato 'yam, Sharanagato 'yam, Sbaranagato 'yam. Sharanye.
(Ich vertraue auf Ihn, meine Zuflucht. Erwinnere dich immer Seiner.)

(Chor)

Solostimme:

Prabhu, Kripa hi Kevalam, Kripa hi Kevalam, Kripa hi Kevalam. Sharanye.

(Herr, Deine Gnade ist der einzige Pfad und Zufluchtsort. Erwinnere dich immer Seiner.)

(Chor)

Solostimme:

Namo Ramaya, Namu Ramaya, Namu Ramaya. Sharanye.
(Ich verbeuge mich und opfere mich Dir, meine Zuflucht. Erwinnere dich immer Seiner.)

(Chor)

Solostimme:

Namah Sri Gurave, Namah Sri Gurave, Namah Sri Gurave. Namu Namah.
(Heiliger Guru innen, ich verbeuge mich und opfere mich Dir.)

Chor:

Jai Rama, Jai Rama, Jai Rama, Jai Rama, Jai Rama, Jai Rama, Jai Rama.
(Gott sei der Sieg.)

Ich schlug den Takt mit meinen Händen und sang lauter und lauter mit wachsender Sicherheit. Was für ein schönes Lied! Ich hatte es die Jahre über viele Male gehört, aber nun freute mich das Singen. Dadaji lag auf der Liege und betrachtete uns mit glücklichem

Lächeln und Zufriedenheit. Mein Herz war voller Freude, als ich Ihm gegenüber meine Pflicht tat – singend und Takt schlagend. Was für eine Erfahrung!

Am letzten Tag unseres ‚Familientreffens‘ mit Dadaji ahnte ich nicht, dass dieses das letzte *Utsava*-Fest war, an dem ich teilnehmen würde. Ich war in einer wundervollen, freudigen Stimmung und spürte durch alle Anwesenden die Einheit mit Ihm. Jede und jeder schien zu strahlen und von Liebe durchdrungen zu sein. Ich verlor mich in dieser die Seele weitenden Erfahrung der Einheit – *Utsava* ...

Plötzlich winkt mich Dadaji zu sich und fragt: „Alles in Ordnung, Peter?“ Ich kann nur nicken und seine Hand halten. Aber dann sagt er: „Du singst!“ Angst steigt in mir auf. „Ich allein?“, frage ich. Als ich mich umblicke, sehe ich die schöne junge Frau, die die *bhakti*-Lieder der Mira Bai gesungen hatte. Sie sitzt hinter dem Harmonium und lächelt mich an. Ja, ich kann es nicht allein, sie ist der Partner, den ich suche! Sie beginnt mit ihrer lieblichen und klaren Stimme zu singen und ich begleite sie, „*Ramaiva Sharanam, Ramaiva Sharanam, Ramaiva Sharanam – Sharanye.*“

Sharanye: Erwinnere dich immer Seiner.

Es ist wie ein Traum: Ich gehe ganz im Singen auf, gebadet in der Melodie, und sende Seine Liebe in Tönen aus. Aber am wunderbarsten ist Dadajis leuchtendes Antlitz. Er lächelt mir zu und schließt dann die Augen. Er ist weit, weit weg, unerreichbar und verloren im Unendlichen, aber gleichzeitig ist nichts zwischen Ihm und mir – wir sind im Einklang.

Mein Bewusstsein wird von der Botschaft überflutet *Dieses ist Mein Leib* und *Dieses ist Mein Blut* – Und *Dieses ist Meine Stimme zu singen* und *Dieses ist Mein Ohr zu hören*. Alles ist Liebe.

In Ihm verloren singe ich Ihm zum Lobe und singe und singe und singe ...

Ramaiva Sharanam
Text und Komposition: Dadaji

Ramaiva... Sharanam... Ramaiva... Sharanam... Ramaiva... Sharanam... Sharanaye...
 ... Sharana - Gatoyam - Sharana - Gatoyam - Shunara - Gatoyam -
 Sharanaye... Ramaiva... Sharanam... Ramaiva... Sharanam...
 Ramaiva... Sharanam... Sharanaye... Ram... Narayan... Ram...
 Narayan... Ram... Narayan... Sharanaye - 1st Time - 2nd Time - Paathu
 Kripahi Keralam Kripahi Keralam Kripahi Keralam Sharanaye 3rd Time -
 Ramaiva... Sharanam - Ramaiva... Sharanam - Ramaiva... Sharanam -
 Sharanaye... Govinda... Gopal... Govinda... Gopal... Govinda...
 Gopal... Sharanaye... Ramaiva... Sharanam - Ramaiva... Sharanam -
 Ramaiva... Sharanam - Sharanaye... Namasree Gurure - Namasree -
 Gurure... Namasree - Gurure - Sharanaye...
 Ramaiva - Sharanam - Ramaiva - Sharanam - Ramaiva - Sharanam - Sharanaye -
 ... Namasree - Ramaiya - Namasree - Ramaiya - Namasree -
 Ramaiya - Sharanaye... Ramaiva - Sharanam - Ramaiva -
 Sharanam - Ramaiva - Sharanam - Sharanaye

Ich bedanke mich herzlich bei Mrs. Arpita Saha, Mumbai/Indien
für die Notation

Epilog

Ursprünglich hatte ich vor, dieses Buch mit den letzten Worten des vorigen Kapitels zu beenden. Was aus meiner Sicht zu berichten war, hatte ich niedergeschrieben. Mein guter amerikanischer Freund David Loye war dann der erste Leser, der Dadaji durch das Manuskript kennen lernte und innerlich von ihm bewegt wurde. Er riet mir als erfahrener Autor¹, in einem Epilog darüber zu berichten, was mit den *dramatis personae* nach dem *Utsava*-Fest im Herbst 1988 geschehen ist.

Am letzten Tag dieser bemerkenswerten Festes, an dem mich Dadaji singen ließ, schien er völlig erschöpft zu sein. Mich beunruhigte der Gedanke, dass solche Zusammenkünfte zu viel für ihn sein könnten. Als ich später wieder daheim war, klang das, was ich von Dadajis Gesundheit hörte, nicht gut. Abhi informierte mich, dass Dada sich nicht wohl fühle und aufgehört habe, Besucher zu empfangen. Er habe sich zurückgezogen und dürfe nicht gestört werden.

Als ich Dadaji in Kalkutta am 8. Januar 1989 anrief, war ich daher erstaunt, seine vertraute, kräftige Stimme zu hören. Ich war von der Wärme und der Liebe, die sich in der Reaktion auf meinen Anruf kundtaten, so überwältigt, dass es mir für einige Augenblicke die Stimme verschlug. Dann berichtete ich ihm von meinem Plan, im März zusammen mit Uta und unserer Tochter Veronika nach Indien zu kommen und ihn in Kalkutta zu besuchen. Er schien sich darüber sehr zu freuen. Als ich hinzufügte, dass das erste Kapitel dieses Buches fertig sei, rief er „Exzellent, exzellent!“ Das Buch schrieb sich tatsächlich ‚selbst‘, wie es vorausgesagt hatte.

Nach unserer morgendlichen Ankunft in Kalkutta am 11. März nahmen Uta und ich Veronika und ihre mit uns reisende Freundin Wiebke Mosel mit zu Dadaji. Er begrüßte uns sehr freundlich, aber während er mit uns sprach, schien er weit weg zu sein. Wir blieben daher nicht lange. Nachmittags besuchte ich ihn dann allein.

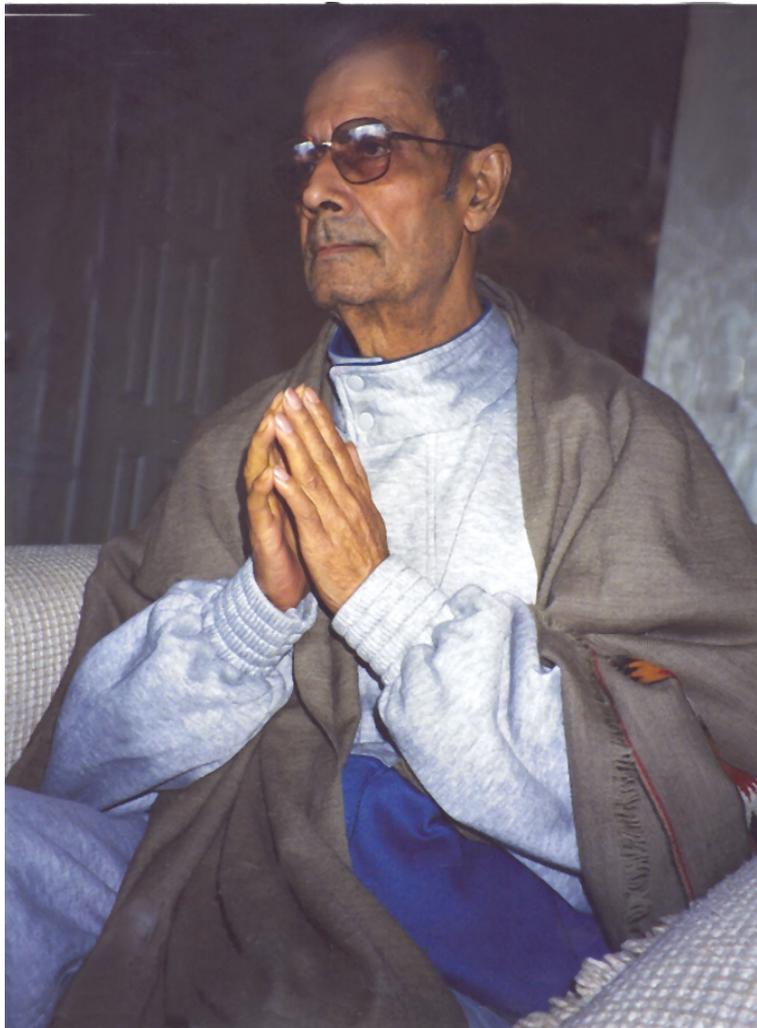
Tagebuch 14. März 1989

Nach der Umarmung ließ er mich zunächst neben sich sitzen, aber dann setzte ich mich doch lieber zu seinen Füßen, was er mit einem Lächeln quittierte. Er sprach sehr leise, fast unverständlich – im Grunde schwiegen wir fast eine Stunde. Zwischendurch stand er auf, um durch die Zimmer zu gehen, rauchte mit schnellen Zügen eine Zigarette, die er mir zweimal für einen Zug anbot. In Gedanken verloren spielte er mit Streichholz- und Zigarettenschachtel und ich weiß nicht, ob er sich erinnerte, als ich ihm die Beziehung zwischen Mensch und Gott auf seine Weise mit beiden Schachteln demonstrierte.

Einmal verließ er das Zimmer und kam mit seiner Frau, seiner Tochter Ivy und seinem Sohn zurück. Boudi, seine Frau, beklagte, Dadaji sei in letzter Zeit sehr

rastlos; obwohl in guter physischer Verfassung, sei er manchmal verwirrt. Sohn und Tochter sprachen von Geistesabwesenheit, er sei nicht mehr wie früher. Dadaji stand mit verschlossenem Gesicht neben ihnen. Als die Drei gegangen waren, machte Dadaji ein Zeichen vor seiner Stirn, dass Verwirrung andeuten sollte, und schüttelte lächelnd den Kopf. Das war so überzeugend und von einem so tiefen Ernst begleitet, dass mir auf einen Schlag deutlich wurde: Er war auf einer ganz anderen Ebene – in ihm geschah etwas, das keinem zugänglich war. Er erschien mir sehr fern und doch so nah. Dann schickte er mich zu Uta und den Kindern zurück.

Während der folgenden Tage und Wochen musste ich immer wieder an diese Begegnung mit Dadaji denken. Sie deutete an, dass meine persönliche Kommunikation mit ihm sich wandeln würde. Am Ende unserer Indienreise besuchten wir Abhi Bhattacharya in Bombay. Abhi befolgte Dadajis Anweisung, keinen Kontakt mit ihm zu suchen. Dada habe sich von der Welt abgeschieden, erklärte Abhi. Das würde eine lange Zeit dauern und wir alle sollten es respektieren. Abhi erklärte auch, diese Abgeschiedenheit während der letzten Periode von Dadajis Aufenthalt auf dieser Welt sei von ihm selbst vor vielen Jahren vorausgesagt worden.



Ich war neugierig, wie Abhi, der wie kein anderer Dadaji schon über so viele Jahre kannte, mit dieser Situation fertig würde. Abhis Reaktion auf meine Frage war: „Aber Dadaji ist doch die ganze Zeit bei mir!“ Ging es mir nicht auch so? Als ich wieder zu Hause war, konnte ich immer wieder feststellen, dass mich Dadaji nicht nur in meinen Träumen besuchte, sondern auch tagsüber meine Gedanken und Handlungen mit seinen Kommentaren begleitete. Es waren dauernde und auch oft sehr besondere Begegnungen mit Dadaji, der, wie ich wusste, Tausende von Kilometern entfernt in Kalkutta war, aber gleichzeitig auf eine unbeschreibbare Weise bei mir. Ich erlebte ein wachsendes Gefühl der Unabhängigkeit, was der folgende Traum illustriert.

Tagebuch 28. April 1989

Mir träumte heute Nacht, ich sei zusammen mit Dada: So muss er in der Zeit vor unserer Begegnung ausgesehen haben, jung und dynamisch. Wir besuchten zusammen ein Konzert, vielleicht war es in einer Kirche, und er verhielt sich völlig unkonventionell, indem er einfach während eines Musikstücks aufstand und ich folgte ihm. Wir gingen an den schweigenden Zuhörern vorbei zu einem anderen Platz. Es war ein Gefühl der Unabhängigkeit, des Nicht-mehr-eingebunden-Seins, der Freiheit von Konventionen – unbeschreiblich. Dada strahlte Liebe aus, war nah und doch zugleich sehr fern, war groß. Ich erwachte mit einem starken Gefühl der Gewissheit, lächelte noch lange und prägte mir die Bilder ein, die ich gesehen hatte.

Es war nicht der Dadaji gewesen, den ich beim letzten Besuch in Kalkutta gesehen hatte oder sonst erinnerte. Er war jünger, mit vollem dunklen Haar, aber unverwechselbar in der Ausstrahlung.

Die Kraft, die er in meinen Traumbildern zeigte, widersprach allen Zeichen körperlichen Verfalls. Und dann war ich mir gewiss: Würde Dadaji eines Tages sterben, hätte dieses für mich keinen Einfluss auf seine Präsenz.

Im August 1989 hatte Uta einen ernsten Unfall, als sie mit unserer Hündin Abigail im Wald spazieren ging. Ihr linkes Knie musste operiert werden. Es dauerte zwei Monate, bis sie sich erholt und wieder das Gehen gelernt hatte. Daher konnte ich nicht im Oktober zum *Utsava*-Fest nach Kalkutta fahren. Von Abhi erfuhr ich, dass es eine kleinere Versammlung war, die auch nicht in der Somnath Hall stattfand. Das ‚singende *Utsava*‘ war für mich das letzte Fest mit Dadaji gewesen.

Die Neuigkeiten über Dadaji besagten, er lebe sehr zurückgezogen, empfinde selten Besucher und fühle sich nicht wohl. Dass diese Nachrichten mich nicht beunruhigten, wunderte mich. Am 5. Januar 1990 erhielt ich einen Brief von Abhi, der bei Dada gewesen war: „Er ist nun in einer anderen Sphäre,“ schrieb er und berichtete auch, dass Dada in die USA geflogen war, um Harish Jambusaria zu besuchen, der ihm die Verbindung zum nahe gelegenen University of South California Eye Hospital vermittelt hatte.

In den ersten Monaten des Jahres 1990 war ich voll mit Managementaufgaben beschäftigt, die sich aus dem Fall der Mauer zwischen Ost- und Westdeutschland ergeben hatten. Ich organisierte und führte Seminare für Topmanager der Automobilindustrie in Sachsen durch.

Dabei ging es um den Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft und die damit ausgelösten Probleme. Obwohl mich diese Aufgabe völlig in Anspruch nahm, war Dadaji die ganze Zeit im Geiste dabei. Ich hatte kein Bedürfnis, ihn in Person zu sehen, denn ich wusste, dass er mich rufen würde, wenn es angebracht oder nötig sein würde.

Am 15. Februar 1990 telefonierte mein Freund Dr. Sideshwar Saxena mit Uta und erzählte, dass Dadaji auf seinem Wege zurück nach Indien nun in London sei und ob wir ihn im Transit auf dem Frankfurter Flughafen sehen wollten. Ich rief Sideshwar zurück, der mir die Flugnummer nicht nennen konnte, so dass ich annahm, es würde der gleiche PanAm-Flug sein wie in den vergangenen Jahren. Ich war sehr bewegt, als Sideshwar sagte: „Peter, als ich Dada gegenüber deinen Namen erwähnte und dass ihr euch treffen würdet, begann er zu weinen.“ Mit einem Herzen voller Liebe fuhr ich nach Frankfurt.

Tagebuch 17. Februar 1990

Mit halbstündiger Verspätung kam die Maschine in Frankfurt an und ich dachte schon, Dada sei nicht mitgekommen, als von der Crew ein weiterer Rollstuhl verlangt wurde. Ich hatte das Gefühl, der müsse für ihn sein – tatsächlich erschien er nach einer Weile. Der im Rollstuhl auf mich zukam, war ein alter Mann, den Kopf verhüllt mit einem violetten Schal, aus dem nur das Gesicht schmal und ernst hervorschaute. Ivy, seine Tochter, war bei ihm und eine Ärztin.

Dadaji hatte mich, da war ich mir sicher, erkannt. Sein verschlossenes Gesicht begann sich aufzuhellen, er war einen Augenblick der Dadaji der vergangenen Jahre, flüsterte zärtliche Worte, die ich nicht verstand; ich umarmte ihn, dann war es schon zu Ende, er hob abwehrend die Hand und verschloss sich wieder.

Leider durfte ich nicht mit in die Transit-Lounge, so blieb er hinter der Glasscheibe. Ich unterhielt mich aber lange mit Ivy, die erzählte, Dada singe viel, sei auch oft heiter und eine Diabetes-Behandlung in den Staaten habe gut angeschlagen. Immer noch kommen Besucher zu ihm und es gibt erstaunliche Heilungen. Aber das Erstaunlichste sind Abhis Herzanfall und Gehirnschlag und ihre schnelle Heilung! Das war vor sechs Wochen. Der schnell gerufene Arzt hatte Abhi keinerlei Chancen gegeben, aber er genas sehr bald und wird mir das auch alles schreiben. Wenn Dada eine Stunde nach Mitternacht in Bombay eintrifft, wird Abhi am Flughafen sein. Ich werde ihn anrufen, damit er den Airport Manager wegen Dadas Gepäck informiert.

In den folgenden Monaten brachte mich die Fülle meiner Aufgaben oft an die Grenze meiner physischen Leistungsfähigkeit; aber ich fühlte mich immer wieder durch *Mahanam* und ‚Seine Gegenwart‘ getragen. Eines Tages schwemmte eine Woge in mir aufsteigender Liebe mich plötzlich fast fort und ließ mich Dadaji einige Zeilen senden.

Destedt, 14. Okt. 1990

Liebster Dadaji,
ich bin voll von Liebe. Du bist bei mir alle Zeit! Oder sollte ich sagen: Weil *Er* gegenwärtig ist? Durchdrungen von Liebe kann ich das nicht unterscheiden. Er ist Liebe, und so auch ich. Hatte gerade mein *Utsava*!

Der Name ist alles, allumfassend! Schwer, einen Brief einem geliebten Einen zu schreiben, um Entfernungen zu überbrücken, die nicht existieren. *Wie stark deine Gegenwart ist!* Doch ich sehne mich, dich in den Armen zu haben ...

Was immer du mir gesagt hast, ist zu hundert Prozent korrekt. Pflicht und Erinnerung sind ein Einheit!

Mit Liebe, auch von Uta und den Kindern, dein Peter.

Ich muss meine Unfähigkeit gestehen, das niederzuschreiben, was geschah, bevor ich den Satz *Pflicht und Erinnerung sind eine Einheit* formulierte. In der täglichen Arbeit hatte ich erlebt, dass *die Erfüllung meiner Pflicht nichts anderes als das Erinnern Seiner ist*. Konnte ich es doch nicht vermeiden, mich Seiner während der Arbeit immer zu erinnern – so wie ich das Atmen nicht vermeiden konnte! Ich fühlte mich gesegnet und geliebt. Zur gleichen Zeit spürte ich, dass diese segnende Liebe, aus ihrer ganzen Natur heraus, auch zu anderen floss. Ich wurde dieses Bewusstseinszustandes wahrscheinlich darum gewahr, weil er in dieser Form neu für mich war. Um eine sich vielleicht aufdrängende falsche Vorstellung zu vermeiden, muss ich hinzufügen, dass ‚gesegnet sein‘ nicht ein Zustand ist, den man erreicht, indem man ‚Gutes tut und Böses vermeidet‘. Liebe geschieht einfach. Es ist ein immer wiederkehrender Zustand der Gesegnetheit, dessen wir spontan und natürlich im täglichen Leben gewahr werden. Um Dadaji dazu zu zitieren: „... Seine Liebe durch die Taten schwingen lassen, die sich auf unserem Lebensweg ereignen“. Das kann nicht willentlich oder durch eigene Anstrengungen geschehen. Es ist ein unverdientes, nicht zu bewirkendes Geschenk.

Wer der Wahrheit, dass Er ihn liebt, gewiss ist, erlebt einen wundervollen Strom, der vom Herzen aufsteigt: *Mahanam*. Das müssen nicht oder nicht immer die Worte *Gopal Govinda* sein; sie haben sich in einen mit dem Atem pulsierenden Strom wortloser, ungerichteter Liebe oder Dankbarkeit verwandelt. Das verändert das Verhältnis zu den anderen Menschen, die ja ebenso von Ihm geliebt werden, auch wenn sie es nicht wissen. Es ist erstaunlich, wie diese auf eine solche innere ‚Erklärung Seiner Liebe‘ reagieren (obwohl sie weder geäußert noch gezeigt wird). Oft ist ihre Reaktion eine unerwartete Hilfsbereitschaft, eine außergewöhnliche Freundlichkeit und Sympathie oder der Entschluss, partnerschaftlich und vertrauensvoll zusammen zu arbeiten. In meiner Erfahrung solcher Phänomene ist es völlig unmöglich, Liebe von Seiner Wahrheit zu trennen. Alles wird Eins.

Dadaji hat niemals auf meinen Brief geantwortet. Habe ich die Zeilen vielleicht nur für mich selbst geschrieben? Dieser Gedanke kam mir, als ich darüber nachdachte, dass Dadaji ja die ganze Zeit bei mir war – nicht als Person oder Bild, sondern gelöst von jeder Anschauung als unvorstellbar allumfassende Liebe und Kraft. Ja, ich fühlte mich durch diese unpersönliche Kraft und Liebe außerordentlich inspiriert und das war sehr hilfreich beim Fortgang der Arbeiten an diesem Buch über die Begegnungen mit Dadaji.

Vierzehn Tage war ich mit der Familie auf Lanzarote und nutzte die Zeit fürs Schreiben. Wir waren zwei Tage vor Weihnachten auf die Insel gekommen und ich teilte den Tag auf: Am Vormittag blieb ich allein im Haus und konzentrierte mich aufs Manuskript; nachmittags erkundete ich mit der Familie die vielen schönen Plätze des vulkanischen Eilands. Ich

schrieb auf diese Weise fast fünf Kapitel; es war, als flösse ein sich von eingrenzenden Gedanken frei machender Strom aufs Papier! Oft hörte ich eine Stimme in mir, die ich Dada zuschrieb: „Er ist auch der Verstand. Er bewegt den Verstand. Er erfreut sich am Spiel der Gedanken. Es ist nicht wie ‚Wir sind hier und Er ist dort‘! Er ist bei uns: Erwinnere dich an Tokyo - ‚Dies ist *Mein* Leib. Dies ist *Mein* Blut‘“ (24. Dezember 1990).

In solchen mächtigen, zutiefst intimen Momenten erlebte ich oft eine Ehrfurcht gebietende Bewusstheit von einer überwältigenden Gegenwart, die den spontanen Wunsch auslöste, mich vor dem Unbegreiflichen, Numinosen niederzuwerfen. Aber ich wusste im gleichen Augenblick, dass dieses unpassend und unnötig ist, denn wer wirft sich vor wem nieder? ‚Dadajis Stimme‘ unterbrach solche Gedanken: „Mach an dem Buch weiter. Du sitzt immer in Seinem Schoß, Peter“ (29. Dezember).

Wenn ich in den alten Tagebüchern las, fragte ich mich, in welchem Maße ich mich während der Jahre mit Dadaji verändert hatte. Als Antwort sagte die innere Stimme: „Wandel ist nur in der Vorstellung da. Was du *bist*, ist unwandelbar. Nichts mehr, nichts weniger. Mach mit dem Buch weiter, das wird dir helfen zu verstehen, warum du es schreiben musst. Es muss jetzt geboren werden, denn in deiner Seele ist es schon geschrieben. Aber denke daran: Es ist ein Buch über die Wahrheit, die Er ist. Diese Wahrheit oder Liebe – kein Unterschied. Liebe ist dein Weg, Ihm zu begegnen. Fahr mit dem Schreiben fort! Er, der innen ist, wird dich unterstützen und dir bei deinen Schwierigkeiten helfen. Vertraue immer Ihm allein. Er ist kein dich führender Geist – Er ist du. Du! Nichts Mystisches; es ist ganz normal. Dadaji ist immer als eine Stimme bei dir gewesen – *deine* Stimme. Versuche nie, Leute damit zu betrügen. Ich bin bei dir. Kein Unterschied zwischen dir und mir. Und nun schreib das Buch weiter“ (Neujahrstag 1991).

Ich möchte mit diesen Beispielen zeigen, was nicht nur auf Lanzarote geschah, sondern auch in den folgenden Wochen und Monaten, als ich wieder in meinem normalen Pflichtenkreis war. An den Arbeitstagen hatte ich keine Zeit für das Buch mehr, das fort fuhr, sich an Sonnabenden und Sonntagen ‚selbst zu schreiben‘. Von Abhi hörte ich, das Dadaji sich wieder zurückgezogen habe und nicht gestört werden dürfe.

Bevor ich mit meinem Bericht fortfahre, möchte ich einen bedeutenden Traum meinen Erfahrungen auf Lanzarote hinzufügen. Es war am ersten Weihnachtstag 1990. Um 5 Uhr morgens wachte ich plötzlich mit intensiven Gedanken an Dadajis Tod auf. Ich wurde diesen Gedanken den ganzen Tag über nicht mehr los. Zugleich fühlte ich Dada sehr nahe. Es war eine seltsame Erfahrung, die mich über die Möglichkeit eines solchen Verlustes nachdenken ließ. Meine einzige Reaktion war die Hinnahme des Unabänderlichen, von keinen Emotionen begleitet.

Am 18. August 1991 rief mich Pavitar Singh aus London an. Er berichtete, Dada sei vor einer Woche gestürzt und habe sich die Hüfte gebrochen. Seine Frau Boudi erzählte Pavitar, dass er außerordentlich leide. Sofort hatte ich das Bild eines gebrechlichen, alten Dadaji vor Augen; aber es war nicht nur ein Bild – er war neben mir ... Ich versuchte, Abhi zu erreichen, hatte aber kein Glück mit der Telefonverbindung. Als ich mit ihm einige Tage später in

Kontakt kam, hatte er keine Neuigkeiten über Dadaji. „Mach dir keine Gedanken,“ sagte er, „er leidet für andere.“

Am nächsten Tag rief ich Pavitar in London an. Er hatte vergeblich versucht, Dadaji in Kalkutta zu erreichen. So kontaktierte er Bappi Lahiris Vater in Bombay, Dadajis alten und ihm eng verbundenen Schulkameraden. Vor einigen Wochen war dieser alte Mann in seinem Haus die Treppe hinabgestürzt, aber wundersamer Weise dabei in der Lage gewesen, sich selbst zu fangen, so dass ihm nichts passierte. Genau zur Stunde dieses glimpflich verlaufenen Unfalls brachte Ivy Dada ins Badezimmer. Er wollte eigentlich nicht dahin, rutschte auf den nassen Fliesen aus und stürzte. Im Krankenhaus wurden Röntgenaufnahmen gemacht, die eine Fraktur der rechten Hüfte zeigten. Die Ärzte wunderten sich darüber, dass ihr Patient aufrecht sitzen und umhergehen konnte.

Ich hörte mir die Geschichte an und versuchte zu ergründen, was sie für mich bedeutete. Wenn ich auch nicht gewillt war, schnelle Schlüsse zu ziehen, war ich mir absolut sicher, dass ein solches stellvertretendes Leiden möglich ist. Ich hatte bereits viele Berichte dieser Art in Verbindung mit Dadaji gehört, so dass ich nicht überrascht war, aber ich fragte mich, warum mich Dadajis Leiden nicht tief berührte. Wegen meiner eher neutralen Reaktion auf Dadajis Gesundheit fühlte ich mich tatsächlich ein bisschen schuldig. Immer wenn ich mir vorzustellen versuchte, wie Dadaji litt, war mir, als sei eine solche Teilnahme verboten. Ich fühlte im Gegenteil einen warmen Strom der Liebe von ihm kommen, der es mir nicht erlaubte, sich Sorgen zu machen.

Seit 1990 war zusätzlich zu meinen beruflichen Aufgaben die Förderung und Entwicklung partnerschaftlicher Beziehungen auf dem Felde der Industrie und der Politik zwischen West- und Osteuropa dazugekommen, ein Feld, auf dem die neu gegründete International Partnership Initiative (I.P.I) e.V. in Wolfsburg Kongresse und Workshops zu organisieren hatte. Die Förderung von Partnerschaften lag mir sehr am Herzen, aber bald wurde es zunehmend schwerer, Zeit für das Buch über die Begegnungen mit Dadaji zu finden. Diese Situation fing an, mich zu quälen. Eines Tages hörte ich Dadajis klare Stimme: „Du solltest nicht zwischen verschiedenen Pflichten unterscheiden. Tue was kommt und bleibe ungebunden. Du wirst wissen, was zu tun ist. Es ist alles Er. Er kümmert sich um Sich selbst. Peter, du bist mein Sohn. Du kannst nichts Falsches tun. Keine Entscheidungen. Alles ist vorbestimmt. Geh deinen Weg. – Sei nicht unzufrieden, du bist voll. Es geschieht alles zu seiner Zeit. Beobachte, was kommt. Ich bin bei dir, Sorge dich nicht“ (7. November 1991).

Als Nächstes ergab sich eine unvorhergesehene Möglichkeit, mich mit Ann Mills in Kalifornien zu treffen und mit ihr im einzelnen das Buchprojekt durchzusprechen. Durch ihre Vermittlung hatte ich auch Gelegenheit, eine Gruppe von Dadajis Freunden zu treffen und von ihm zu erzählen. Hinterher erfuhr ich, dass mein starkes Gefühl von Dadajis Anwesenheit von allen geteilt worden war, die an diesem Treffen teilgenommen hatten.

In der zweiten Maihälfte 1992 waren Uta und ich wieder für zwei Wochen auf Lanzarote. Das gab mir Zeit, das Manuskript zum größten Teil fertigzustellen. Wie beim letzten Mal befand ich mich auf dieser schönen Insel in einem traumartigen Zustand, als ich die Kapitel

schrieb, und hatte dabei immer Dadajis Reaktion auf meinen Text im Sinn. In den vorhergehenden Monaten hatte ich nicht viel über ihn gehört. Abhis Berichte über Dadas Gesundheit waren nicht ermutigend. Die letzte Auskunft besagte, dass er nun schon lange Zeit das Haus nicht mehr verlassen hatte. Auch seine Gesundheit war nach wie vor angegriffen.

Nach unserer Rückkehr von Lanzarote rief ich Pavitar Singh in London an, der mir von einer erstaunlichen Entwicklung berichtete: Dadaji hatte zum ersten Mal in all den Monaten das Haus verlassen, um Anju Walias Eltern zu besuchen. Ivy, Dadas Tochter, berichtete von einer Verbesserung seiner Gesundheit und meinte, Dadaji könnte bald in der Lage sein, in die USA zu reisen. Kein seltsames Verhalten, keine Geistesabwesenheit mehr! Das war der Stand am 5. Juni 1992. In bester Stimmung malte ich mir aus, wie es sein werde, Dadaji demnächst wieder in London oder Kalkutta zu treffen. Drei Tage später, am 8. Juni, rief mich Pavitar am frühen Morgen an, um mir mitzuteilen, dass Dadaji am Vorabend gestorben war. „Er starb lächelnd, ohne Schmerzen,“ sagte Pavitar. Ivy war zusammen mit der Schwester von Anju Walia bei ihm.

Als ich durch Pavitar von Dadajis Tod erfuhr, stellte ich fest, das ich dieses vage vermutet hatte, als ich von Dadas Genesung und seiner heiteren Stimmung erfuhr. Aber meine Hoffnung, ihn möglicherweise wiederzusehen, stand so sehr im Vordergrund meiner Gedanken, dass ich die Vorahnung seines Todes vergaß.

Später erfuhr ich von Boudi, Dadaji habe am Morgen des 7. Juni seiner Familie gesagt, er werde sie in ein paar Stunden verlassen, aber sie nahmen das nicht für Ernst. Wenige Stunden später, um 4 Uhr nachmittags, bat Dada um ein Glas Kokosnusswasser. Er trank es, lächelte, lehnte sich zurück und hörte auf zu atmen.

Abhi sagte mir, er sei außerordentlich froh über Dadas Tod, denn dieser sei eine Befreiung. Er flog nach Kalkutta, um an der Einäscherung teilzunehmen, die wie üblich, sehr schnell stattfand. Ich selbst fand mich in einem schwierigen emotionalen Zustand, hatte Tränen in den Augen und eine tiefe Dankbarkeit im Herzen. Gleichzeitig spürte ich Dadajis starke, strahlende Liebe und fühlte mich in einer Umarmung wie bei der ersten Begegnung in Kalkutta. Als ich mich an den Schreibtisch setzte, fiel mein Blick auf den Text eines Briefes, den ich Dadaji 1985 geschrieben hatte: „Sieben Jahre mit Dadaji, sieben Jahre der ständigen Erinnerung Seiner. Die Wahrheit ist wie ein Dieb in der Nacht gekommen und hat mich allen Besitzes beraubt. Ich bin wahrlich ein Habenichtes, aber ich bin reicher als der reichste Mensch der Welt: Ich bin. Ich bin in Ihm. Ich bin in der Wahrheit.“

Nun waren weitere sieben Jahre vergangen, sieben Jahre im Einklang mit Ihm. Was sollte ich meiner Feststellung aus dem Jahre 1985 hinzufügen? Ich hatte nur einen Wunsch, der auch für die Zukunft bleibt: Mich immer Seiner zu erinnern und Seine Liebe durch die Taten schwingen zu lassen, die sich auf meinem Lebensweg ereignen.

Jetzt sind weitere Jahre ins Land gegangen und ich frage mich, was ich diesem Epilog, mit dem ich im Frühjahr 1993 das Buch abgeschlossen hatte, noch hinzufügen sollte. Inzwischen sind mir besonders nahe stehende Freunde und Begleiter wie Abhi Bhattacharya, Prof. Dr. Lalit Pandit und Dr. Nanilal Sen verstorben. Mit anderen halte ich noch Kontakt. Meine liebe Freundin Ann Mills, der mein Bericht über die Begegnungen mit Dadaji viel verdankt, hat die Beiträge der Freunde durch ihre Website allgemein zugänglich gemacht.² Es ist aufschlussreich, Dadaji in unterschiedlichen Charakteren gespiegelt zu sehen. Naturgemäß wird die Zahl derer, die Dadaji unmittelbar erleben durften, immer kleiner.

Sicher würde es zu weit führen, wenn ich versuchte, anhand einzelner Episoden die Zeit bis heute nachzuzeichnen, für die generell Dadajis mir unvergessliche Demonstration mit Streichholz- und Zigarettenschachtel ein passendes Sinnbild zu sein scheint: Wechselnde Nähe zum Göttlichen in mir. Wenn man den vollen Zyklus erlebt hat, Ihm nach der Entfernung wieder näher gekommen ist, bildet sich das Grundvertrauen in Seine immer währende Anwesenheit. Das ist ein Geschenk, das nicht zu erklären und nicht zu verstehen ist. Das Bild der Wüste, durch das der Reisende vertrauensvoll von Oase zu Oase zieht – das ist das Bild des Lebens, das Verhältnis des Menschen zu Ihm. Und die Wüste bekommt ein anderes Gesicht.

Die Einheit des Menschen kennt keine Trennung zwischen dem Erinnern in Dadajis Sinn, diesem In-Einklang-Sein mit Ihm, und dem, was ganz allgemein ‚Welt‘ genannt wird, also dem alltäglichen Leben und der Pflichterfüllung. Die innere Begegnung mit Ihm ist kein Mußstunden-Ereignis oder Meditationsresultat, sondern geschieht uns *im* Leben, das wir führen und wählt seine eigene Stunde. So wird Liebe zu Ihm zur Liebe zum Leben und zu den Menschen, denen wir begegnen. Im Grunde ist diese Erfahrung der Begegnung, der Hingabe und des sich selbst Verlierens immer wieder neu und jenseits der Worte.

Mehr noch als früher habe ich dabei Geduld gelernt, von der Gewissheit Seiner Liebe getragene Geduld. Sie ist die Voraussetzung der immer wieder aufsteigenden Großen Erfahrung, im Strom des Lebens zu treiben – das Bewusstsein, nicht ein ‚Täter‘, zugleich dennoch aktiv zu sein. Sicher ist das rational schwer nachzuvollziehen und mag zu Missverständnissen führen, weil es als widersprüchlich erscheint. Das Treiben im Strom des Lebens ist eben kein fatalistisches Sich-treiben-Lassen, sondern ein Aufgehobensein. Was ich meine, hat Henry Miller in seinem bereits im Kapitel 9 zitierten Text zu Dadajis Botschaft wie folgt formuliert: „Der gesamte Weltprozess ist Eins. Nur du nimmst ihn in Fragmenten wahr. Du bist eine Rolle, bestimmt vom Großen Designer. Spiele deine Rolle gut, offen für die Tatsache, dass du tust, was immer Er dich zu tun entscheidet. Er ist der Steuermann deines Lebens und du bist durch Seinen Willen hierher gekommen, um Seine überfließende Liebe zu kosten. Treibe mit dem Strom des Lebens, ohne versucht zu sein, gegen die Strömung anzukämpfen. Du bist mit Ihm Eins und dennoch getrennt für das Liebesspiel mit Ihm. Dieser höchste Genuss entgeht dir nur dann, wenn dem Ego erlaubt wird, in Selbstbedeutung zu schwelgen.“³

Am Anfang des Lebens erklingt ein Akkord, ein Thema, das dann im weiteren Leben *con variatione* ertönt. In Reaktion auf die determinierenden Umstände erscheint in immer neuer

Form das Thema, das wohl in der Kindheit rein und einfach war. Im Alter und in der Rückschau ist es dann das Bestreben, die Tonfolgen des Lebens als Variationen zu erkennen und aus ihnen das ursprüngliche, einfache Thema herauszuhören. Es ist ein Geschenk, wenn es in der Endzeit des Lebens klar in der Seele singt. Dafür bin ich dankbar.

Glossar

Dieses Verzeichnis indischer Begriffe und ausgewählter Namen verdankt viel dem Glossar, das Dr. Nanilal Sen zu *The Truth Within* erstellt hat. Die in einem Kommentar mit → versehenen Begriffe und Namen verweisen auf anderenorts im Glossar definierte Begriffe.

<i>Abhinaya</i>	Ausdruck, Gebärde im → <i>bharatanatyam</i> .
<i>Acharya</i>	Titel eines religiösen oder weltlichen Lehrers.
<i>Advaita</i>	Indischer Monismus: Die Wirklichkeit ist Eins ohne (<i>a</i>) ein Zweites (<i>dvaita</i>). Dadaji bezeichnet sich selbst als Monisten.
<i>Amrita</i>	Ursprünglich in der vedischen und Hindu-Mythology das Elixir oder Getränk der Unsterblichkeit. Hier der aromatische, honiggleiche Nektar, der als Erinnerung an die Wahrheit auch an räumlich entfernten Plätzen erscheint und Dadajis unverwechselbaren Duft hat.
<i>Anandamarga</i>	Weg (<i>marga</i>) der Glückseligkeit (<i>ananda</i>). Name einer 1955 in Indien entstandenen religiösen Gemeinschaft.
<i>Ananga</i>	<i>anga</i> : Körper; <i>ananga</i> : körperlos.
<i>Apana</i>	Der nach unten gerichtete ‚Atem des Lebens‘, verantwortlich für das Ausatmen; → <i>prana</i> .
<i>Arjuna</i>	Der Jüngste der → Pandavas, dessen Wagenlenker auf dem Schlachtfeld von → Kurukshetra Krishna ist. Die → <i>Bhagavadgita</i> enthält → Krishnas Lehren für Arjuna.
<i>Ashram</i>	Ursprünglich eine der vier Stufen des Lebens eines Hindu (→ <i>varn ashrama dharma</i>). Gewöhnlich gebraucht als Bezeichnung für eine Einsiedelei, die Gebäude einer religiösen Gemeinschaft oder die Wohnung eines spirituellen Lehrers. Dadaji sagt, dass die Welt Sein <i>ashram</i> und unser Körper Sein Tempel ist.
<i>Asura</i>	Dämon.
<i>Atman</i>	Das innere Selbst oder das individuelle Lebensprinzip; ein Funken der Ewigen Flamme, das „Er in mir“.
<i>Avatar</i>	Inkarnation Gottes wie z.B. Krishna, Christus u.s.w., oder ein Vertreter Gottes.

<i>Avidya</i>	Unwissenheit, Fehlen wahren Wissens (→ <i>vidya</i>). Wissen, das auf der Vorstellung der Trennung basiert.
<i>Ayurveda</i>	<i>Veda</i> : Wissen oder Wissenschaft; <i>ayus</i> : Vitalität, Gesundheit. Traditionelles System der indischen Heilkunst.
<i>Baba</i>	Vater. Anrede für eine ältere und verehrte Person.
<i>Bali</i>	Tieropfer im <i>Durga</i> -Kult; für Dadaji Tötung des Egos.
<i>Bhagavadgita</i>	<i>Bhagavad</i> : Allmächtiger Gott; <i>gita</i> : Gesang. ‚Gesang des Erhabenen Gottes‘. Eine spirituelle Dichtung, die einen Dialog zwischen → Arjuna und Krishna auf dem Schlachtfeld von → Kurukshetra zum Inhalt hat und den großen inneren Kampf der menschlichen Seele allegorisch darstellt.
<i>Bhagavata Mela</i>	Einfache Form des → <i>bharatanatyam</i> aus dem Distrikt Tanjore in Tamil Nadu, Indien. Das allgemeine Thema eines <i>Bhagavata Mela</i> Tanzdramas ist die Verehrung Gottes.
<i>Bhagavati</i>	Beiname der Großen Göttin als der Schöpferin der Menschheit.
<i>Bhagwan</i>	Allmächtiger Herr; auch gebräuchlich als Rangbezeichnung eines Gurus.
<i>Bhajan</i>	Gesang zum Lobe Gottes.
<i>Bhakta</i>	Einer der → <i>bhakti</i> übt: der Gottliebende.
<i>Bhakti</i>	Gottesliebe; reine liebende Hingabe ohne Selbstinteresse gegenüber einem persönlichen Gott (→ <i>saguna-bhakti</i>) und/oder einem unpersönlichen Gott (<i>nirguna-bhakti</i>).
<i>Bhakti yoga</i>	Praxis oder Pfad der liebenden Hingabe, wie sie von Krishna in der → <i>Bhagavadgita</i> gelehrt wird.
<i>Bharatanatyam</i>	Klassischer südindischer Tanz, der auf <i>Bharatas Natya Shastra</i> (Wissenschaft vom Tanz) beruht. Nach einer Periode der Verweltlichung und des langsamen Verschwindens dieses Tanzes begann in den 1930er Jahren seine Renaissance, bei der → Rukmini Devi Arundale mit ihrer Tanzakademie → <i>Kalakshetra</i> , Madras, eine entscheidende Rolle spielte.
<i>Bhuma</i>	Das Absolute; unendlich; Zustand höchster Befreiung.
<i>Brahma</i>	Indischer Gott. Der Schöpfer und Hervorbringer in der Trinität Brahma, → Vishnu und → Shiva.

<i>Brahmacharya</i>	Nach dem → <i>varn ashrama dharma</i> die erste von vier Stufen (<i>ashramas</i>) eines traditionellen Hindulebens, den Studien der Heiligen Schriften gewidmet. Für Dadaji bedeutet <i>brahmacharya</i> die bewusste Wahrnehmung der Einen Wirklichkeit in der Mannigfaltigkeit der Existenz, d.h., Leben in und durch Ihn, wobei Seine Gegenwart in jeder Erfahrung erlebt wird.
<i>Bustee</i>	Bezeichnung für Slum in Kalkutta.
<i>Chandra</i>	Sandelpaste, heilige Asche.
<i>Chapati</i>	Dünn-flaches Weizenbrot.
<i>Charanjāl</i>	<i>Charan</i> : Füße; <i>jal</i> : Wasser. Ursprünglich das Wasser, in dem der Gott Narayan gebadet wurde. Dadaji gebraucht die Bezeichnung für Wasser, das durch seine direkte oder indirekte Berührung in eine opalfarbene, duftende Flüssigkeit verwandelt wird, der wundertätige Heilkräfte und graduell das Bewusstsein verändernde Wirkungen zugeschrieben werden. Steht in Beziehung zum Fluss des integralen Bewusstseins oder der → Ganga.
<i>Dadaji</i>	<i>Dada</i> bedeutet im Bengalischen ‚Älterer Bruder‘, <i>ji</i> ist eine Nachsilbe, die Verehrung ausdrückt.
<i>Devi-Mahatmya</i>	Erster umfassender Bericht auf Sanskrit über die indische Große Göttin, etwa um 500 v. Chr. entstanden.
<i>Dharma</i>	Moralische oder religiöse Pflicht bzw. Gesetz.
<i>Dharmakshetra</i>	Feld (<i>kshetra</i>), auf dem der Kampf um die Pflichten (→ <i>dharma</i>) sich vollzieht. Nach Dadaji, der sich auf die → <i>Bhagavadgita</i> bezieht, ist damit der menschliche Körper gemeint, in dem das egozentrierte Bewusstsein (<i>mind</i>) und Gott wohnen. Der Kampf findet zwischen den Einstellungen ‚Ich und mein‘ und ‚Ich bin in Ihm‘ statt.
<i>Dhoti</i>	Traditionelle indische Männerkleidung, die aus einem um die Hüften geschlungenen und zwischen den Beinen hochgerafften Tuch besteht.
<i>Dhritarashtra</i>	Name des blinden Königs in der → <i>Bhagavadgita</i> , der Dadaji zufolge das individuelle Bewusstsein symbolisiert, das durch das Ego oder den Ich-Sinn geblendet ist. Jemand, der sich mit seinem Körper identifiziert.
<i>Dhyana</i>	Meditation, Kontemplation. Nach Dadaji ist die Arbeit allein mit Ihm im Sinn <i>dhyana</i> .

<i>Diksha</i>	Einweihung, Offenbarung. Sie wird durch Gurus missbraucht, um ihre Anhänger auf einen so genannten spirituellen Pfad zu führen, indem ihnen ein → <i>mantra</i> ins Ohr geflüstert wird, oft gegen Geld. Dadaji hält dieses für ein unredliches Geschäft, denn niemand kann auf diese Welt kommen ohne vorherige Einweihung durch den Schöpfer, denn → <i>Mahanam</i> ist die Quelle der Atmung und damit des Lebens.
<i>Durga</i>	Hinduistische Gottheit, Beiname der Großen Göttin (→ <i>Devi-Mahatmya</i>).
<i>Durga Puja</i>	Neuntägiges Fest zu Ehren der Göttin → <i>Durga</i> .
<i>Dvapara Yuga</i>	In der traditionellen Lehre von den → <i>Yuga</i> -s das Zeitalter, in dem nur zwei der Haupttugenden wirksam sind. Das dritte der einem Vierer-Zyklus folgenden Zeitalter. Es endet mit Krishnas Tod und geht dem gegenwärtigen → <i>Kali Yuga</i> voran.
<i>Ganga</i>	Die Schnellgängige. Name des Flusses Ganges und seiner Personifikation als Göttin. Dadaji spricht von dem <i>Ganga</i> -Wasser als dem Fluss Integralen Bewusstseins.
<i>Gita Govindam</i>	Sri Jayadevas Dichtwerk (12. Jhd. n. Chr.) über die Liebesgeschichte von Radha und Krishna.
<i>Gopal Govinda</i>	Zwei Namen Krishnas, die für die Bipolarität allen Seins stehen. Die Schwingungen dieser zwei Töne des → <i>Mahanam</i> sind für unsere Atmung verantwortlich. <i>Govinda</i> ist mit dem Ausatmen, <i>Gopal</i> mit dem Einatmen verbunden. <i>Gopal</i> ist die Manifestion der Freude in Seiner Schöpfung, <i>Govinda</i> die Reintegration in den unbewegten Segen des Seins. Mit dem zunehmenden Eintauchen in Seine Liebe kommen die beiden Töne einander immer näher. Wenn sie zusammenfallen, heißt es, das wir sterben und nur <i>Govinda</i> bleibt. Gottes Großer Name (<i>Mahanam</i>), der in jedem Menschen dauernd erklingt, gibt Leben.
<i>Gopi-s</i>	Die Kuhhirtinnen, die mit Krishna in → <i>Vrindavan</i> in Liebe verbunden waren. Für Dadaji ist derjenige, ob weiblich oder männlich, eine <i>Gopi</i> , dessen Bewusstsein völlig in Gott versunken ist.
<i>Grihastha</i>	Nach dem → <i>varn ashrama dharma</i> die zweite von vier Stufen (<i>ashrama</i> -s) des traditionellen Hindu-Lebens, die Stufe als aktiver Familienvater und Haushalter. Für Dadaji ist Er (Gott) selbst der wahre Haushalter, der im Körper (<i>griha</i>) wohnt (<i>stha</i>). Das ist die höchste Stufe der völligen

Verschmelzung im Denken, Fühlen und Wollen: *Griha* und sein Bewohner (Gott) sind vollkommen identisch. Der → *Satyanaran-Zustand in statu nascendi*.

<i>Guru</i>	Spirituelle(r) Lehrer. Einer, der Schüler hat. Für Dadaji wohnt der Allmächtige als <i>Guru</i> in jedem Menschen: „Gott allein ist der Guru“.
<i>Gurubhai</i>	Ein Bruder oder eine Schwester, die denselben Guru haben. Dadaji will damit sagen, dass die Welt ein organisches Ganzes ist, in dem alles Existierende untereinander verbunden in Ihm ist.
<i>Gurudom</i>	Dadajis Bezeichnung für das Guru-Geschäft. Nach der traditionellen Auffassung kann man zu Gott nicht ohne einen Guru oder spirituellen Führer gelangen. Diese Ansicht weist Dadaji strikt zurück, bezeichnet es als geschäftliche Geldschneiderei und die schlimmste Art von Diebstahl und Heuchelei.
<i>Hamsa</i>	Wörtl. ein Schwan. Das Einatmen ist mit der Silbe <i>ham</i> , das Ausatmen mit <i>sa</i> verbunden. Die Begegnung dieser zwei Töne ist die Leere in der Herzregion, wo die zwei Töne des <i>Mahanam</i> ständig durch den Höchsten Schöpfer gesungen werden.
<i>Idli</i>	Reiskloß
<i>Jagatbandu</i>	Wörtl. Freund der Welt. Name des spirituellen Meisters von Faridpur, den Dadaji als einen → <i>avatar</i> bezeichnet.
<i>Kailasha</i>	Gipfel in den Himalayas. Gilt als Wohnstatt des Gottes Shiva.
<i>Kaivalyanath</i>	Zustand der perfekten Absorption der Vielheit in ein integrales Bewusstsein.
<i>Kalakshetra</i>	Wörtl. Platz (<i>kshetra</i>) der Kunst (<i>kala</i>). Name der berühmten Hochschule für indischen Tanz und Kunst in Chennai (Madras), gegründet 1936 von Rukmini Devi Arundale.
<i>Kali</i>	Epitheton der Großen Göttin in Indien.
<i>Kali yuga</i>	Letztes Zeitalter in einem vierteiligen Zeitzyklus (→ <i>yuga</i>). Im <i>Kali yuga</i> ist nur noch ein Viertel der kardinalen Tugenden wirksam. Nach allgemeiner Auffassung befindet sich die Menschheit jetzt im <i>Kali</i> -Zeitalter, das aber nach Dadaji in den 1980er Jahren geendet hat, womit die kritische Übergangszeit in das neue → <i>Satya yuga</i> eintritt. <i>Kali</i> deutet auf geistige Dunkelheit und gewaltsame Zerstörung hin.

<i>Kangra paintings</i>	Die Miniatur-Malereien im <i>Kangra</i> -Stil wurden 1910 entdeckt und nach dem <i>Kangra Valley</i> in Nordindien benannt, das ab 1790 das Zentrum einer Malschule wurde, die in der Geschichte der indischen Kunst einen einzigartigen Platz gefunden hat. Die malerische Darstellung von Dichtungen wie Jayadevas → <i>Gita Govindam</i> haben dem <i>Kangra</i> -Stil eine lyrische Qualität verliehen.
<i>Karma</i>	Wörtl. Aktion, Handeln. Was immer man denkt, fühlt oder tut, ist <i>Karma</i> , dessen Früchte wir in der Kette der Inkarnationen ernten werden.
<i>Karna</i>	Großer → <i>Mahabharata</i> -Held. Der Älteste der → <i>Pandavas</i> kämpfte pflichtbewusst und leidenschaftslos auf der gegnerischen Seite der → <i>Kauravas</i> .
<i>Kauravas</i>	Die Familie des blinden Königs → <i>Dhritarashtra</i> , der das Bewusstsein des Ego symbolisiert. Die <i>Kauravas</i> kämpfen mit den → <i>Pandavas</i> .
<i>Keshab</i>	→ <i>Keshava</i> .
<i>Keshava</i>	Epitheton des Gottes → <i>Krishna</i> wegen seines Sieges über <i>Keshin</i> , den pferdgestaltigen Dämon, den er in zwei Hälften zerreiht.
<i>Krishna</i>	Großer indischer → <i>Avatar</i> und Gott.
<i>Krishna chinta</i>	Gottesbewusstsein.
<i>Krita yuga</i>	→ <i>Satya yuga</i>
<i>Kumara-Muruga</i>	Das göttliche Kind. Tamilischer Name für den Gott → <i>Subrahmanyam</i> .
<i>Kunti</i>	Mutter der → <i>Pandavas</i> .
<i>Kurta</i>	Indisches kragenloses Hemd.
<i>Kurukshetra</i>	Schlachtfeld in der → <i>Bhagavadgita</i> . Nach Dadaji symbolisiert es den inneren Kampf zwischen ‚Ich-und-mein‘ und ‚In-Ihm-und-Seinem‘.
<i>Lila</i>	Göttliches Spiel. Die irdische Laufbahn einer Inkarnation Gottes, die nicht durch → <i>Karma</i> beeinflusst ist und daher in Freiheit erfolgt.
<i>Lingam</i>	Phallus. Symbol generativer Kraft des Gottes → <i>Shiva</i> . Der <i>Lingam</i> -Kult existierte schon in vorvedischer Zeit.

<i>Lungi</i>	Traditionelle indische Männerkleidung aus einem um die Hüften gespannten und bis zu den Füßen reichenden Tuch.
<i>Mahabharata</i>	Epos mit über hunderttausend Versen. Längstes Gedicht der Welt, das Idealismus und praktische Weisheit mit einem leidenschaftlichen Verlangen nach einer spirituellen Vision verwebt.
<i>Mahajnana</i>	Integrales Wissen.
<i>Mahamantra</i>	Großes Gebet.
<i>Mahanam</i>	Großer Name des Höchsten. Wahrheit. → <i>Gopal Govinda</i> . Der Name Gottes, den Er in der Herzregion singt und der Leben gibt (→ <i>Hamsa</i>).
<i>Mahaprabhu</i>	Wörtl. Großer Gott. Titel für Shri Krishna Chaitanya (1485-1533), auch bekannt als Gauranga oder Nimai Pandit. Wie Sri → Ram Thakur Vorläufer von Dadaji.
<i>Maharishi</i>	Wörtl. Großer Weiser.
<i>Mahayuga</i>	Zyklus von vier → <i>yuga</i> -s.
<i>Maheshvara</i>	Wörtl. Großer (<i>Maha</i>) Gott (<i>Ishvara</i>). Epitheton des Gottes → <i>Shiva</i> .
<i>Mahotsava</i>	→ <i>Utsava</i> .
<i>Manjari</i>	Knospende Saat. Dadaji gebraucht diesen Begriff für ein Bewusstsein, dass mit → <i>Mahanam</i> verschmolzen ist und in Seiner Liebe aufblüht.
<i>Mantra</i>	Wort oder Formel mit magischer Kraft.
<i>Manu</i>	Wörtl. Mensch. Der mythische Autor oder Herausgeber der <i>Codes of Manu</i> im 1. Jahrtausend vor Chr.
<i>Math</i>	Klösterliche Institution.
<i>Maya</i>	Wörtl. ‚das was gemessen werden kann‘. Nach Shankaracharya das, was dem Wandel unterworfen, also Illusion ist. Dadaji spricht von <i>maya</i> , um die schöpferische Kraft des Absoluten zu beschreiben, die sich in der physischen Natur (→ <i>prakriti</i>) manifestiert.

<i>Meru</i>	Name des mythischen ‚goldenen Berges‘, der den zentralen Punkt des Universums und zugleich die Erdachse bildet. Wohnort der Götter.
<i>Mira Bai</i>	Rajputen-Prinzessin aus dem 16. Jhd.. Berühmte Dichterin der → <i>bhakti</i> -Bewegung ihrer Zeit. Ihre Gott → Krishna gewidmeten Gedichte werden noch heute gesungen.
<i>Moksha</i>	Befreiung des Bewusstseins. Erste (und negative) Stufe, die Abwesenheit von Bindung bedeutet. Die zweite ist → <i>prapti</i> und die dritte → <i>uddhara</i> .
<i>Muruga</i>	→ <i>Kumara-Muruga</i> .
<i>Mridangam</i>	Südindische zweiseitig bespielbare Trommel.
<i>Nama</i>	Name des Höchsten. → <i>Mahanam</i> .
<i>Nama-japa</i>	Ritualistische Wiederholung der Namen Gottes. Dadaji lehnt eine solche mechanische Mentalgymnastik ab und fordert uns auf, dem zu lauschen, was ständig in uns gesungen wird, → <i>Mahanam</i> .
<i>Nama-Song</i>	Ramaiva Sharanam-Gesang, geschrieben und vertont von Dadaji.
<i>Namaste</i>	→ <i>pranam</i> .
<i>Narayan</i>	Menschliches Bild eines Gottes. Quelle und Unterstützung aller Wesen (<i>naras</i>).
<i>Nataraja</i>	König (<i>raja</i>) des Tanzes (<i>natya</i>). → <i>Shiva Nataraja</i> .
<i>Nirguna-bhakti</i>	Liebende Verehrung der (unpersönlichen) Gottheit.
<i>Pandal</i>	Großes Zelt.
<i>Pandavas</i>	Name der Familie, die das ‚Gute‘ in der → <i>Bhagavadgit</i> verkörpert. Die fünf <i>Pandavas</i> werden auch als Gesichts-, Gehör-, Gefühls-, Geschmacks- und Geruchssinn verstanden, die das egoistische Bewusstsein unterwerfen, wenn sie sich nach innen wenden und mit Ihm verschmelzen. Dann genießt man Seine Göttliche Liebe.
<i>Paramatman</i>	Höchstes Wesen.
<i>Parvati</i>	Epitheton der Großen Göttin. <i>Shivas</i> Frau.
<i>Prabhu</i>	Absoluter Gott.

<i>Prakriti</i>	Die Welt der physischen Natur. Umfasst auch das Denken.
<i>Prana</i>	Lebenskraft, vitaler Atem, immaterielle Lebensessenz. Aufwärts sich bewogender Atem des Lebens (Einatmen); <i>apana</i> ist der sich abwärts bewogende Atem (Ausatmen). <i>Krishna</i> ist <i>prana</i> oder <i>prana-shakti</i> (Lebensenergie). → <i>pranayam</i> .
<i>Pranam</i>	Wörtl. Ehrerbietung, Verbeugung. Das traditionelle indische Grußzeichen (zusammengelegte Handflächen, die vor das Herz oder die Stirn gehalten werden (,Der Gott in mir grüßt den Gott in dir'). <i>Pranam</i> ist auch die traditionelle Begrüßung durch Berührung der Füße des Älteren oder Verehrten, die Ehrerbietung und die Bereitschaft bedeutet, seinen Schritten zu folgen.
<i>Pranarama</i>	<i>prana</i> bedeutet Atem des Lebens, <i>arama</i> Trost oder Erquickung. <i>Krishna</i> ist <i>prana</i> und <i>Satyanarayan</i> , jenseits von <i>Krishna</i> , ist <i>pranarama</i> ..
<i>Pranava</i>	Die heilige Silbe AUM oder OM. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind in diesem einen Ton enthalten. Das ursprüngliche ‚Wort‘.
<i>Pranayam</i>	Der Augenblick, in dem die Bewegung von → <i>prana</i> und <i>apana</i> angehalten wird. Atemübung im Yoga, die <i>Dadaji</i> als egoistisch und unnötig ablehnt.
<i>Prapti</i>	Zweite Stufe der Befreiung nach → <i>moksha</i> . Zustand der ich-losen Liebe, die sich an die Wahrheit bindet. Die dritte Stufe ist → <i>uddhara</i> .
<i>Prarabdha</i>	Der unvermeidliche evolutionäre Prozess im Leben des Einzelnen. Vorbestimmung, Schicksal. Der sich entfaltende Reifeprozess aller physischen, mentalen und emotionalen Aspekte der Entwicklung. Die schicksalhaften Zwänge des Verstandes und der Sinne.
<i>Prasad</i>	Opfergaben.
<i>Prema</i>	Reine Göttliche Liebe.
<i>Prema dharma</i>	Religion der Liebe, wie sie → <i>Mahaprabhu</i> predigte.
<i>Puja</i>	Wörtl. Verehrung, Anbetung. <i>Dadaji</i> weicht von der allgemeinen Vorstellung eines Gottesdienstes ab, da für ihn der Verehrende, der Verehrte (Gott) und das Verehren eins sind.
<i>Pundit, Pandit</i>	Sanskritgelehrter.

<i>Purna khumba</i>	Ein bis zum Rand (mit Höchster Wahrheit) gefüllter Krug, bereit überzulaufen.
<i>Purusha</i>	Wörtl. männlich. Nach Dadaji das Lebensprinzip.
<i>Radha</i>	Gespielin Krishnas. Entspricht einem reinen Geist, ungetrübt durch Unterschiede, eingestimmt auf den Allmächtigen. Das Externe Absolute als Gegenstück oder Entsprechung des Internen Absoluten, Krishna.
<i>Radha-rin</i>	Schuld gegenüber → <i>Radha</i> oder der Natur.
<i>Raja-sabha</i>	Oberhaus des indischen Parlaments.
<i>Rama, Ram</i>	Held des indischen <i>Ramayana</i> -Epos. Avatar des Gottes Vishnu, des Erhalters der Schöpfung.
<i>Ram Thakur</i>	1860-1949. Dadajis unmittelbarer Vorgänger.
<i>Ramayana</i>	→ <i>Rama</i> .
<i>Ramayana Savari</i>	→ <i>Savari</i> .
<i>Rasa</i>	Wörtl. Geschmack. Bewusstseinszustand, in dem Subjekt und Objekt verschmelzen. Reiner Genuss der göttlichen Liebe, dessentwegen wir auf die Welt gekommen sind.
<i>Rasa-lila</i>	Krishnas göttliches Spiel mit den → <i>Gopi-s</i> in → <i>Vrindavan</i> .
<i>Rasamalai</i>	Berühmte bengalische Süßigkeit.
<i>Rigveda</i>	Sammlung heiliger Gesänge oder Lobeshymnen. Ältester Teil der → <i>veda-s</i> .
<i>Rishi</i>	Weiser oder Seher.
<i>Sadhu</i>	Abgeleitet von <i>sat</i> , Wahrheit. Nach Dadaji Bezeichnung für jedes lebende Wesen, da die Wahrheit in allen ist. Fälschlicherweise als Titel für so genannte ‚heilige Leute‘ gebraucht, die sich selbst kasteien und Religiosität zur Schau tragen.
<i>Saguna-bhakti</i>	Liebende Verehrung einer persönlichen Gottheit.
<i>Samadhi</i>	Wörtl. zusammenführen, vereinigen. Vollkommene Vereinigung aller geistigen Kräfte. Nach Dadaji erfolgt dieses nur beim Tod des Körpers.

<i>Samikal</i>	Tamilisches Wort für einen verehrten Meister oder Heiligen (→ <i>swami</i>).
<i>Sanjaya</i>	Berater von König → Dhritarashtra. Verfügte über hellseherische Fähigkeiten. Dadaji nennt Sanjaya ‚Gewissen‘ oder ‚mittleres Ich‘ im Zustand ekstatischer Freude.
<i>Sannyasa</i>	Nach dem → <i>varn ashrama dharma</i> die vierte und krönende Lebensstufe idealen Hindulebens, die Stufe der Entsagung. Für Dadaji ist <i>sannyasa</i> die erste Stufe und bedeutet die unterbewusste völlige Ergebung an Ihn durch Verschwinden des Egos.
<i>Sannyasi</i>	(Welt-)Entsagender, Einsiedler. Der sich auf der Stufe des → <i>sannyasa</i> befindet.
<i>Sarvodaya</i>	‚Wohlfahrt für alle‘. Mahatma Gandhis ideale Gesellschaftsordnung, basierend auf allumfassender Liebe und Verstehen.
<i>Satyanarayan</i>	<i>Satya</i> bedeutet Wahrheit, <i>narayan</i> Unterstützung aller Wesen, <i>nara-s</i> . Höchste Wahrheit, das Sein Selbst in jedem Wesen. Nach Dadaji ist Satyanarayan das Absolute.
<i>Satya yuga</i>	Zeitalter der Wahrheit, der Erfüllung und der integralen Gerechtigkeit. Auch <i>Krita yuga</i> genannt. Es leitet ein neues → <i>mahayuga</i> ein. Nach Dadaji hat das neue <i>Satya yuga</i> gegen Ende der 1980er Jahre begonnen und wird sich fortschreitend manifestieren.
<i>Savari</i>	Dienerin aus einer niedrigen Kaste, die in einer Episode der → <i>Ramayana</i> mit ihrem vertrauensvollen Warten auf → Rama ein klassisches indisches Sprichwort illustriert: „Auch jene dienen Ihm, die in Ihm bleiben und auf Ihn warten“, d.h. die keine Askese treiben. In Dadajis Verständnis muss es heißen: „Nur jene dienen Ihm, die in Ihm bleiben und auf Ihn warten“.
<i>Shabda-brahman</i>	<i>Shabda</i> ist Ton, <i>Brahma</i> bezieht sich auf Gott, die Essenz allen Seins. Das ‚Wort‘ als Gott.
<i>Shakatasura</i>	Dämonenwagen.
<i>Shakti</i>	Göttliche Kraft oder Energie, als weiblich personifiziert.
<i>Shastra</i>	Abhandlung oder Gesetzbuch der post-vedischen Zeit.
<i>Shiva</i>	Indischer Gott. Der Verwandler und Auflöser (Zerstörer) der Trinität → Brahma, → Vishnu und Shiva.

<i>Shiva Nataraja</i>	Shiva als Herr des (kosmischen) Tanzes, der die kontinuierliche Schöpfung, Erhaltung und Auflösung des Universums bedeutet, die vollkommene Balance zwischen Leben und Tod.
<i>Siddhi</i>	Wunderkraft. Dadaji weist darauf hin, das <i>siddhi</i> -s allein Gott gehören und ihr Erwerb, z.B. durch Yoga-Praktiken, egoistisch, nur vorübergehend und unnötig ist.
<i>Sitar</i>	Indisches Saiteninstrument.
<i>Srikshetra</i>	Wohnstatt der Göttlichen Liebe.
<i>Sri</i>	Heilig, gnadenreich, verehrt. Respekt bezeugender Titel.
<i>Subrahmanya</i>	Indischer Gott. <i>Su</i> heißt Freude, <i>Brahma</i> ist Gott oder die höchste Wirklichkeit, <i>nya</i> bedeutet den Ursprung in der Höchsten Wirklichkeit. <i>Subrahmanya</i> entspricht bei den Tamilen Südindiens der Volksgottheit Muruga oder → Kumara Muruga.
<i>Surya</i>	Sonnengott des Rig-Veda.
<i>Svadharmā</i>	Selbstgesetz. „Sittengesetz in der Brust“ (Kant).
<i>Swami</i>	Meister, Mönch.
<i>Tamasha</i>	Spielerische Anwendung magischer Kräfte.
<i>Tandava</i>	Shivas kosmischer Tanz. → Shiva Nataraja.
<i>Tapasya</i>	Askese, Buße. Dadaji sagt, dass die Sorge für den Unterhalt und das Ertragen von → <i>prarabdha</i> die eigentliche und zu leistende Askese ist.
<i>Treta yuga</i>	Das Zeitalter, in dem drei Viertel der kardinalen Tugenden wirksam sind. → <i>yuga</i> .
<i>Upanishad-s</i>	Wörtl. Zu Füßen Gottes. Kommentare zu den → <i>veda</i> -s. Zentrales Thema ist die Einheit von äußerer Wahrheit des Universums und der inneren Wahrheit der Individuen. ‚Das bist Du‘.
<i>Utsava</i>	<i>Ut</i> bedeutet aufgeben, <i>sava</i> ist der Körper. Wenn → Satyanarayan sich in der → <i>puja</i> manifestiert und eine Erleuchtung durch die Höchste Wahrheit erfolgt. Die <i>utsava</i> genannte Versammlung der Schwestern und Brüder fand zum ersten Mal 1970 in Dadajis Haus statt.
<i>Vac</i>	Der ursprüngliche allgewaltige Ton als Matrix aller Schöpfung.

<i>Vaishnava</i>	Anhänger des Gottes Vishnu und des Gottes Krishna.
<i>Vanaprastha</i>	Nach dem → <i>varn ashrama dharma</i> die dritte von vier Stufen des idealen Hindulebens. Asketisches Leben im Wald nach der Stufe des → <i>grihastha</i> .
<i>Varn ashrama dharma</i>	Die traditionellen ‚Regeln richtigen Lebens‘ der Hindus, die den idealen Lebenszyklus in vier Stufen unterteilen: → <i>brahmacharya</i> , → <i>grihastha</i> , → <i>vanaprastha</i> und → <i>sannyasa</i> . Dadaji spricht von drei Stufen in veränderter Reihenfolge: Erst kommt <i>sannyasa</i> , dann <i>brahmacharya</i> und als höchste Stufe <i>grihastha</i> .
<i>Vasudeva</i>	Krishna.
<i>Veda</i>	Wörtl. Wissen. Bezeichnung der Sammlung der vier Veden: <i>Rigveda</i> , <i>Samaveda</i> , <i>Yayurveda</i> , <i>Atharvaveda</i> .
<i>Vedanta</i>	Wörtl. Ende (Essenz) des → <i>veda</i> . Eine neue Interpretation der grundlegenden Wahrheiten im der Offenbarung der → <i>Upanishad</i> -s.
<i>Vibuthi</i>	Manifestation übermenschlicher Kraft. Auch die Asche, mit der → Shiva als Gott der Asketen seinen Körper einrieb.
<i>Vidura</i>	Stiefbruder des blinden Königs → Dhritarashtra. Vidura verfügte über → <i>mahajnana</i> .
<i>Vidya</i>	Allumfassendes, wahres Wissen, welches das unvollkommene empirische, durch Vielheit und Trennung geprägte Wissen (→ <i>avidya</i>) übersteigt.
<i>Vishnu</i>	Indischer Gott. Der Erhalter in der Trinität → Brahma, Vishnu und → Shiva.
<i>Vraja</i>	Die ideale Landschaft, auch <i>Vrindavan</i> genannt, in der das Liebesspiel (<i>Vraja lila</i>) von Radha und Krishna stattfindet.
<i>Vrindavan</i>	Die einzige göttliche Wohnstatt in jedem Menschen, in dem der → <i>Mahanam</i> erklingt. Symbolisch verkörpert durch das Liebesspiel von Radha und Krishna. → <i>Vraja</i> .
<i>Yajna</i>	Vedisches Opferritual. Nach Dadaji ist allein die selbstlose Arbeit ohne Gedanken an ihre Resultate <i>yajna</i> . Opferung des Ich-Sinnes.
<i>Yati</i>	Asket.

<i>Yoga</i>	Wörtl. Vereinigung oder ‚Akt des an einen Anderen Anbindens‘. Ursprünglich das ‚Anjochen‘ von Geist und Körper ohne religiösen Sinn. Es gibt viele Yoga-Systeme, wobei das des Patanjali das bekannteste ist. Dadaji sind diese Systeme physischer und mentaler Praktiken unnötig und ich-basiert, denn „das Leben selbst ist Yoga“.
<i>Yogi</i>	Meister des → Yoga. Nach Dadaji ist jener ein wahrer <i>yogi</i> , der ein natürliches Leben führt und alles mit Gott im Bewusstsein tut.
<i>Yuga</i>	Zeitalter oder Zeitperiode in einem Zyklus, besonders die vier Zeitalter → <i>Satya yuga</i> (Zeitalter der Wahrheit), manchmal aus <i>Krita yuga</i> genannt; → <i>Treta yuga</i> (Zeitalter der Perfektion); → <i>Dvapara yuga</i> (Zeitalter des Dienens durch Arbeit); und → <i>Kali yuga</i> (Zeitalter der Zerstörung). Der gesamte Zyklus ist ein <i>Mahayuga</i> , das nach traditioneller Ansicht 4.320.000 Jahre umfasst. Nach Dadaji variiert die Zeitspanne der einzelnen <i>yugas</i> zwischen 3.000 und 5.000 Jahren.

Anmerkungen

Kapitel 1

¹ Später erzählte mir ein indischer Freund, Professor der Theoretischen Physik in Bombay, den ich durch Dadaji kennen gelernt hatte, dass *Mahanam* immer in roten Buchstaben auf weißem Papier erscheint, und zwar in der Muttersprache und Schrift des Empfängers. Da er durch seine Promotion an der ETH Zürich etwas mit der deutschen Sprache vertraut war, machte er mich auf die Tatsache aufmerksam, dass ich ‚Gowinda‘ auf dem Papier gelesen hatte, was die deutsche Version der von mir selbst ausschließlich gebrauchten englischen Schriftform ‚Govinda‘ ist. Ich bin mir der deutschen Schreibweise damals gar nicht bewusst gewesen.

² M. K. Gandhi: *Sarvodaya – Wohlfahrt für alle*, Gladenbach ²1975; K. Vasudevan: *Gandhian Economics*, Bombay 1967.

³ Hallam Tennyson: *Vinoba – Nachfolger Gandhis*, Zürich 1957; B. R. Misra: *Vinobas Sieg. Die wirtschaftliche Bedeutung der indischen Landschenkungsbeziehung*, Frankfurt/Main 1956

⁴ Sarvepalli Radhakrishnan: *Dadaji – A Miracle*, The Poona Herald v. 29. August 1973, abgedruckt in: *On Dadaji*, Vol. IV, Calcutta ²1985, S. 127-8.

⁵ Zu Subrahmanyam/Muruga vgl. Ratna Navaratnam: *Karttikeya. The Divine Child*, Bombay 1973.

Kapitel 2

¹ Zum Beispiel H. N. Banerjee: *Report of a Case suggestive of Extra Cerebral Memory*, Jaipur 1964, und die Fallberichte von H. N. Banerjee / P. K. Mathur / S.C. Mukherjee: *Ismail*, Jaipur 1964, sowie *Munesh*, Jaipur 1965. – Das besondere Interesse an dieser Art Forschung in Indien erklärt sich aus dem weit verbreiteten Glauben an Reinkarnation.

² Sri Krishna Chaitanya ist der zentrale Bezugspunkt der vielfältigen *Bhakti*-Bewegung und wird als „Sri Krishna Himself“ angesehen. Zur Biographie vgl. O. B. L. Kapoor: *Lord Chaitanya*, New Delhi 1997.

³ *The Infinite in Verbal Spate. Thus speaks Dadaji.* In: *On Dadaji*, Vol. IV, Calcutta ²1985, S. 2.

⁴ Nanilal Sen: *Dadaji's Talk with Dr. Gourinath Sastri.* In: *On Dadaji*, Vol. II, Calcutta 1971, S. XXVI.

⁵ *The Truth Within - Dadaji*, ed. by Ann Mills, Ojai/CA 1987, S. 367.

⁶ Von Sri Ram Thakur sind Auszüge aus Briefen an seine Schüler veröffentlicht in *Veda Vani or Revelations*, Part I – III, ed. by Indubushan Banerji, Kalkutta 1960-64 .

⁷ *The Truth Within*, a.a.O., S. 367.

⁸ *The Truth Within*, a.a.O., S. 13.

⁹ Sri Jayadeva: *The Song of Divine Love (Gita-Govinda)*. Translated into English poetry by Duncan Greenlees, Madras 1957.

Kapitel 3

¹ R. Srinivasa Iyengar: *Buddha Avataram – a critical appreciation.* In: *Kalakshetra News*, Madras, Jan.-March 1978, S. 11.

² Hier ist *rasa* ein Bewusstseinszustand, in dem Subjekt und Objekt zu einer Einheit verschmelzen. Denken und Sinne werden im *rasa*-Erleben völlig absorbiert. Auch wenn sich dieser Bewusstseinszustand wiederholt, ist er doch ständig neu, überraschend und köstlich. Das ist etwas anderes als beim gewöhnlichen und vielen bekannten *rasa*-Phänomen des Sich-Verlierens, etwa in einen Kunstgenuss, wo der Reiz bei Wiederholungen mit der Zeit verloren geht. Dadaji erklärt den Unterschied damit, dass der echte *rasa*-Zustand ein Erleben der reinen göttlichen Liebe ist.

³ Als gekürzte Fassung veröffentlicht unter dem Titel *The Impact of Technological Development on the Future of Humanity*, in: *The Theosophist*, Madras, Vol. 100, No. 9, June 1979, S. 86–88, und No. 10, July 1979 , S. 119-122.

Kapitel 4

¹ Howard Murphet: *Sai Baba. Der indische PSI-Meister.* Frankfurt/M. 1978

² Der im Westen auch heute noch viel gelesene Paramhansa Yogananda (*Autobiographie eines Yogi*, München-Planegg 1953) hat Anandamayi Ma (Ananda Moyi Ma) ein eigenes anrührendes und aufschlussreiches Kapitel gewidmet (S. 454-460).

³ Kavi Yogi Maharishi Shuddananda Bharathiar et al.: *The Master Mystic*, Tiruchi 1975.

⁴ *The Truth Within*, a.a.O., S. 305.

⁵ Nanilal Sen: *Dadaji's Talk*, a.a.O., S. XXXII.

⁶ Mahanambrata Brahmachari: *Reaching out for Realisation*. In: *On Dadaji*, Vol. II, S. 5.

⁷ Siehe oben Kap. 1, Anm. 4.

⁸ Interview der Zeitung Amrita Bazar Patrika: *Dadaji on Prabhu Jagatbandhu*. In: *On Dadaji*, Vol. II, Calcutta 1971, S. IX-XII.

⁹ *Dadaji's Message on the occasion of Prabhu Jagatbandhu's Advent Centenary*. In: *On Dadaji*, Vol. II, a.a.O., S. IVff.

¹⁰ *Dadaji on Prabhu Jagatbandhu*, a.a.O., S. XI.

Kapitel 5

¹ Annie Besant: *Avataras*. Adyar, Madras 1925, S. 107f.

² Hermann Hesse: *Siddharta. Eine indische Dichtung*. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben), Frankfurt/Main 1964, S. 151.

³ *Srimad Bhagavatam*. Translated from the Sanskrit by N. Ragunathan, 2 Bde., Madras/Bangalore 1976.

⁴ Walther Eidlitz: *Die indische Gottesliebe*. Olten / Freiburg i.Br. 1955.

⁵ M. S. Randhawa: *Kangra Paintings of the Bhagavata Purana*, New Delhi 1960.

Kapitel 6

¹ Hans Erich Nossack: *Der Untergang*, Frankfurt/Main 1976.

² P. Meyer-Dohm: „No Human Being can ever be a Guru“. In: *On Dadaji*, Vol. V, Bhavnagar 1982, S. 68-74.

Kapitel 7

¹ *The Infinity in Verbal Spate*, a.a.O., S. 11.

² Jayaprakash Narayan: *Seeking the Truth*. In: *On Dadahi*, Vol. V, S. 205.

Kapitel 8

¹ Rukmini Devi Arundale: *Creative Spirit*. In: *The Theosophist*, Vol. 61 (1940), No. 5, S. 421.

² Vgl. Heinrich Zimmer: *Mythen und Symbole indischer Kunst und Kultur*. Zürich 1951, S. 165ff.

³ Lalit Kumar Pandit: *My Dadaji Experiences*. In: *On Dadaji*, Vol. IV, S. 36-75.

⁴ Ebenda S. 36.

⁵ Hans-Peter Dürr: *Physik und Transzendenz*, Frankfurt/M. 1986; ders.: *Wissenschaft und Wirklichkeit*, Hannover 1988; H.-P. Dürr & Raimon Panikkar: *Liebe – Urquelle des Kosmos; und Amit Goswami: Das bewusste Universum*. Stuttgart 2007.

⁶ *The Infinite in Verbal Spate*, a.a.O., S. 1.

⁷ Henry Miller: *Der Koloss von Maroussi. Eine Reise nach Griechenland*. Reinbek b. Hamburg 1988, S.156.

⁸ Henry Miller: *Das Lächeln am Fuße der Leiter*. Reinbek b. Hamburg 1978.

Kapitel 9

¹ Walt W. Rostow: *Stadien wirtschaftlichen Wachstums*. Göttingen 1961, S. 94.

² Dennis L. Meadows et al.: *Die Grenzen des Wachstums*. Stuttgart 1972.

³ Aurelio Peccei: *Die Qualität des Menschen*. Stuttgart 1977, S. 148ff.

⁴ Seyyed H. Nasr: *The Encounter of Man and Nature. The Spritual Crisis of Modern Man*. London 1968, S. 13.

⁵ Das *Kali Yuga* verdankt seinen Namen übrigens nicht der Göttin Kali, sondern hier bedeutet *Kali* jenen Wurf in einem klassischen indischen Würfelspiel, der nur mit einem einzigen Punkt angezeigt ist. Das ist der *Kali*-Wurf, der Wurf des Verlierers.

⁶ Interview mit Rupert Sheldrake in Renée Weber: *Wissenschaftler und Weise*, Grafing 1987, S. 141.

⁷ Zit. bei A. B. Nair: *Communion with the Divine*. In: *On Dadaji*, Vol. II, S. 18f.

⁸ Heinrich Zimmer: *Mythen und Symbole*. Zürich 1951, S. 20f.

⁹ S. Radhakrishnan: *Indische Philosophie*, Bd. I, Darmstadt / Baden-Baden / Genf o.J., S. 90.

¹⁰ *The Truth Within*, a.a.O., S. 174.

¹¹ *The Truth Within*, a.a.O., S. 173.

¹² Ilya Prigogine: *Supreme Existence*. In: *On Dadaji*, Vol. V, S. 113.

¹³ Nanilal Sen: *Dadaji's Talk with Dr. Gourinath Sastri*, a.a.O., S. XXIX.

¹⁴ Henry Miller: *The Great Designer*. In: *On Dadaji*, Vol. V, S. 123ff.

¹⁵ S. Radhakrishnan: *Die Bhagavadgita*. Baden–Baden 1958, S. 357.

Kapitel 10

¹ Unter diesem Titel war ein größeres Forschungsprojekt geplant, das zusammen mit den indischen Kollegen durchgeführt werden sollte. Die zu einem Aufsatz verarbeitete Problemskizze vgl. P. Meyer-Dohm: *Universitäten als Transformationszentren im Entwicklungsprozess*. In: *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik*, 25. Jahr, Tübingen 1980, S. 211-226. Aus später deutlich werdenden Gründen kam das Forschungsprojekt nicht zustande.

² George S. Arundale: *The Lotus Fire. A Study in Symbolic Yoga*, Madras ²1976.

³ P. Meyer-Dohm & Shantilal Sarupria: *Rajasthan. Dimensionen einer regionalen Entwicklung*, Stuttgart 1985.

⁴ Zit. im Vorwort zu Harindranath Chattopadyaya: *The Divine Vagabond*, Madras 1950.

Kapitel 11

¹ Hans Jonas: *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*, Frankfurt/Main 1979.

² P. Meyer-Dohm: *Dimensionen und Perspektiven des Entwicklungsbewusstseins*. In: K. Ringer, E.-A. von Renesse & Chr. Uhlig (Hrsg.): *Perspektiven der Entwicklungspolitik*, Tübingen 1981, S. 49-76.

³ Zur Biographie siehe Avanti Meduri (ed.): *Rukmini Devi Arundale (1904-1986). A Visionary Architect of Indian Culture and the Performing Arts*. New Delhi 2005.

Kapitel 12

¹ Karl Jaspers: *Philosophie, Zweiter Band: Existenzerhellung*. Berlin / Göttingen / Heidelberg 1956, S. 268.

² *The Gospel of Sri Krishna* (The World Gospel Series 14), Madras 1962. Eingeleitet und kommentiert v. Duncan Greenlees, Madras 1962.

³ Ebenda S. 22f.

⁴ Rabindranath Tagore: *Der Gärtner*. Leipzig 1918, S. 44.

Kapitel 13

¹ Herbert Fritsche: *Die unbekanntes Gesundheitsen*. München 1957.

² Zu Durga und Durga Puja vgl. David Kinsley: *Hindu Goddesses. Visions of the Divine Feminine in the Hindu Religious Tradition*. Delhi u.a. 1987, S. 95ff.

³ Vgl. Herbert Fritsche: *Samuel Hahnemann. Idee und Wirklichkeit der Homöopathie*, Stuttgart ²1954.

Kapitel 14

¹ Dieses Denken hatte auch den Plan des Buches *Man as Householder* geprägt und besonders in den Gedanken zum Entwicklungsbewusstsein seinen Niederschlag gefunden (siehe Kap. 11, Anm. 2).

Kapitel 15

¹ Siehe Kap. 5, Anm. 1.

² *The Truth Within, a.a.O., S. 45.*

Kapitel 16

¹ Harvey Freeman: *Song of Truth – Satya Gita. World Dialogues with Dadaji.* Portland/OR 1982.

² „No Human Being can ever be a Guru“. In: *On Dadaji, Vol. V, S. 68-80.*

³ Ebenda, S. 87-111.

Kapitel 17

¹ Henry Miller: *Das Lächeln am Fuße der Leiter, a.a.O., S. 9.*

² Ebenda, S. 68.

Kapitel 18

¹ Sri Ram Thakur: *Veda-Vani or Revelations, Part II*, ed. by Indubushan Banerji, Kalkutta 1964, S. 41.

² Vgl. S. B. Pandya: *Exuberant Divine Experience.* In: *The Truth Within, a.a.O., S. 250-253*

³ Rukmini Devi Arundale: *Woman as Artist, Madras o.J., S. 7f.*

⁴ Zit. b. Walther Eidlitz: *Die indische Gottesliebe, a.a.O., S.74.*

⁵ Die beiden Töne begegnen sich in der Region des Herzens, wo Er *Mahanam* „vierundzwanzig Stunden am Tag singt.“ Ohne *Mahanam* gäbe es keinen Hamsa mit entfalteten Flügeln. Dadaji sagt, dass Krishna als so genannter *Pranarama* der Punkt des Übergangs in der Atmung ist; die letztendliche Quelle ist Sri Sri Satyanarayan.

Kapitel 19

¹ Unter dem gemeinsamen Titel *Dadaji: A Gospel of Love*, in: *The Truth Within, a.a.O.,*

S. 218-235.

² Theodor Lessing: *Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen*, München 1983.

³ *The Truth Within*, a.a.O., S. 77.

Epilog

¹ Aus der langen Liste der Bücher von David Loye nenne ich die Titel *Darwin's Lost Theory of Love. A Healing Vision for the 21st Century* (2002); *Darwin in Love. Die Evolutionstheorie in neuem Licht* (2005); *Die Sphinx und der Regenbogen* (1988); *Bankrolling Evolution* (2007) und, zusammen mit Riane Eisler, *The Partnership Way. New Tools for Living and Learning* (1998).

² Siehe Literaturverzeichnis am Schluss.

³ Henry Miller: *The Great Designer*, a.a.O., S. 124f.

Literatur

Die umfangreichste Sammlung der Texte von und über Dadaji findet sich im Internet unter www.dadaji.info. Ann Mills hat hier in außerordentlich verdienstvoller Weise auch einen großen Teil jener Literatur zugänglich gemacht, der heute nur noch schwer zu erhalten oder vergriffen ist. Eine Reihe von Veröffentlichungen erfolgte nur online. In der folgenden Übersicht wird mit dem Kürzel *www* auf die genannte Internetadresse verwiesen.

His Fragrance - Sayings of Dadaji. Compiled by Harvey Freeman. First Edition. La Center/WA. 1978 *www*

The Truth Absolute. Compiled and ed. by S. N. Chakrabarti. 2006 *www*

The Truth Within – Dadaji. Ed. by Ann Mills. Ojai/CA: Amida Press 1987. XX + 376 SS. *www*

Look Within. Inspirations of Love – Dadaji. Ed. by Ann Mills. Amida Press 1995, 222 SS. *www*

Ten Articles by Amiya Roy Chowdhuri (Dadaji). Ed. by Ann Mills 2006 *www*

On Dadaji. Publ. by A. N. Sain, Calcutta: Anami 1971. XII + 162 SS. *www*

On Dadaji. Part II. Publ. by Sachin Roy Chowdhuri. Calcutta: Anami 1971. XXXVIII + 176 SS.

On Dadaji. Vol. III. Rev. 2nd edition. ed. by Dilip Chattopadhyay. Bhavnagar: G. T. Kamdar 1984. V + 258 SS.

On Dadaji. Vol. IV. Rev. 2nd edition. Ed. by R. L. Datta and Dilip Chattopadhyay. Bhavnagar: G. T. Kamdar 1985. X + 279 SS.

On Dadaji. Vol. V. Ed. by Nanilal Sen. Bhavnagar: G. T. Kamdar. VIII + 286 SS.

On Dadaji. Part VI. (Dada Tatva). Aus dem Bengalischen übersetzt von Lalitkumar Pandit 2006, 56 SS. *www*

Bhattacharya, Abhi: *Destiny with Dadaji*. 2nd edition 2006, 169 SS. [www](#)

Chakrabarti, Atulananda: *The Dada Movement*. 2nd. Edition, 2006 [www](#)

Freeman, Harvey: *God is the Guru*. La Center/WA: Center Family Publ. 1976, 183 SS.

Freeman, Harvey: *Song of Truth – Satya Gita. World Dialogues with Dadaji*. Ed. by Ann Mills. Portland/OR 1982, 272 SS. [www](#)

Freeman, Harvey: *Dada Upanishad. At the Feet of Dadaji*. Bhavnagar: G. T. Kamdar 1985, 46 SS. [www](#)

Meyer-Dohm, Peter: *The Fragrance of the Heart. Encounters with Dadaji*. Madras: Kalakshetra Press 1995, 537 SS.

Naik, Dhirubhai N.: *Dadaji – The Supreme Scientist*. 2nd edition. Bombay: G. T. Kamdar 1974, 24 SS. [www](#)

Puri, O. P.: *At the Lotus Feet of Shri Dadaji*. Chandigarh: Anand 1967, 16 SS.

Sen, Nanilal: *The Supernatural Extravaganza – Dadaji*. Calcutta: Kalika Press 1998. 358 SS. [www](#)